BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Trommsdorff, Johann Bartholomäus,

Handbuch der pharmaceutischen Waarenkunde

Gotha 1822

M.med. 1047 m
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10288887-8

Mat. med. 1047 m Tromsdorff

<36606358450019

<36606358450019

Bayer. Staatsbibliothek

Handb

der

pharmace

Waare

Zum

Ärzte, Apoth

Dr. Johann

Ritter des Königl.-Pr
Hofrath, Vice-Direc
senschaften zu
mehrere

D

in de

Handbuch

der

pharmaceutischen

Waarenkunde.

Zum Gebrauch

für

Ärzte, Apotheker und Droguisten,

von

Dr. Johann Bartholomä Trommsdorff,

Ritter des Königl.-Preussischen rothen Adler-Ordens dritter Klasse, Hofrath, Vice-Director der Königl. Akademie gemeinnütziger Wissenschaften zu Erfurt, Professor der Chemie und Physik, mehrerer gelehrten Gesellschaften Mitglied und Apotheker zu Erfurt.

Dritte verbesserte Ausgabe.

Gotha, 1822,

in der Henningsschen Buchhandlung.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Seiner Exzellenz

dem

Herrn Herrn

Jacob Wasiliewitz von Wylie,

wirklichem Kaiserl. Staatsrathe, Präsidenten der Kaiserl. medicinisch-chirurgischen Akademie zu St. Petersburg, erstem Leibarzte Seiner Majestät des Kaisers von Rufsland, General-Inspector des Medicinal-Departements der ganzen rufsischen Armee, Baronett und Ritter vieler hohen Orden u. s. w.

Dem

edlen Beförderer und Beschützer der Wissenschaften

aus innigster Verehrung gewidmet

von

dem Verfasser.

Abgekürzte

Vorrede

zur

ersten Ausgabe.

Es ist wohl keinem Zweifel unterworfen, daſs eine genaue Kenntniſs der Arzneywaaren sowohl jedem Arzte, als auch jedem Apotheker unentbehrlich ist, aber dennoch übersieht man das oft genug. Mit wahrem Miſsfallen habe ich schon längst bemerkt, daſs eine groſse Anzahl der jungen angehenden Apotheker das Studium der Arzneywaarenkunde sehr vernachlässigen, und sich wenig um dasselbe bekümmern: sie glauben, es sey schon genug, wenn der Apotheker nur mit allem Eifer die Chemie studire, um gut zubereitete Arzneymittel verfertigen zu können. Aber die Chemie ist ja nicht der einzige und vorzüglichste Theil der Pharmacie: denn man kann ein guter Chemiker und doch ein schlechter Apotheker seyn, weil, um dieses zu seyn, noch mancherley erfordert wird. Es ist meine Absicht nicht, hier den Umfang und den

Inhalt der Pharmacie zu bestimmen, dies habe ich an andern Orten schon gethan, sondern nur zu erinnern, daſs die Grundlage der Pharmacie in einer gründlichen Kenntniſs der rohen oder natürlichen Arzneywaaren bestehe.

Daſs das Studium der Arzneywaarenkunde jetzt wirklich mehr als sonst vernachlässiget wird, daran mögen unter andern wohl manche neuere Pharmacopoeen mit Schuld seyn; denn da sie eine äuſserst geringe Anzahl roher Arzneymittel enthalten, so glaubt mancher Jüngling, diese gar bald durch den Gebrauch kennen zu lernen, und hält es für sehr unnöthig, andere Mittel, die nicht in seiner Pharmacopoe stehen, auch nur dem Namen nach kennen zu lernen; eine Maxime, die eben so unrichtig als unbillig ist, aber deswegen so vielen Beyfall findet, weil sie der Bequemlichkeit schmeichelt. Nicht ich allein, sondern auch andere Männer, deren Stimme gültig ist, haben mehrmals behauptet, daſs ein guter Apotheker nicht blos die kleine Anzahl der hier und da gebräuchlichen und gangbaren rohen Arzneymittel kennen müsse; sondern daſs er überhaupt Kenntniſs von allen Arzneymitteln, sie mögen nun häufig oder selten gebraucht werden besitzen müsse, und selbst die Mittel, welche der Aberglaube zu dem Range der Heilmittel erhob, dürfen ihm nicht ganz fremd und unbekannt seyn: das ist und wird nothwendig bleiben, so lange noch die Meynungen der Aerzte über die Wirksamkeit der Arzneymittel getheilt sind, so lange noch der eine tadelt und verwirft, was der andere lobt und beybehält.

Reine Naturgeschichte allein verschafft uns die Kenntniſs der rohen Arzneywaaren nicht, sondern angewandte, oder die sogenannte Waarenkunde. Das Studium der Naturgeschichte muſs freylich vorausgehen, das der angewandten aber nachfolgen. Botanik z. B. lehrt uns die Pflanzen nach ihren äuſserlichen Merkmalen unterscheiden, und ihre Stelle im Systeme bestimmen, aber eine Wurzel, eine Rinde u. s. w. kann man nicht nach diesem System allein untersuchen, hier muſs uns die Waarenkunde zu statten kommen.

Um die rohen Arzneymittel kennen zu lernen, muſs man sie vor sich haben, und zugleich eine deutliche Beschreibung derselben, und solche Beschreibungen soll die pharmacevtische Waarenkunde enthalten. Es ist aber nicht genug, die Arzneymittel ein Mal anzusehen, und die Beschreibungen ein Mal zu lesen; nein, man muſs das oft wiederholen, bis man bey genannten Namen sich an den Gegenstand deutlich erinnert, und Merkmale von ihm angeben, und bey dem vorkommenden Gegenstande den Namen sogleich wieder ins Gedächtniſs rufen kann. Auf diese Art ist es mir gelungen, mehrere Jünglinge mit der Waarenkunde vertraut zu machen. Mehreres über die Art, sich solche Kenntnisse zu erwerben, wird man in der Einleitung zu gegenwärtigem Buche finden.

Man hat in mehr als einer Schrift von den rohen Arzneywaaren gehandelt, allein öfters den wahren Gesichtspunkt verloren; so hat man z. B. Pflanzen nach dem Linnéischen Systeme aufgestellt, und sehr oft blos die Pflanze beschrieben, von der das Mittel kömmt,

den officinellen Theil der Pflanze aber, das eigentliche Arzneymittel, nur namentlich angeführt, und blos gesagt, von dieser Pflanze ist die Wurzel oder der Saame offizinell; dies ist aber nicht befriedigend, denn ich will ja wissen, wie diese Wurzel oder dieser Saame aussieht: was hilft mir denn eine genaue botanische Beschreibung der Cinchona, die ich vielleicht nie zu sehen bekomme, wenn nicht die Beschreibung der Rinde, die wir im Handel erhalten, dabey ist! Bisweilen hat man auch nur die gebräuchlichsten Arzneymittel beschrieben, und die seltneren weggelassen. Oder man hat bey den Beschreibungen der Mittel weitläuftig ihre ganzen Arzneykräfte abgehandelt, wodurch voluminöse Werke entstanden, die für den Apotheker nicht brauchbar sind. Ueberhaupt, dünkt mich, sollte Materia medica sich nicht auf Beschreibung der Arzneymittel einlassen, sondern nur von ihren Kräften handeln u. s. w. und umgekehrt sollte bey den Beschreibungen nichts von ihren Kräften gesagt werden, zumal wenn die Schrift für Apotheker bestimmt ist: denn das heiſst sonst der Pfuscherey eine Brücke bauen.

Meine Hauptgesichtspunkte bey der Ausarbeitung gegenwärtiger Schrift waren Vollständigkeit, Ordnung und Deutlichkeit.

Alle rohe Arzneymittel, welche jemals gebraucht wurden, muſsten hier so gut mit aufgeführt werden, als die, welche erst in den neuern Zeiten in Gebrauch kamen.

Zur Vollständigkeit gehört auch die Angabe der Verfälschungen oder Verwechselungen der Arzneymittel,

welche die Gewinnsucht oder die Unwissenheit veranlassen: ich habe alles zu benutzen gesucht, was Andere darüber bekannt gemacht haben, und sehr viele neue Betrügereyen zu entdecken Gelegenheit gehabt, die hier jederzeit angegeben sind.

Was die Ordnung anbelangt, so schien es mir, aus Gründen, die in der Einleitung angegeben sind, am zweckmäſsigsten, die rohen Arzneymittel nach den drey Naturreichen abzuhandeln, aber die Abtheilungen nicht nach dem künstlichen Systeme, sondern nach den officinellen Theilen zu machen, und endlich, die einzelnen Arzneymittel in alphabetischer Ordnung aufzustellen. Folgendes gibt die Uebersicht von den Rubriken:

I. Rohe Arzneymittel aus dem Mineralreiche.

1. Erden und Steine.
2. Brennbare Körper.
3. Metalle.
4. Salze.

II. Rohe Arzneymittel aus dem Pflanzenreiche.

1. Schwämme. Meergewächse. Farnkräuter. Moose.
2. Wurzeln.
3. Hölzer. Rinden. Stengel. Zweige.

4. Blätter. Kräuter. Knospen. Sprossen.

5. Blumen und Blumenstiele.

6. Saamen und Saamenkapseln.

7. Früchte.

8. Trockne Pflanzensäfte.

9. Flüssige Pflanzensäfte.

III. Rohe Arzneymittel aus dem Thierreiche.

1. Amphibien. Insekten und Würmer.

2. Feste und flüssige thierische Theile.

3. Erdige thierische Theile und Concretionen.

Die einzelnen Artikel der Rubriken folgen nun in alphabetischer Ordnung. Zuerst steht oben der pharmacevtische lateinische Name, oder wenn verschiedene Namen vorhanden sind, so sind diese auch beygefügt; und dann folgt der deutsche Name, und die gewöhnlichsten Synonymen, welches mir sehr nöthig schien, weil wir noch keine allgemeine deutsche Nomenclatur haben. Dann folgt die Beschreibung des Arzneymittels selbst. Bey den Arzneymitteln aus dem Pflanzenreiche folgt nach der Beschreibung der Name der Pflanze nach Linné, und zugleich ist die Stelle angegeben, die sie im Sexualsystem einnimmt. Ich habe zugleich eine kleine botanische Beschreibung davon gegeben, und wenn von einer Pflanze mehrere Theile im Gebrauche sind, auf die schon einmal gegebene Beschreibung ver-

wiesen. Auch habe ich gröſstentheils die Blüthezeit, und da, wo viel darauf ankömmt, die Zeit der Einsammlung bestimmt; zugleich auch auf Abbildungen, vorzüglich Zorn. Icon. Plant. med., Blackwell's Herbarium, Schkuhr's botanisches Handbuch, Flora Danica u. s. w. verwiesen. Endlich habe ich noch die Verwechselungen und die Verfälschungen bekannt gemacht, denen das beschriebene Arzneymittel oft ausgesetzt ist.

Die Beschreibungen der Arzneymittel selbst habe ich in solchen Worten abzufassen gesucht, die allgemein bekannt, bestimmt und zuverlässig sind. Auch bey den botanischen Beschreibungen habe ich mich einer bekannten deutschen Terminologie zu bedienen gesucht, und die weniger bekannten Ausdrücke lieber umschrieben; wenn sie indessen oft vorkommen, so ist das nicht jederzeit geschehen. Gern hätte ich eine Farbennomenclatur mit ausgemalten Tafeln angehängt, wenn ich nicht befürchtet hätte, das Buch dadurch zu vertheuern; — vielleicht liefere ich sie noch besonders nach.

Ein vollständiges Register macht endlich den Beschluſs und wird das Nachschlagen sehr erleichtern.

Diese Schrift ist nun theils zum Gebrauche für diejenigen Zöglinge in meinem Institut bestimmt, welche sich vorzüglich mit der Pharmacie beschäftigen; sie sollen sich dieses Buchs als Leitfaden bedienen, um die rohen Arzneymittel kennen zu lernen. Verspreche ich mir nicht zu viel, so wird es jedem Anfänger der Apothekerkunst ein nöthiges und nützlickes Handbuch

seyn, um sich eine genaue Kenntniſs der Arzneykörper zu erwerben; Apotheker werden es ihren Lehrlingen zur Belehrung in die Hände geben, und ihren Zweck nicht verfehlen, wenn sie ihnen die darin beschriebenen Arzneymittel zugleich vorlegen, und wenn sie auch nicht im Besitze aller derselben sind, ihnen doch wenigstens diejenigen Arzneysubstanzen, die sie besitzen, damit vergleichen lassen. Ueberhaupt wird diese Schrift auch ein gutes Hülfsmittel seyn und zum Nachschlagen dienen, wenn Arzneysubstanzen verlangt werden, die wenig behannt sind. Aerzten, denen daran gelegen ist, Kenntniſs von den Mitteln zu erhalten, die sie verordnen, werden sich dieser Schrift wahrscheinlich auch mit einigem Nutzen bedienen können, zumal wenn ihnen die Revision der Apotheken anvertraut ist, und so können sie auch diejenigen brauchen, welche Vorlesungen über die Materia medica hören.

Aeuſserst angenehm wird es mir seyn, wenn Kenner urtheilen sollten, daſs ich meinen Zweck nicht ganz verfehlt habe, und dankbar werde ich jede Belehrung annehmen und benutzen.

Erfurt, im April 1799.

Der Verfasser.

Abgekürzte

Vorrede

zur

zweyten Ausgabe.

Obgleich die vorige Ausgabe dieser Schrift, bald nach ihrer Erscheinung, nachgedruckt wurde, und ich nicht erwarten durfte, so bald eine neue Ausgabe derselben veranstalten zu können, so geschah doch das Gegentheil. Ich habe seit der Zeit sorgfältig alle Entdeckungen gesammelt, mit denen die pharmacevtische Waarenkunde bereichert worden ist, und jetzt hierbey benutzt, und zugleich alles, was ich fehlerhaft fand, nach meiner Überzeugung verbessert; auch dankbar die Winke der Herren Rezensenten benutzt, die meine Schrift mit eben so viel Sachkenntniſs als Aufmerksamkeit zu beurtheilen die Güte hatten.

Man hat diese Schrift auf mehreren deutschen Akademien als Lehrbuch eingeführt, dabey aber den Wunsch geäuſsert, daſs sie sich nicht auf die Arzney-

Droguen ausdehnen möchte, die nicht mehr im Gebrauche sind, oder die nur der Aberglaube in den Arzneyschatz gebracht hat. Ich habe daher bey gegenwärtiger neuer Ausgabe diese Mittel weggelassen, und das Buch zu Vorlesungen brauchbarer zu machen gesucht. Apotheker, die gern einige Nachricht von den veralteten Arzneymitteln zu erlangen wünschen, finden solche in meinem Allgem. pharmaceutisch-chemischen Wörterbuche aufgestellt. — Man wird vielleicht in gegenwärtiger Ausgabe noch manchen Artikel finden, der entbehrlich ist; allein das, was noch nicht allgemein der Vergessenheit übergeben worden ist, sondern noch von Zeit zu Zeit, wenn gleich selten, in den Apotheken gesucht wird, das konnte nicht wegbleiben. Übrigens habe ich durch einen sehr ökonomischen Druck so viel als möglich den Raum zu ersparen gesucht, um das Buch den Käufern möglichst wohlfeil zu verschaffen.

Erfurt, im April 1806.

Der Verfasser.

Vorwort

zur dritten Ausgabe.

Abermals übergebe ich meinen Lesern eine neue Ausgabe der pharmacevtischen Waarenkunde, die sich fortwährend des Beyfalls des ärztlichen und pharmacevtischen Publikums zu erfreuen hatte.

Die Einrichtung des Ganzen hat keine Veränderung erlitten; möge man aber nicht übersehen, daſs ich sorgfältig bemüht gewesen bin, alle Mängel zu verbessern, und alle im Gebiete der pharmacevtischen Botanik und der Waarenkunde gemachte Entdeckungen zu benutzen. Man wird keine der Droguen vermissen, welche die neure Zeit in den Arzneyschatz aufgenommen hat.

Um das Buch nicht zu vertheuern, ist eine noch gröſsere Ökonomie des Drucks beobachtet worden, als bey der vorigen Ausgabe; auch habe ich den Anhang, welcher eine Anleitung zur Prüfung der Ächtheit und Reinheit pharmacevtisch-chemischer Präparate enthielt, hier weggelassen, theils weil dieser Gegenstand jetzt

häufig in andern Schriften abgehandelt worden ist, und mir hier doch ein fremdartiger Zusatz schien, theils auch um Raum zu neu hinzugefügten Artikeln der Roharzneywaarenkunde zu gewinnen.

Es würde vielleicht Manchem angenehm gewesen seyn, wenn ich alle die Entdeckungen mit aufgestellt hätte, welche wir dem Phytochemikern der neuern Zeit verdanken — allein dies lag theils ausserhalb des Plans, den ich in der Einleitung entwickelt habe, theils würde das Buch dadurch weit voluminöser ausgefallen und im Preise vertheuert worden seyn. Nur einzelne Bemerkungen dieser Art habe ich hie und da beygefügt, wenn der Gegenstand von Wichtigkeit war.

Möge auch diese Ausgabe eine freundliche Aufnahme finden, und das Buch dieses Mal der Aufmerksamkeit diebischer Nachdrucker glücklich entgehen. Für diese Herren nur die Nachricht: daſs der Herr Verleger fest entschlossen ist, jedem Nachdrucker den räuberischen Gewinn dadurch zu vereiteln, daſs er, bey etwa erscheinendem Nachdruck, den Preis des Originals gleich unter den Preis des Nachdrucks stellen wird.

Erfurt, im Dezember 1821.

Der Verfasser.

Einleitung

in die

pharmacevtische Waarenkunde.

Einleitung.

§. 1.

Gegenwärtige Schrift führt den Titel: pharmacevtische Waarenkunde. Es wird nöthig seyn, meinen Lesern zuerst bekannt zu machen, was ich darunter verstehe, und aus welchem Gesichtspunkte ich sie betrachte; dies kann nur durch eine vollständige Entwickelung der Begriffe geschehen, welches der Gegenstand dieser Einleitung seyn wird.

§. 2.

Wenn wir das Wort Waarenkunde überhaupt betrachten, so finden wir, daſs es aus den Worten Waare und Kunde zusammengesetzt ist, und Letzteres ist dem Sprachgebrauche nach synonym mit Kenntniſs. Dies bedeutet bey Gegenständen, die in die Sinne fallen, so viel, als die Eindrücke derselben auf unsere Sinne wahrgenommen und sich davon einen Begriff gemacht zu haben. Zur Kenntniſs solcher Gegenstände gehört allerdings Begriff und Sinneneindruck, allein es ist nicht nothwendig, daſs letzterer unmittelbar von diesen Gegenständen herrühre, vielmehr können wir ihn wo ganz anders her erhalten haben, und ihn nun auf die Gegenstände durch Begriffe beziehen.

Die Kenntniſs, welche wir durch unmittelbaren Sinneneindruck erhalten, nenne ich die autoptische *);

*) Autoptisch deswegen, weil man die Gesichtseindrücke als die vorzüglichsten ansehen, und nach ihnen die übrigen benennen kann.

dagegen aber diejenige, wo dies unmittelbar, durch Begriffe, auf Beziehung schon längst erhaltener Eindrücke geschieht, heteroptishe Kenntnifs, welche auch, da wir sie durch mündliche oder schriftliche Übertragung von andern Menschen erhalten, traditionäre genannt werden kann. Nach den verschiedenen Graden der Kenntnifs kann bald die autoptische, bald die traditionäre vorzuziehen seyn, denn die letztere kann eigentlich nur so genannt werden, wenn sie deutlich ist, eben weil wir durch Begriffe als Merkmale auf ehemals gehabte bekannte Eindrücke hingewiesen werden, dahingegen die eigenen Sinneneindrücke schwach oder stark, einzeln oder in Gesellschaft, bey gespannter Aufmerksamkeit oder nicht u. s. w. seyn können, woraus oft mehr oder weniger verworrene Vorstellungen entstehen, die wir kaum zur Kenntnifs rechnen können. Zeigt man z. B. dem gemeinen Manne eine Pflanze, die er vor einiger Zeit gesehen hat, so sagt er, ich kenne sie, ich habe sie schon gesehen; zeigen wir ihm aber noch eine andere dieser sehr ähnliche Pflanze, so weifs er jetzt nicht mehr, welche von beyden er gesehen habe, er hat also nur eine verworrene Kenntnifs von ihr gehabt. Kenntnisse, die hinreichen, um eine Sache von der andern sicher und gewifs zu unterscheiden, wo wir aber die Merkmale des Unterschieds nicht angeben können, nennen wir klare Kenntnisse, so unterscheidet z. B. der Arbeitsmann den Mörser von dem Stöfsel, kann aber gewöhnlich keine Beschreibung davon machen, wodurch er sie unterscheide; so unterscheiden wir gemeiniglich auch die Wurzeln und Rinden, ohne deshalb immer die auszeichnenden Merkmale angeben zu können.

Deutlich ist die Kenntnifs, wenn wir nicht blos den Gegenstand, welcher ihr zum Grunde liegt, von allen andern zu unterscheiden im Stande sind, sondern auch die Merkmale genau angeben können, wodurch wir sie unterscheiden; so ist z. B. unsere Kenntnifs von einer Pflanze nicht mehr klar, sondern deutlich, wenn wir alle ihre Merkmale aufzählen können, nach denen sie unter diese bestimmte Klasse, Ordnung, Gattung und

Art gehört, durch welche wir sie also von allen andern unterscheiden können.

Es ist leicht einzusehen, dafs eine deutliche und zugleich autoptische Kenntnifs die vorzüglichste und wünschenswertheste sey, nach ihr folgt bald die klare autoptische, bald die deutliche traditionäre; jene nämlich, wenn sie sicher und gewifs zur jedesmaligen Unterscheidung hinreicht; diese, wenn jene nicht zureicht. Der Gärtner, der seine Pflanzen schon oft selbst erzog, hat eine hinlängliche Kenntnifs von ihnen, er unterscheidet sie gewifs von jeden andern noch so ähnlichen Pflanzen, ohne jedoch ihren specifischen Unterschied angeben zu können, und er kömmt mit der klaren autoptischen Kenntnifs aus: in andern Fällen reicht sie nicht vollkommen zur Unterscheidung hin, wenn z. B. die Eindrücke schon vor langer Zeit geschehen, und sie sich durch Verwischung eines oder des andern zum Ganzen gehörenden allmählig der verworrenen nähert; in diesem Falle ist die deutliche traditionäre Kenntnifs vorzuziehen, da ich mir der sicher unterscheidenden Merkmale bewufst bin, und also einen Gegenstand sogleich erkennen werde, sobald ich diese Merkmale in ihm antreffe. So wird z. B. Jeder, der noch nie einen Diamant sah, aber eine deutliche traditionäre Kenntnifs von ihm hat, ihn sogleich erkennen, sobald er an einem Steine die aufserordentliche Härte, einfache aber äufserst starke Strahlenbrechung und Durchsichtigkeit gewahr wird, und seine Verbrennung im Feuer beym Zutritt der Luft bemerkt; da hingegen ein Anderer, der schon einen Diamant gesehen, aber nicht auf seine wesentlichen Merkmale geachtet, diesen leicht verkennen kann. Die verworrene Kenntnifs ist dem gänzlichen Mangel beinahe gleich zu achten, und kann daher nicht in Anschlag gebracht werden.

§. 3.

Waare nennt man jede Sache, womit Handel getrieben wird, und Handel treibt man mit allen Sachen, welche den Menschen mittelbar oder unmittelbar nütz-

lich sind, indem sie dadurch ihre Bedürfnisse befriedigen, es mögen diese nun entweder nothwendige oder gemachte seyn, wie z. B. alles dasjenige, was blos auf das Vergnügen der Sinne abzweckt. Wir erhalten diese Sachen theils unmittelbar aus den Händen der Natur, theils werden sie erst durch künstliche Bearbeitung auf mannichfaltige Weise verändert, und so zum Gebrauche geschickt gemacht; erstere nennt man Natur- letztere Kunstprodukte. Waaren sind also Natur- oder Kunstprodukte, welche zum Nutzen oder Gebrauch der Menschen dienen. Die Naturprodukte als Waaren betrachtet, nennt man auch rohe, so wie die Kunstprodukte hingegen Manufaktur- oder Fabrikwaaren, mit einem Worte, verarbeitete Waaren. Beyde unterscheiden sich noch durch die verschiedene Bearbeitung, indem die Natur ihre Waaren immer auf dieselbe Weise liefert, und keine Veränderung damit vornimmt, in welcher Rücksicht die rohen Waaren unveränderliche zu nennen sind. Die Kunst ändert ihre Waaren nach den jedesmaligen Bedürfnissen ab; so sehen wir vorzüglich die unmittelbar zum Vergnügen bereiteten Waaren einer aufserordentlichen Veränderung unterworfen, da man nicht lange an einer und derselben Form eines Kunstprodukts Vergnügen findet, und die neuen Formen der Kunstprodukte Moden nennt. Allein nicht blos diese werden häufig abgeändert, sondern auch oft die nöthigsten Bedürfnisse, je nachdem uns die fortschreitende Wissenschaft eines bessern belehrt, wie z. B. bey der Bereitung der Arzneymittel immer kürzere, bessere und schicklichere Methoden aufgefunden werden, daher die Kunstprodukte fast durchaus als veränderliche Waaren anzusehen sind.

§. 4.

Rohe Waaren sind Naturprodukte, aber nicht alle Naturprodukte, sondern nur die, welche in Handel kommen, können als Waaren betrachtet werden. Naturprodukte sind nichts anders, als ganze Körper, welche durch die Kräfte der Natur hervorgebracht werden,

oder auch wohl nur Theile von solchen Körpern. Die als ganze Körper betrachteten Naturprodukte sind entweder organische oder unorganische, folglich Thiere, Pflanzen und Mineralien, welche auch Fossilien genannt werden. Man treibt Handel mit Thieren und Pflanzen sowohl, als auch mit Mineralien. Die Theile als Waaren betrachtet, sind einzelne von diesen Körpern genommene Stücke, wie von den Thieren die Hörner, Zähne, Haare, Häute, Fleisch u. s. w., von den Pflanzen die Blumen, Früchte, Saamen, Kräuter, Hölzer, Wurzeln u. s. w. Von den Mineralien hingegen sind es nicht Theile, sondern immer sie selbst, weil das Fossil bey mechanischer Theilung immer dasselbe bleibt, und man es nur als Stücke desselben Dinges betrachten kann. Nun sind also alle im Handel vorkommende Thiere, Pflanzen und Mineralien, so wie alle im Handel kommende Theile der Thiere und Pflanzen dasjenige, was wir unter den rohen Waaren begreifen. Alle diese Dinge sind an und vor sich unveränderlich, und werden von der Natur immer in ein und derselben Form geliefert, nur daſs von der Form eines Dinges bleibende Abweichungen vorkommen, deren eine vor der andern zum Gebrauch bemerkbare Vorzüge hat, die aber eben so wenig eine Abänderung leiden, z. B. die verschiedenen Sorten des Caffee, der Bohnen u. dergl. Als Waaren betrachtet, könnten sie aber in so fern nicht ganz als unabänderliche angesehen werden, weil eine Sache aufhören kann, eine Waare zu seyn, wenn man eine andere bessere an ihre Stelle setzt, die sie verdrängt.

§. 5.

Eine vollständige Waarenkunde ist subjectiv, (d. i. wie sie sich in diesem oder jenem Menschen der Idee gemäſs befinden kann): die Kenntniſs aller im Handel vorkommenden Thiere und Pflanzen nebst ihren Theilen, der Mineralien und aller aus diesen verfertigten Produkte; und zwar ist sie entweder eine klare, oder eine deutliche Kenntniſs, da man die auf ganz verworrenen Vorstellungen beruhende nicht mit hierher rechnet.

Die deutliche Kenntniſs kann autoptische oder traditionäre seyn, wovon jene den Vorzug verdient. Objectiv (als Object, der Idee gemäſser Gegenstand) würde eine vollständige Waarenkunde eine zu einem Ganzen, das wir ein Buch nennen, vereinigte Sammlung aller dieser Kenntnisse seyn. Diese kann aber nicht blos klare Vorstellungen enthalten, weil wir durch eine solche Waarenkunde nicht die unmittelbaren Sinneneindrücke erhalten, sondern die unterscheidenden Merkmale kennen lernen, welches folglich nur deutliche Vorstellungen seyn können: diese sind nicht autoptisch, sondern nur traditionär, sie führen aber auf autoptische Kenntnisse, indem man nun Vergleichungen zwischen ihnen und den vor sich habenden natürlichen oder künstlichen Produkten anstellt; ja sie beruhen auch auf autoptischen Kenntnissen, indem sie sonst keine realen Kenntnisse, sondern nur Erdichtungen seyn könnten. Doch ist ein Unterschied zwischen dem Sammler der Waarenkenntnisse, und denen, die sie zuerst entwarfen; zur Vollkommenheit ist es allerdings erforderlich, daſs die Sammler auch autopische Kenntnisse besitzen, sonst verlassen sie sich auf ihre Gewährsmänner und verbreiten öfters Irrthümer.

§. 6.

Gegenwärtige Waarenkunde hat das Prädikat pharmacevtische erhalten; sie ist dadurch bestimmt oder eingeschränkt worden, und soll also nicht die Kenntniſs aller Waaren, sondern nur der pharmacevtischen enthalten. Pharmacie wird mit Apothekerkunst als synonym angenommen; aber man kann auch unter Pharmacie blos einen Theil der Apothekerkunst verstehen, und zwar denjenigen, welcher die wichtigste Kenntniſs derselben, die Kenntniſs und Bearbeitung der Arzneymittel enthält, und pharmacevtische Waarenkunde muſs die Kenntniſs aller rohen und verarbeiteten Arzneymittel enthalten, oder, welches eben das ist, die Kenntniſs aller Thiere und Pflanzen oder ihrer Theile und die Mineralien, welche Arzneymittel sind, nebst den daraus bereiteten arzneylichen Mitteln.

§. 7.

Die Waarenkunde als unabänderliche, soll die Kenntnifs der Körper aus den drey Reichen der Natur enthalten; diese Kenntnifs nennt man aber gewöhnlich Naturgeschichte, und es fragt sich daher, wie unterscheidet sich diese Waarenkunde von der Naturgeschichte? ist sie ihr koordinirt, oder subordinirt? oder welches eben das ist, stehet sie neben ihr, oder ist sie unter ihr als ein Theil derselben enthalten?

Die Naturgeschichte zerfällt in die Naturbeschreibung und in die Naturgeschichte in engerer Bedeutung. Die Naturbeschreibung enthält die Kenntnifs der Arten der Naturkörper, der Thiere, Pflanzen und Mineralien, und wird reine Naturbeschreibung genannt, wenn sie nur darauf hingeht, die unterscheidenden Merkmale von derselben, oder die in die Sinne fallenden Eigenschaften, durch welche wir jeden dieser Körper erkennen können, anzugeben. Ist es hingegen darauf abgesehen, nicht sowohl die unterscheidenden Eigenschaften ganzer Naturkörper anzugeben, sondern vielmehr solche Eigenschaften aufzusuchen, durch welche sie uns nützlich werden, und nächst diesen eine genaue Beschreibung der nützlichen einzelnen Theile dieser Körper aufzustellen, und anzugeben, wie diese Theile gewöhnlich vorzukommen pflegen, so entsteht daraus die angewandte Naturbeschreibung, welche von der unveränderlichen Waarenkunde oder der Kenntnifs der rohen Waaren, wie aus dem Begriffe derselben sogleich einleuchtet, nicht verschieden ist. Nun war die pharmacevtische unveränderliche Waarenkunde nur ein Theil dieser Waarenkunde, folglich mufs sie auch ein Theil der angewandten Naturbeschreibung seyn, und zwar derjenige, welcher pharmacevtische Naturbeschreibung heifst, und welcher also nach den drey Theilen des Naturreichs aus pharmacevtischer Zoologie, pharmacevtischer Botanik und pharmacevtischer Mineralogie besteht.

Naturgeschichte in engerer Bedeutung enthält die verschiedenen Erscheinungen an den Natur-

körpern, wie sie der Zeit nach auf einander folgen, oder geschehen, z. B. die Geschichte des Biebers, der Bienen, der Ameisen, des Pflanzenlebens, der Krystallbildung u. s. w., welches auf gegenwärtige Erörterung keinen Einfluſs hat.

§. 8.

Die pharmacevtische Waarenkunde enthält demnach die beyden Theile, 1) die pharmacevtische Naturbeschreibung, und 2) die Beschreibung der schon verarbeiteten oder veränderten Arzneymittel; erstere kann man auch pharmacevtische Waarenkunde in engerer Bedeutung nennen, weil diese die unveränderlichen Waaren enthält, ihre Beschreibungen also gleichfalls der Veränderung nicht unterworfen sind; beyde Theile zusammen genommen, werden die pharmacevtische Waarenkunde in weiterer Bedeutung genannt werden können. Das Verhältniſs der beyden Theile der pharmacevtischen Waarenkunde besteht darin, daſs der erstere Theil, oder diese in engerer Bedeutung, den zweyten erst begründet, oder möglich macht; denn man kann ein zusammengesetztes oder verarbeitetes Arzneymittel beschreiben, ohne anzugeben, woraus es zusammengesetzt, oder aus welchem rohen Arzneymittel es bereitet worden ist. Wollte ich z. B. dieses oder jenes Laxiertränkchen einem beschreiben, der von den rohen Arzneymitteln nicht die geringste Kenntniſs hätte, und sagen: es ist ein Aufguſs von Sennesblättern, worin Manna und Tamarinden aufgelöst sind, so wird er mich nicht verstehen, wenn ich ihm nunmehro nicht auch beschreibe, was Sennesblätter, Manna und Tamarinden sind, und ihn also auch mit den rohen Arzneymitteln bekannt mache; wenn hingegen schon Jemand alle rohe Arzneymittel kennt, und ich ihm ein zusammengesetztes beschreiben will, so darf ich ihm nur die Namen der Bestandtheile nennen, und er hat eine vollkommene Kenntniſs davon. Der erste Theil ist also die Basis des zweyten. Beyde Theile unterscheiden sich aber auch noch als Gegenstände der Bearbeitung, da der erste eine

vollständige, ausführliche Bearbeitung zuläſst, und man die Gränzen genau angeben kann, und was zu denselben gehört; der andere hingegen läſst zwar eine Gränzbestimmung durch den Begriff, aber zur Bearbeitung keine andere, als eine höchst willkührliche zu, und kann doch nie vollständig geleistet werden.

Die Waarenkunde in engerer Bedeutung, erstreckt sich nämlich auf alle rohen Arzneymittel, die es noch sind, oder ehemals waren. Körper oder ihre Theile, die noch nie in Handel kamen, können darin nicht aufgenommen werden. Von diesen Arzneymitteln muſs sie eine vollständige und ausführliche Kenntniſs liefern; sie wird daher alle ganze Körper und ihre Theile, als Waaren, wie sie in Handel vorkommen, beschreiben, und ihre Unterschiede bemerkbar machen, wobey sie zugleich darauf zu sehen hat, daſs diejenigen Körper oder Theile mit angeführt werden, welche mit Arzneymitteln entweder verwechselt werden, oder statt der ächten gewöhnlich in Handel vorkommen. Beschreibungen der lebenden Thiere und Pflanzen, so wie Beschreibungen der Mineralien als solcher und nicht als Waaren, gehören eigentlich nicht hieher, sondern in die reine Naturbeschreibung; es ist aber keineswegs zu tadeln, wenn sie auch hier mitgenommen werden, weil dieses zum Nutzen der Lernenden oft äuſserst vortheilhaft ist, und man zum Nutzen Anderer leicht etwas von der Strenge nachlassen kann, die eigentlich eine wissenschaftliche Zusammenstellung gefordert hätte. Nur darf dabey auch nicht auſser Acht gelassen werden, die Theile vorzüglich genau zu charakterisiren, welche weit eher als die ganzen Körper selbst, mit einander verwechselt werden. Hierauf habe ich auch in gegenwärtiger pharmacevtischer Waarenkunde in engerer Bedeutung vorzüglich Rücksicht genommen, ich sage in pharmacevtischer Waarenkunde in engerer Bedeutung, denn nur diese konnte fürs Erste geliefert werden, theils weil sie der andern zur Basis dient, und für sich ein Ganzes ausmacht, theils weil für diesen Theil bisher noch zu wenig gethan war, da der andere Theil schon häufiger der Bearbeitung

unterworfen worden ist. Es ist leicht einzusehen, daſs dieser Theil der pharmacevtischen Waarenkunde vollständig in der Bearbeitung geliefert werden kann, und sich auch genau begränzen läſst; der andere hingegen läſst nur Begränzung in dem bloſsen Begriffe, nicht in der Bearbeitung zu, denn zu ihm gehören nicht nur alle gewöhnlichen, sondern auch möglich zusammengesetzten und gemischten Arzneymittel, jedes Pulver, jede Essenz, jede Pillenmasse, jede Mixtur gehört hierher. Es ist also hier eine willkührliche Begränzung nöthig, und die beste scheint diejenige zu seyn, nach welcher nur die ächt chemischen, fast durchaus vorräthig gehaltenen und zugleich nützlichsten zubereiteten und zusammengesetzten Arzneymittel einer genauen Beschreibung nach den äuſserlichen Sinneneindrücken unterworfen, und mit einigen leicht anzuwendenden chemischen Kunstgriffen zu ihrer Erkennung begleitet werden. Die eigentlich chemische Zerlegung, wodurch man die chemischen Bestandtheile richtig und genau entdecken kann, gehört in die chemische Analytik.

§. 9.

In welchem Verhältnisse die reine Naturbeschreibung mit der pharmacevtischen Waarenkunde in engerer Bedeutung steht, ist leicht zu finden; es ist dem zwischen beyden Theilen der pharmacevtischen Waarenkunde in weiterer Bedeutung schon angezeigten Verhältnisse in so fern zu vergleichen, daſs die reine Naturgeschichte ebenfalls als die Basis der pharmacevtischen Waarenkunde in engerer Bedeutung angesehen werden muſs; denn die Beschreibung eines Theils wird erst dadurch vollkommen deutlich, wenn ich angeben kann, von welchem ganzen natürlichen Körper er genommen ist, und wenn Kenntniſs dieses Körpers vorausgesetzt, oder zugleich gegeben werden kann. Eine Wurzel z. B. mag noch so treffend beschrieben seyn; so bleibt doch noch immer viel Ungewisses und Zweifelhaftes zurück, wenn ich nicht zugleich angeben kann, welcher schon bekannten Pflanze sie angehört. Eben so ist es mit den Rinden, Hölzern u. dgl.,

wie auch mit den thierischen Theilen. Das Studium der reinen Naturbeschreibung muſs also auch dem der pharmacevtischen Waarenkunde voraus gehen, daher wird auch hier eine kleine Digression über das Studium der reinen Naturbeschreibung, in wie weit es dem Apotheker nützlich ist, und wie es unter den mancherley Umständen desselben zu betreiben, nicht am unrechten Orte stehen.

§. 10.

Alle Kenntniſs erhalten wir entweder ganz allein durch eigne Kräfte, oder durch Unterweisung darin von Andern, das Erste kann man im strengen Sinne Selbststudium nennen, und es ist das, wodurch Anfangs alle Künste und Wissenschaften begründet wurden, und noch jetzt erweitert werden, indem man zu demjenigen, was bisher unbekannt war, keine Anleitung und keinen Unterricht erhalten kann, auch erwirbt sich noch manches Künstlergenie durch eigne angestellte Versuche und Beobachtungen alle seine Kenntniſs auf diesem Wege. Gemeiniglich reicht aber dieser Kenntniſserwerb allein nicht hin, am wenigsten in der Naturbeschreibung, wo uns nur die Bekanntschaft mit den schon unter den Menschen vorhandenen Kenntnissen und der genaue Vergleich derselben mit den unsrigen etwas nützen kann. Es würde mir nichts helfen, wenn ich eine Pflanze noch so genau untersuchte und beobachtete, alle ihre Theile und Merkmale wahrzunehmen trachtete, wenn ich sie nunmehr nicht auch mit den Kenntnissen Anderer vergleichen und zusehen wollte, bis wie weit sie von diesen schon beobachtet, und wie sie den Beobachtungen gemäſs genannt worden wäre. Alle Naturbeschreibung wird erst dadurch nutzbar, indem wir einander unsere Kenntnisse mittheilen, und uns einander durch allgemein geltende Namen der Naturkörper verständlich machen; daher also auch dieser Weg nur zur Erweiterung der schon vorhandenen Kenntnisse eingeschlagen werden darf (das Künstlergenie ausgenommen, welches sich keine Regel vorschreiben läſst).

Der Unterricht geschieht auf zweyerley Weise, mündlich oder schriftlich, und im gemeinen Leben pflegt man auch wohl den blos schriftlichen Unterricht Selbststudium zu nennen, welchen Namen er auch, zum Unterschiede von jenem, in weiterer Bedeutung führen kann.

Bei gewöhnlichen Anlagen und Gemüthskräften ist anfangs der mündliche Unterricht dem schriftlichen darum vorzuziehen, weil er durch die Lebhaftigkeit, und die oft nöthigen Zurechtweisungen das Lernen ausserordentlich erleichtert, und man durch denselben so weit in die Wissenschaft hineingeführt wird, dafs man nun den vorgezeigten Weg mit leichterer Mühe allein fortwandeln kann; schriftlicher Unterricht dagegen hat auch wieder mancherley Vorzüge, wenn wir anders nur Geduld genug behalten, und nicht ermüden, wenn wir uns auch genöthigt sehen, ein Stück Weges rückwärts zu gehen, um das Zurückgelegte nochmals zu überschauen, und wenn wir uns auch dadurch nicht abhalten lassen, dafs wir etwas später zum Ziele kommen. Es ist kein geringer Vorzug des schriftlichen Unterrichts, dafs er mehrere Gründlichkeit in unsere Erkenntnisse bringt, und endlich mufs Jeder, der mündlichen Unterricht genofs, auch durch den schriftlichen weitere Fortschritte machen.

Wir wollen dieses nun mit den Theilen des Naturreichs, den Umständen, darin sich der angehende Apotheker (er sey Lehrling oder Gehülfe) befindet, und seinen Bedürfnissen oder in wie weit ihm die Kenntnisse aus der reinen Naturbeschreibung nöthig sind, vergleichen.

Das Thierreich liefert die wenigsten Arzneymittel; unter diesen sind viele ganz veraltet, und werden von den vorzüglichsten Ärzten für unbrauchbar gehalten, daher das Studium der Thierbeschreibung nicht als in seinem ganzen Umfange nothwendig angesehen werden kann. Der Apotheker hat auch wirklich nicht die Zeit dazu, es in seinem ganzen Umfange zu studiren. Wenn z. B. der Apotheker die Insekten sämmtlich, nach Anleitung des

Fabricius, nach den Freſswerkzeugen untersuchen sollte, würde er darüber nicht andere, ihm viel nöthigere Kenntnisse vernachlässigen müssen? ja die mehresten Apotheker haben nicht einmal so viel Zeit übrig, um nur die zoologische Terminologie verstehen zu lernen, wie man sie verstehen muſs, um vollständige Natursysteme zu benutzen. Es kann daher wohl als hinreichend angesehen werden, wenn sich der Apotheker so viel Kenntniſs von der reinen Thierbeschreibung erwirbt, als nöthig ist, um sich eine deutliche Vorstellung von den thierischen Theilen zu machen, mit welchen er umgeht. Zu diesem Endzwecke kann er, wenn er sich an einem Orte befindet, wo Vorlesungen über die Naturgeschichte gehalten werden, durch Besuchung derselben, sich auf die leichteste Art so viel Kenntniſs der Thierbeschreibung erwerben, als zu seinem Bedürfnisse hinreicht. Hat er aber keine so gute Gelegenheit, wie das meistentheils der Fall ist, so reicht es schon hin, wenn er sich durch schriftlichen Unterricht, und zwar durch Lektüre zweckmäſsiger Thierbeschreibungen, deutliche Vorstellungen von den nutzbarsten Thieren zu erwerben sucht, wozu Bechsteins kurzgefaſste gemeinnützige Naturgeschichte des Inn- und Auslandes schon hinreicht, und wo er zugleich dessen Abbildungen naturhistorischer Gegenstände damit vergleichen kann.

Ganz anders aber ist es mit dem Theile der Botanik, welchen wir reine Pflanzenbeschreibung nennen, der die sämmtlichen, bis jetzt entdeckten Pflanzenarten kennen, richtig von einander unterscheiden und mit allgemeingeltenden Namen (wie gegenwärtig mit den Linneischen) zu benennen lehrt. Zur Thierkenntniſs reichte blos traditionäre hin, da es schon genug ist, wenn ein Apotheker nur die wenigen thierischen Produkte, welche in die pharmacevtische Waarenkunde gehören, autoptisch und unterscheidend kennt, indem sich die wichtigen und in der That wirksamen, durch öftern Umgang mit denselben leicht und sicher unterscheiden lassen, und ein weitläuftiges Studium der veralteten und abergläubischen oder schmuzigen Mittel, z. B. der ver-

schiedenen Exkremente, der thierischen Fette, ein wahrer Zeitverlust wäre. Die Kenntnifs hingegen, welche ein Apotheker von der reinen Pflanzenbeschreibung besitzen mufs, reicht schlechterdings nicht zu, wenn sie blos traditionär ist, er mufs darin sclechterdings autoptische Kenntnisse besitzen, vorzüglich von denjenigen Pflanzenarten, welche als pharmacevtische unter seinem Himmelsstriche wachsen, oder daselbst mit Nutzen angebaut werden können. Eine solche autoptische Kenntnifs kann ihm auf der einen Seite sehr nützlich werden, weil er sich dadurch in den Stand setzt, viele Pflanzentheile, die er auswärts her kommen lassen mufs, mit geringern Kosten selbst einsammeln zu lassen, oder auch selbst anzubauen; auf der andern Seite ist ihm aber auch diese Kenntnifs nothwendig, wenn er als ein rechtschaffener Mann seine Pflichten erfüllen und aufrichtig diejenigen Waaren liefern will, die von ihm verlangt werden; der Unwissende wird durch seine Unwissenheit oft zum Betrüger.

Die autoptische Kenntnifs, welche sich der Apotheker erwirbt, mufs zur vollkommensten Unterscheidung der ihm nützlichen Pflanzenarten unter sich, und von andern, hinreichen, es darf bey ihm keine Verwechselung mehr möglich seyn. Die verworrene sogenannte Kenntnifs taugt also auf keinen Fall, die klare möchte allenfalls noch hingehen, wenn er Gelegenheit dazu hätte, sich alle pharmacevtische Pflanzen oft lebend vorweisen und sich ihre Namen sagen zu lassen, sie dann alle einzusammeln und zu mehrerer Befestigung ein Herbarium davon zu verfertigen; denn zu einer klaren Kenntnifs kann man ja nicht anders gelangen, als dafs man den Gegenstand oft sieht, sich seinen Namen sagen läfst, bis der Eindruck sich unvergefslich gemacht hat. Da nun aber solche Gelegenheiten fast nirgends anzutreffen sind, und Apothekergärten, wie sie Medikus beschreibt, zu diesem Behufe noch nicht angelegt sind, so wünschenswerth es auch wäre: so kann nur die deutliche autoptische Kenntnifs als zum Zweck des Apothekers hinreichend angesehen werden, oder welches eben

das ist, der Apotheker mufs die Pflanzen **wissenschaftlich** kennen zu lernen suchen, und sich nicht damit befriedigen, sie nur etwa, wie der gemeine Mann, oder wie ein gewöhnlicher Gärtner, zu kennen.

Deutlich autoptische oder **wissenschaftliche Kenntnifs** der Pflanzenarten erwirbt man sich durch mündlichen, oder durch schriftlichen Unterricht. Am besten ist es freylich hierbey, wenn man anfangs mündlichen Unterricht haben, und nachher durch schriftlichen oder Selbststudium in weiterer Bedeutung das Studium fortsetzen, und seine Kenntnisse dadurch berichtigen und erweitern kann. Für diejenigen, welche eine solche Gelegenheit haben, würde hier eine Anleitung überflüfsig seyn, weil sie sich von ihrem Lehrer müssen leiten lassen. Doch wird es nicht überflüfsig seyn, zu erinnern, dafs sie sich nicht befriedigen, etwa den Vortrag der botanischen Terminologien mit anzuhören, und den Lehrer ein Vierteljahr lang täglich ein halb Dutzend Pflanzen voranalysiren zu sehen; sondern sie müssen sich *zeitig* an das Selbstarbeiten und Selbstuntersuchen nach dem System gewöhnen, und sich darin von dem Lehrer leiten lassen; denn nur dadurch wird der Weg zum nachherigen weiter fortgesetzten Selbststudium gebahnt.

Die wenigsten Apotheker haben so gute Gelegenheit, dafs sie mündlichen Unterricht geniefsen könnten, denn nicht überall wird für das Studium der Botanik so gesorgt, wie in Regensburg, und bis dahin also sieht der angehende Apotheker sich mehrentheils genöthiget, sich seine Pflanzenkenntnisse durch schriftlichen Unterricht zu verschaffen; er mufs sich also an Bücher halten, und durch Vergleich dieser mit der Natur zu diesen Kenntnissen zu gelangen suchen, wozu vor allem Geduld und ausdauernder Fleifs zu empfehlen ist. Um Pflanzenbeschreibungen zum Erkennen der Pflanzen benutzen zu können, ist zuerst nöthig, dafs man diese verstehen lerne, wozu genugsame Bekanntschaft mit der botanischen Sprache oder Terminologie erfordert wird, und wozu sehr viel Anleitungen vorhanden sind, ich würde vorschlagen **Willdenow's Grundrifs der Kräuter-**

kunde, oder Naumburg's Lehrbuch der reinen Botanik, oder Bernhardi's Handbuch der Botanik, als die besten zu wählen. So bald man sich mit den vorzüglichsten Terminologien bekannt gemacht hat, schreitet man zum Untersuchen der Pflanzen nach dem System, wozu gleichfalls in den angezeigten Werken Anleitung gegeben wird; wem aber diese noch nicht genügt, wer ausführlich dargestellte Beispiele verlangt, wie man bei dem Untersuchen zu Werke gehen muſs, findet hierzu eine sehr faſsliche Anleitung in Hedwig's Belehrung Pflanzen zu trocknen, zu ordnen und nach dem Linné zu untersuchen, wornach er sich denn leicht Beyspiele zu seiner Übung von ihm schon bekannten Pflanzenarten entwerfen kann. Sonst ist auch noch besonders zu empfehlen Willdenows Anleitung zum Selbststudium der Botanik. Berl. 1809. Untersucht man die in Deutschland wildwachsenden Pflanzen, so bedient man sich am besten hierzu Roth's Flora Germanica, wobey man einen doppelten Vortheil hat, erstlich ist der erste Theil als ein Auszug aus dem ganzen Pflanzensystem zu betrachten, worinn nur die in Deutschland wild wachsenden Pflanzen vorkommen, und wodurch die Untersuchung um Vieles erleichtert wird, weil man nicht alle Gattungen und Arten einer Klasse, Ordnung oder Abtheilung mit der vorhabenden Pflanze vergleichen muſs, sondern nur die deutschen; zweytens enthält der zweyte und dritte Theil dieses Buchs ausführlichere Beschreibungen des Habitus der Pflanzen, und man wird dadurch in den Stand gesetzt, seine Untersuchung nach dem ersten Theile zu berichtigen, indem man eine Pflanze, die man richtig aufgefunden zu haben glaubt, mit der weitläuftigen Beschreibung des zweyten Theils vergleichen kann. Wer es einmal in der Untersuchung nach dieser deutschen Flora zu einiger Fertigkeit gebracht hat, dem wird es auch nicht schwer werden, nach dem Linnéischen Systeme selbst zu untersuchen, und sich dadurch auch die Kenntniſs der ausländischen Pflanzen, welche sich in den Gärten befinden, zu verschaffen. Begüterten ist nächst

diesen Skhurs botanisches Handbuch zum nachherigen Vergleich mit den Abbildungen und Beschreibungen desselben zu empfehlen. Auch ist als ein klassisches Werk zu empfehlen: Hayne's getreue Darstellung und Beschreibung der in der Arzneykunde gebräuchlichen Gewächse u. s. w., wovon bis jetzt sieben Bände erschienen sind. In diesem trefflichen Werke findet der angehende Botaniker musterhafte ausführliche Pflanzenbeschreibungen, die ihn bald mit der Terminologie, auch der neuern, die viele Abänderungen erlitten hat, vertraut machen. Ich könnte hier noch mehrere neuere botanische Werke für Anfänger der Botanik empfehlen, aber es mag an den angeführten genügen. Wer im Selbststudium der Botanik so weit gekommen ist, dafs er sich in die genannten Werke einstudirt, und sie mit der Natur selbst verglichen hat, wird nun seinen Weg sicher, ohne weitere Leitung, fortsetzen.

Bey der Pflanzenbeschreibung, so wohl der reinen als der angewandten, werden bey jeder Pflanzenart die Erdgegenden angeführt, wo sie vorzüglich häufig, oder einzig angetroffen wird, und aus welchen man auch die nutzbarsten Theile der Pflanzen herkommen läfst: um nun solche Anzeigen zu verstehen, ist die Geographie oder Erdbeschreibung als eine Hülfswissenschaft anzusehen, und das Studium derselben dem angehenden Apotheker sehr zu empfehlen; sie wird jederzeit bey dem Studium der Pflanzenbeschreibung vorausgesetzt. Die Angabe der Handelsplätze, woher man diese Theile aus der zweyten oder dritten Hand u. s. w. erhält, gehört nicht mit in dieses Gebiet, weil dieses sehr der Veränderung unterworfen und ganz lokal ist.

Unterschieden von den beyden vorigen Theilen der Naturbeschreibung ist das Studium der Mineralogie. Wie bey den Pflanzen, so kann auch bey den Mineralien die Kenntnifs blos autoptisch seyn. Eine traditionäre Kenntnifs, ohne dafs man sie gleich mit den Körpern vergleichen kann, nutzt hierbei gar nichts. Wenn ich die Beschreibung eines Elephanten nur einmal gelesen habe, so werde ich ihn sogleich erkennen, sobald ich

ihn zu sehen bekomme, aber die meisten Beschreibungen der Mineralien kann man auswendig lernen, und dennoch wird man kein einziges davon kennen, wenn es uns gezeigt wird; hier ist es nöthig, um sie kennen zu lernen, daſs man sie mehrmals muſs selbst gesehen, und genau betrachtet haben. Schriftlicher Unterricht, wie bei den Pflanzen, ist hier auch nicht zulänglich: denn die Mineralogen haben diesen Theil der Naturbeschreibung noch nicht bis zu derjenigen Vollkommenheit gebracht, daſs man im Stande wäre, die Mineralien blos durch Vergleichung mit ihren Werken kennen zu lernen. Für den bloſsen Apotheker ist es nun nicht schlechterdings nothwendig, ja meistentheils nicht einmal möglich, daſs er alle Mineralien kennen lerne, da ihm hierzu die Gelegenheit öfters mangelt, indessen muſs er doch die als Waaren gangbaren Mineralien genau kennen zu lernen suchen, welches leichter geschehen kann, da sie gewöhnlich vorräthig gehalten werden, und er auch viele schon nach gemeiner Art kennen lernt, indem er Bestandtheile aus ihnen scheiden muſs. Die Namen der andern erfährt er leicht von seinem Lehrherrn, und kann sie alsdann mit guten mineralogischen Beschreibungen vergleichen. In wie fern aber der Apotheker auch noch Scheidekünstler von Profession ist, kann er vollständige mineralogische Kenntnisse keinesweges entbehren, und muſs sich diese durch mündlichen Unterricht, oder was bey Begüterten diese Stelle vertritt, durch ein Freyberger oder anderes sich angekauftes Mineralien-Cabinet zu verschaffen suchen, das er nun nach guten Mineralogien, wie die des Herrn **Emmerlings**, **Lenz**, **Brisson** oder **Hausmans** u. a. m. studirt.

§. 11.

Die zur pharmacevtischen Waarenkunde in engerer Bedeutung gehörigen Kenntnisse können auf verschiedene Weise zusammengestellt werden. 1) Man kann sie in der Form eines Systems der reinen Naturbeschreibung anordnen, wozu man am liebsten das gangbarste oder bekannteste wählt; allein dadurch wird weiter gar nichts

erhalten, als daſs nur die Theile der Körper in eben der Ordnungsfolge da stehen, wie die ganze Naturbeschreibung, wodurch höchstens für sehr Geübte ein leichteres Auffinden erlangt wird, welches aber für jeden schon durch die folgende Anordnung besser erreicht wird. 2) Man kann die alphabetische Anordnung wählen; sie ist zum Nachschlagen am bequemsten, hat aber das Übel an sich, daſs die homogensten oder auch ähnlichsten Theile von einander entfernt, und so durch einander geworfen werden, daſs man die ähnlichen Beschreibungen nicht neben einander hat; bald folgt eine Rinde, bald eine Wurzel, bald ein trockner Pflanzensaft u. s. w. Daher scheint mir die nachfolgende Art der Zusammenstellung die beste zu seyn, nach welcher man 3) das Ähnliche mit einander verbindet, das Unähnliche von einander trennt; diese Anordnung hat das Vorzügliche an sich, daſs hierdurch doch etwas der systematischen Zusammenstellung natürlicher Körper Ähnliches geleistet wird, und die einander ähnlichen Beschreibungen nahe bey einander stehen, um sie vergleichen zu können. Jedoch darf hierbey auch keine Micrologie gesucht werden, daſs man darin so weit bis auf die geringsten Kleinigkeiten gehen wollte, denn dadurch würde das Ganze zum Gebrauch verlieren, ob es gleich den Schein einer strengen systematischen Ordnung verbreiten möchte; ich bin daher nur bis auf die bekannten Ähnlichkeiten in der Annäherung gegangen, nachher aber habe ich die alphabetische Ordnung befolgt, wie man dieses aus dem in der Vorrede angezeigten Plane, und in der Ausführung ersehen wird.

Die Beschreibungen der Waaren enthalten 1) die nützlichen Eigenschaften, welche in diesem Theile nur darin bestehen, daſs sie pharmacevtische Waaren sind, wozu die Anführung des Namens in der pharmacevtischen Waarenkunde schon hinreicht. 2) Eine genaue Aufzeichnung der in die Sinne fallenden Merkmale, welche sie an sich haben müssen, um sie für diese bestimmte und ächte Waare zu halten. Die Merkmale sind häufig von der Art, daſs einzelne nicht hinreichen, sondern die Merkmale dazu zusammengenommen in Betrachtung ge

zogen werden müssen; indem viele dieser Dinge zwar von Geübten durch das bloſse Ansehen leicht und sicher unterschieden, aber nicht so beschrieben werden können, da ihre Merkmale nur dem Grade nach verschieden sind, weshalb auch eine wahre systematische Zusammenstellung, wonach man sie untersuchen könnte, nie geleistet werden kann. 3) Die Angabe ihres Vaterlandes. 4) Bey inländischen ist die Zeit und Art der Einsammlung bemerkt. 5) Sind die Verwechslungen oder Verfälschungen angezeigt.

§. 12.

Hieraus ist es auch einleuchtend, wie das Studium der pharmacevtischen Waarenkunde in engerer Bedeutung eingerichtet werden müsse. Sie kömmt in Hinsicht auf ihre Beschreibungen der Mineralogie am nächsten, und entfernt sich nur noch mehr als diese von der reinen Naturbeschreibung der organisirten Körper; ihre Lehrmethode wird daher auch der mineralogischen am ähnlichsten seyn müssen. Blos traditionäre Kenntniſs, z. B. bloſse Lektüre, wird wenig helfen, wenn man nicht einen Körper oder Theil schon so oft gesehen hat, daſs man sich ihn beym Nachlesen darüber sogleich ganz vollständig vorstellen kann; die Kenntniſs muſs autoptisch seyn. Der angehende Apotheker, der die Waarenkunde lernen will, wird eben so dabey zu Werke gehen, als wenn er Mineralogie studirt, er wird sich die Waare vorzeigen lassen, und nun jede mit der in der Waarenkunde stehenden Beschreibung nach allen Merkmalen vergleichen, bis er die Kennzeichen derselben in Verbindung mit dem Sinneneindruck in seinem Gedächtnisse so fest eingeprägt hat, daſs es ihm nicht wieder entgeht. Angehende Ärzte, wenn sie nicht mit Apothekern in Verbindung stehen, daſs sie deren Waaren zu diesem Behuf benutzen können, würden sich ein Waarenkabinetchen anzuschaffen haben, wobey sie noch den Vortheil hätten, daſs sie sich die Theile der einheimischen Pflanzen selbst einsammeln könnten. Mit Hülfe dieses Buchs werden sie indessen doch entscheiden können, ob die ihnen vorgelegten Waaren das sind, wofür man sie ausgibt.

I.

Rohe Arzneymittel

aus dem

Mineralreiche.

I.

Rohe Arzneymittel aus dem Mineralreiche.

1. *Erden (Terrae) und Steine (Lapides).*

Bolus albus. Argilla alba. (Weiſser Thon.)

Gehört in das Thongeschlecht. Er ist graulichweiſs, leicht zerreiblich, undurchsichtig, matt, färbt ab, klebt an der Zunge und gibt mit Wasser eine zähe Masse. Die Bestandtheile derselben sind Thonerde, Kalkerde, Kieselerde und fast immer etwas Eisenoxyd. Man findet ihn häufig in Deutschland. Als innerliches Arzneymittel wird der weiſse Bolus nicht angewendet, allein man bedient sich desselben als austrocknendes Mittel und bestreut bey kleinen Kindern wunde Stellen mit zartgepülvertem Bolus. Mit vielem Nutzen kann man den Bolus als Lutum brauchen, um die Fugen der Destillirgefäſse damit zu verschlieſsen. Ich versetze ihn zu diesem Zwecke mit etwas feinem Sande, rühre das Gemenge mit Wasser zu einem dünnen Brey an, womit ich Leinewand bestreiche, die ich um die Fugen des Destillirgefäſses lege.

Der Centner weiſser Bolus wird gewöhnlich mit 2—4 Thaler bezahlt, je nachdem er weiſser und reiner ist. Man bringt ihn gewöhnlich in kleinen zylindrisch gerollten Stücken in Handel.

Bolus armena. Argilla incarnata. (Armenischer Bolus.)

Eine sehr feine Thonart, besitzt eine gelbröthliche Farbe, fühlt sich sehr fettig an, klebt stark an der Zunge, ist etwas glänzend, färbt ab, leicht zerreiblich und braust nicht mit Säuren auf. Sie besteht aus Thonerde, etwas Kieſelerde und Eisenoxyd. In ältern Zeiten wurde sie aus Armenien gebracht, jetzt aber braucht man die, welche sich in Frankreich und an einigen Orten in Deutschland findet. Wird ebenfalls als trocknendes Mittel gebraucht, und 100 Pfund desselben werden in Leipzig mit 6 Thalern bezahlt, eine feinere französische Sorte kauft man in Bremen mit 10 Thalern.

Bolus rubra. Argilla rubra. (Rother Bolus.)

Eine eisenartige Thonerde; die Farbe derselben ist roth, von verschiedenen Graden der Höhe. Sie hängt stark an der Zunge, ist matt, sehr weich, färbt ab, fühlt sich etwas fettig an. Sie braust mit Säuren nicht auf. Man bringt den rothen Bolus in länglichen Stücken, die ohngefähr drey Zoll lang, und zwey Zoll breit und dick sind, aus Böhmen und dem Herzogthume Salzburg. Der Centner wird mit 2 Thalern bezahlt.

Calcareus lapis. (Kalkstein. Kalk.)

Ist ein mehr oder weniger mit Kieselerde, Thonerde und Eisen verbundener kohlenstoffsaurer Kalk, also eigentlich eine salzigte Verbindung, die aber wegen ihrer Unauflöslichkeit im Wasser und ihrer Härte unter die Erden oder vielmehr Steine gerechnet wird. Je vollkommener sich der Kalk in Salpeter- oder Salzsäure auflöst, desto reiner ist er. Der Kalkstein hat keinen Glanz, ist halbhart, mehr oder weniger weiſs, grau, gelb, oder braun. Im Bruche ist er löcherig und grobsplitterig. Oft sind versteinerte Muscheln, Schnecken oder Corallen darin eingeschlossen, bisweilen besteht er auch wohl ganz daraus und wird dann Muschelkalk genannt. Der rohe Kalkstein ist für sich selten in den Apotheken

gebraucht worden, wohl aber der gebrannte, den man lebendigen Kalk, gebrannten Kalk, ungelöschten Kalk (Calx viva s. usta) nennt. Unter dem Brennen verliert der rohe Kalk seine Kohlenstoffsäure und sein Krystallwasser, wird dadurch um die Hälfte leichter, und erhält einen scharfen Geschmack. Wird er mit Wasser übergossen, so erhitzt er sich und zerfällt, und ein Theil desselben wird in dem Wasser aufgelöst. Diese Auflösung heifst Kalkwasser (Aqua calcis). Man findet den Kalkstein überall sehr häufig, und er bildet ganze Berge.

Creta alba. (Weifse Kreide.)

Die Kreide ist eine Verbindung von Kohlenstoffsäure und Kalk, und enthält auch wohl eine geringe Menge Kieselerde oder Thonerde, auch bisweilen etwas Eisenoxyd. Ehemals wurde sie von der Insel Creta gebracht, jetzt aber erhalten wir sie aus England, Frankreich, Italien, Spanien und Dännemark. Ganze Ketten von Gebürgen bestehen aus derselben. Zur Anwendung in der Pharmacie sucht man die weifsesten Stücken aus, die sich völlig in Salpetersäure auflösen, leicht zerreiblich und nicht steinig sind. Diese werden gerieben, noch mit Wasser abgeschlämmt und getrocknet. In 100 Theilen reiner, getrockneter Kreide sind ohngefähr 56 Theile reiner Kalk enthalten. Die Kreide kann in der Pharmacie die Stelle aller andern Kalkarten vertreten. Der Centner weifse Kreide kostet 2 bis 3 Thaler.

Creta hispanica. (Spanische Kreide. Talk.)

Gehört in das Talkgeschlecht. Die Farbe desselben ist weifs, grau oder grünlich. Sie bricht derb, oder krystallisirt. Der Bruch ist schlittrig. Sehr weich, hängt nicht an der Zunge, fühlt sich fettig an. Bricht im Bayreuthischen u. a. O. Zum arzneylichen Gebrauch ist sie entbehrlich, allein wenn sie gepulvert und mit Thon vermengt wird, so gibt sie einen sehr dauerhaften Beschlag für Destillir- und Schmelzöfen. Der Centner wird ohngefähr mit 6 Thalern bezahlt.

Lemnia terra. (Lemnische Erde.)

Diese Erde gehört in das Thongeschlecht. Die Farbe derselben ist dunkelisabellgelb, die sich bald mehr, bald weniger dem Bräunlichen nähert. Sie ist matt, der Bruch unvollkommen muschelig. Auch ist sie undurchsichtig, bekömmt durch das Anfühlen und durch den Strich einen Glanz; ist sehr weich, fühlt sich etwas fettig an, hängt wenig an der Zunge, und ins Wasser geworfen zerspringt sie mit Knistern in blättrige Theile. Sie besteht aus Kieselerde, Talkerde, Thonerde, Kalk, Eisen und Wasser. Ehemals wurde sie von der Insel Lemnos gebracht, jetzt bringt man sie aber aus Liegnitz, Strigau in Schlesien, Ungarn u. a. O. mehr. Sie wird nur noch von Viehärzten gebraucht.

Lithomarga. Medulla saxorum. (Steinmark. Steinmergel.)

Dieses Fossil kömmt gelblich - röthlich - graulich - weifs, perl - und schwärzlichgrau, blau, roth und gelb, verschieden nüançirt vor. Sehr oft finden sich mehrere Farben in einem Stück beysammen. Es wird gewöhnlich als eine zusammenhängende Masse gefunden. Sein Bruch ist feinerdig, die Bruchstücke sind unbestimmt eckig und stumpfkantig. Es ist undurchsichtig, sehr weich, bekömmt durch den Strich einen Glanz, hängt sehr stark an der Zunge, und fühlt sich fettig und glatt an. Im Wasser zerfällt es, gibt aber keinen so bindenden Teig, wie der reine Thon. Im Feuer schmelzt es zu einem schäumenden Glase. Die Bestandtheile desselben sind Kieselerde, Thonerde, Kalk und etwas Eisen. Es wird hin und wieder in Deutschland zwischen den Ritzen der Steinbrüche und Felsen gefunden; bey Rochlitz bricht es in Porphyr, bey Zöblitz in Serpentin. Es wird noch bisweilen von Viehärzten gebraucht.

Pumex. Lapis pumicis. Argilla pumex. (Bimsstein.)

Der Bimsstein wird von Einigen für ein durch das Feuer der Vulcane ausgebrannter Asbest, von Anderen

für ausgebrannter Granit gehalten; Ersteres ist aber wahrscheinlicher. Man findet den Bimsstein von mancherley Farbe; in den Officinen aber wird nur der silber- oder graulichweiſse aufgenommen, der von faserigem, seidenartigem Gewebe, löchricht, leicht und nicht sehr hart ist. An den Kanten ist er durchscheinend, fühlt sich mager und rauch an, und ist leicht zersprengbar. Thonerde, Talkerde, Kieselerde und Eisen sind gewöhnlich seine Bestandtheile. Der Bimsstein wird noch in den Apotheken schädlicherweise als Ingredienz zu Zahnpulvern verordnet.

Bimssteine kommen in allen vulkanischen Gegenden vor, man findet sie auch schwimmend auf dem Ocean, am häufigsten aber auf den Liparischen Inseln. In Bremen wird der Centner Bimsstein zu 8 Thaler verkauft.

Serpentinus. Talcum serpentinus. (Serpentinstein.)

Dieses Fossil gehört in das Talkgeschlecht, und kömmt lauch- oliven- zeisiggrün, dunkel-schwärzlich, schwefelgelb, bläulich und graulich vor. Es sind immer von diesen Farben mehrere in einem Stücke befindlich, entweder adern- oder streifenweise, oder fleckweise. Der Serpentinstein bricht derb und eingesprengt, inwendig ist er matt, sein Bruch ist dicht, kleinsplittrig, bisweilen eben oder flachmuschelig. Er ist undurchsichtig, weich, milde, nicht sehr spröde, hängt nicht an der Zunge, fühlt sich aber fettig an. Die Bestandtheile desselben sind Kieselerde, Kalk, Talkerde, Thonerde, auch Eisen und etwas Chromiumoxyd. Der Serpentinstein wird am häufigsten angewendet, um daraus Gefäſse für die Apotheken zu verfertigen. Er wird häufig in Sachsen, in Böhmen, in Tyrol, in Italien u. a. O. gebrochen.

Sigillatae terrae. (Siegelerden.)

Die Siegelerden sind nichts Anderes als feine Thonerden, die mehr oder weniger gefärbt sind, in ältern Zeiten drückte man sie in runde Formen und bezeichnete sie mit einem Stempel. Sie erhielten ihre Namen

nach den verschiedenen Ländern, aus denen sie kamen. Die vorzüglichsten waren: 1) weifse Siegelerde, (Terra sigillata alba); 2) rothe Siegelerde, (Terra sigillata rubra); 3) weifse türkische Siegelerde, (Terra sigillata alba turcica); 4) rothe türkische Siegelerde, (Terra sigillata rubra turcica); 5) graue Siegelerde, (Terra sigillata grysea seu stringensis). Jetzt braucht man sie noch in der Vieharzneykunde.

Spathum ponderosum. (Schwerspath. Schwefelsaurer Baryt.)

Der Schwerspath besteht aus Schwefelsäure, Baryt und gewöhnlich auch wohl etwas Strontion, und ist seiner Mischung nach ein Salz, wird aber wegen seiner Unauflöslichkeit und Härte gewöhnlich unter die Steine gerechnet. Für sich wird er zwar nicht als Arzneymittel angewendet, wohl aber scheidet man daraus den Baryt, oder die sogenannte Schwerspatherde ab, welche in Verbindung mit der Salzsäure ein wirksames Arzneymittel ist. Der Schwerspath kömmt in vielerley Gestalten vor, bald findet man ihn pulverig (Schwerspatherde oder verwitterter Schwerspath), bald in derben Stücken mit kugeligen auch pyramidalischen und würfelichen Eindrücken (dichter Schwerspath), bald in blätterigen Tafeln oder kleinen flachen vierkantigen Linsen krystallisirt (blättriger Schwerspath), bald in klein- und feinkörnig abgesonderten Stücken (körniger Schwerspath), bald in vierseitigen Säulen geschobnen vierseitigen, oder in sechsseitigen Säulen, oder in vierseitigen, geschoben vierseitigen und sechsseitigen Tafeln, oder in Würfeln und Pyramiden krystallisirt (schaliger Schwerspath); oder sehr weich (mulmiger Schwerspath); oder in schwachen nadelförmigen Krystallen, die Stangenförmig zusammengesetzt sind (Stangenspath) u. s. w.

Alle Schwerspathe zeichnen sich durch eine beträchtliche Schwere von Gipsen aus; mit Säuren übergossen brausen sie nicht auf, und werden dadurch von Kalkspathen unterschieden; bis zum Glühen erhitzt leuchten

sie nicht für sich im Finstern, dies zeichnet sie von den Flußspathen aus. Die Schwerspathe finden sich in Freyberg, auf dem Schwarzwalde, zu Gersdorf, Marienberg, Kamsdorf, bey Saalfeld, auf dem Harz, in Böhmen, England, Savoyen, Sibirien, Ungarn u. a. O. m. Zum arzneylichen Gebrauche müssen die weißesten und reinsten Stücke ausgesucht werden. Man gebraucht sie auch häufig um das Bleiweiß damit zu verfälschen.

Talcum venetum. (Venetischer Talk.)

Der Talk kömmt von grünlich-, silber- und röthlichweißer Farbe vor, und findet sich derb und eingesprengt. Er ist inwendig glänzend, oft von einem Perlmutterglanze. Im Bruche ist er krummblättrig. Er geht aus Undurchsichtigem ins Durchscheinende über, ist sehr weich, so daß er sich zwischen den Fingern zerreiben läßt, fühlt sich fettig an, ist etwas biegsam, und sehr leicht zertrennbar. Er besteht aus Kieselerde und Talkerde. Man findet ihn in Afrika, Rußland, Persien, Schweden, England, Spanien, Deutschland, der Schweiz, in Italien, Sizilien u. a. O. Der mehrste kam ehemals in Handel aus dem Venetianischen.

Tripolis terra. Argilla tropolitana. (Trippel.)

Der Trippel gehört in das Thongeschlecht, er kömmt von einer gelblichgrauen, isabel- oder ockergelben Farbe vor, und findet sich derb in ganzen Lagern. Inwendig ist er matt, der Bruch erdig und die Bruchstücke stumpfkantig. Er ist undurchsichtig, weich, hängt an der Zunge und fühlt sich rauch und mager an. Seine Bestandtheile sind Kieselerde, Thonerde und Eisen. Man erhält ihn aus Frankreich, Böhmen, England u. a. O.

2. *Leicht entzündliche Körper. (Corpora inflammabilia.)*

Ambra grisea. (Amber. Grauer Amber.)

Man ist noch immer nicht einig, wo man dem Amber eine Stelle anweisen soll, ob im Mineralreiche, oder

Thier - oder Pflanzenreiche. Am wahrscheinlichsten ist aber Virey's Meinung, daſs er ein Produkt ist aus der freywilligen Zersetzung der wohlriechenden Polypen und anderer Dintfische, die sich in gewissen Meeresgegenden, vornehmlich unter den Wendezirkeln, häufig befinden. Der meiste Amber wird aus Ostindien gebracht, und daselbst an der Küste Malabar, bey den molukkischen Inseln, auch in Afrika bey der Insel Madagaskar gewonnen. Man findet ihn entweder am Ufer, oder an Felsen hängend, oder auf dem Meere schwimmend in Stücken von sehr verschiedener Gröſse, bisweilen in Massen von 50 bis 150 Pfund schwer. Man hat ihn auch in den Eingeweiden der Kachelotte- und Pottfische angetroffen.

Der ächte Amber besitzt eine graue Farbe, die weiſslich, gelblich, oder schwärzlich gefleckt, streifig und blättrig und von auſsen mit einer schwarzen Rinde umgeben ist. Er muſs eine solche Zähigkeit besitzen, daſs er sich zwar brechen, nicht aber zerreiben läſst. Bey der Siedhitze des Wassers muſs er schon schmelzen, und dabey einen angenehmen durchdringenden Geruch verbreiten, und schon durch die Wärme der Hände muſs er weich und biegsam werden. Er brennt mit heller Flamme und angenehmem Geruch, und verflüchtiget sich auf einem glühenden Bleche, bis auf einen kleinen Rückstand. Im Äther löst sich der Amber fast gänzlich auf. Es ist noch eine Sorte Amber im Handel bekannt, welche schwarzer Amber (Ambra nigra) genannt wird; diese ist aber ein erkünsteltes Produkt.

Die Einsammlung des Ambers geschieht vorzüglich in der Jahreszeit, wenn heftige Stürme auf der See toben, und gewisse Vögel sind den Ambersammlern sehr behülflich, indem sie den Amber mit der stärksten Begierde aufsuchen, verzehren und allemal durch ein Geschrey den Fundort anzeigen.

Da die Meinungen über die Natur des Ambers noch so sehr getheilt sind, so verweise ich die Leser, welche sich mit dem ganzen Streite wollen bekannt machen, auf folgende Schriften: Kolbii hist. ambrae. Vitteb.

1666. Boswel, Diss. de ambra. Lugd. Batav. 1736. Kaempfer in amoenit. exot. de ambra. Neuman, Diss. de ambra. Dresd. 1736. Schwediauer, über den Ursprung des Ambers, in den Sammlungen der Phys. und Naturgesch. Tom. 3. Donadei in Gren's Journal der Physik, Bd. 2. S. 234. Vom Ursprung des grauen Ambers und von den Thieren, die ihn hervorbringen, und von den Mitteln solchen ächt zu erhalten; von Dr. J. J. Virey in Paris; in Trommsdorff's Taschenbuch für Chemiker und Apotheker auf das Jahr 1821. S. 1 u. f. Über die Natur der fettwachsartigen Substanz des grauen Ambers, und über den Ursprung dieses Produkts, von Pelletier und Caventou; in Trommsdorff's neuem Journ. der Pharm. 4. Bd. 2. St. S. 333 u. f.

Asphaltum. Bitumen judaicum. (Judenpech.)

Das Judenpech ist ein Erdharz, welches ganz das Ansehen des schwarzen Pechs hat; es ist glänzend, trocken, leicht zerbrechlich, und läſst sich in gelinder Wärme schmelzen. Durch trockne Destillation erhält man aus 16 Unzen beynahe 12 Unzen eines braunschwarzen empyrevmatisehen Öls (Oleum Asphalti), welches einen sehr widrigen Geruch besitzt. Wenn es mit gemeinem Pech verfälscht ist, so gibt es bey dem Verbrennen einen schwarzen dicken Rauch.

Vor Zeiten wurde das Judenpech auf dem todten Meere schwimmend angetroffen, und aus Judäa gebracht, jetzt aber wird es in verschiedenen Ländern Europens, in Schweden, Frankreich, in der Schweiz und hier und da in Dentschland aus der Erde gegraben.

Oleum petrae. Petroleum. Potréolum. Oleum gabianum. (Bergöl. Steinöl. Erdöl.)

Von dem Bergöl sind mehrere Sorten bekannt, die erste und feinste Sorte, welche Bergnaphthe, weiſses Steinöl (Naphtha petrae. Oleum petrae alb.) genannt wird, besitzt einen durchdringenden flüchtigen Geruch,

der nicht unangenehm ist, und kömmt äufserst selten im Handel vor. Die zweyte Sorte, das gelbe oder rothe Bergöl, ist etwas dicker, gelbweifs, oder mehr oder weniger röthlich und ins Blaue spielend, im Geruch dem Bernsteinöl ähnlich, und verflüchtiget sich bey dem Siedpunkte des Wassers. Das ächte Bergöl darf sich nicht erhitzen und schwarz werden, wenn es mit konzentrirter Schwefelsäure übergossen wird, in seinem gleichen Gewichte absoluten Alkohol aber mufs es sich vollkommen auflösen. Ist der Alkohol nicht wasserfrey, so erfolgt nur erst nach einem mehrfachem Zusatze von Alkohol eine völlige Auflösung. Gewöhnlicher rektificirter Weingeist gibt mit dem Bergöl bey dem Umschütteln eine milchartige Flüssigkeit, aus der sich das Öl wieder absondert. Durch Rectification wird das Bergöl völlig weifs, und leichter im wäfsrigen Alkohol auflöslich.

Das Bergöl wird auf dem Wasser schwimmend, bald in eignen Quellen, am häufigsten in den Herzogthümern Parma, Piacenza und Modena, vorzüglich am Berge Chiaro angetroffen; an der Küste des kaspischen Meeres und auf der Insel Okesra; auch quillt es an manchen Orten, zum Beyspiel, bey Gabian in Languedoc, Gaskonien, im Elsafs und den benachbarten deutschen Ländern zwichen den Ritzen der Felsen und aus der Erde hervor.

Succinum. Ambra flava, Electrum. Carabe. Karabe. (Bernstein. Börnstein. Agtstein.)

Über den Ursprung des Bernsteins ist man ebenfalls noch im Streit, doch zählen ihn die meisten Schriftsteller und mit der gröfsten Wahrscheinlichkeit unter die Erdharze, d. h. unter die Substanzen, welche aus dem Pflanzenreiche entsprungen, aber in der Erde verändert sind. Der Bernstein ist dicht, fest und zerbrechlich. Die zerbrochnen Stücke glänzen im Bruch wie Glas und sind geschmacklos. Wegen seiner Härte läfst er sich drechseln, schneiden und nimmt Politur an. Wenn er gerieben wird, so zieht er leichte Körper an, oder wird

elektrisch. Auf Kohlen geworfen oder erhitzt verbreitet er einen angenehmen Geruch. Seine gewöhnliche Farbe ist die gelbe, doch von sehr verschiedenen Graden der Höhe.

In Rücksicht der Güte und Gröſse des Bernsteins, kommen folgende Sorten im Handel vor: 1) Sortimentstücke, sie sind vollkommen durchsichtig, dicht, sie werden durch den Handel vorzüglich nach der Türkey gebracht. 2) Tonnensteine oder Seesteine, dies sind Stücke, die nicht vollkommen hart, sondern etwas zähe sind, sich auch nicht gut pulvern lassen. 3) Firniſssteine, sie sind klein, fest und lassen sich gut pulvern. 4) Sandsteine, sind kleine dichte Bernsteine, die unrein, undurchsichtig, durchlöchert sind, und gewöhnlich zur Destillation und zum Firniſs angewendet werden. 5) Schlick, besteht zwar aus gröſseren Stücken, die aber ebenfalls unrein, undurchsichtig und blättrig sind; die meisten sind von weiſser, oft auch von anderer Farbe.

In Rücksicht der Durchsichtigkeit unterscheidet man folgende Sorten: 1) vollkommen durchsichtigen krystallhellen Bernstein, der wenig elektrisch ist; 2) halbdurchsichtigen, der aber weit elektrischer ist; 3) undurchsichtigen. In Rücksicht der Farbe hat man 1) Bernstein von gewöhnlicher gelber Farbe, die aber sehr verschieden ist, graulich- weiſslich- wachs- pomeranzen- gelb, oder dunkelroth. Oder 2) bunden Bernstein, der aus mannichfaltigen bunden Streifen oder Punkten besteht.

Der Bernstein wird theils aus der Erde gegraben, theils aus dem Meere gefischt; und die gröſste Menge derselben wird im Königreich Preuſsen am Kurischen und frischen Haff gewonnen. Man findet in vielen Stücken Bernstein Insekten eingeschlossen, zum deutlichen Beweise, daſs er ehemals weich oder flüssig gewesen ist.

Wasser wirkt auf den Bernstein nicht, und Weingeist zieht nur eine geringe Menge eines Harzes aus. In ätherischen und fetten Ölen löst sich der Bernstein erst auf, nachdem er zum Theil verkohlt worden ist.

Wenn man ihn einer trocknen Destillation unterwirft, so wird er zerstört, und liefert eine Säure, die unter dem Namen Bernsteinsalz (Sal succini) bekannt ist, und ein empyrevmatisches Öl (Oleum succini).

Wahrscheinlich ist der Bernstein nichts anders als ein ausgetrocknetes, vielleicht durch etwas Sauerstoff verhärtetes Bergöl, und diese Meinung wird um so wahrscheinlicher, da verschiedene Chemiker in dem Bergöl selbst ein flüchtiges Salz angetroffen haben, welches ganz die Natur der Bernsteinsäure besafs.

Sulphur. (Schwefel.)

Der Schwefel ist ein bekannter bis jetzt noch unzerlegter Körper, der von der Natur erzeugt wird. Er macht einen Bestandtheil der Schwefelkiese aus, und wird durch eine Art von Destillation oder Ausschmelzung daraus abgeschieden; in Schweden geschieht dies in eisernen Retorten, und in Böhmen und Sachsen in besonders dazu eingerichteten Treibtöpfen. Auch wird bey dem Rösten der Erze auf dem Rösthaufen selbst etwas Schwefel gesammelt. Der zuerst erhaltene Schwefel heifst roher Schwefel (Sulphur crudum), ist noch ziemlich unrein, und mufs durch abermaliges Schmelzen oder durch Destillation gereiniget werden, er wird dann in nafsgemachte Formen gegossen, und unter dem Namen gelber oder Stangenschwefel in Handel gebracht. Er besitzt eine gelbe Farbe, bey gelinder Wärme in der Hand fängt er an zu knistern, und springt auch bisweilen in Stücken. In gelinder Wärme fliefst er zu einer durchsichtigen rothen Flüssigkeit, bey stärkerer Hitze und dem Zugange der Luft entzündet er sich, brennt mit einer blauen Flamme, einem erstickenden Geruche und wird in schweflichte Säure verwandelt. In verschlossenen Gefäfsen läfst er sich sublimiren, und setzt sich als ein lockeres hellgelbes Pulver in zarten nadelförmigen Krystallen an, welches Schwefelblumen, Schwefelblüthen (Flores Sulphuris) genannt wird. Diese Sublimation wird nicht im Kleinen, sondern blos im Grofsen vorgenommen. Die Schwefelblu-

men sind als der reinste Theil anzusehen, doch müssen sie vor dem Gebrauche mit Wasser ausgewaschen seyn, weil im Anfange der Sublimation etwas Schwefel in Säure verwandelt wird. Im Wasser ist der Schwefel unauflöslich, wohl aber in fetten und ätherischen Ölen und in ätzenden Alkalien. Der rohe Schwefel enthält immer etwas Arsenik und sollte daher nie zum innerlichen Gebrauche angewendet werden.

Nach der Reinigung des rohen Schwefels bleibt ein graues erdiges Pulver zurück, welches, außer etwas Schwefel, auch Eisen und Gips enthält, und unter dem Namen grauer Schwefel (Sulphur gryseum seu caballinum) verkauft, und unter Pferdepulver verbraucht wird.

Umbra. (Umber. Umbraun. Cöllnische Erde.)

Der Umber ist ein in Erde verwandeltes und mit Erdharz durchdrungenes Holz. Er ist sehr zerreiblich, färbt stark ab, besitzt eine mehr oder weniger dunkelbraune Farbe, ist undurchsichtig, wird im Feuer rothbraun, dann weiß. Er wird im Jülichschen, Bergischen und Cöllnischen gefunden.

3. *Metalle. (Metalla.)* *)

Antimonium. Stibium. (Spießglanz. Spießglas.)

Der unter diesem Namen in den Apotheken vorkommende Körper ist eine natürliche Verbindung des metallischen Spießglanzes mit Schwefel, und wird auf eine sehr einfache Art von seiner Bergart gereinigt. Man füllt einen im Boden durchlöcherten Topf mit Spießglanzerz (Minera Antimonii) an, und stellt diesen über einen andern Topf. Wenn nun um den obersten Topf Feuer gemacht wird, so tröpfelt der reinere Spießglanz in den unterstehenden Topf, und die Unreinigkei-

*) Die hier aufgeführten Metalle und verschiedene metallische Substanzen sind, streng genommen, nicht als rohe Arzneymittel anzusehen; da sie indessen der Apotheker schon so erhält, und sich nicht selbst mit der Bearbeitung derselben beschäftiget, so dürfen sie wohl hier mit aufgeführt werden.

ten bleiben in dem obersten zurück. Der obere Theil des erhaltenen Kuchen ist allemal poröser und unreiner, wie der untere, und mufs daher abgeschlagen und nur zu solchen Sachen angewendet werden, wo er ohne Nachtheil verbraucht werden kann, z. B. zum Pferdepulver, zur Spiefsglanzleber u. dgl. m. Der untere Theil besitzt eine stahlgraue Farbe, ist sehr brüchig, und aus lauter weifsgrauen metallisch glänzenden Nadeln zusammengesetzt. Je schwerer das Spiefsglanz ist, und jemehr es glänzende Nadeln enthält, desto besser ist es. Man trifft bisweilen welches an, das buntfarbig angelaufen ist, es besitzt aber keine Vorzüge. In einem guten Spiefsglanze befinden sich drey Theile Metall und ein Theil Schwefel. Das Spiefsglanz wird am besten aus Ungarn und Siebenbürgen in Rayag, Offenbanya, Boiza u. s. w. erhalten; aufserdem liefern auch verschiedene Bergwerke in Böhmen, Frankreich und Sachsen gutes Spiefsglanz.

Argentum. Luna. (Silber.)

Ein edles Metall. Seine specifische Schwere gegen destillirtes Wasser ist = 11,000. Es besitzt einen schönen eigenthümlichen Glanz, ist feuerbeständig, sehr dehnbar, klingend, und besitzt nach Eisen und Kupfer die gröfste Härte. Man bedient sich desselben zur Bereitung des Höllensteins und zur Versilberung der Pillen; zu beyderley Gebrauch aber mufs man das reinste völlig kupferfreye Silber anwenden.

Das Silber wird gediegen, oder vererzt, in der Natur angetroffen.

Arsenicum. (Arsenik.)

Man findet den Arsenik bald gediegen, bald oxydirt, bald vererzt und mit andern Körpern verbunden in der Natur. Im metallischen Zustande kömmt er unter den Namen Scherbenkobalt, Fliegenstein, Mückenstein (Cobaltum) vor; man darf ihn aber nicht mit dem eigentlichen Kobaltmetall verwechseln, welches ein ganz anderes Metall ist. Der metallische Arsenik (Arsenikkönig) ist im frischen Bruche bleygrau, läuft aber in

sehr kurzer Zeit gelb, blau- und braun an, und wird endlich dunkelschwarz. Er ist flüchtig und läſst sich in verschlossenen Gefäſsen sublimiren. Unreine arsenikhaltige Erden werden auch mit dem Namen Fliegenstein, oder Schwabengift belegt.

Bei dem Rösten der Zinn- und Kobalterze wird durch eine besonders getroffene Vorrichtung eine Menge Arsenik gewonnen, der als ein graues Mehl in einem besondern Rauchfange (Giftfang) aufgefangen wird, welches man nachher noch einmal in besondern Öfen mit einem Zusatze von etwas Asche sublimirt. Dies ist nun der weiſse Arsenik (Arsenicum album) oder die arsenigte Säure, eines der fürchterlichsten Gifte. Im frischen Zustande sieht er durchsichtig krystallinisch aus, wird aber allmählig weiſs und undurchsichtig, wie Email, ist dicht und schwer. Auf glühende Kohlen geworfen, verflüchtiget er sich mit einem tödlichen knoblauchartigen Geruche.

Wird der Arsenik mit dem vierten oder fünften Theile Schwefel versetzt und sublimirt, so erhält man den rothen Arsenik oder Rauschgelb, Sandarak, Realgar, Schwefelrubin (Arsenicum rubrum). Wird er mit dem achten oder zehnten Theil Schwefel sublimirt, so erhält man den gelben Arsenik (Arsenicum citrinum), der dem natürlichen gelben Arsenik, der Auripigment (Auripigmentum) genannt wird, gleicht.

Der weiſse Arsenik ist als Gift am gefährlichsten, etwas schwächer wirkt der metallische Arsenik, noch schwächer der gelbe, und am schwächsten der rothe; indessen wirken doch alle diese Sorten noch als Gifte.

Man bringt auch weiſsen gepulverten Arsenik in Handel, dieser ist aber immer mit Kalk und Gips, oder, wie ich in Erfahrung gebracht habe, mit gepulvertem Schwerspathe verfälscht. Wenn der Arsenik rein ist, so muſs er sich ohne Rückstand sublimiren lassen.

Den mehresten Arsenik liefert Sachsen, sonst aber auch noch Böhmen, Schlesien und Österreich.

Aurum. Sol. (Gold.)

Ein edles Metall, welches neunzehnmal schwerer als Wasser ist, eine gelbe Farbe besitzt und einen Glanz, den es weder an der Luft, noch im Wasser, noch durch Feuer verliert. Es besitzt die gröſste Dehnbarkeit unter allen Metallen, und geht mit dem Schwefel keine Verbindung ein.

Das meiste Gold liefert Amerika und Asien; sonst wird es auch in Gesellschaft mehrerer Metalle in Europa angetroffen.

In der Arzneykunde wird wenig Anwendung mehr von dem Golde gemacht; ehemals kam es zu den berüchtigten Goldtinkturen, auch wurde das bekannte Knallgold daraus bereitet; jetzt aber bedient man sich nur noch des zu feinen Blättchen geschlagenen Goldes zur Vergoldung der Pillen. Da das Gold mit Kupfer versetzt wird, so muſs man zum innerlichen Gebrauche sich des reinsten Goldes bedienen. Ein reines Gold darf die Salpetersäure nicht färben, wenn sie darüber geschüttet wird, und die Säure darf nicht blau werden, wenn sie hernach mit ätzenden Salmiakgeist vermischt wird.

Cuprum. Venus. (Kupfer.)

Ein sehr bekanntes rothes Metall, welches ohngefähr acht bis neunmal schwerer ist als destillirtes Wasser. Im Bruche ist es körnig und von beträchtlicher Elastizität und Härte, und zugleich sehr dehnbar. An der Luft, vorzüglich der feuchten, verdunkelt sich sein Glanz sehr bald, und es wird allmählig zu einem grünen Roste zerfressen. Durch das Reiben gibt das Kupfer einen unangenehmen Geruch von sich. Im Feuer verkalkt es sehr leicht, indem es glühet wird zuerst die Oberfläche mit Schuppen bedeckt, die abspringen, wenn das Kupfer erkaltet, und Kupferasche, Kupferhammerschlag genannt werden. Zum Schmelzen erfordert es eine starke Hitze, aber doch eine geringere als Eisen. Ehe es schmelzt, muſs es weiſs glühen, und

während dem Schmelzen brennt es bey dem Zugange der Luft mit einer grünen Farbe. Fast in allen Säuren löst es sich mit Leichtigkeit auf, und wird durch flüchtiges Alkali grün niedergeschlagen, und in einem Übermaſse desselben wieder mit einer vortrefflichen himmelblauen Farbe aufgelöst.

Das Kupfer wird nicht nur gediegen, sondern vererzt häufig in der Natur angetroffen.

Aus dem Kupfer wird der bekannte Grünspan (Aerugo, Viride aëris) bereitet, der nichts anders als ein durch Essigsäure zerfressenes Kupferoxyd ist. Er wird an verschiedenen Orten in Deutschland, vorzüglich aber in Frankreich im Groſsen verfertigt, indem man zwischen ausgepreſste Weintrebern Kupferplatten legt, so lange, bis sie stark genug mit Grünspan beschlagen sind, und dann abschabt und aufbewahrt, oder indem man auch Kupferplatten in feuchten Kellern mit Essig behandelt. Ein guter Grünspan muſs fest, trocken, lebhaft grün seyn, keine schwarzen Flecken enthalten und sich fast ohne Rückstand in Essig auflösen lassen. Wird diese Auflösung in destillirtem Essig zur Krystallisation befördert, so liefert sie grünes metallisches Salz, welches sehr unschicklich Grünspanblumen, destillirter, besser krystallisirter Grünspan (Flores viride aëris. Aerugo crystallisata) genannt wird.

Man bezieht den Grünspan am wohlfeilsten und besten aus Frankreich.

Ferrum. Mars. (Eisen.)

Eines der bekanntesten und nützlichsten Metalle. Es besitzt eine weiſsgraue Farbe, ist ohngefähr sieben bis achtmal schwerer als destillirtes Wasser, besitzt eine ansehnliche Härte und Klang, und eine beträchtliche Geschmeidigkeit. Es erfordert eine sehr starke Hitze, ehe es im Fluſs kömmt, wird vor dem Schmelzen erst weich, läſst sich daher schweiſsen. In feuchter Luft wird es mit Rost überzogen, und allmählig ganz zerstört. Vom Magnet wird es angezogen, und kann selbst Magnet werden. In allen Säuren löst es sich auf, und

diese Auflösungen werden durch zusammenziehende Substanzen, z. B. durch Galläpfeltinktur schwarz gefärbt.

Das Eisen kömmt in der Natur sehr selten gediegen vor, sondern gewöhnlich oxydirt oder vererzt, und die Eisenerze finden sich fast überall. Zwischen den Eisen findet aber ein grofser Unterschied statt; so giebt es Eisen, welches sich weder kalt noch heifs strecken läfst, und äufserst spröde ist, und dieses heifst Roh- oder Gufseisen. Durch wiederholtes Glühen, Hämmern und Ausschmieden kann dieses Roheisen in eine andere Sorte verändert werden, welche sich sowohl in der Kälte als in der Wärme strecken läfst, und Stangeneisen heifst, und diese ist als die reinste Eisensorte anzusehen. Von dieser Verschiedenheit der Eisensorten gibt uns die Chemie mehr Auskunft. Zum arzneylichen Gebrauche darf nur das Stangen- oder Stabeisen angewendet werden. Eine dritte Abänderung des Eisens ist der Stahl (Chalybs), der sich durch ein feineres Korn, durch eine gröfsere specifische Schwere, und durch die Geschmeidigkeit, welche er aber ganz einbüfst, indem er nach dem Rothglühen in kaltem Wasser abgelöscht wird, auszeichnet. Man zog sonst den Stahl dem Stabeisen zum Arzneygebrauche vor, weil man irriger Weise glaubte, dafs es das reinste Eisen sey.

Von den Eisenerzen findet man in den Apotheken drey Sorten aufgenommen.

1) Magnetstein (Lapis Magnesius seu Magnes). Ein stahlgraues Eisenerz. Es bricht derb, eingesprengt und krystallisirt in Säulen, Pyramiden oder Würfeln. Der Bruch ist dicht, mehrentheils uneben, gibt einen schwarzen Strich, ist halbhart, spröde und leicht zersprengbar. Er bricht auf der Insel Elba, in Niederungarn, im Bannat, in Schwaben, Böhmen u. s. w. Er enthält das Eisen in beynahe metallischem Zustande und zieht das Eisen an. Wird nicht mehr gebraucht.

2) Blutstein (Lapis Haematites). Er kömmt gewöhnlich braunroth vor, hält aber auch das Mittel zwischen dieser und der stahlgrauen Farbe. Er ist hart und schwer, sehr reichhaltig an Eisen. Er besteht aus

lauter Streifen oder Nadeln, und gibt einen rothen Strich. Zerreibt man ihn, so stellt er ein rothes Pulver dar, das um so röther ist, je länger man es gerieben hat. Er bricht häufig auf dem Harze, in Böhmen u. s. w., und ist als Arzneymittel entbehrlich. Wichtiger ist seine technische Anwendung als Poliermittel.

3) Schmirgel (Lapis Smiridis, Smiris). Der Schmirgel ist sehr feinkörnig, von einer graulichschwarzen oder rauchgrauen Farbe. Sein Glanz ist schimmernd, er ist sehr hart, und schleift das Glas und die härtesten Steine. Im Feuer ist er strengflüssig. Er wird hier und da in Deutschland, am häufigsten aber in Spanien, Italien, Peru u. s. w. angetroffen. Er wird jetzt auch blos zu technischen Arbeiten gebraucht.

Magnesia vitriariorum. Magnesium oxydatum nativum. Manganium oxydatum. (Braunstein. Glasermagnesie. Glasseife. Schwarzes Magnesiumoxyd. Manganoxyd.)

Der Braunstein ist ein natürliches Metalloxyd, das in ältern Zeiten bald unter die Eisenerze, bald unter die Erdarten versetzt worden ist. Es wird in sehr vielerley Gestalt gefunden, bald von mehr oder weniger stahlgrauer, oder bräunlichschwarzer, oder schwarzer Farbe, theils in Säulen oder Tafeln krystallisirt, theils in Pyramiden, oder blättrig, oder derb. Sehr häufig ist seine Krystallisation sternförmig, daher es dem Spiefsglanz ähnlich sieht. Es ist weich, gibt einen harten Strich und färbt etwas ab. Es ist härter als Spiefsglanz, und gibt im Feuer eine ansehnliche Menge Sauerstoffgas. Nur bey sehr heftigem Feuer kann es durch den Zusatz brennbarer Stoffe zu einem besondern Metall (Magnesium, Magan, oder Braunsteinkönig) hergestellt werden. Für sich wird es als Arzneymittel nicht gebraucht, wohl aber zur Verfertigung einiger chemischen Präparate. In Deutschland findet es sich häufig bey Ilmenau und Ilefeld, sonst auch in Siebenbürgen, Ungarn, England, u. a. O.

Marcasita. Bismuthum. (Markasit. Wifsmuth. Aschbley.)

Ein röthlichweifses unedles Metall, welches so spröde ist, dafs es pulverisirt werden kann. Es krystallisirt in starkglänzenden Blättern, die oft bunt angelaufen sind. Es ist ohngefähr neunmal schwerer als destillirtes Wasser. Im Feuer ist es sehr leichtflüssig, und schmelzt weit eher, als es glüht. Bey heftigem Feuer sublimirt es sich in verschlossenen Gefäfsen, im offenen Feuer aber verwandelt es sich in ein braunes Oxyd, das ein sehr leichtflüssiges Glas gibt. Es vermischt sich, aufser dem Zink, Kobalt und Arsenik, mit allen Metallen, und macht sie weifs und spröde. Man findet es entweder gediegen, oder oxydirt, oder vererzt, vorzüglich häufig in England, Böhmen und Sachsen.

Mercurius. Mercurius vivus. Argentum vivum. Hydrargyrum. (Quecksilber. Lebendig Silber.)

Das Quecksilber ist ein Metall, welches so leicht schmelzbar ist, dafs die Temperatur unserer Atmosphäre selbst im kältesten Winter hinreichend ist, es flüssig zu erhalten; bey einer künstlichen Kälte aber von 40 Grad unter o, nach Fahrenheit, wird es fest.

Die Farbe des Quecksilbers kömmt dem reinen Silber am nächsten, und ist sehr glänzend. Seine specifische Schwere ist beträchtlich, denn es ist dreyzehnmal schwerer als destillirtes Wasser. Es verbindet sich aufser dem Kobalt, Nickel und Arsenik mit allen andern Metallen, und stellt damit Amalgame oder Verquikkungen dar. In verschlossenen Gefäfsen läfst es sich destilliren, bey dem Zugange der Luft aber wird es oxydirt.

Das Quecksilber wird bisweilen mit Bley, Zinn oder Wifsmuth verfälscht, und dann ist seine Oberfläche weniger glänzend, und wenn man es in einem eisernen Löffel über glühende Kohlen hält, so verdampft es nicht gänzlich, sondern hinterläfst einen Rückstand, welches

reines Quecksilber nicht thun darf. Die Probe muſs aber unter einem gutziehenden Schornsteine vorgenommen werden, damit niemand sich der Gefahr aussetzt Quecksilberdämpfe einzuathmen. Zu innerlichem Gebrauche sollte man billig kein anderes als rektificirtes Quecksilber nehmen.

Das mehrste Quecksilber wird aus Ostindien erhalten, sonst liefern es noch die Almaden in Spanien, Idria, die Pfalz u. e. a. O. Gewöhnlich wird es in Schläuchen von Ziegenfellen eingebunden versendet; ein solcher Schlauch (Lagel) wiegt 150 Pfund. Aus dem spanischen Amerika wird es in eisernen Flaschen versendet; dieses amerikanische Quecksilber ist sehr rein. Es kömmt entweder gediegen vor, als kleine eingesprengte Kügelchen, oder mit Silber verbunden als Amalgama, oder mit Salzsäure als Hornerz, oder mit Schwefel und Bitumen als Lebererz, oder mit Schwefel als mineralischer Mohr oder Zinnober.

Plumbum. Saturnus. (Bley.)

Das Bley ist ein sehr bekanntes Metall von einer blaulichweiſsen Farbe. Es ist eilfmal schwerer als destillirtes Wasser. An der Luft verliert es seinen Glanz sehr bald und wird unscheinbar. Es ist sehr weich, wenig zähe und ohne Klang; schmelzt in einer sehr geringen Wärme noch ehe es glüht, und während dem Schmelzen wird es auf der Oberfläche mit einer grauen Haut überzogen, die ein unvollkommnes Bleyoxyd ist, und Bleyasche (Cinis plumbi) genannt wird. Wird die erzeugte Bleyasche nochmals für sich geglühet, so verwandelt sie sich in einen gelben Bleykalk, welcher Masticot oder Massicot genannt wird. Vermittelst einer nochmaligen Kalcination, bey dem Zutritt der Luft, verwandelt sich der Masticot in ein vollkommenes rothes Bleyoxyd, das eine gelbrothe Farbe besitzt, und Mennige (Minium) genannt wird. Die Mennige wird fabrikmäſsig in England in der Grafschaft Derby bereitet, auch in Deutschland giebt es jetzt mehrere Fabriken davon; die älteste deutsche scheint die in Roll-

hoven bey Nürnberg zu seyn. Eine reine Mennige muſs sich in zwölf bis sechzehn Theilen destillirten Essig vollkommen auflösen lassen.

Die Bleyglätte, Silberglätte oder Goldglätte (Lithargyrium) ist auch ein Bleyoxyd, das aber schon halb verglaset ist. Es besteht aus gelblich-röthlichen Schuppen, die zusammengebacken sind, und wird bey dem Abtreiben des Silbers oder Goldes durch Bley im Groſsen als Nebenprodukt gewonnen. Absichtlich wird wohl die Bleyglätte nicht verfälscht, allein sie ist doch immer als ein unreines Bleyoxyd anzusehen, weil sie Kupfer enthält. Der Harz liefert viel Bleyglätte in den Handel.

Das Bleyweiſs (Cerussa) ist auch ein Bleykalk, der aber mit Kohlensäure verbunden ist, und eine weiſse Farbe besitzt. Die Verfertigung desselben geschieht auch nur fabrikmäſsig. Das Bley wird erst zu Tafeln gegossen, welche walzenförmig zusammengerollt und in irdene Töpfe gestellt werden, deren Boden mit Bieressig bedeckt ist. Die Töpfe werden hierauf bedeckt, und in mit Mist angefüllte Kästen gegraben, und 4 bis 7 Wochen in gelinder Wärme erhalten. Der Essigdunst zerfriſst die Bleyplatten, indem er selbst zerstört wird, und die aus dem Essig entstandene Kohlensäure bleibt mit dem Bleyoxyd verbunden. Das Bleyweiſs wird selten rein gelassen, sondern immer mit Kreide, Alabaster oder Schwerspath u. dergl. verfälscht. Ein reines Bleyweiſs muſs eine blendendweiſse Farbe besitzen, sich vollkommen in destillirtem Essig auflösen und, bei einem Überschuſs von Säure, damit zu Bleyzucker (Sacharum saturni) anschieſsen. Wird das Bleyweiſs gemahlen, mit Stärke und Wasser zu einem Teige gemacht, und in längliche Scheiben geformt, so nennt man es Schieferweiſs (Schiefera alba, Armentum album, Cerrussa in lamellis). Wird es aber mit Gummiwasser angemacht und in dicke Tafeln geformt, so heiſst es Kremnitzerweiſs oder Kremserweis. Das Bleyweiſs und alle Bleyoxyde flieſsen endlich bey einem stärkern Feuer zu einem durchsichtigen sehr flüssigen Glase, wel-

ches wie Wasser durch den Tiegel dringt, und Bleyglas (Vitrum saturni) genannt wird.

Das Bley ist noch nie rein gediegen, sondern nur vererzt angetroffen worden. Sehr viel Bley erhalten wir aus dem sächsischen Erzgebürge, dem Harz, aus Böhmen, Ungarn, Lothringen, Schottland und England; aufserdem wird es auch noch angetroffen in Savoyen, Sibirien, Auverne, auf der Insel Anglesey u. a. O.

Stannum. Jupiter. (Zinn.)

Das Zinn ist ein sehr bekanntes unedles Metall, von einer dem Silber sehr nahe kommenden Farbe, die sich an der Luft weniger ändert, als die Farbe des Bleys. Es ist dehnbarer und zäher als Bley, weich und unter den Metallen das leichteste, da es nur siebenmal schwerer als destillirtes Wasser ist. Wenn es zwischen den Zähnen hin und her gebogen wird, so bringt es ein knisterndes Geräusch hervor, welches dem Zinn allein eigen ist. Schwach gerieben gibt es auch einen besondern Geruch von sich. Es schmelzt in einer sehr gelinden Hitze, lange zuvor ehe es glüht. Durch das Glühen bey dem Zugange der Luft wird es in einem grauen Kalk verwandelt, der sehr feuerbeständig ist, und Zinnoxyd oder Zinnasche (Cinis jovis) genannt wird.

Das verkäufliche Zinn ist nie ganz rein; selbst das Ostindische und das Englische (Stannum anglicum), welches noch das vorzüglichste ist, enthält wenigstens noch Spuren fremder Metalle. Das Deutsche enthält häufig auch Bley, doch liefert das sächsische Erzgebürge auch ein ziemlich reines Zinn. Wenn das Zinn in Substanz zum innerlichen Gebrauche soll angewendet werden, so ist es höchst nöthig, dafs man vorher seine Reinheit prüft. Die Gegenwart des Kupfers läfst sich leicht durch die himmelblaue Farbe entdecken, wenn man gefeiltes Zinn mit ätzenden Salmiakgeist digerirt. Auch kann man das Zinn in Goldscheidewasser auflösen, und die Auflösung mit ätzenden Salmiakgeist versetzen, wo ebenfalls eine blaue Farbe entstehen wird, wenn das

Zinn kupferhaltig war. Das Bley entdeckt man durch mäſsig starke Salpetersäure, welche das Zinn in ein unauflösliches weiſses Oxyd verwandelt, das Bley aber auflöst. Man schlägt dann aus der Auflösung das Bleyoxyd nieder und reducirt es mit etwas schwarzem Fluſs.

Das Zinn wird vorzüglich aus Ostindien von Banca, Malakka, Mexico und Chili nach Europa gebracht, aber auch in England, Böhmen und Sachsen in beträchtlicher Menge angetroffen. Es findet sich nie rein gediegen, sondern vererzt. In Rücksicht der Güte und Reinheit folgt das in Handel kommende Zinn so auf einander: Banca- und Malakka-Zinn, welches mit dem Stempel der Ostindischen Compagnie bezeichnet ist; englisch klingendes oder glattes Zinn, desgleichen böhmisches Zinn und sächsisches Zinn.

Zincum. (Zink. Spiauter. Tutanego.)

Der Zink, ein unedles Metall, von einer blaulichweiſsen Farbe, ist ohngefähr sieben bis achtmal schwerer als destillirtes Wasser und sehr zähe. Er schmelzt noch vor dem Glühen, läſst sich in verschlossenen Gefäſsen sublimiren, brennt aber bey dem Zugange der Luft mit einer blendenden blaugrünen Flamme und verwandelt sich in einen lockern weiſsen Kalk, welcher Zinkblumen (Flores Zinci) genannt wird.

Der Zink wird entweder in Form eines Oxyds oder vererzt gefunden, gediegenen Zink hat man zur Zeit noch nicht angetroffen. Als Zinkoxyd ist in den Apotheken der Gallmey (Lapis calaminaris) bekannt, welcher einen festen, mehr oder weniger harten, schweren, bald dunkel, bald hellbraunen, röthlichen, gelblichen oder rothgelben Körper darstellt, der auſser dem Zink, Eisen, Kieselerde und etwas Thon enthält. Er wird in Kärnthen, Polen, England und Böhmen angetroffen. Wenn die Zinkerze im offenen Feuer behandelt werden, um sie zu rösten, oder um durch Verbindung des Zinks mit Kupfer Messing zu bereiten, so legt sich ein Theil Zink in Rauchgestalt an den Ecken der Öfen, oder an den Deckeln der Töpfe als ein Oxyd an, das

sich wie ein mehr oder weniger reines Zinkoxyd verhält. Das Oxyd, das sehr hoch sich angesetzt hat, ist weifs und mehlig, es wird weifses Nichts, Augennicht, Almey, weifser Gallmey, Zinkmehl (Nihilum album, Pompholyx) genannt, und wird sehr oft mit weifser Thonerde oder mit Kalk verfälscht. Wenn es rein ist, so mufs es sich in verdünnter Schwefelsäure völlig auflösen. Das Zinkoxyd, welches sich tiefer angesetzt hat, besitzt eine graue Farbe und heifst Ofenbruch oder Tutia (Tutia alexandrina, Cadmia, Nihilum gryseum). Man findet auch welches, das die Gestalt einer gebogenen Rinde hat, und dieses kömmt aus den Öfen der Rothgiefser bey dem Messingschmelzen. Man stellt in diesen Öfen absichtlich Walzen auf, damit sich der Dampf daran anlegt. In ältern Zeiten wurde es aus Alexandrien gebracht, daher noch der Name.

Europa erhielt sonst den mehrsten Zink aus Ostindien und China, jetzt liefert ihn Schlesien in Menge, auch wird derselbe auf dem Harze in Goslar gewonnen, der aber weit unreiner und im Bruche fafsrig ist, da jener einen grobwürflichen Bruch gibt.

4. *Salze. (Sales. Salia.)* *)

Alumen. Argilla sulphurica. (Alaun.)

Der Alaun ist ein erdiges Salz, das aus Thonerde, Kali und Schwefelsäure besteht, wovon die letztere aber praedominirt, daher auch die Auflösung des Alauns blaue Pflanzensäfte roth färbt. Die Krystallen desselben sind

*) Die meisten Salze werden durch Kunst gewonnen, und müssen in der Chemie näher erörtert werden, deswegen führe ich nur hier eine sehr kleine Anzahl auf. Dafs ich den natürlichen Salmiak und einige andere Salze übergangen habe, welche wir zwar auch in der Natur, aber in einer sehr unbedeutenden Menge finden, und welche mehr durch die Kunst gewonnen werden, wird mir Niemand verdenken. Da die Vitriole und Alaune theils Natur- theils Kunstprodukte sind, so habe ich sie hier nicht übergehen wollen.

achteckig, durchsichtig und besitzen einen herben Geschmack. In einer Temperatur von 50° Fahrenheit löst eine Unze Wasser 15 Gran Alaun auf, in der Siedhitze aber über 5 Drachmen. Der Alaun enthält viel Krystallisationswasser, welches er in der Hitze verliert: anfänglich wird er über dem Feuer flüssig, dann blähet er sich zu grofsen Blasen auf, und wenn er gut ausgeglüht worden, so stellt er eine weifse sehr lockere Masse dar, welche gebrannter Alaun (Alumen ustum) genannt wird, und die etwas schärfer ist als zuvor. Von der Säure geht während dem Schmelzen und Glühen wenig verloren und der Verlust am Gewichte, welcher 45—50 pro Cent beträgt, rührt von dem Krystallisationswasser her.

Der Alaun wird durch Hülfe der Kunst aus dem Alaunschiefer gewonnen, welches ein Thonschiefer ist, der vielen Schwefelkies enthält. Der Alaunschiefer wird geröstet und eine Zeit lang der freyen Luft ausgestellt, wodurch der Schwefel des Schwefelkieses in Schwefelsäure verwandelt wird, die nun an die Thonerde tritt. Der erzeugte Alaun wird dann ausgelaugt, mit einer gehörigen Menge Kali versetzt, und zur Krystallisation befördert; er enthält oft etwas Eisen.

Der römische Alaun (Alumen romanum) hat einige Vorzüge vor dem gemeinen Alaun, denn er ist eisenfrey, gibt aber im Wasser aufgelöst, filtrirt und krystallisirt weifse eisenfreye Krystalle. Er zeichnet sich durch seine blafsrothe Farbe aus. In Braunschweig wird ein künstlicher Alaun gemacht, der aber nicht zum Arzneygebrauch dient, weil er mit Kobalt gefärbt ist.

Der Alaun wird auch in sehr geringer Menge schon fertig in der Natur angetroffen, aber der mehrste wird durch Kunst in vielen Ländern gewonnen. Da er bald mehr bald weniger rein ist, so kommen im Handel sehr viele Sorten vor. Da wir in Deutschland keinen Mangel an Alaun haben, und denselben leicht reinigen können, so bedürfen wir des ausländischen nicht.

Zum arzneylichen Gebrauche mufs man einen weifsen Alaun wählen.

Borax. (Borax.)

Der Borax ist ein Neutralsalz, welches aus Boraxsäure und Natron besteht, letzteres hat aber die Vorhand, und deswegen färbt eine Boraxauflösung den Violensaft grün. Wir erhalten den Borax in reinen sechsseitigen Krystallen, die auf der Oberfläche mit einem mehligen Pulver bedeckt sind, und einen milden Geschmack besitzen. Im Feuer verhält sich der Borax wie der Alaun, wird erst flüssig, bläht sich dann auf, und liefert eine leichte Masse, die gebrannter Borax (Borax usta) genannt wird. Im stärkern Feuer fliefst der gebrannte Borax zu einem durchsichtigen Glase, welches sich aber wieder in Wasser auflösen läfst, und dann unveränderten Borax darstellt.

Der Borax ist seinem Ursprunge nach sehr lange unbekannt gewesen, und man hat manche fabelhafte Erzählung über seine Gewinnung verbreitet: jetzt weifs man aber mit Gewifsheit, dafs er aus dem Wasser eines Sees im Tibetanischen Gebürge erlangt wird, welches man in Gruben leitet und darin verdunsten läfst. Die erhaltene Masse ist fettig, grünlich und mit allerley fremdartigen Theilen vermehrt; sie heifst roher Borax, Tinkal, Tincar, Borech, Puonxa, Chrysocoll, Swagah (Borax nativa, cruda), und wurde ehemals in Venedig gereiniget, daher noch der Name Borax veneta; jetzt aber wird diese Reinigung in Holland, England und auch in Deutschland vorgenommen.

Obgleich der Borax, wegen seines Preises, leicht zu Verfälschungen Anlafs geben könnte, so ist mir doch zur Zeit noch kein verfälschter Borax vorgekommen. Andre klagen, dafs bisweilen zerschlagene Alaunstücken sich darunter befinden sollen, ein Betrug, den Auge und Zunge leicht entdeckt.

Nitrum. Kali nitricum. (Salpeter.)

Der Salpeter ist ein Neutralsalz, welches aus Salpetersäure und Kali besteht. Es wird an verschiedenen Orten in Ostindien in einer ganz aufserordentlichen Menge

aus der Erde ausgelaugt, und unter dem Namen roher ostindischer Salpeter (Nitrum indicum) in Handel gebracht. Auch in Sizilien, Niederungarn und im Würzburgischen hat man natürlichen Salpeter angetroffen. Indessen wird doch in Deutschland unser mehrster Salpeter erst durch Kunst hervorgebracht. Man vermischt Schlamm, Moorerde, Gassenkoth, Mist, Urin und andere Abfälle von Thieren und Pflanzen mit Kalk, ausgelaugter Asche u. dergl., und führt die Erde in Wände oder pyramidenförmige Haufen auf, die von Zeit zu Zeit mit Mistgauche oder bloſsem Wasser befeuchtet werden. Nach einigen Monaten wittert schon ein Salz auf der Oberfläche aus, indessen bleiben diese Haufen noch lange Zeit stehen, und werden wohl einigemal umgearbeitet; sie werden auch mit einem Dache versehen, damit der Regen das ausgewitterte Salz nicht abspült. Wenn man nun glaubt, daſs die Erde gehörig mit Salze angeschwängert sey, so wird sie mit Wasser gut ausgelaugt. Die Lauge besteht aus salpetersaurem Kalk und andern erdigen Salzen, und um diese zu zerlegen, setzt man eine gehörige Menge Holzasche hinzu, deren Kali sich mit der Salpetersäure zum Salpeter verbindet, und den Kalk und die andern Erden niederschlägt. Die Lauge wird dann zur gehörigen Dicke eingesotten, abgeschäumt und krystallisirt. Der erste Anschuſs fällt unrein aus und enthält auch noch fremdartige Salze, er heiſst roher Salpeter (Nitrum crudum); durch wiederholtes Auflösen, Durchseihen und Krystallisiren wird er gereiniget, und heiſst dann depurgirter Salpeter (Nitrum depurgatum). Der gereinigte Salpeter liefert ansehnliche sechsseitige säulenförmige Krystalle, die einen bitterlich kühlenden Geschmack besitzen, an der Luft unveränderlich sind, im Feuer leicht flieſsen, und Sauerstoffgas von sich geben, mit allen entzündlichen Körpern in der Glühhitze verpuffen, und sich in sechs Theilen kaltem Wasser auflösen lassen.

Sal anglicum amarum. Sal Epshamiense. (Englisches Bittersalz. Laxiersalz. Epsomer Salz.)

Das englische Bittersalz ist ein erdiges Salz, welches aus Schwefelsäure und Talkerde (Magnesia) zusammengesetzt ist. In ältern Zeiten wurde es aus dem Mineralwasser zu Epsham durch Verdunsten und Krystallisation erhalten. Nachher lehrte ein gewisser Dr. Hoy solches aus der Mutterlauge (der letzten Lauge, aus der kein Kochsalz mehr anschiefsen will) von den Salzwerken, wo das Kochsalz aus dem Meerwasser geschieden, durch einen Zusatz von Eisenvitriol bereiten. Diese Mutterlaugen enthalten nämlich salzsaure Talkerde, welche durch den Eisenvitriol zerlegt wird. Viele Mutterlaugen enthalten indessen schon gebildetes Bittersalz, und es läſst sich daraus ohne allen Zusatz abscheiden. Auch die Mutterlaugen vieler deutschen Salzwerke enthalten es; daher wird es häufig aus der Saline zu Kreuzburg, unter dem Namen Kreuzburger Purgiersalz, und aus den sächsischen Salinen erhalten. Auch verschiedene Mineralwässer in Deutschland, Böhmen u. a. O. liefern Bittersalz, z. B. das Sedlitzer (Sal Sedlicense) und das Saidschützer (Sal Saidschütcense), welche beyde gar nicht von jeden andern reinen Bittersalze verschieden sind. Das Bittersalz schieſst eigentlich in starken säulenförmigen Krystallen an, aber im Handel kömmt es in zarten spieſsigen Krystallen vor, weil man die Lauge, wenn sie krystallisiren will, umrührt. Gewöhnlich zeigt es einen Hang zum Zerflieſsen, welches von der noch dabey befindlichen salzsauren Talkerde herrühret.

Bisweilen wird im Handel ein zart krystallisirtes Glaubersalz statt Bittersalz verkauft, die Auflösung desselben aber wird durch mildes Pflanzenalkali nicht niedergeschlagen, auch besitzt es nicht den bittern Geschmack wie das Bittersalz.

Sal gemmae. (Steinsalz. Bergsalz.)

Dieses Salz ist nichts anders, als ein dichtes Kochsalz, und seine Bestandtheile sind Salzsäure und Natron;

es wird in sehr vielen Ländern gebrochen, und befindet sich vorzüglich in Gallizien bey Wielizka und Bochnia, auch in Siebenbürgen, in England, in Steyermark u. a. O. in Menge in der Erde. Es wird bergmännisch aus der Erde gefördert, und kömmt in grofsen Massen heraus, die bald eine weifse, völlig durchsichtige, bald eine gelbe, rothe, grüne oder blaue Farbe haben. Bey dem Zerschlagen zerspringt es mehrentheils in regelmäfsige Würfel. Es ist als Arzneymittel völlig entbehrlich.

Sal mirabile Glauberi. (Glaubersalz. Glaubers Wundersalz. Schwefelsaures Natrum.)

Dieses Neutralsalz, welches aus Schwefelsäure und Natron besteht, wurde ehemals blos durch Kunst bereitet, jetzt aber liefert es uns die Natur sehr häufig, und es wird aus der Mutterlauge mehrerer Salinen erhalten, die es schon gebildet enthalten, oder in denen es auch wohl, wenn sie Bittersalz enthalten, im Winter bey heftiger Kälte durch eine wechselseitige Zerlegung des Kochsalzes und Bittersalzes entsteht; obgleich diese Salze einander in einer wärmern Temperatur nicht zerlegen, so erfolgt doch die Zersetzung unter dem Frostpunkte jederzeit gewifs, und es entsteht dann Glaubersalz und salzsaure Talkerde. Sonst wird auch das Glaubersalz aus verschiedenen Gesundbrunnen, oder als Nebenprodukt bey mehreren chemischen Arbeiten erhalten.

Das Glaubersalz krystallisirt in ansehnlichen grofsen sechsseitigen Säulen, besitzt anfangs einen kühlenden, hintennach aber bittern Geschmack. Es verwittert an der Luft, und büfst die Hälfte von seinem Gewichte ein, welcher Verlust von den Krystallisationswasser herrührt.

Sal thermarum Carolinarum. (Karlsbader Salz.)

Es ist das Salz, welches durch Abrauchen aus dem Wasser des Karlsbades in Böhmen erhalten wird, und ist nichts anders als Glaubersalz mit einem Überschusse von kohlenstoffsaurenNatrum.

Vitriolum album. Vitriolum Zinci. (Weiſser Vitriol. Galitzenstein. Zinkvitriol.)

Ein metallisches Mittelsalz, welches aus Zinkoxyd und Schwefelsäure besteht. Es wird bey Goslar aus einem Rammelbergischen Zinkerze (welches Zink, Bley, Kupfer, Eisen, Silber und Schwefel enthält) durch Rösten, Auslaugen und Krystallisation erhalten. Die Krystallen werden alsdann in einem Kessel in ihrem Krystallisationswasser geschmolzen, von Unreinigkeit durch Abschäumen befreyet; und dann mit Kellen in hölzerne Tröge geschöpft und so lange gerührt, bis die Masse erkaltet ist. Dadurch wird das Salz so weiſs und locker wie Schnee. Zuletzt wird es in hölzerne Huthformen oder in Tonnen eingeschlagen.

Der im Handel vorkommende weiſse Vitriol ist selten rein von andern Metallen, um ihn vom Eisen und Kupfer zu reinigen, muſs man ihn in Wasser auflösen, mit Zink kochen, und nochmals krystallisiren lassen, wodurch er wenigstens zum Arzneygebrauch hinlänglich rein wird. Er besitzt einen scharfen unangenehmen zusammenziehenden Geschmack.

Vitriolum coeruleum. Vitriolum de Cypro. (Blauer Vitriol. Kupfervitriol. Cyprischer Vitriol. Blauer Galitzenstein. Blaustein.)

Ein metallisches Salz, welches aus Schwefelsäure und Kupferoxyd besteht. Es wird im Groſsen theils aus gerösteten Kupferkiesen durch Auslaugen und Krystallisiren bereitet, theils auch durch Cementation der Kupferbleche mit Schwefel. Es schieſst in schönen saphirblauen Krystallen an, die aus schiefwinklichen Würfeln bestehen, davon zwey Flächen viereckig, viere sechseckig, und sechs rhomboidalisch sind. Gewöhnlich enthält es noch etwas Eisen, welches sich entdecken läſst, wenn man eine Auflösung dieses Salzes mit ätzendem Salmiakgeist versetzt; es entsteht erst ein Niederschlag, der sich aber völlig wieder mit einer himmelblauen Farbe auflöst,

wenn der Vitriol rein war, enthielt er aber Eisen, so bleibt ein schmuziger Niederschlag zurück.

Der Kupfervitriol wird auch fertig in der Natur angetroffen, z. B. in dem Cementwasser zu Neusohl in Ungarn, im Rammelsberge bey Goslar, zu Fahlun in Schweden u. a. O. Durch Kunst wird er an mehreren Orten in Deutschland, und auch in Frankreich bereitet.

Vitriolum martis. Vitriolum viride. Chalcanthum. (Eisenvitriol. Englischer Vitriol. Grüner Vitriol. Kalkanth. Kupferwasser.

Ein metallisches Salz, welches aus Schwefelsäure und Eisenoxyd besteht. Es wird aus gerösteten Schwefelkiesen, durch Auslaugen und Krystallisation bereitet. Da die Kiese mehrentheils auch kupferhaltig sind, so ist der grüne Eisenvitriol auch immer mehr oder weniger mit Kupfer verunreiniget, ja nicht selten enthält er auch Zink, auch wohl Alaun. Aus dieser Ursache darf er auch nie zum innerlichen Gebrauche angewendet werden, sondern er mufs dazu aus reiner Schwefelsäure und reiner Eisenfeile verfertiget werden. Wenn er blos mit Kupfer, und nicht mit Zink und Alaun verunreiniget ist, so kann man ihn reinigen, wenn man ihn in einem eisernen Kessel mit etwas reinen Eisenspähnen aufkochen läfst, durchseiht und krystallisirt.

Der reine Eisenvitriol schiefst in schönen hellgrünen schrägwürflichen Krystallen an. Er wird häufig in Sachsen, Hessen, Ungarn, Schweden u. a. O. verfertiget. Die verschiedenen Sorten sind mehr oder weniger rein. Je bläulicher er aussieht, desto kupferhaltiger ist er, und das Kupfer schlägt sich metallisch nieder, wenn man in die Auflösung ein reines Eisen legt. Die verschiedenen im Handel vorkommenden Sorten haben einen sehr verschiedenen Preis.

II.

Rohe Arzneymittel

aus dem

Pflanzenreiche.

II.

Rohe Arzneymittel

aus dem

Pflanzenreiche.

1. *Schwämme (Fungi). Meergewächse (Algae). Farnkräuter (Filices). Moose (Musci.)*

Adianthi aurei herba. Polytrichum. (Güldner Wiederthon. Hexenwiederruf. Gülden Haarmoos.)

Ein Moos (Polytrichum commune Linn.) Es hat einen geraden, dünnen Stengel, der rund herum mit schmalen, spitzigen, hellgrünen Blättern dicht besetzt ist. Die weibliche Pflanze bildet an der Spitze einen Stern, durch die im Kreise zusammenstehenden Blätter, die männliche Pflanze aber hat an dem obersten Theile einen langen röthlichen Stiel, auf dessen Spitze eine rothbräunliche Büchse oder Kapsel steht, worin der Saamenstaub enthalten ist. Diese Büchse ist mit einem rothgelben haarigen Deckel verschlossen. Blos die männliche Pflanze ist officinell. Sie wächst häufig in Deutschland.

Abbild. s. Zorn Icon. Plantar. Tab. 415. Flor. danic. Tab. 295.

Agaricus albus. Fungus laricis. (Lerchenschwamm.)

Dieser Schwamm wächst am Lerchenbaum und heißt auch daher nach Linné Boletus pini laricis.

Er ist ungestielt, sitzt am Stamme, bisweilen auch wohl an den Ästen fest. Er hat die Gröſse einer Faust, bis eines Kinderkopfs. Im frischen Zustande ist er mit einer farbigen Haut überzogen, welche glatt ist und mit weiſsen, gelben und braunen Ringen abwechselnd bezeichnet ist. Die untere Seite ist mit vielen kleinen Löchern durchbohrt.

Bey dem Einsammlen wird er von der farbigen Haut befreyet, an der Sonne gebleicht, und mit hölzernen Hämmern geschlagen. Dadurch wird er weiſs, leicht und zerreiblich; je leichter er ist, um desto besser ist er. Er hat keinen Geruch, der Geschmack ist anfangs etwas süſslicht, hintennach ekelhaft bitter. Der beste wurde sonst aus Aleppo erhalten. Er wächst auch häufig in Kärnthen, Frankreich und der Türkey. Da er sich nicht gut pulverisiren läſst, und der leichte aufsteigende Staub Husten, Niesen und Thränen der Augen erregt, so wird er vorher mit Tragantschleim oder Kleister zu einer breyigen Masse angestoſsen, dann getrocknet und nochmals gepulvert.

Er enthält mehr harzige Theile als gummige, und seine Wirksamkeit scheint auch in erstern zu liegen.

Abbild. s. Jacquin Miscellan. Austriac. etc. Vol. I. Tab. 21. 21.

Agaricus muscarius Linn. (Fliegenschwamm. Mückenschwamm. Fliegenblätterschwamm.)

Er gehört unter die giftigen Pilse. Ehe er sich ganz entwickelt hat, besitzt er fast die Gestalt einer gestielten Kugel, dann wird er beynahe glockenförmig, hierauf wird blos der Huth gewölbt, und endlich wird auch dieser ganz flach, wie eine Scheibe. Er besitzt eine schöne rothe lebhafte Farbe, die mit weiſsen Warzen besetzt ist. Auch trifft man ihn von weiſser, gelber, gelblichrother und brauner Farbe mit und ohne Warzen an. Das Fleisch ist zuweilen gelblich, bisweilen weiſs, bisweilen röthlich. Die untere Fläche besteht aus vielen dicht zusammengedrängten Blättern, von weiſser, brauner oder gelblicher Farbe. Der Stiel ist

fleischfarbig. Der Geruch ist äufserst widerlich, und der Geschmack brennend scharf.

Zum Arzneygebrauche, wird im Herbste blos der Theil, der in der Erde steckt, von jungen Schwämmen eingesammelt, und nachdem er gereinigt und geschält worden, langsam getrocknet. Um ihn zu pulvern, wird er auf einem Reibeisen gerieben, und das Pulver in verstopften Gläsern an einem warmen Orte aufbewahrt.

Dieser Schwamm findet sich im August und September häufig in Deutschland auf Wiesen, unfruchtbaren Angern und in Wäldern.

Abbild. s. Kerner's giftige und efsbare Schwämme. Tab. VII.

Agaricus piperatus Linn. (Pfefferschwamm. Gepfefferter Fleischschwamm. Milchschwamm. Giftmilchschwamm.)

Ein ganz weifser glanzloser Schwamm, mit einem vertieften Huthe und gabelförmig getheilten, schmalen, gleichlaufenden, dichtstehenden Blättchen. Die Farbe des ganzen Schwammes ist schmuzigweifs, blafsgraulich und schwach in das Ochergelbe fallend. Die Blättchen sind etwas mehr ocherfarbig. Die Oberfläche ist weder glänzend noch klebrig, sondern lederartig. Die Substanz ist steif und fleischig, in der innern Mitte des Stiels schwammig und ziemlich in Querlagen getheilt. Der Huth ist starr, am Rande umgebogen und in der Mitte vertieft. Der Stiel ist stark, nicht sehr lang und hat die Oberfläche wie der Huth. Die Blättchen sind gegen die Stärke des Huthes schmal, fast gleich breit, und gegen den Rand in ein sehr zartes Ende verdünnt. Sie stehen sehr dicht und laufen daher alle in einer gleichen Richtung mit einander, die nur einen äufserst spitzigen Winkel macht. Wenn sie sich etwas von dem Stiel entfernt haben, so theilt sich jedes gabelartig, oft zu einigen Malen, doch ohne eine gewisse Ordnung.

Wenn man diesen Schwamm verletzt, so gibt er einen milchartigen Geschmack von sich, der einen brennenden Geschmack besitzt, doch erst nach einigen Minuten,

nachdem man ihn gekostet hat. Dieser Saft fliefst nicht aus der innern Substanz des Schwammes, sondern aus der äufseren Rinde. Alte Schwämme geben keinen solchen Saft mehr.

Dieser Schwamm kömmt in Deutschland sehr häufig im Herbste in den Laubwäldern hervor; er wird behutsam getrocknet, auf dem Reibeisen zerrieben und an einem trocknen Orte aufbewahrt. Bey der chemischen Untersuchung hat man gefunden, dafs die Bestandtheile des frischen Schwammes Eyweifsstoff, Gummi, Harz, Wasser und scharfer Stoff waren.

Abbild. s. Elench. fungor. conscrips. A. I. G. C. Batsch, p. 34. Fig. 59.

Auricula Iudae. Fungus sambuci. (Judasöhrchen).

Dieser Schwamm heifst nach Linné Peziza Auricula, nach Hoffmann Tremella auriformis, und hat, wenn er frisch ist, viel Ähnlichkeit mit einem Menschenohre. Er ist gewunden, unterwärts enge, nach oben zu aber weit. Auf der gewölbten Seite glänzt er und ist mit kurzen Borsten besetzt, die eine graugrünliche Farbe haben; die andere Seite ist dunkler und glatt. Im frischen Zustande ist er halbdurchsichtig, gallertartig und zitternd; mit dem Alter wird er braun, so zähe wie Leder, und ist ohne Geruch und Geschmack. Getrocknet erhält er eine schwarzbraune Farbe. Man findet ihn in Deutschland sehr häufig, vorzüglich an den Holunderbäumen. Er besitzt wohl schwerlich einige Arzneykräfte, mufs aber des gemeinen Mannes wegen noch in den Apotheken vorräthig gehalten werden.

Abbild. s. Zorn. Icon. plant. med. Tab. 500. — Blackwell, Herb. Tab. 334.

Bedeguar seu Fungus Rosarum. Spongia Cynosbathi. (Schlafapfel. Rosenschwamm. Hahnbuttenschwamm.)

Ist eigentlich ein Auswuchs, der durch den Stich eines sehr kleinen geflügelten Insektes (Cynips rosae) ver-

anlafst wird. Es besitzt die Gröfse eines Apfels, ist aufsen ganz haarig und braunroth, inwendig aber voller kleiner Höhlen. Man findet es auf wilden Rosensträuchen. Eine kraftlose Substanz, die aber von dem gemeinen Manne noch häufig in den Apotheken begehrt wird.

Boletus cervinus. (Hirchbrunst. Hirschbrunstkugelschwamm.)

Dieser Schwamm heifst nach Linné Lycoperdon cervinum, und ändert seine Gestalt mannichfaltig ab. Der im Handel gewöhnlich vorkömmt, ist mehr oder weniger rund, von der Gröfse einer Haselnufs bis zur Gröfse einer kleinen Wallnufs; ist trocken, bräunlich, und enthält unter einer harten Haut eine Menge geruch- und geschmackloses schwarzes Pulver. Es wächst in Deutschland ziemlich häufig in den Wäldern, und wird in der Vieharzneykunst gebraucht.

Boletus suaveolens. Salicis. (Weidenschwamm. Wohlriechender Weidenschwamm. Löcherschwamm.)

Dieser Schwamm heifst nach Linné Boletus suaveolens und gehört unter die stammlosen (acaules), da er weder Wurzel noch Strunk hat, sondern gleichsam wie ein halber Huth in horizontaler Richtung an den Weidenbäumen festsitzt. Obgleich die Gestalt dieses Schwammes sehr veränderlich ist, so ist sie doch mehrentheils einfach, seltener in Lappen getheilt. Die Oberfläche ist gepolstert, mit einigen kleinen feinen Haaren hin und wieder besetzt, die büschelförmig zusammenstehen. Oft auch ganz kahl. Die Unterfläche ist sehr verschieden, bald concav, oft flach, selten convex, löchrig, oft fliefsen mehrere Löcher zusammen und bilden dadurch kleine gebogene Linien, die ohne Ordnung durcheinander laufen. Der Rand ist ungetheilt, selten erscheinen merkliche Lappen, zuweilen ist er spitzig, zuweilen stumpf. Die innere Substanz scheint dicht und einfach, mit dem Vergröfserungsglase entdeckt man aber viele feine, weifse, kurze Zotten, die sich in viel-

facher Richtung durchkreuzen, und sich wieder in zärtere, unregelmäſsige Lamellen vereinigen. Unter dieser Substanz liegt eine lederartige, die aus sehr vielen an einander liegenden Röhren besteht, welche theils rundlich, theils eckig sind. Die Farbe des Schwammes ist entweder milchweiſs oder gelblichweiſs, je nachdem er jünger oder älter ist, die Unterfläche ist gewöhnlich etwas bräunlich. Der Geruch ist angenehm und veilchenartig, vorzüglich bey feuchtem Wetter. Der Geschmack ist milde, etwas schleimig bitterlich. Die Gröſse ist sehr verschieden, von 1 bis 10 Zoll breit, und noch drüber.

Er wächst durch ganz Deutschland blos an Weidenbäumen, besonders an der Salix alba, fragilis, vitellina und amygdalina. Man sammelt ihn im November und Dezember ein, und wählt dazu solche Exemplarien, die einen starken Violengeruch besitzen. Durch den Geruch kann er leicht von andern Schwämmen unterschieden werden, die auch an Weidenbäumen wachsen, und dafür bisweilen eingesammelt werden, z. B. Boletus versicolor, igniarius u. a. m.

Abbild. s. Enslin Dissert. de Boleto suaveolente. Erl. 1784.

Capilli veneris Herba. Adianthum nigrum. (Frauenhaar. Venusfrauenhaar.)

Ein Farnkraut, heiſst nach Linné Adhianthum Capillus veneris. Die Stengel sind zart, trocken, ästig und mit eyförmigen, fein ausgehackten Blättern besetzt. Die Fructification befindet sich auf dem Rande der Blätter, in halbmondförmiger Gestalt. Es besitzt einen schwachen Geruch, und einen süſslich bitterlichen Geschmack. Es wächst an alten Mauern und in Felsenritzen in Languedoc, Österreich, Italien und der Schweiz.

Abbild. s. Zorn Icon. Plant. med. Tab. 332. Blackwell Herb. Tab. 367.

Equiseti herba. (Kannenkraut. Zinnkraut. Schaftheu. Roſsschwanz. Kleiner Schachthalm. Scheuer-Schaftheu.)

Ein Farnkraut (Equisetum arvense Linn.). Es erreicht das ganze Gewächs kaum eine Höhe von einem Fuſse. Der Stamm ist viereckig, lang, rauch, gegliedert, tief gefurcht. Die Blätter sind auch faſst viereckig, stehen mehrentheils zu zwölf rund um den Stamm, und bilden einen Quirl. Auf einem besondern Stengel, der eher als die Blätter erscheint, kömmt eine bräunliche Ähre hervor. Das Kraut schmeckt etwas salzig und adstringirend. Es wächst in Deutschland häufig unter dem Getraide.

Gallae. (Galläpfel. Gallus.)

Die Galläpfel, widernatürliche Auswüchse, die an den Blättern und Blattstielen verschiedener Eichen durch den Stich von Insekten aus der Gattung Cynips veranlaſst werden. Die aus der Levante oder Aleppo kommen rühren von Quercus infectoria, einer in Syrien häufig wachsenden Eiche her. Die aus Frankreich und Österreich kommen liefert eine andere Eiche, Quercus cerris genannt. Auch auf der deutschen Eiche, Quercus robur, findet man diese Auswüchse. Das Weibchen obiger Insekten durchbohrt die zarten Theile der Eiche, und legt zugleich ein Ey in die gemachte Öffnung, worauf dann eine Geschwulst entsteht, welche immer gröſser wird, und den Gallapfel bildet. Das Ey übersteht allmählig seine Verwandlung, der Wurm kriecht aus, entlarvt sich, und wird endlich zum geflügelten Insekt, und dann bohrt er sich heraus, woher auch die Öffnung entsteht, die man in den meisten Galläpfeln findet. Stirbt das Insekt, ehe es ganz verwandelt ist, so bleibt der Gallapfel undurchbohrt. Die Galläpfel überhaupt sind von verschiedener Gröſse, bald glatt, bald höckerig, oder mit ungleichen Zacken besetzt, und von verschiedener Farbe. Die Galläpfel, welche in heiſsen Gegenden entstehen, sind die vorzüglichsten.

Man erhält die Galläpfel theils aus der Türkey und Italien, theils auch aus Frankreich und Deutschland. Die Türkischen und Levantischen (Gallae turcicae) sind die vorzüglichsten, und kommen von denselben drey Sorten vor, die Mozoulischen, die von Mozoul am Tygris herkommen, und die beste Sorte sind, auf diese folgen die Aleppischen, dann die Tripolitanischen, und die Smirnischen. Die besten türkischen Galläpfel sind sehr höckerig, schwärzlich oder blaulich, wenig durchlöchert, schwer, und enthalten das adstringirende Princip und die Gallussäure sehr reichlich. Man unterscheidet sonst auch die Galläpfel der Farbe nach, in schwärzliche und blauliche, grünliche und kalbweifse, von denen die ersten die besten sind; gemeiniglich kommen aber diese vermischt im Handel unter dem Namen Gallus in Sortis vor. Von den italienischen Galläpfeln kommen drey Sorten vor, Gallae marmonigae, Augustinae und Verinae, die aber oft mit einander vermengt sind. Die französischen Galläpfel, die man auch Puisch-Galläpfel oder Cassenolle nennt, sind schlechter als die vorigen: sie sind gemeiniglich grofs, glatt, röthlich und leicht. Die schlechtesten Galläpfel sind die ungarischen und böhmischen, die unter dem Namen Knopern vorkommen, und von gleicher Beschaffenheit sind auch die Deutschen, indessen können sie doch, in Menge angewandt, zur Färberey verbraucht werden.

Helminthochorton. Elminthochorton. Leminthochorton. Fucus helmintochortos. Corallina rubra. (Wurmconferve. Wurmmoos. Wurmtang. Corsicanisches Moos.)

Ein Aftermoos, nach Linné Fucus Helmintochortos. Das ganze Gewächs wird ohngefähr einen Zoll hoch; das sehr zarte Wurzeln kriegt. Die Stengel stehen sehr dicht beysammen, sind haarförmig und gewöhnlich nur wenig ästig. Die Ästchen entspringen aus Knötchen, stehen aufrecht, und bilden mit unter kleine

Dolden. Die Stengel sind dicht, nicht hohl, und sind mehr oder weniger gelbroth oder braun. Der Geschmack ist ekelhaft, salzicht, und der Geruch dumpfig.

Nach Decandolle werden von den Droguisten mehrere Tangarten unter dem Namen Helminthochorton in Handel gebracht, oder vielmehr der eigentliche Fucus Helminthochortos ist mit mehrern vermengt, und enthält häufig Fucus ericoides Good., Fucus barbatus Good., Fucus sedoides Desfon. u. a. m.

Das Vaterland ist allein die Insel Corsica, wo es im Meere an den Felsen, Corallen und Muscheln wächst, und mit diesen zu gewissen Zeiten von den Wellen an das Ufer geworfen, und von den Einwohnern gesammelt wird. Daher ist es auch mit Thiergehäusen und Kalkstückchen vermengt, und braust deswegen mit Säuren auf. Auf glühende Kohlen geworfen, knistert es wegen des darin befindlichen Kochsalzes. Es soll bisweilen absichtlich auch mit Lichen castaneus Leersii verfälscht werden, dies ist aber leicht zu entdecken, weil dasselbe ganz braun, hohl und spitzig ist. Es wird jetzt sehr wenig mehr gebraucht.

Lichen islandicus. Muscus islandicus. (Isländisches Moos. Isländer Flechte.)

Eine Flechte, die nach Linné Lichen islandicus heifst. Es ist ein trocknes, lederartiges Gewächs; die Blätter sind aufgerichtet, der Rand aufrecht, gefranzt, weifsgrau, auch bleich olivenfarbig. Der Geruch ist fad, moosartig, der Geschmack nicht unangenehm bitter, etwas adstringirend, schleimig. Die Abkochung mit Milch mildert die Bitterkeit etwas, und die Milch wird dadurch am Gerinnen aufgehalten. Wenn man die Flechte mit kalter Aschenlauge 24 Stunden einweicht, so zieht diese den bittern Stoff aus, und die nun mit kaltem Wasser aufgewaschene und getrocknete Flechte gibt einen geschmacklosen, sehr nahrhaften Schleim. Nimmt man weniger Wasser, so erstarrt der Schleim beym Erkalten zu einer Gallerte.

Die Flechte mufs bey nassem Wetter eingesammelt werden, weil sie bey trocknem Wetter leicht zerbricht und sich nicht gut von ihrem Standorte entfernen läfst. Ehemals wurde sie blos aus der Insel Island gebracht, doch wird sie auch jetzt in verschiedenen Gegenden Deutschlands, besonders in den Harzwäldern und auf dem Brocken, auch in der Schweiz, häufig eingesammelt. Sie sitzt auf der Erde und auf Steinen. Die isländische soll (vorgeblich) die beste seyn, man sagt, dafs sie solche drey Jahre lang stehen lassen, ehe sie dieselbe einsammeln, wodurch sie eine vorzügliche Reife erlange.

Abbild. s. Zorn Icon. Plant. Tab. 158. Blackwell Herbar. Tab. 599. Flora Danica. Tab. 155.

Lichen parietinus. (Wandflechte. Wandschildflechte.)

Eine Flechte Parmelia parietina, die in neuern Zeiten viel Aufsehen gemacht, und als Stellvertreter der Chinarinde gebraucht worden ist, aber das nicht ganz leistete, was man sich davon versprach, und daher schon wieder in Vergessenheit kömmt.

Das Laub derselben ist hautartig, doppelt gelappt, niedergedrückt, kreisrund, einen halben bis zwei Zoll im Durchmesser, ziegeldachförmig, auf der obern Fläche grünlich dottergelb, im trocknem Zustande das Grüne verlierend, im nafsem mehr in dasselbe übergehend, und bey starkem Grade von Feuchtigkeit bis in das Zeisiggrüne übergehend; im ältern Zustande verbleichend, und daher endlich beym Vergehen schmuzig weifs; auf der untern Fläche amianthweifs, mit sehr kurzen warzenartigen Wurzelfasern besetzt. Die Lappen strahlend, rundlich, oder länglicht-rundlich; im Mittelfelde des Laubes zusammengedrängt, aufrecht abwwärts stehend, die Läppchen zugerundet, bey mäfsiger Vergröfserung fein gekerbt. Die Schüsselchen sitzend oder kurz gestielt. Das Mittelfeld rostig pomeranzengelb, bey zunehmender Feuchtigkeit ins Grüne übergehend, und im nassem Zustande ochergelb. Der Rand ganz glatt. Die Saatkörner fast kugelrund, zerstreut, mehr als die blos

mittlere Saatdecke einnehmend, jedoch weder den Grund noch die Oberfläche erreichend.

Man sammelt diese Flechte am zweckmäſsigsten im Herbste bey feuchter Witterung, wo sie am stärksten vegetirt, und sich leicht vom Standorte abnehmen läſst. Man trocknet sie an der Sonne, und reiniget sie sodann sorgfältig von allen fremdartigen Theilen, vorzüglich von der an der untern Fläche anhängenden erdigen Substanz, und von den abgestorbenen Theilen des Laubes selbst. Alsdann wird sie in wohlverbundenen Zuckergläsern an einem trocknen Orte aufbewahrt. Das aus der sorgfältig eingesammelten Flechte bereitete Pulver besitzt eine hellgrüne Farbe, und muſs in gut verschlossenen Gefäſsen aufbewahrt werden.

Sie wächst in Deutschland sehr häufig an Bäumen, auf Dächern und an hölzernen Wänden u. s. w.

Abbild. s. Hayne Darstellung. Bd. V. Tab. 47.

Lichen pixidatus. Herba ignis. (Feuerkraut. Fieberkraut. Fiebermoos. Scharlachmoos. Büchsenflechte.)

Eine Flechte, nach Linné Lichen cocciferus oder Cenomyce coccifera Achar. Sie besteht aus feinen, weiſslichten übereinander gelegten Blättchen, die nahe an der Erde sind, und an den Stämmen und Wurzeln faulender Bäume wachsen. Sie treiben kurze Röhren, die sich oben in Gestalt eines Bechers erweitern, dessen Rand mit scharlachfarbnen Knöpfchen besetzt ist, die aber durch das Alter grau werden. Der Geschmack ist schleimig, wenig zusammenziehend, und bitterlich. Sie wächst an sehr vielen Orten in Deutschland in Wäldern, vorzüglich findet man sie auf solchen Plätzen, wo erst vor einigen Jahren Schläge gewesen sind. Die vorige Flechte macht diese als Arzneymittel entbehrlich, sie wird aber noch von den Ärzten verordnet.

Abbild. s. Zorn Icon. Plant med. Tab. 491.

Melitensis Fungus. (Maltheserschwamm.)

Sehr mit Unrecht wird dieses Gewächs ein Schwamm genannt; es ist eigentlich eine Schmarotzerpflanze, die nach Linné in die 21. Klasse gehört, und Cynomorium coccineum heifst. Sie sitzt ohne eigne Wurzel an den Wurzeln der Meergewächse fest, hat einen halben Fufs hohe Stengel, ist Fingers dick, verschieden gewunden, ohne Äste und Blätter, blos mit Schuppen bedeckt; über denselben stehen die Blumen in einer Ähre, von der Länge des Stengels. Der Saft des ganzen Gewächses ist blutroth, daher sieht auch das getrocknete dunkelroth aus. Geruch besitzt es nicht, aber einen zusammenziehenden bittern, etwas salzigen Geschmack. Die Würmer zerfressen es demohngeachtet aber sehr gern. Es wächst in Mauritanien, Italien, Maltha und Sicilien wild.

Pilae marinae. (Meerbälle. Seebälle.)

Die Meerbälle sind nichts anders als ein durcheinander geflochtenes Gewebe der Wurzelfasern und Stiele des Wasserriemen (Zostera marina), welcher in aufserordentlicher Menge auf dem Grunde des grofsen Weltmeeres wächst.

Die Meerbälle sind rundlich, sehr leicht, von der Gröfse einer Kinderfaust bis zur Gröfse eines Kopfs. Die Farbe ist hell gelbbraun. Der Geschmack etwas salzig, der Geruch kömmt dem Geruche der Meerschwämme gleich. Sie werden von einigen Ärzten in halbverkohltem Zustande unter die Kropfpulver verordnet, und wirklich sind sie dem verkohlten Meerschwamm gleich, enthalten auch etwas Jode.

Pulmonaria arborea. Muscus pulmonarius. (Lungenmoos. Baumflechte.)

Eine Flechte, Parmelia pulmonacea, nach Linné vormahls Lichen pulmonarius genannt. Ein knorpelich-lederartiges Laub, unregelmäfsig ausgedehnt, buchtig, gezipfelt, niedergedrückt, fast ziegel-

dachartig, sechs bis acht Zoll im längern Durchmesser; auf der obern Fläche grubig-netzartig, kaperngrün, beym Abnehmen der Feuchtigkeit durch das Olivengrüne ins Braune übergehend, und daher im trocknem Zustande leberbraun, an mehrern Theilen zwischen den Gruben auf netzartigen Hervorragungen mit einreihigen, dichtstehenden kleinen weifsen Staubhäufchen besetzt; auf der untern Fläche blasig netzartig, die Blasen fast kohl-ochergelb, eine oder die andere mit 2 bis 5 dicht zusammenstehenden Wurzelfasern besetzt, die netzartigen Furchen rostbraun-filzig. Die Zipfel fast getheilt, die Zipfelchen fast keilförmig, oder doch an der Spitze erweitert, buchtig oder zurückgedrückt-abgestutzt. Die Schüsselchen sitzend, fast randständig, kreisrund.

Man sammelt die ganze Flechte ein; sie ist im trocknen Zustande geruchlos, aber von etwas bitterlich-salzichtem, schleimigem Geschmack.

Sie wächst in Deutschland häufig in grofsen Wäldern, und findet sich an Eichen, Buchen und Tannen.

Abbild. Zorn Icon. pl. med. Tab. 494. Hayne Darstell. Bd. V. Tab. 48.

Scolopendrii herba. Lingua cervina. (Hirschzunge. Hirschzungenmilzfarn.)

Ein Farnkraut, nach Linné Asplenium Scolopendrium, nach Willdenow Scolopendrium officinarum. Die Wurzel treibt haarige Stiele, an welchen längliche Blätter sitzen, die oben zugespitzt, am Rande glatt und unten herzförmig eingeschnitten sind. Auf der einen Seite sitzt die Fructification als gleichbreite braune Linien, die einander gegen über stehen, und aus einem hellbraunen Pulver zusammengesetzt sind. Der Geruch fehlt, und der Geschmack ist gelind adstringirend. Das Vaterland ist Frankreich und Italien, auch findet man es in einigen Gegenden Deutschlands an schattigen steinigen Orten.

Abbild. s. Zorn Icon. Plant. Tab. 47. Blackwell Herbar. Tab. 438.

Spongia marina. (Schwamm. Badeschwamm. Waschschwamm.)

Ob man gleich diesen Schwamm immer zum Thierreiche gerechnet hat, so ist es doch wahrscheinlich ein Gewächs, und nur die Wohnung gewisser Polypenarten. Der Schwamm stellt eine weiche durchlöcherte Substanz vor, welche elastisch ist, wenn sie angefeuchtet wird. Je heller die Farbe desselben, je weicher er ist, je kleiner die Löcher und je gröſser die Stücken sind, um desto höher ist er im Preise. Die frischen, noch nicht gereinigten Schwämme sind gewöhnlich mit kleinen steinigen Massen angefüllt, die in den Apotheken unter dem Namen Schwammsteine (Lapides spongiarum) bekannt sind, und sich wie ein unreiner Kalk verhalten; auſserdem findet man auch eine Menge kleiner Conchilien in den Schwämmen sitzen. Die kleinen Abgänge, welche bey der Reinigung der Schwämme erhalten werden, kommen im Handel unter dem Namen Spongiae in Fragmentis vor.

Neuerdings hat man in den Schwämmen Jode angetroffen.

Der Wohnort der Schwämme ist das rothe und mittelländische Meer.

2. *Wurzeln (Radices).*

Acori palustris radix. Pseudoacorus. Acorus adulterinus. Ireos palustris. Gladiolus luteus. (Falscher Kalmus. Drachenwurzel. Gelbe Schwertelwurzel. Ankerwurzel. Geelgillgen. Gelblisch. Teiglilien. Wasserschwertel.)

Die Wurzel ist lang, von der Dicke eines Daumens und stärker, etwas zusammengekrückt, knotig, mit Zasern besetzt, von auſsen schwarzbraun, runzlich, inwendig röthlich und schwammig. Der Geschmack etwas scharf und adstringirend.

Die Pflanze, welche die Wurzel liefert, ist Iris Pseudoacorus Linn., und gehört in die dritte Klasse. Sie wächst in Deutschland häufig an feuchten und sumpfigen Orten, wie auch in stehenden Wassern, Gräben und Seen, blühet im May und Junius, und trägt gelbe geruchlose Blumen. Die Blätter sind schwerdtförmig, platt und breit.

Abbild. s. Zorn Icon. Plantar. Tab. 187. Schkur botan. Handb. Tab. 5.

Agavae radix. (Agavewurz. Mageywurz.)

Diese Wurzel ist oben sehr dick, unten aber voller fadenförmiger, sehr langer mit zwey Rinden überzogener Muskelfasern, deren äufsere Rinde häutig, sehr zart, von graulicher Farbe, die innere dick, fast violet, von nicht unangenehmem Geschmack ist.

Diese Wurzel ist erst in neuern Zeiten officinell geworden, aber in Deutschland noch nicht im Gebrauche. Die Pflanze, von der sie kömmt, heifst Agave americana Linn., und gehört in die sechste Klasse. Die Blätter kommen aus der Wurzel hervor, sie sind übereinanderliegend, und bedecken einander; die äufsern sind zurückgeschlagen, und gleichen, ehe sie sich aus dem Stamme entwickeln, einem Pfahle; sie sind innerlich hohl, äufserlich gewölbt, hart, dick, fleischig und saftig; am Rande meergrün, mit Zähnen und Dornen; sie endigen sich in eine scharfe Spitze, und sind sieben bis acht Fufs lang. Die Dornen sind gekrümmt, hart und dunkelviolet. Jede Pflanze treibt nur einen Stengel, der vier Fufs und noch höher wird, und gerade in die Höhe steht. Die Blumen bilden oben am Stengel einen grofsen Blumenbüschel, der sich wie ein Kronenleuchter ausbreitet; die Blumen sind leuchterförmig, unten grün, oben gelb, die Staubfäden sind viel länger als die Blumenkrone. Die Saamenkapseln sind dreyklappig.

Die Pflanze wächst häufig wild in Amerika, vorzüglich in Mexico und Peru, auch in verschiedenen spanischen Provinzen, in Andalusien, Valencia, Katalonien und in dem südlichen Italien. In Deutschland sieht man

sie in hölzernen Kübeln in Gewächshäusern, bringt sie aber äußerst selten zur Blüthe. Gewöhnlich erhält man sie unter dem fälschlichen Namen Aloe. Für die Mexikaner ist dieses Gewächs von dem größten Nutzen, sie dient zur Verzäunung der Landgüter, ihre Blätter zur Bedeckung der Häuser, oder man macht aus denselben Fäden, woraus man gestrickte Schuhe, Leinewand, Seile u. dgl. macht. Aus den Dornen macht man Stecknadeln. Der zuckersüße Saft, welcher ausschwitzt, gibt durch Gährung ein geistiges Getränk und Essig.

Alcannae spuriae radix. (Alkannawurzel. Rothe Ochsenzungenwurzel. Färber Ochsenzunge.)

Die Wurzel ist walzenförmig, nach unten etwas zugespitzt, von der Dicke eines Gänsekiels bis zur Dicke eines Fingers. Die äußere Rinde ist dunkelroth, die innere Substanz weißlich. Der Geruch fehlt, der Geschmack aber ist etwas süßlich, und wird bei anhaltendem Kauen bitterlich. Der Farbestoff steckt blos im rindigen Theile und läßt sich nicht mit Wasser, wohl aber mit fetten und ätherischen Ölen und Weingeist ausziehen. Die Pflanze, von der diese Wurzel kömmt, ist Anchusa tinctoria L., und gehört in die fünfte Klasse. Sie trägt lanzetförmige stumpfe Blätter, die mit spitzigen Haaren überzogen sind. Die Staubfäden sind kürzer als die Blumenkrone. Sie wächst in Spanien und den südlichen Theilen von Frankreich, vorzüglich in Languedoc, und stammt aus Nordafrika.

Abbild. s. Zorn Icon. Plant. Tab. 446.

Alcannae verae seu orientalis radix. (Wahre Alkanne. Mundholz. Orientalische Alkanne. Alkannlawsonie.)

Diese Wurzel ist der vorigen ähnlich, aber stärker und dunkelrother; der Farbestoff läßt sich ebenfalls mit Ölen und Weingeist extrahiren. Da sie keine Arzneikräfte besitzt, sondern blos zum Färben verschiedener Salben angewendet wird, so kann die vorige Wurzel ihre Stelle vertreten.

Die wahre Alkanne kömmt von Lawsonia inermis Linn., einem Strauche, der in die achte Klasse gehört, und in Ostindien, Syrien, Ägypten und andern Morgenländern wächst.

Statt dieser beiden Wurzeln wird aber bisweilen aus Betrug die gemeine Ochsenzungenwurzel (Anchusa officinalis), die mit Fernambucktinktur roth gefärbt ist, verkauft: diese färbt aber die fetten Öle nicht roth.

Allii radix. (Knoblauch.)

Eine sehr bekannte Wurzel, die aus vielen kleinen Zwiebeln oder Klauen besteht, die in einer Hülse beysammen stehen. Das Fleisch ist fest und saftig; der Geruch sehr stark, specifisch, durchdringend, unangenehm und flüchtig; der Geschmack ist süfs und scharf.

Die Pflanze, welche diese Wurzel liefert, heifst Allium sativum Linn., und gehört in die sechste Klasse. Sie hat einen geraden Stengel, und wird von den untern Blättern, wie von einer Scheide, eingeschlossen. An der Spitze des Stengels stehen die weifsen Blumen zusammen und bilden einen Knopf. Die langen schmalen, blaugrünlichen Blätter sind nicht hohl. Sie wächst wild in Sicilien, wird aber bei uns sehr häufig in Gärten gebauet. Ob wir gleich jetzt den Knoblauch mehr in der Küche, als in den Apotheken gebrauchen, so wurde er doch von den Alten als Arzneymittel sehr geschätzt und stand in grofsem Ansehen, daher der bekannte Vers:

> Allia, Ruta, Pyra et Raphanus, cum Theriaca Nux,
> Praestant antidotum contra lethale venenum.

Altheae radix. Bismalva. Malva sylvestris. (Altheäwurzel. Eibisch. Ibisch. Weifse Pappel. Heilwurz. Hülfwurz. Eibischaltheae.)

Die Wurzel kömmt von der Dicke einer Feder bis zur Dicke eines Fingers vor; sie ist rund, mehrere Wurzeln kommen aus einem Kopfe, verästigen sich wenig; die äufsere Haut ist gelbbräunlich, inwendig ganz weifs. Zum Arzneygebrauche wird die äufsere Haut abgeschabt.

Der Geruch der Wurzel ist angenehm, specifisch, der Geschmack süfslich und sehr schleimig.

Die Pflanze, welche diese Wurzel liefert, heifst Althaea officinalis Linn., und gehört in die sechszehnte Klasse. Der Stamm derselben wird 4 bis 5 Schuh hoch, und die Blätter sitzen wechselsweise an den Stielen fest. In England, Holland, Frankreich und verschiedenen Gegenden Deutschlands, z. B. im Österreichischen, Nassauischen, Schlesien wächst sie wild, bey uns aber wird sie in Gärten und auf den Feldern gebauet.

Abbild. s. Cavanilles Diss. bot. Tab. 30. Fig. 2. Blackwell Herbar. Tab. 90. Zorn Icon. Plant. Tab. 42. Hayne Darstell. Bd. I. Tab. 25.

Angelicae radix. Smyrnium. (Angelik. Engelwurzel. Brustwurzel. Heilige Geistwurzel. Luftwurzel. Theriakwurzel. Erzeugewurz.)

Diese Wurzel ist grofs, spindelförmig, hin und wieder verästiget sie sich, die Äste sind stark und lang. Von aufsen ist sie braun, inwendig weifs. Die getrocknete runzelt sich äufserlich der Länge nach zusammen. Der Geruch ist sehr gewürzhaft, specifisch, durchdringend; der Geschmack anfangs süfslich, gewürzhaft, erwärmend, hintennach angenehm bitter. Sie enthält ein ätherisches Öl, und theilt dem Wasser und dem Weingeist einen kräftigen Geschmack mit. Wenn diese Wurzel Wirksamkeit besitzen soll, so mufs sie erst im zweyten Jahre und zwar im späten Herbst oder im Frühjahre ausgegraben werden, im Sommer ist sie ganz kraftlos. Wenn man die Wurzel im ersten Frühjahre anschneidet, so quillt ein gummiger schmieriger Saft aus dem Innern der Rinde. Da diese Wurzel leicht wurmstichig wird, so darf man keinen grofsen Vorrath davon einsammeln lassen.

Die Pflanze, von welcher diese Wurzel kömmt, heifst Angelica archangelica L., gehört in die fünfte Klasse unter die Schirmpflanzen, und wird zwey Jahr alt. Die weifsen Blumenkronen sind gleich, und die Blumenblättchen eingekrümmt. Der Saame ist rundlich und mit drey hervorragenden Linien bezeichnet. Die Dolden sind

aus kleinern zusammengesetzt, und ziemlich flach. Der Stamm ist hohl und unten von rother Farbe. Die Blätter hängen an langen Stielen, sind in Lappen zerschnitten, die paarweise einander gegenüber stehen, und sich mit einem einzelnen endigen. Die Farbe ist dunkelgrün. Sie wächst in Lappland, Norwegen, in der Schweiz, den Pyrenäen, Alpen wild, auch in verschiedenen Gegenden Deutschlands, z. B. in Schlesien, Böhmen, Pommern, im Österreichischen, Nassauischen, Oldenburgischen. Oft sammelt man auch Radix angelicae sativae für die Angelica archangelica ein, und in der That scheint auch diese Wurzel nur eine Varietät davon zu seyn. Sie besteht gewöhnlich aus einem dicken Knopfe, der sich in dicke und dünne Fasern zertheilt, und am Geschmack und Geruch der wahren Angelik völlig beykömmt. Man baut sie häufig in Gärten. Die Lappländische soll die vorzüglichste seyn. Wer die wildwachsende Angelik einsammelt, muſs sich vorsehen, daſs er sie nicht mit der Angelica sylvestris verwechselt, welche eine ausdauernde Pflanze ist, die an feuchten Orten wächst, und deren Wurzel nur sehr geringe Kräfte besitzt.

Abbild. s. Flora Danica. Tab. 206. Zorn Icon. Plant. Tab. 273. Blackwell Herbar. Tab. 496. (Schkuhr botan. Handb. Tab. 68. enthält die Abbildung der Angelica sylvestris.) Hayne Darstell. Bd. VII. Tab. 8. 9.

Apii radix. (Eppigwurzel. Wassereppig. Wilder Sellerie. Sellerie-Eppig.)

Diese Wurzel theilt sich in wenig Seitenäste, ist stark, lang, von auſsen gelb, inwendig weiſs. Frisch besitzt sie einen angenehmen etwas betäubenden Geruch, der sich aber unter dem Trocknen verliert. Die getrocknete Wurzel ist etwas holzig, und besitzt einen specifischen bitterlichen Geschmack.

Die Pflanze, von der diese Wurzel kömmt, heiſst Apium graveolens Linn., gehört in die fünfte Klasse unter die Schirmpflanzen. Die Blätter stehen an den Stielen in zwey Reihen paarweise, an der Spitze steht ein einzelnes, dreyfach getheiltes Blatt, woran der

mittelste Theil keilförmig ist. Die Blumen sind weifs, und stehen auf der Spitze der Äste; das Involucrum fehlt entweder ganz, oder es ist nur ein einblättriges partielles da. Man findet diese Pflanze hin und wieder in Deutschland wild, an feuchten Orten, sie blüht im Julius.

Abbild. s. Zorn Icon. Plant. med. Tab. 464. Schkuhr botan. Handb. Tab. 78. Hayne Darstell. Bd. VII. Tab. 24.

Der Sellerie, welcher in Küchen gebraucht wird, ist blos eine Varietät von diesem, und hat durch die Kultur einen gewürzhaften Geruch und Geschmack erhalten.

Ari radix. Radix aronis. Alami. (Aron. Deutscher Ingber. Pfaffenpint. Magenwurz. Zehrwurz. Fleckenaron.)

Eine Fingers dicke, knollige, rundliche, weifse Wurzel. Sie enthält unter einem gelblichen Oberhäutchen, welches bey der Einsammlung der Wurzel abgeschält wird, ein weifses Mark, welches theils einen milchigten, theils einen wäfsrigen Saft enthält, wovon letzterer sehr scharf ist. Die frische Wurzel erregt durch Kauen im Munde ein heftiges anhaltendes Brennen, welches sich am besten durch fettige Mittel mindern läfst. Auf die Haut gelegt bringt sie Röthe, bisweilen gar Blasen hervor. Sie hat zwar keinen Geruch, aber das scharfe flüchtige Princip das sie enthält, reizt die Nase und die Augen. Unter dem Trocknen verliert sie viel von ihrer Schärfe, und mufs daher sehr behutsam getrocknet werden, damit sie nicht ganz unwirksam wird. Im Keller im Sande eingegraben, läfst sie sich wohl ein Jahr lang bey Kräften erhalten, und behält ihre Schärfe. Die in der Blüthezeit eingesammelte Wurzel, besitzt fast gar keine Schärfe.

Die Pflanze, von der diese Wurzel kömmt, gehört in die zwanzigste Klasse und ist Arum maculatum Linn. Männliche und weibliche Blumen befinden sich auf einer Pflanze, beyde auf einem gemeinschaftlichen Kolben. Der Kelch und die Blumenkrone fehlen. Auf der Spitze des Stiels steht eine einblättrige, grofse längliche Blattscheide, welche unten zusammengerollt, oben

offen stehend ist, und aus deren Mitte ein kolbenförmiger, röthlicher dicker Körper heraufsteigt, der unterhalb mit vielen kleinen Fruchtknoten besetzt ist, über welchem viele stiellose viereckige Staubbeutel sitzen, und zwischen welchen sich viele fadenförmige, unterhalb dicke Körper befinden. Neben diesem kolbentragenden Stiel, stehen einige grofse grüne spondonförmige, langgestielte oft braun gefleckte Blätter.

Man findet diese Pflanze fast überall in Deutschland an schattigen Örtern, Waldgegenden und Gesträuchen; sie blüht im May und Junius.

Abbil. s. Flor. Danica Tab. 505. Blackwell Herbar. Tab. 228. Zorn Icon Plant. med. Tab. 125.

Aristolochiae creticae radix. Aristologia vulgaris seu tenuis. (Dünne Osterlucey. Gemeine Osterlucey. Anhängende Osterlucey. Osterlung. Bieberwurzel. Bruchwurz. Waldrebenhohlwurz.)

Diese Wurzel ist lang, hin und hergebogen, von der Dicke eines kleinen Fingers, bisweilen dünner; das Innerste ist weifsgelb; schneidet man sie quer durch, so läuft der Rand bald dunkelgelb an. Die äufsere Haut ist gelb- oder röthlichgrau; sie hat verschiedene dünne Fasern. Der Geruch ist ziemlich stark, etwas kampferartig, der Geschmack zusammenziehend, unangenehm bitterlich.

Die Pflanze, von der diese Wurzel kömmt, gehört nach Linné in die zwanzigste Klasse, und heifst Aristolochia Clematitis. Sie blühet im Monat Juni und Juli. Der Kelch fehlt. Die Blumenkrone ist einblättrig, röhrich, an der Mündung geschweift und unten bauchig. Die sechs vierfächrigen Staubbeutel sind unter der Narbe eingefügt. Der Frucktknoten ist unter dem Blumenboden eckig, mit rundlicher hohler sechstheiliger Narbe. Die Blumen sind gestielt, und kommen gedrängt aus den Blattwinkeln. Der Stiel ist dünne, von Blattstiel zu Blattstiel etwas gebogen, wächst ein paar Fufs hoch,

und ist abwechselnd mit grofsen nierenförmig-herzförmigen Blättern besetzt.

Das Vaterland dieser Pflanze ist das südliche Europa; vorzüglich häufig wächst sie in Spanien und Frankreich. Bey uns in Thüringen wird sie auch wild in Wäldern und Weingärten angetroffen.

Abbild. s. Zorn Icon. Piant. Tab. 98. Blackwell Herbar. Tab. 255.

Aristolochiae longae radix. (Lange Osterlucey. Wahre oder welsche Osterlucey. Langhohlwurz.)

Eine runzliche hellbraune Wurzel, bisweilen von der Länge eines Schuhes, und der Dicke eines Daumens. Äufserlich ist sie aschgrau, der Länge nach gefurcht. Innerlich ist sie rothbraun, wellenartig gefärbt und besitzt einen sehr geringen Geruch und bitterlich ekelhaften Geschmack.

Die Pflanze, welche uns diese Wurzel liefert, gehört auch in die zwanzigste Klasse und heist Aristolochia longa Linn. Die Blätter sind herzförmig, gestielt, ungetheilt und stumpf, die Blumen stehen einzeln. Das Vaterland ist Spanien, Italien, Österreich, das südliche Frankreich u. a. O. m.

Abbild. s. Zorn Icon. Plant. Tab. 201. Blackwell Herbar. Tab. 257.

Aristolochia rotunda. (Wahre runde Osterlucey. Gebärmutterwurzel. Rundhohlwurz.)

Eine grofse, runde, knollige Wurzel; sie ist schwer, hart, etwas zähe, von aufsen grau, inwendig goldgelb. Der Geruch ist specifisch. Der Geschmack scharf, bitter, gewürzhaft.

Nach Linné heifst die Pflanze, welche diese Wurzel liefert, Aristolochia rotunda. Sie unterscheidet sich von den vorigen Arten durch stumpfe herzförmige Blätter, die ohne Stiel auf dem Stengel aufsitzen. Die Blumen stehen ebenfalls einzeln.

Das Vaterland derselben ist Spanien, Italien und das südliche Frankreich.

Abbild. s. Blackwell Herbar. Tab. 256, Zorn Icon. Plant. Tab. 125.

Aristolochiae trilobatae radix. (Dreylappige Osterlucey. Dreylapphohlwurz.)

Dies ist eigentlich keine Wurzel, sondern der Stengel einer Osterlucey. Er ist bald hell- bald dunkelbraun, überall gestreift, lang, eckig, leicht zerreiblich, von der Dicke eines Strohhalms. Der Geruch ist stark, unangenehm-gewürzhaft, der Geschmack von einer anhaltenden Bitterkeit.

Die Pflanze heifst nach Linné Aristolochia trilobata; sie unterscheidet sich von den andern Arten durch dreylappige Blätter, einen gewundenen Stamm, und durch grofse Blumen. Das Vaterland derselben ist Surinam und Jamaica.

Abbild. s. Jacq. Spec. 8. Tab. 3.

Armoraciae radix. Raphani rusticani radix. (Meerrettigwurzel.)

Eine sehr bekannte Wurzel, die nur im frischen Zustande gebraucht wird. Sie ist walzenförmig, ein oder mehrere Zoll dick, und weifs. Sie enthält sehr viel scharfen Stoff, daher schmeckt sie sehr scharf und reizt Augen und Nase, wenn sie gerieben wird. Auf die Haut gelegt, bringt sie Röthe hervor. Unter dem Trocknen geht die Schärfe verloren. Sie liefert auch ein ätherisches Öl, welches im Wasser zu Boden sinkt. Man kann sich der frischen Wurzeln in Ermangelung des Löffelkrautes bedienen, um daraus durch Destillation mit Spiritus einen scharfen Geist zu bereiten.

Die Pflanze, welche diese Wurzel gibt, heifs Cochlearia armoracia Linn., und gehört in die fünfzehnte Klasse. Sie trägt weifse kreuzförmige Blumen; die Wurzelblätter sind lanzettförmig und am Rande eingekerbt, die Blätter am Stamme aber eingeschnitten.

Sie wächst häufig an Gräben und Bächen und wird auch bey uns mit Fleifs auf den Feldern gebaut.

Abbild. s. Zorn Icon. Plant. med. Tab. 457. Blackwell Herbar. Tab. 415. Hayne Darstell. Bd. V. Tab. 29.

Arnicae radix. Doronica germanica. (Wohlverleihwurzel. Luzianswurzel. Fallkrautwohlverleih.)

Diese Wurzel hat ohngefähr die Dicke eines Pfeifenstiels, und treibt der Länge nach von einer Seite Fasern. Sie ist von aufsen rauh, rothbraun, inwendig schmuzigweifs. Der Geruch ist stark, reizt zum Niesen, der Geschmack ist anfangs etwas harzig, dann aromatisch-scharf, und dem Alant ähnlich.

Die Pflanze, welche diese Wurzel gibt, heifst Arnica montana Linn. Siehe unter den Kräutern Arnicae herba. Die beste Sorte kömmt aus Böhmen und aus dem Voigtlande (Arnica Plawensis). Statt dieser Wurzel wird oft die Wurzel von Inula dysenterica Linn. eingesammelt, welche aber ohne Geruch und von geringem beifsendem Geschmack ist, auch unterscheidet man diese Wurzel von jener dadurch, dafs die Fasern rund um die Hauptwurzel sitzen.

Asari radix. (Haselwurzel. Wilder Nardus. Weyrauchkraut. Hasenöhrlein. Brechhaselwurzel.)

Die Wurzel ist kriechend, von der Dicke eines halben Federkiels und noch dünner, gegliedert und sehr zaserig. Von aufsen ist sie aschgrau oder gelbbraun, inwendig schmuzigweifs. Der Geruch ist durchdringend, gewürzhaft, einem Gemisch von Kaskarill und Kampfer ähnlich, und der Geschmack scharf, bitterlich gewürzhaft. Durch das Trocknen verliert sie etwas am Geruch und am Geschmack. Sie enthält ein flüchtiges gerinnbares Öl.

Die Pflanze, von der diese Wurzel kömmt, siehe unter den Kräutern Asari herba.

Astragali exscapi radix. (Schaftloser Tragant.)

Eine einfache Wurzel, von der Dicke einer Federspuhle bis zur Dicke eines kleinen Fingers, rund, allmählig dünner zugehend, ein bis zwey Spannen lang. Von aufsen ist sie dunkelbraun, etwas höckerich, innerhalb blafsgelb, holzig; inwendig ist sie weifs und porös und hat in der Mitte einen gelben Kern. Der Geschmack ist süfslich-bitterlich. Das Dekokt davon sieht bräunlich aus, und schmeckt dem Süfsholzdekokte etwas ähnlich.

Die Pflanze, welche diese Wurzel gibt, heifst Astragalus exscapus Linn., und gehört in die siebzehnte Klasse. Sie hat keinen Stiel und ihre Blätter breiten sich auf der Erde umher; sie bestehen aus zwölf bis sechzehn Paaren kleiner eyförmiger mit Haaren besetzter Blätter, welche einander am Blattstiele gegenüber stehen. An der Spitze steht ein einzelnes Blatt. Die Blumen kommen im Jun. hervor und sitzen auf kleinen Blattstielen; sie sind schmetterlingsförmig und hinterlassen eine zweyfächriche etwas höckeriche Schote. Ihre Arzneykräfte scheinen sich nicht bestätiget zu haben.

Sie wächst in bergigen Gegenden in Thüringen wild.

Abbild. s. Zorn Icon. Plant. Tab. 551. Hayne Darstell. Bd. VI. Tab. 12.

Barbae hirci radix. Tragopogon. (Bocksbart. Wilde Haferwurzel. Weifsbart. Wiesenbocksbart.)

Eine spindelförmige, lange weifsliche Wurzel; sie hat wenig Fasern, ist äufserlich gelblichweifs, innerlich weifs, und enthält einen schleimigen süfsen Milchsaft. Man braucht sie nur frisch.

Die Pflanze, welche diese Wurzel gibt, heifst Tragopogon pratense Linn., und gehört in die neunzehnte Klasse. Sie blüht im May und Jun. mit grofsen gelben Blumen, und wird ein und einen halben Fufs hoch. Der Fruchtboden ist nackt; der Kelch besteht aus acht lanzettförmig zugespitzten Blättchen, die länger als die Blumenkrone sind. Die Blätter sind länglich,

scharfeckig, dünn und umfassen unten den Stamm. Die Pflanze wächst in Deutschland überall auf Grasplätzen und Wiesen.

Abbild. s. Bulliard Herbier de la France 106. Cah. Fol. Paris 1780. Tab. 209. Zorn Icon. Plant. Tab. 179.

Außer dieser Pflanze wird auch der Geißbart von Tragopogon porrifolium Linn. eingesammelt, eine Pflanze, die in der Schweiz wild wächst und bey uns in den Gärten gebauet wird. Beyde Wurzeln unterscheiden sich nicht wesentlich von einander.

Bardanae radix. Lappae majoris rad. Prosopis. (Klettenwurzel. Roßkletten. Großdockenkraut. Ohmblätterwurz. Klissenwurz. Butzenklette.)

Diese Wurzel ist dick, einfach und pfahlförmig. Die äußerliche Haut derselben ist schwärzlich, inwendig ist sie weiß und hat ein schwammiges Flesich; sie besitzt einen dumpfigen schwachen Geruch, und einen schleimig - süßlich - bitterlichen Geschmack.

Sie muß im Frühjahr eingesammelt werden. Die alten holzigen Wurzeln werden weggeworfen, und nur die jüngern eingesammelt, welche in längliche Stücken zerschnitten, und an einem luftigen Orte getrocknet werden.

Die Pflanze dieser Wurzel heißt Arctium Lappa Linn., und gehört in die neunzehnte Klasse. Sie hat große, herzförmige gestielte, auf der Unterfläche wollige Blätter, die aber auf der Oberfläche rauch und scharf sind. Die Blumen besitzen das Ansehen kleiner Knöpfchen; sie sind roth, und die Kelchschuppen, welche ziegeldachförmig über einander liegen, haben an der Spitze einwärts gekrümmte Haken und sind wollig. Die Pflanze ist zweyjährig und wächst überall in Deutschland häufig an Zäunen, Gräben und Wasserrändern.

Abbild. s. Zorn Icon. Plant. Tab. 387. Blackwell Herbar. Tab. 117. Schkuhr botan. Handb. Tab. 227. Hayne Darstell. Bd. II. Tab. 35.

Auch von einer andern Species, nämlich der Arctium Bardana, werden die Wurzeln eingesammelt,

die nicht davon zu unterscheiden sind, und daher auch wohl eine gleiche Wirkung besitzen werden.

Die Pflanze ist abgebildet in Hayne's Darstell. II. Bd. Tab. 56.

Belladonnae radix. (Tollkrautwurzel. Teufelskraut-, Nachtschatten-, Höllenwurzel. Belladonn-Schlafbeere.

Eine ziemlich lange Wurzel, von der Dicke eines und mehrerer Zolle. Sie ist rund, theilt sich in mehrere Äste ab; die befasert sind, ist knotig, äufserlich schmuzig-gelb, oft röthlich-braun, innerlich weifslich, getrocknet öfters blafsgelb, weich und saftig. Der Geruch ist unangenehm, narkotisch, und der Geschmack süfslich und etwas adstringirend. Man mufs die Wurzel im Frühjahre einsammeln, und die wildwachsende, nicht die in Gärten gezogene, wählen. Das Pulver davon darf nie in grofser Menge vorräthig gehalten werden, weil es sonst unwirksam wird.

Die Pflanze dieser Wurzel siehe unter den Kräutern Belladonnae herba.

Bistortae radix. Colubrinae radix. (Natterwurz. Schlangenwurzel. Giftwurzel. Natterwurzknötrich.)

Diese Wurzel ist gebogen, zusammengedrückt, eines Fingers bis Daumens dick, auf der Oberfläche gerunzelt, mit vielen Zasern besetzt, dunkelbraun; innerlich ist sie röthlich oder fleischfarbig. Sie hat einen sehr herben adstringirenden Geschmack, aber keinen Geruch.

Die Pflanze dieser Wurzel heifst Polygonum Bistorta Linn., und gehört in die achte Klasse. Der Stiel wird einige Fufs hoch, und trägt auf seiner Spitze eine lange, dicke Ähre, die aus vielen kleinen röthlichen, einblättrigen Blumen besteht, die einen dreyseitigen spitzigen Saamen tragen, der vom Kelch umschlossen ist. Die Blätter sind länglich eyförmig, laufen am Blattstiel und am Stengel herab, auf der Unterfläche weifslich. Die Stengelblätter sind zugespitzt, etwas herzförmig, auf-

sitzend, kleiner. Die Wurzelblätter gestielt. Die Blüthe kömmt im Jun. und Julius zum Vorschein. Sie wächst häufig in bergigen Gegenden in Deutschland wild, z. B. auf dem Harze.

Abbild. s. Zorn Icon. Plantar. Tab. 21. Blackwell Herb. Tab. 564. Flora Danica. Tab. 758. Hayne Darst. Bd. V. Tab. 19.

Bryoniae albae radix, (Zaunrübe. Gichtrübe. Faulerübe. Stickwurzel. Speifswurz. Weingartrebe. Gichtwurzzaunrebe.)

Diese Wurzel ist spindelförmig, oft von der Dicke eines Arms; von aufsen ist sie gelblich, inwendig weifs. Im frischen Zustande ist sie fleischig und saftig, und besitzt einen widrigen Geruch und einen scharfen bittern Geschmack. Getrocknet ist sie fast geruchlos und der Geschmack ist milder, aber doch noch immer ziemlich scharf und bitter; sie besitzt dann auch ein schwammiges Ansehen, und zeigt im Querdurchschnitte Strahlen und Ringe. Sie wird im Herbste eingesammelt, in Scheiben zerschnitten, die an Fäden gereihet, und an einem luftigen Orte getrocknet werden. Ohngeachtet ihres bittern Geschmacks, wird sie doch sehr leicht von den Würmern zerfressen, und mufs daher alle Jahre frisch eingesammelt werden.

Die Pflanze, von der diese Wurzel kömmt, heifst Bryonia alba Linn., und gehört in die ein und zwanzigste Klasse. Der Stengel ist schlank und schwach, und rankt sich sehr hoch an andern Körpern in die Höhe. Die Blätter sind dunkelgrün, gestielt und fühlen sich rauh an. Sie sind an der Basis rundlich eingetieft, dann aber nach allen Seiten in spitzige eckige Lappen, doch nicht sehr tief, abgetheilt, wodurch das Blatt beynahe ein handförmiges Ansehen erhält. Die Blumen sitzen in kleinen Trauben auf langen Stielen, die aus den Blattwinkeln hervor kommen. Die Frucht ist eine runde schwarze Beere. Die Pflanze wächst in ganz Europa wild, und ist perennirend.

Abbild. s. Zorn Icon. Plantar. med. Tab. 417. Blackwell Herb. Tab. 533. Hayne Darstell. Bd. VI. Tab. 23.

An einigen Orten soll statt dieser Wurzel, die Wurzel von Bryonia dioica Jacq. eingesammelt werden.

Abbild. s. Hayne Darst. Bd. VI. Tab. 24.

Calami aromatici radix. Acori Singentiana. (Kalmus. Ackerwurz. Ackermann.)

Diese Wurzel ist lang, locker, ein bis zwey Zoll dick. etwas zusammengedrückt, so daſs sie ein flaches Ansehen hat, mit schief übereinanderliegenden scheiden- oft ringelförmigen Absätzen versehen, wodurch sie ein gegliedertes Ansehen erhält. Die Oberfläche ist braungrün, hie und da mit vielen kleinen Fasern und vielen runden zellenartigen Punkten besetzt. Innerlich ist sie schwammig, weiſs und weich. Zum arzneylichen Gebrauche wird sie geschält, dann aber läuft sie leicht roth an, und muſs sorgfältig vor der Luft verwahrt werden. Ihr Geruch ist angenehm, durchdringend, sehr balsamisch; der Geschmack aromatisch und bitter. Sie muſs entweder bald im Frühjahre, oder besser spät im Herbste eingesammelt werden. Sie gibt durch Destillation 0,007 ätherisches Öl.

Diese Pflanze heiſst nach Linné Acorus Calamus, und gehört in die sechste Klasse. Es ist ein Schilfgewächs, welches sich von andern Schilfgewächsen durch seine Art zu blühen unterscheidet. Die Blüthe ist eine cylindrische Kolbe, die mit Blümchen überzogen ist. Die Blumenkrone ist sechsblättrig, ohne Kelch. Der Staubweg fehlt, und auf den höckrigen Fruchtknoten sitzt die punktirte Narbe. Blüht im Jun. und Julius. Die Blätter werden oft vier Fuſs lang, sind schmal, am Rande schneidend; die Mittelribbe theilt sich in ungleich breite Seiten, und oberhalb ist die breitere Seite in wellenförmige Falten gelegt. Die Wurzel ist in den Schlamm hineingestreckt und perennirend. Sie wächst häufig in Deutschland wild an Sümpfen, Gräben, Flüssen, Seen und Teichen.

Abbild. s. Zorn Icon. Plant. Tab. 207. Blackwell Herbar. Tab. 466. Schkuhr botan. Taschenb. Tab. 97. Hayne Darstell. Bd. VI. Tab. 31.

Ehemals wurde diese Wurzel von einer Abart, dem asiatischen Kalmus, eingesammelt, da dieser aber keine Vorzüge vor unserm guten deutschen Kalmus besitzt, so geschieht es nicht mehr.

Calumbae radix. Columbae radix. (Kalumbawurzel. Columbawurz.)

Diese Wurzel erhält man theils in runden Scheiben von einem halben bis drey Zoll Breite, theils auch, aber selten, in länglichen Stücken. Die Oberfläche ist sehr ungleich und runzlich. Die Seiten sind mit einer runzlichen Haut bedeckt, die äufserlich dunkelbraun, innerlich aber hellgelb ist. Die Wurzel scheint überhaupt aus drey Theilen zusammengesetzt zu seyn. Der äufsere ist die Rinde; unter derselben liegt der holzige und in der Mitte der markige Theil. Dieser ist von gelber Farbe, weicher und schleimiger als jene beyden. Der Geruch ist gewürzhaft, geht aber bald verloren, der Geschmack ist unangenehm bitter, etwas scharf und am stärksten in der Rinde. Die Würmer gehen sehr gern nach dieser Wurzel.

Diese Wurzel enthält einen eigenthümlichen bittern, stark gelbfärbenden Extraktivstoff, dessen Farbe durch Alkalien ins Braunrothe erhöhet wird, eine geringe Menge einer thierischen Substanz, sehr viel Satzmehl und wenig ätherisches Öl.

Die Pflanze, welche uns diese Wurzel liefert, soll Menispermum hirsutum Commers., Menispermum palmatum Lam., Menispermum Columbo Andr. Berry seyn; sie wächst ursprünglich auf dem festen Lande von Asien, von da aber soll sie nach Columba, einer Stadt auf der Insel Zeylon, verpflanzt worden seyn, die nun damit ganz Ostindien verlegt. Den zerschnittenen Stücken nach, die wir erhalten, zu urtheilen, scheint die Wurzel eine spindelförmige Gestalt zu haben, denn man erhält oft eine Menge Scheiben von immer kleinerm Durchmesser. Eine Verfälschung, die man damit vorgenommen hätte, habe ich noch nicht bemerkt doch bemerkte Stolze in Halle, dafs neuer-

dings, anstatt derselben, eine ganz falsche Wurzel in Handel gebracht worden sey, die sich aber leicht davon unterscheiden liefs. Die ächte Wurzel ist dem Wurmfrafse sehr ausgesetzt, und kömmt meist sehr wurmstichig vor.

Carlinae radix. Cardopatium. Chamaeleon albas. (Eberwurzel. Englische Distel. Zwergeberwurzel.

Eine ziemlich ästige Wurzel, von der Dicke eines Fingers, runzlich, faserig, äufserlich schwärzlichbraun, inwendig hellgelb. Der Geruch derselben ist durchdringend, etwas kampferartig, nicht unangenehm. Der Geschmack sehr scharf, bitter und harzig. Sie gibt durch Destillation mit Wasser ein ätherisches Öl. Man sammelt sie spät im Herbste ein.

Die Pflanze, welche diese Wurzel liefert, heifst Carlina Acaulis Linn., und gehört in die neunzehnte Klasse. Die Pflanze hat entweder einen kurzen Stiel, oder gar keinen, sondern die Blumen kommen sogleich aus der Erde im Julius oder August hervor; sie werden oft über drei bis vier Zoll im Durchmesser grofs, und die langen, schmalen, trockenen, inwendig weifsglänzenden Kelchblätter, die in einem Kreise am Rande der Blume ausgebreitet stehen, geben ihnen ein strahliges Ansehen. Sie ist ausdauernd. Diese Pflanze wächst in Deutschland sehr häufig in Thüringen, Sachsen und Schlesien. Auch in Italien und der Schweiz auf sonnigten Anhöhen und Bergen.

Abbil. s. Blackwell Herbar. Tab. 532. Zorn Icon. Plant. med. Tab. 168. Schkuhr botan. Handb. Tab. 232.

Caryophillatae radix. Garyophillata. Lagophthalmus. (Nelkenwurzel. Benediktenwurz. Garaffelwurz. Nardenwurz. Hasenauge. Nelkenwurzgaraffel.)

Diese Wurzel ist faserig, von der Dicke eines Pfeifenstiels bis zur Dicke eines kleinen Fingers, äufserlich

ist sie dunkelbräunlichroth, inwendig aber weiſs. Ihr Geruch ist dem Geruch der Gewürznelken sehr ähnlich, und ihr Geschmack sehr balsamisch. Man muſs diese Wurzel im April und May ausgraben lassen, weil sie dann am wirksamsten ist, auch muſs sie an der Luft und nicht in der Hitze getrocknet werden, weil sonst ihre flüchtigen Theile verloren gehen. Man wählt auch zum Arzneygebrauche nur den dicken Theil der Wurzel. Dem Wasser und Weingeiste ertheilt sie eine rothe Farbe. Durch Destillation mit Wasser erhält man daraus etwas weniges dickes, ätherisches Öl, und ein sehr angenehm riechendes destillirtes Wasser.

Die Pflanze, wovon diese Wurzel genommen wird, heiſst Geum urbanum Linn., und gehört in die zwölfte Klasse. Sie erreicht eine Höhe von einer und einer halben bis zwey Ellen, und blüht im Jun. gelb. Der Kelch ist zehnspaltig, die Läppchen abwechselnd kleiner. Die Blumenkrone besteht aus fünf Blättern. Der Saame ist borstenartig mit einer gekrümmten Granne, sitzt auf einem eyförmigen, rauhen Fruchtboden, und bildet einen rundlichen Kopf. Die Blätter sind leyerförmig mit lappig eingeschnittenen gezähnten Läppchen und sind rauh. Die Blumen stehen aufrecht. Der Stiel ist ästig und rauh. Die Wurzel ist ausdauernd. Diese Pflanze wächst häufig in Deutschland in schattigen Gesträuchen, buschigen Anhöhen und Waldrändern.

Abbild. s. Zorn Icon. Plantar. Tab 221. Blackwell Herbar. Tab. 255. Flora Danica Tab. 672. Schkuhr botan. Handb. Tab. 137. Hayne Darstell. Bd. IV. Tab. 33.

Statt dieser Nelkenwurz, soll auch bisweilen die Wurzel vom Geum rivale eingesammelt werden; allein diese Verwechslung ist leicht zu entdecken, da letztere Wurzel ganz ohne Geruch ist.

Casmonar radix. Cassumuniar. Risagon. (Blockzittwer.)

Diese Wurzel kömmt in Scheiben zerschnitten vor, welche die Dicke eines Fingers haben, bisweilen sind sie auch wohl dicker und kolbig. Von auſsen ist die Wur-

zel geringelt und gelbgrau, inwendig gelblich. Der Geruch ist specifisch, stark; der Geschmack ist etwas scharf, aromatisch, dem Ingber ähnlich, aber weit bitterer. Man erhält sie aus Ostindien; die Pflanze aber, von der sie kömmt, ist Zingiber Casmunar Roxb. Sie wächst in verschiedenen Gegenden Indiens und blüht während der Regenzeit.

Chelidonii majoris radix. (Groſse Schöllkrautwurzel. Augenkraut. Schinwart. Schinwurz.)

Diese Wurzel theilt sich in einige Hauptäste, welche alle mit vielen langen Fasern besetzt sind; sie ist innerlich weiſs, äuſserlich braunroth, und wird bey dem Trocknen schwarz. Im frischen Zustande gibt sie einen orangegelben Saft, und hat einen unangenehmen Geruch, beyde gehen aber unter dem Trocknen verloren. Die Wurzel ist ausdauernd, und muſs im Herbst ausgegraben werden. Ihr frischer Milchsaft ist wahrscheinlich nicht ohne Arzneykräfte.

Die Pflanze dieser Wurzel s. unter den Kräutern Chelidonii majoris herba.

Chinae radix. (Pockenwurzel. Grindwurzel. Chinasmilax.)

Unter dieser Benennung kommen zwey Arten Wurzeln im Handel vor, die eine heiſst orientalische Pockenwurzel (Radix Chinae orientalis seu ponderosae); sie ist knotig, holzig, dicht und schwer. Äuſserlich ist sie mit einer braunröthlichen Haut bedeckt, innerlich aber röthlichweiſs. Sie besitzt keinen Geruch, und gibt durch Kauen einen schwachen, süſslich- mehligen Geschmack. Die andere Wurzel heiſst occidentalische Pockenwurzel (Radix Chinae occidentalis seu americanae), sie ist mit einer braunen Haut bedeckt, ebenfalls knotig, hin- und hergebogen, enthält aber ein schwammiges Mark, und ist nicht schwer. Der erstern gibt man den Vorzug. Beyde Wurzeln sind oft wurmstichig, und betrügerischer Weise sind die Löcher mit einer Bolarerde ausgefüllt; ja nach dem Zeugniſs glaubwüdiger

Männer soll man sich zur Ausfüllung der Wurmlöcher gar der Bleyglätte bedienen; ein unerhörter Betrug, der mir aber noch nie vorgekommen ist. Man hat aber auf alle Fälle bey dem Einkauf dieser Wurzeln Ursache sehr aufmerksam zu seyn.

Die Pflanze, welche die erstere Wurzel liefert, heifst nach Linné Smilax China, gehört in die 22. Klasse, und ist ein Strauchgewächs; die Blumenkrone fehlt bey der männlichen und weiblichen Blüthe, der Kelch ist bey beyden sechsblättrig. Der Stengel ist rundlich, mit Stacheln besetzt, die Blätter sind ohne Stacheln eyförmig herzförmig mit drey Adern versehen. Das Vaterland ist Japan, China; Persien, auch kömmt diese Pflanze hin und wieder in Jamaica vor.

Die andere Wurzel kömmt von Smilax Pseudo-china Linn., ebenfalls einem Strauchgewächse, der Stengel desselben ist rund, ohne Stacheln, die Blätter auch ohne Stacheln. Das Vaterland ist Virginien und Jamaica.

Chynlen radix. (Chynlenwurzel.)

Sie kömmt von der Dicke eines Federkiels, bisweilen auch dünner vor; sie ist cylindrisch, etwas knotig, runzlich, etwas schuppig, mit spitzigen Borsten besetzt und leicht zerbrechlich. Sie hat eine gelbe Farbe, die ins Rothe übergeht, und färbt auch das Wasser rothgelb. Innerlich ist sie goldgelb und auf dem Durchschnitte sternig. Die Stücke sind ein bis zwey Zoll lang, haben einen faden Geruch und einen sehr bittern Geschmack. Das Vaterland derselben ist China, die Pflanze aber, welche sie liefert, ist noch nicht näher bestimmt worden.

Cichorii radix. Cichorii sylvestris radix. (Wegwartwurz. Hindläufte. Zichorienwurz. Weglugen. Blausonnenwirbel. Sonnenkraut. Zichoriwegwart.)

Diese Wurzel ist ohngefähr Fingers dick, hat viele kleine Zasern. Das Oberhäutchen ist gelbbraun, unter

demselben liegt ein weifses Fleisch, welches einen milchigten, schleimigen, sehr bittern Saft enthält. Sie dauert zwey Jahre und wächst überall an Wegen. Die Wurzel, welche in den Gärten gebaut wird, schmeckt schleimiger und nicht so bitter als die wildwachsende, man mufs daher auch zum Arzneygebrauche sich der wildwachsenden blos bedienen.

Die Pflanze, von der diese Wurzel kömmt, heifst Cichorium Intybus Linn. und gehört in die neunzehnte Klasse. Sie wird ein und einen halben bis zwey Fufs hoch und hat ein kahles, trocknes Ansehen. Der Stengel hat abstehende Nebenstiele, und an diesen, so wie an dem Hauptstiele, sitzen bis oben in dem Winkel eines kleinen Blättchens immer zwey blaue Blumen ohne Stiele. Der Blumenkelch ist doppelt, der äufsere besteht aus fünf Blättchen, die an den Seiten mit gerade abstehenden Haaren besetzt sind. Die Blümchen sind geschweift, und sitzen in einem etwas spreuartigen Fruchtboden. Man findet diese zweyjährige Pflanze in ganz Deutschland wild. Sie blüht im Julius.

Abbild. s. Zorn Icon Plant. med. Tab. 57. Schkuhr botan. Handb. Tab. 216.

Da die wilde Cichorie häufig neben dem Bilsenkraute wächst, und wohl von unwissenden Kräutersammlern letztere Wurzeln damit vermengt werden könnten, ein Fall, den Buchner anführt, so sollte man durchaus die Cichorienwurzeln nur durch ganz zuverläfsige Leute ausgraben lassen, oder, was wohl das sicherste wäre, sich die Wurzeln sammt dem Kraute einliefern lassen, wo dann jede Verwechselung leicht zu entdecken ist.

Colchici radix. (Zeitlosenwurzel. Lichblumen-, Herbstblumenwurzel. Uchtblumenwurz. Nackte Hure. Herbstzeitloose.)

Diese Wurzel ist eine saftige, fleischige Zwiebel, Daumens dick, innerhalb weifs, äufserlich gelblich, und über dies noch mit einer besondern doppelten trocknen dünnen Haut umgeben, wovon die äufsere braun, die

innere glänzend und heller von Farbe ist. Der Geschmack ist mehlig, bitterlich scharf, der Geruch aber fehlt. Man sammelt diese Wurzel im Anfange des Sommers ein, dann ist sie am wirksamsten. Gemeiniglich findet man an einem Schafte zwey Zwiebeln; die alte, welke Zwiebel wird weggeworfen und nur die saftige gewählt, welche um so wirksamer ist, je saftiger und je schärfer sie vom Geschmack ist.

Die Pflanze heifst Colchicum autumnale Linn., und gehört in die sechste Klasse. Die Wurzel treibt im Herbste einen Keim, der im Frühjahre einige grüne, glatte, breite, etwas lanzettförmige, stumpf zugespitzte, aufgerichtet stehende Blätter treibt. Wenn diese Blätter vergangen sind: so erscheinen im Herbste die blafsrothen, oft violetten Blumen, sie sind ohne Kelch, die Blumenkrone ist sechstheilig, die Lappen sind lanzettförmig, hohl, aufgerichtet. Die Röhre ist lang, eckig, kömmt aus der Wurzel, ist mit scheidenartigen Ansätzen versehen. Man findet diese Pflanze bey uns sehr häufig auf fetten Wiesengründen und andern Grasplätzen.

Abbild. s. Schkuhr botan. Handb. Tab. 101. Hayne Darstellung. Bd. V. Tab. 45.

Consolidae radix. Symphiti seu Consolidae majoris radix. (Schwarzwurz. Wallwurzbeinwell.)

Eine lange ästige Wurzel, die ein bis zwey Finger dick ist; sie ist äufserlich schwarz, innerlich weifs, ohne Geruch und vom Geschmack sehr schleimig. Vier Unzen der trocknen Wurzel mit Wasser abgekocht, geben drey Unzen eines zähen, geschmacklosen, bräunlichrothen Schleims.

Die Pflanze dieser Wurzel heifst nach Linné Symphitum officinale, und gehört in die fünfte Klasse. Sie blühet roth und weifs im May und Junius. Der Kelch ist fünfeckig, bleibend. Die Blumenkrone einblättrig, in der Mitte am Rande stumpfzähnig, mit zurückgebogenen Zähnchen. Der Schlund ist mit fünf pfrie-

menförmigen Körpern besetzt, welche kürzer als der Rand sind und sich kegelförmig zusammenneigen. Die Blumen sitzen an den Spitzen der Zweige in etwas ährenförmigen Büscheln. Die Blätter sind lang, lanzettförmig, eyförmig, rauh, auf der Oberfläche schwärzlichgrün, auf der Unterfläche heller, am Rande ganz, am Stiele herablaufend.

Die Pflanze wächst an Gräben, feuchten Orten, Wiesenbächen, u. s. w. fast in ganz Deutschland. Die Wurzel perennirt.

Abbild. s. Schkuhr botan. Handb. Tab. 30. Heyne Darst. Bd. III. Tab. 37.

Contrayervae radix. (Bezoarwurzel. Giftwurzel. Contrajervenwurzel.)

Aus einem knotigen Stamme treibt diese Wurzel mehrere Fasern, welche ästig, dünne, zähe und bräunlichroth sind. Der Hauptstamm ist etwa ein bis zwey Zoll lang, und etwa einen halben Zoll dick; er ist äufserlich rothbraun, inwendig aber weifslich. Durch Kauen gibt er einen scharfen und bitteren Geschmack, welcher ein gelindes Brennen verursacht. Der Geruch ist nicht stark, aber gewürzhaft. Das wäſsrige Dekokt ist schleimig, der geistige Auszug aber scharf.

Diese Wurzel soll von mehrern Pflanzen genommen werden, einige geben Dorstenia Drakena Linn., eine Pflanze, welche in Veracrux wächst, als die Mutterpflanze an; andere Dorstenia Houstoni, eine Pflanze, die in Campachina wächst, andere leiten die Wurzel von Psoralea anthophylla Linn. ab, und wieder andere von Dorstenia Contrayerva Linn.

Es ist wahrscheinlich, dafs die Wurzel von letzterer Pflanze am häufigsten genommen wird. Wenn man diese Pflanze aus Saamen ziehet, so treibt sie das erste Jahr herzförmige, dreylappige Blätter. Das zweyte Jahr werden die Blätter siebenlappig, die Lappen spitz, am Rande wellenförmig, die Blattstiele sechs bis neun Zoll lang, haarig, rauch und weifs gefleckt. Die Pflanze blühet beynahe den ganzen Sommer hindurch, indem

immer wieder neue Blumenköpfe zum Vorschein kommen. Die Blumenstiele kommen zwischen den Blättern, auf beinahe eben so langen Stielen als die Blätter, hervor. Diese Blumenstiele sind haarig, mit einem schildförmigen, haarigen, lappigen, an der Kante wellenförmigen, buchtigen allgemeinen Blumenboden versehen. Dieser Blumenboden ist ein schwammiger Körper, worauf die männlichen Blumen aus einem zelligten Gewebe hervorkommen, die weiblichen aber in Zellen eingeschlossen sind. Die Blumen sind getrennt, sie sitzen aber auf dem allgemeinen Blumenboden zerstreut untereinander. Die Blumenkrone fehlt, sowohl bey den männlichen als weiblichen Blumen. Die männliche Blume hat zwey Staubfäden, die aus einem viertheiligen Kelche herauskommen; sie sind höher als der Kelch, und mit gedoppelten gelben Staubbeuteln versehen. Die weibliche Blume hat den Kelch wie die männliche. Der Saame ist weifs, mit einer doppelten Hülle umgeben, und enthält ein braunes Saamenkorn.

Diese Pflanze wächst in Spanien, Mexiko, Tobago und Peru wild, kömmt aber bey uns in den Scherben gut fort.

Abbild. s. Römer Archiv für die Botanik. 1. Bd. 1. St. Tab. VIII. Blackwell Herbar. Tab. 579.

Curcumae radix. (Gurkumä. Curcumai. Gelbwurzel. Gelber Ingber. Gillwurzimber.)

Diese Wurzel kömmt entweder in runden geringelten Knollen von der Gröfse einer Nufs vor, oder in länglichen knotigen Stücken. Erstere heifst Radix curcumae rotundae, die zweyte Radix curcumae longae. Beyde kommen von einer Pflanze her, und sind im Wesentlichen nicht verschieden. Die frische Wurzel ist mannichfaltig gestaltet, und besteht gewöhnlich aus einem runden Knollen, aus dem geringelte Äste ausschiefsen. Die im Handel vorkommende Wurzel ist blafsgelb, äufserlich runzlich, dicht, schwer. Im Bruche zeigt sie eine dunkle Gummiguttfarbe. Sie besitzt einen eigenen Geruch, einen bitterlichen, schar-

fen etwas brennenden Geschmack. Durch das Kauen läfst sie sich leicht erweichen, und färbt den Speichel etwas gelb. Der färbende Stoff ist jedoch vorzüglich in den harzigen Theilen enthalten, deswegen zieht auch Alkohol eine sehr dunkelgelbe Tinktur aus, aus der das Wasser ein gelbes Harz niederschlägt. Der heifse, wäfsrige Aufgufs ist indessen auch gelb gefärbt, und das damit blafsgelb gefärbte Papier wird durch den geringsten Zusatz von freyen Alkalien braun gefärbt. Deshalb halten Vogel und Pelletier dieses färbende Harz für einen eigenthümlichen nähern Bestandtheil des Pflanzenreichs. Durch Destillation mit Wasser liefert die Wurzel etwas ätherisches Öl. Die Wurzeln, welche sich leicht entzwey brechen lassen, sehr dicht sind und auf dem Bruche recht glänzen, sind die vorzüglichsten.

Die Pflanze dieser Wurzel heifst nach Jacquin Amomum Curcuma, nach Linné aber Curcuma longa. Sie gehört in die erste Klasse, ist in Ostindien einheimisch, und wird in China am häufigsten zu Malakka, auch in Java in feuchten Gärten gebauet. Die Fortpflanzung geschieht durch abgeschnittene Stücke der Wurzel.

Abbild. s. Blackwell Herbar. Tab. 396. Zorn Icon. Plant. med. Tab. 421 et Tab. 254. Jacquin in litt. Hort. Vol. III. Tab. 4.

Cyperi longi radix. (Lange Zyperwurzel. Galgandzyper.)

Eine perennirende Wurzel. Sie ist lang, gegliedert, gekrümmt, von der Dicke eines Pfeifenstiels und dicker. Äufserlich ist sie dunkelbraun, innerlich weifslich. Der Geruch ist nicht sehr stark, aber gewürzhaft, der Geschmack ist gewürzhaft bitterlich.

Die Pflanze gehört, nach Linné, in die dritte Klasse, und heifst Cyperus longus. Es ist eine Grasart: das Bälglein ist spreuförmig, und dachziegelförmig in zwey Reihen übereinandergelegt. Die Blumenkrone fehlt. Ein einziger nackter Saame. Der Halm ist dreyseitig und blätterreich, und bildet oben einen blättrichen, mehrfach zusammengesetzten Schirm, die Fruchtstiele sind

nackend, und die Ähren abwechselnd. Die Pflanze wächst in niedrigen feuchten Gegenden, und an Sümpfen in Frankreich, Italien und Sicilien.

Abbild. s. Jacquin Pl. rar. Tab. 297.

Cyperi rotundi radix. (Runde Zyperwurzel.)

Eine perennirende Wurzel. Sie ist rund und knollig, von der Gröſse einer Olive, läuft nach unten etwas spitz zu. Sie ist mit parallel laufenden Kreisen besetzt, äuſserlich röthlichbraun, und inwendig weiſslich. Der Geruch ist stark, specifisch, angenehm, der Geschmack ist etwas kampferartig, bitter und brennend. Sie verliert leicht den Geruch und Geschmack, und muſs in gut verstopften Gefäſsen aufbewahrt werden.

Die Pflanze dieser Wurzel gehört mit der vorigen in eine Gattung, und heiſst Cyperus rotundus Linn. Der Halm ist fast nackend, enthält wenig Blätter. Der Schirm ist zweyfach zusammengesetzt, die wechselweise stehenden Ähren besitzen kaum die Dicke einer Linie.

Das Vaterland dieser Pflanze ist Ägypten und Syrien, besonders häufig wächst sie in den feuchten Nilgegenden.

Abbild. Morison hist. 3. Tab. II. Fig. 2.

Dentariae radix. Dentillaria. (Zahnwurzel. Europäische Bleywurzel. Zahnbleywurzel.)

Eine ausdauernde Wurzel, welche cylindrisch ist, tief in die Erde geht, und sich sehr verästiget. Die Farbe derselben ist bräunlich, der Geruch fehlt, aber der Geschmack ist scharf und äuſserst brennend.

Die Pflanze, welche diese Wurzel liefert, heiſst Plumbago europaea Linn., und gehört in die fünfte Klasse. Es ist eine perennirende Pflanze, die viele aufrechte hohe Stengel treibt. Die Blumenkrone ist trichterförmig. Die Staubgefäſse sind unter den auf dem Boden der Blumenkrone befindlichen Schuppen verborgen. Die Narbe ist fünfspaltig. Ein einzelner länglicher, mit einer Haut umgebener Saame. Die Blätter sind lanzettförmig und rauh.

Sie wächst in Spanien, Italien und den südlichen Theilen von Frankreich wild.

Abbild. s. Schkur botan. Handb. Tab. 36.

Dictammni albi radix. Fraxinella. (Weiſser Diptam.)

Die frische Wurzel ist länglich, weiſs, saftig, etwas schwammig, besitzt einen starken Geruch und bittern Gesckmack. Beydes geht unter dem Trocknen fast gänzlich verloren. Man bewahrt in den Officinen blos die Rinde der Wurzel auf, welche in länglichen weiſsen Rollen vorkömmt, die ganz geruchlos sind. Je dünner dieselben sind, desto wirksamer sollen sie seyn.

Die Pflanze, von der diese Wurzel kömmt, heiſst nach Linné Dictamnus albus, und gehört in die zehnte Klasse. Der Stengel wird drey bis vier Fuſs hoch, ist grünlich und gestreift, und trägt weiſse Blumen. Der Kelch ist stumpfblättrig. Die Blumenkrone besteht aus fünf weit von einander, aber ausgebreitet stehenden Blättern. Die Staubfäden sind mit kleinen drüsenartigen Punkten besetzt. Die Saamenkapsel ist zweyklappig, und enthält viele kreiselartige Saamen. Der Stengel ist einfach, mit rothen klebrigen Haaren bedeckt. Die Blätter sind gefiedert, dunkelgrün, glänzend und eyrund. Die Ausdünstung dieser Pflanze soll so entzündlich seyn, daſs wenn man im Sommer des Abends unter die Blumen ein Licht hält, eine lichte Flamme entsteht, die sich um die ganze Pflanze verbreitet. Ich habe diese Erscheinung niemals wahrnehmen können. Vielleicht daſs sie in heiſsen Gegenden statt findet.

Die Pflanze wächst in bergigten Gegenden in Frankreich, Italien, den mittäglichen Gegenden Deutschlands und Ruſslands wild. Bey uns wird sie häufig in den Gärten gebauet.

Abbild. s. Blackwell Herbar. Tab. 75. Zorn Icon. Plant. Tab. 436. Hayne Darstell. Bd. VI. Tab. 7.

Doronici radix. (Gemsenwurzel. Dorant. Schwindelgemswurzel.)

Eine perennirende Wurzel. Sie ist klein, rund, auf beyden Enden schmal, und mit wenig Fasern besetzt. Äufserlich ist sie gelblichgrau, hin und wieder mit schuppigen und ringelförmigen Absätzen versehen, wodurch sie ein höckriges Ansehen erhält. Sie besitzt fast keinen Geruch, aber einen angenehmen süfslichen, etwas gewürzhaften Geschmack.

Die Pflanze gehört, nach Linné, in die neunzehnte Klasse, und heifst Doronicum pardalianches. Sie wird einige Fufs hoch, und blüht im Junius mit einer grofsen auf der Spitze des Stiels stehenden, strahligten gelben Blume. Der Fruchtboden ist nackend, die Haarkrone einfach. Der Kelch besteht aus zwey Reihen langer zugespitzter Blättchen, welche länger als die Scheibe sind. Die Saamen des Strahls sind nackt und ohne Haarkrone. Die Blätter sind rauh, herzförmig, gezähnt, die untern gestielt, die obern umfassend.

Das Vaterland ist Ungarn, Österreich, die Schweiz und Schlesien; bey uns wird sie in Gärten gebaut.

Abbild. s. Zorn Icon. Plant. Tab. 227. Blackwell Herbar. Tab. 239. Jacquin Flor. Austriac. Tab. 250. Hayne Darstell. Bd. VI. Tab 21.

Enulae radix. Helenii seu Inulae radix. (Alant. Oltwurz. Oland. Glockenwurzel. Brustalant.)

Diese Wurzel ist weifslich, grofs, lang, ästig, sehr wenig faserig und fleischig. Frisch hat sie einen sehr starken kampferartigen Geruch, und einen brennenden und gewürzhaften bitterlichen Geschmack. Unter dem Trocknen wird der Geruch angenehmer, veilchenartig, und der Geschmack wird milder. Ein Pfund der getrockneten Wurzel gibt fast eine Drachme eines dicken ätherischen Öls. Die Wurzel ist perennirend; sie mufs im Herbst ausgegraben, geschält und in dünne Stücken zerschnitten werden, weil sie sonst nicht gut austrock-

net. Ein Pfund der trocknen Wurzel gibt fast ein halbes Pfund wäſsrigen Extrakt, der aber leicht verdirbt. Diese Wurzel enthält ein ätherisches Öl, ein krystallisirbares Harz, ein eigenthümliches Satzmehl (Inulin) einen besondern Extraktivstoff und Schleim.

Die Pflanze dieser Wurzel heiſst, nach Linné, Inula Helenium, und gehört in die neunzehnte Klasse. Sie wächst drey und mehrere Fuſs hoch, und blüht im August mit groſsen gelben Blumenknöpfen. Der Fruchtboden ist nackt, die Haarkrone einfach, und die Staubbeutel haben unten zwey Borsten. Der Kelch besteht aus eyförmig-langen ziegeldachförmig übereinander gelegten Blättchen. Die Blätter sind runzlich, die Oberfläche derselben ist glatt, die Unterfläche filzig; die obern Blätter umfassen den Stamm und sind eyförmig, der Stiel ist aufrecht und gefurcht.

Sie wächst wild in England, Italien, Schweden und in der Schweiz. Bey uns wird sie in Gärten sehr häufig gebaut.

Abbild. s. Zorn Icon. Plant. med. Tab. 475. Blackwell Herbar. Tab. 473. Flora Danica. Tab. 728. Hayne Darstell. Bd. VI. Tab. 45.

Eryngii radix. (Mannstreu. Brachdistel. Krausdistel. Stechwurz. Brachdistelmannstreu.)

Diese Wurzel ist lang, Daumens dick, fast spindelförmig, zaserig. Von auſsen ist sie schwärzlich, inwendig gelblichweiſs. Im Querdurchschnitt zeigt sie einen Kern. Sie besitzt wenig Geruch, aber einen gewürzhaftsüſslichen Geschmack. Sie ist ausdauernd und wird am besten im Herbst ausgegraben.

Die Pflanze heiſst, nach Linné, Eryngium campestre, und gehört in die fünfte Klasse; sie blühet im Julius. Die Blumen sind auf einem allgemeinen Fruchtboden in ein Knöpfchen versammelt, und durch eine stechende Spreu getrennt. Die Wurzelblätter sind hart, hellgrün, mit weiſsen Adern durchzogen und überall in Seitenlappen eingeschnitten, welche wieder lappig, und mit Stacheln besetzt sind; sie haben keinen Stiel und

umgeben den Stengel. Dieser ist gerade, ästig, und hat blos da, wo er sich theilt, Blätter; sonst ist er glatt. Sie wächst im südlichen Deutschland sehr häufig wild, auf dürren Feldern und Waldrändern.

Abbild. s. Zorn Icon. Plantar. Tab. 135. Blackwell Herbar. Tab. 297. Flora Danica. Tab. 554. Hayne Darstell. Bd. II. Tab. I.

Filicis radix seu Filicis non ramosae dentatae. Filix mas. (Johanniswurzel. Johannishand. Farnkrautwurz. Männleinwurmtüpfelfarn.)

Diese Wurzel liegt horizontal in der Erde, ist äufserlich schwarzbraun, innerlich gelblichweifs, länglich, dick, aus vielen eyrund-länglichen, gekrümmten, nahe an einanderliegenden Knollen zusammengesetzt, und überall mit trocknen, rostfarbigen Schuppen bedeckt; sie besitzt das Ansehen eines geflochtenen Zopfes. Der Geruch ist sehr schwach, aber specifisch, der Geschmack ist süfslich, schleimig und bitter. Sonst gab man ihr das Ansehen einer Hand, indem man der Wurzel die Überbleibsel der alten Zweige und Fasern nahm, und nur auf dem einen Ende fünf aufwärts gerichtete Schuppen stehen liefs. Man sammelt diese Wurzel im späten Herbste ein, und bewahrt sie in gut verschlossenen Gefäfsen auf. Von dem Pulver darf nie ein grofser Vorrath gestofsen werden, weil es sonst leicht unkräftig wird.

Linné nannte das Farnkraut, von welchem diese Wurzel eingesammelt wird, Polypodium Filix mas; allein die neuern Botaniker haben viele Arten des Genus Polypodium davon getrennt, und zu einer eignen Gattung erhoben, die den Namen Aspidium erhalten hat, und darunter gehört auch dieses Farnkraut, das jetzt den Namen Aspidium Filix mas führt.

Es hat ein doppelt gefiedertes, zwey höchstens drey Fufs langes Laub, der Strunk ist mit braunen trocknen Schuppen bedeckt, und die einzelnen Blättchen, aus denen es zusammengesetzt ist, sind länglicht-linienförmig, an der Spitze abgerundet, und am Rande gekerbt. Auf der Unterfläche haben die runden Häufchen von

Saamenkapseln fast eine nierenförmige Gestalt, und sind mit einer Haut bedeckt, die rund herum sich löset, und wie ein blauer Teller auf den Saamenkapseln liegt, allmählig zusammenschrumpft, und endlich abfällt. Das Wachsthum dieser Pflanze geschieht auf folgende Art: der Wurzelstock wächst nur an der Spitze vorwärts, und macht einen oder andern Nebenast. Drey bis höchstens sechs Stück Laub entfalten sich in der Spitze zweymal im Jahre; so bald diese im folgenden Frühlinge vertrocknen, bleibt auf dem Wurzelstocke nur der untere etwas verdickte Theil des Strunks stehen, und bekleidet den ganzen Wurzelstock. Dieser verdickte Theil des Strunks enthält eine markige Substanz, die der eigentlich wirksame Bestandtheil ist. Nun ist aber wohl zu bemerken, dafs diese Überbleibsel des Strunks nur in dem jährigen und vorjährigen Zustande den Geschmack und ihre Wirksamkeit haben, allein die übrigen ältern kraftlos sind, und nur etwas zusammenziehend schmecken. Nimmt man daher die ganze Wurzel zum Pulver, so leistet sie nichts, weil nicht allein alle unwirksame Überbleibsel der Strünke, sondern auch die unwirksamen Schuppen, welche sie bekleiden, damit vermengt sind. Will man daher dieses Farnkraut richtig anwenden, so müssen nur die an der Spitze des Wurzelstocks befindlichen Überbleibsel des Strunks, die innerlich eine gelbe Farbe haben, genommen, von allen Häuten gereiniget, und zu Pulver gemacht werden.

Die Pflanze wächst sehr häufig fast in ganz Deutschland, vorzüglich in dichten, schattigen Wäldern.

Abbild. s. Zorn Icon. Plantar. Tab. 407. Blackwell Herbar. Tab. 323. Berliner Jahrb. 1807. Tab. I.

Mit diesem Farnkraut wird bisweilen verwechselt Aspidium Filix femina, welches aber leicht davon zu unterscheiden.

Abbild. s. Berliner Jahrb. der Pharm. 1807. Tab. II.

Foeniculi radix. (Fenchelwurzel.)

Eine weifse, spindelförmige Wurzel, von der Dicke eines Fingers und auch dünner. Im frischen Zustande

hat sie einen angenehmen Geruch und einen süfslichen Geschmack, doch verliert sich beydes sehr bald. Sie dauert ein bis zwey Jahre aus.

Die Pflanze, welche diese Wurzel liefert, siehe unter den Kräutern Foeniculi herba.

Galangae radix. (Galgand.)

Von dieser Wurzel sind im Handel zwey Sorten bekannt, nämlich der grofse und kleine Galgand (Galanga major et minor). Der erste ist von der Stärke eines Daumens und darüber, äufserlich rothbraun, inwendig heller von Farbe, locker, von bitterm, gewürzhaftem Geschmack und Geruch.

Der kleine Galgand besitzt kaum die Dicke eines kleinen Fingers, ist durch und durch dunkelrothbraun gefärbt, hat äufserlich weifsliche, gebogene Ringel, ist hin und her gebogen, besitzt einen angenehmen Geruch und einen weit angenehmern stärkern Geschmack als der grofse Galgand. Er ist auch wirksamer, als derselbe, und liefert durch Destillation $\frac{1}{116}$ seines Gewichts ätherisches Öl, welches sehr angenehm riecht, aber nicht den scharfen Geschmack der Wurzel besitzt.

Eine Pflanze liefert beyde Wurzeln, sie ist wahrscheinlich Marantha Galanga Linn., nach Willdenow Kämpferia Galanga, und gehört in die erste Klasse. Sie treibt einen langen einfachen Schaft, mit aufsitzenden lanzettförmigen Blättern. Die Blumenkrone ist rachenförmig, fünftheilig, mit offenen, wechselsweise stehenden Lippen.

Der kleine Galgand wächst in China wild, der grofse aber vorzüglich in Java und Mallabar.

Abbild. s. Rumph. Hort. amboin. p. 152. Tab. 63.

Gentianae albae radix. (Enzian. Weifser Genzian. Hirschwurzel. Breitblattloser.)

Eine spindelförmige Wurzel von verschiedener Dicke; sie ist mit erhabenen Ringen versehen, inwendig gelblich-weifs, besitzt einen starken, gewürzhaft-bitteren

etwas scharfen Geschmack, und einen specifischen Geruch. Sie wird im Herbste ausgegraben.

Die Pflanze dieser Wurzel ist Laserpitium latifolium Linn., und gehört in die fünfte Klasse. Es ist eine fast Fufs 5 hohe Schirmpflanze, die im Jul. und August mit sehr grofsen, weiten und ausgebreiteten weifsen Blumenschirmen, welche auf langen Stielen oberhalb stehen, blüht. Die Blumenblätter sind eingebogen, gekerbt und abstehend. Die Frucht besteht in zwey grofsen halbcylindrischen, auf einer Seite flachen, auf der andern mit vier hervorstehenden Häuten der Länge nach bezeichneten Saamen.

Die Blätter sind ungepaart gefiedert, mit gestielten, herzförmigen, lappig eingeschnittenen, und am Rande sägförmig eingeschnittenen Blättchen.

Man findet diese Pflanze häufig in Thüringen und im südlichen Deutschland in den Wäldern und bergigten Gegenden. Sie ist mit der Wurzel ausdauernd.

Abbild. s. Iacquin Flor. austr. Vol. II. Tab. 146. Zorn Icon. Plantar. Tab. 428.

Gentianae rubrae radix. Gentianae luteae radix. (Rother oder gelber Enzian. Rothgenzian. Bitterwurzel. Bergfieberwurzel. Bittre Fieberwurz.)

Eine lange Wurzel; sie ist ohngefähr von der Dicke eines Daumens, bisweilen schwächer, seltener dicker. Schwammig, runzlich, von aufsen braun, inwendig gelb. Der Geschmack davon ist sehr bitter, und läfst sich mit Wasser und mit Weingeist ausziehen. Durch Auskochen mit Wasser erhält man aus der trocknen Wurzel über die Hälfte an Extrakt.

Die Pflanze dieser Wurzel heifst Gentiana lutea Linn., und gehört in die fünfte Klasse. Der Stengel wird auf vier Fufs hoch, und trägt grofse, gelbe Blumen. Die Blumenkrone ist einblättrig, fast fünfspaltig, radförmig, der Kelch scheidenförmig. Die Blumenblätter sind mit vielen Punkten besetzt. Die Saamenkapsel ist zweyklappig, einfächricht, mit zwey nach der Länge stehenden Fruchtböden.

Das Vaterland sind die Norwegischen, Schweizerischen, Appeninischen, Schlesischen, Oesterreichischen, Pyrenäischen, Tridentinischen Alpen.

Abbild. s. Zorn Icon. Plantar. Tab. 257.

Anstatt dieser Wurzel wird aber gewöhnlich die Wurzel von der Gentiana purpurea Linn. eingesammelt, einer Pflanze, die jener ähnlich ist, aber rothe, glockenförmige Blumen trägt. Dieses hat aber gar nichts auf sich, weil beide Wurzeln in Rücksicht ihrer Arzneykräfte nicht verschieden sind.

Professor Schultes hat beobachtet, dafs die Wurzelgräber auf den Alpen bisweilen auch die giftige Wurzel des Veratrum album mit dem Enzian verwechseln; man hat also beym Einkauf dieser Wurzeln Aufmerksamkeit nöthig.

Ginseng radix. Ginsing. (Kraftwurzel. Ginseng.)

Unter diesem Namen kommen zwey Wurzeln im Handel vor, die zwar von einer Pflanze stammen sollen, welches aber doch nicht ganz ausgemacht ist.

Die eine Sorte heifst die Nordamerikanische Kraftwurzel; sie ist etwa zwey bis drey Zoll lang, so stark wie ein kleiner Finger, zuweilen getheilt, äufserlich braun, runzlich, etwas knotig, geringelt. Inwendig weifs und schwammig. Der Geruch ist gewürzhaft, der Geschmack süfslich-gewürzhaft, und dann etwas bitterlich-scharf. Sie kömmt aus Canada, Virginien, Pensylvanien, und soll oft mit Panax trifoliatum Linn. verwechselt werden.

Die zweyte Sorte heifst Chinesische Kraftwurzel und ist sehr kostbar, man soll in China noch immer das Loth mit 30 Loth Silber bezahlen. Sie kömmt im Handel geschält und abgebrühet vor, dadurch erhält sie ein glänzendes, hornartiges, halbdurchsichtiges Ansehen. Der Geschmack ist gering, süfslich, lakritzenartig.

Die Pflanze setzt Linné in die drey und zwanzigste Klasse, und nennt sie Panax quinquefolium. Die Zwitterblume ist eine Dolde, der Kelch ist fünfmal ge-

zähnt, oben. Die Blumenkrone fünfblättrig, hat fünf Staubgefäſse und zwey Griffel. Die Beere enthält zwey Saamen. Bei der männlichen Blume ist der Kelch ganz. Die Blätter stehen drey an einem Stiele und jedes besteht wieder aus fünf Blättern.

Abbild. s. Zorn Icon. Plant. Tab. 155.

Graminis radix, (Queckenwurzel. Graswurzel. Hundequecken. Ackergras. Queckweitzen.)

Diese Wurzel ist sehr lang, von der Dicke eines schwachen Strohhalmes, glatt, gegliedert, an den Gliedern mit Zasern versehen, von strohgelber Farbe. Sie breitet sich horizontal in der Erde allenthalben herum, und besitzt keinen Geruch, aber sowohl frisch als getrocknet, einen süſsen, lieblichen Geschmack. Man sammelt sie am besten im Herbste ein und reinigt sie von den Fasern. Wenn dieses nicht geschiehet ehe die Wurzel anfängt zu welken, so hat das Reinigen hernach seine groſse Beschwerlichkeit, und man thut dann am besten, wenn man die Wurzeln zerschneidet, auf einem Ofen gut austrocknet, und durch nachheriges Reiben mit den Händen, und Ausschwingen von den Fasern befreyet. Aus dieser Wurzel wird das beliebte Mellago Graminis bereitet, welches zwar angenehmer schmeckt, wenn man sich dazu der frischen Wurzeln bedient, aber auch leichter schimmelt. 100 Pfund frische Wurzeln geben getrocknet noch 41 Pfund trocke Wurzeln, und ein Pfund trockne Wurzel liefert o, 175 an Mellago.

Die Pflanze dieser Wurzel ist Triticum repens Linn., und gehört in die fünfte Klasse. Es ist ein Gras, welches im Jun. und Jul. einen geraden drey bis vier Fuſs hohen Halm treibt. Die Blumen sind in einer Ähre enthalten. Die Blumenkrone besteht aus zwey Spelzen, die äuſsere ist etwas zugespitzt, die innere flach, an der Spitze fast zweyspaltig. Der Kelch enthält drey oder vier Blumen, und ist aus zwey pfriemenförmig zugespitzten Spelzen zusammengesetzt. Die Blät-

ter sind flach, etwas breit, auf der Oberfläche haarig und umfassen die langen Glieder des Halms mit einer Scheide.

Die Pflanze ist ausdauernd und wächst sehr häufig in Deutschland wild; sie ist das beschwerlichste und gewöhnlichste Unkraut auf den Feldern.

Abbild. s. Blackwell Herbar. Tab. 337. Zorn Icon. Plant. Tab. 460. Flora Danica. Tab. 748. Schreber Beschreibung und Abbildung der Quecke. Schkuhr botan. Handb. Tab. 20.

Gratiolae radix. (Gottesgnadenkrautwurz. Gnadenkrautwurz. Wildaurin.)

Eine kriechende, weifse Wurzel, sie ist gegliedert und unten stark befasert. Der Geschmack ist etwas scharf und bitterlich ekelhaft. Sie perennirt.

Die Pflanze; siehe Gratiolae herba.

Hellebori albi radix. Ellebori albi. Veratri radix. (Krätzwurz. Wendewurz. Champagnerwurz. Weifsniefswurz.)

Diese Wurzel kömmt im getrockneten Zustande als ein länglichter Knollen vor, der einem stumpfen Kegel ähnlich sieht; die Länge derselben beträgt einen bis einen und einen halben Zoll, die Dicke höchstens einen Zoll. Der rindige Theil ist äufserlich aschfarbig, sehr ungleich, und überall sieht man noch Überbleibsel von Wurzelfasern; inwendig ist sie weifslich, ihr schwammiger Theil aber grau. Im frischen Zustande riecht sie widerlich, getrocknet ist sie geruchlos, besitzt aber einen scharfen, brennenden, bitterlichen Geschmack. Wenn sie gepulvert wird, so mufs man sich hüten, den auffliegenden Staub in die Nase zu ziehen, weil er leicht heftiges Niefsen erregt.

Die Pflanze dieser Wurzel ist Veratrum album Linn., und gehört in die drey und zwanzigste Klasse. Sie ist ausdauernd; die Zwitterblume hat keinen Kelch, sechs Blumenblätter, sechs Staubgefäfse und drey Staubwege. Drey Saamenkapseln, welche viel Saamen ent-

halten. Der Blüthenstand ist eine dreymal zusammengesetzte Traube mit aufrecht stehenden Blumenkronen.

Das Vaterland ist Rufsland, Sibirien, Österreich, die Schweiz, Italien und Griechenland. Man sehe auch; Bernhardi, über Veratrum album Linn. und eine mit ihm häufig verwechselte Art; in Trommsdorff's neuem Journ. der Pharmacie, 16. Bd. 2. St. S. 193.

Abbild. s. Jacquin Flora austr. Vol. IV. Tab. 335. Blackwell Herbar. Tab. 71. Zorn Icon. Plantar. Tab. 295.

Hellebori nigri radix. Ellebori nigri seu Melampodii radix. (Aechte schwarze Nieswurz. Schwarzchristwurzel.)

Eine perennirende Wurzel, die leider! gar zu häufig mit andern Wurzeln verwechselt wird. Die ächte Wurzel entspringt aus einem rundlichen Knopfe, von der Gröfse einer Pfirsichkern, der schwarz und gefurcht ist, und an allen Seiten kurze gegliederte Äste hat, aus denen viele glatte, runde Zasern entspringen, welche äufserlich schwarz, innerlich weifs und von bitterm widrigem Geruch und Geschmack sind. Blos diese Zasern werden zum Arzneygebrauche unter dem Namen Fibrae hellebori nigri aufbewahrt. Das Pfund gibt ohngefähr drey Unzen wäfsrigen Extrakt.

Die Pflanze, welche diese Wurzel gibt, ist Helleborus niger Linn., und gehört in die dreyzehnte Klasse. Sie treibt einen ziemlichen saftigen, Stengel. Die Blume hat keinen Kelch, fünf oder mehrere Blätter. Die Saamenkapsel steht aufrecht und enthält viel Saamen. Man findet den Stengel fast nackend, er hat nur eine oder zwey Blumen und fufsförmige Blätter. Die Pflanze hat mehrere Spielarten, vorzüglich sind deren zwey bekannt, Helleborus niger humilifolius und Hell. niger altifolius.

Das Vaterland sind die Appeninischen und Pyrenäischen Alpen. Auch in Österreich, Krain, Baiern, Schlesien und im Fuldaischen an schattigen Orten; blühet

vom December bis März, und in unsern Gärten nicht selten auch zum zweiten Male im Julius und August.

Abbild. s. Zorn Icon. Plantar. med. Tab. 185. Blackwell Herb. Tab. 560. Hort. cliff. Hayne Darstell. Bd. II. Tab. 7. 8.

Mit dieser Wurzel wird häufig verwechselt:

1) Die Wurzel der Frühlingsadonis (Adonis vernalis Linn.), welche ihr sehr ähnlich ist, und auch in ihren Wirkungen der ächten Nieſswurzel beykommen soll. Sie wird in Thüringen in der gröſsten Menge gesammelt. Man kann sie von der ächten Nieſswurzel dadurch unterscheiden, daſs ihre Fasern unmittelbar aus dem Knopfe kommen, ohne erst aus einer Vertheilung der Seitenäste zu entstehen.

Abbild. s. Hayne Darstell. Bd. I. Tab. 11.

2) Wird dafür eingesammelt die Wurzel der grünen Nieſswurz (Helleborus viridis Linn.); sie besitzt einen weit bitteren und ekelhaftern, auch schärfern Geschmack, als die ächte Nieſswurz. Kauet man diese Wurzel; so bemerkt man den brennenden Geschmack sogleich heftig, da er bey dem Kauen der ächten Wurzel später empfunden wird.

Abbild. s. Hayne Darstell. Bd. I. Tab. 9.

3) Wird dafür eingesammelt die Wurzel der stinkenden Nieſswurz (Helleborus foetidus Linn.). Sie ist weit schwärzer von Farbe, nicht so dick, als die ächte Wurzel, und hat nur wenige kurze Fasern. Ihr Geruch ist weit ekelhafter und ihr Geschmack schärfer.

Abbild. s. Hayne Darstell. Bd. I. Tab. 10.

Auch sammelt man dafür ein die Wurzel vom Kugelhahnenfuſs (Trollius europaeus Linn.), deren Fasern stärker sind, und weder den Geruch noch den Geschmack der ächten Wurzel besitzen, vielmehr im trocknen Zustande ganz unschmackhaft sind.

Abbild. s. Hayne Darstell. Bd. I. Tab. 12.

5) Die Wurzeln der groſsen Astrantie (Astrantia major Linn.) wird ebenfalls dafür eingesammelt, ist aber leicht davon zu unterscheiden; sie besteht aus einer gegliederten spindelförmigen Hauptwurzel, die nach

allen Seiten zu drey bis vier Zoll lange braunschwarze Äste treibt. Sie hat einen besondern Geruch und Geschmack.

Abbild. s. Hayne Darstell. Bd I. Tab. 13.

6) Auch soll man in Frankreich die Wurzeln von Actaea spicata Linn. häufig statt der ächten Niefswurz verbrauchen; diese Wurzeln sind spindelförmig und gegliedert, und zertheilen sich nach unten in viele holzige Fasern.

Abbild. s. Heyne Darstell. Bd. I. Tab. 14.

Hermodactyli radix. (Hermodactelwurz.)

Diese Wurzel ist weifs, herzförmig, platt gedrückt, fest, aber doch leicht zu zerschneiden, von schleimigem, süfslichem Geschmacke, hintennach etwas scharf und ohne Geruch.

Die Pflanze dieser Wurzel ist Iris tuberosa L., und gehört in die dritte Klasse. Sie unterscheidet sich von den anderen Iris-Arten dadurch, dafs ihre Blumenblätter nicht mit Haaren besezt, sondern ungebartet, und die Stengelblätter viereckig sind.

Das Vaterland derselben ist Arabien, Syrien und Ägypten.

Jalapae radix. Gialappa. Mechoaconna nigra. (Jalapewurzel. Purgierwurz. Schwarze Rhabarber. Jalapenrinde.)

Die ächte und gute Wurzel ist dicht und beträchtlich schwer, und kömmt im Handel theils in zu Scheiben geschnittenen Stücken vor, theils ist sie nur einmal der Länge nach gespalten, und hat eine birnförmige Gestalt. Äufserlich ist sie sehr runzlich und braunschwärzlich, inwendig aber dunkelgrau mit schwarzen Adern und Strichen durchzogen. Gepulvert hat sie einen eigenthümlichen ekelhaften Geruch und einen unangenehmen Geschmack, der ziemlich anhaltend ist. Am Lichte läfst sie sich leicht entzünden, und in der Hand läfst sie sich schwer von einander brechen.

Die Wurzeln, welche leicht, schwammig, zerbrechlich, von aufsem hellbraun, innerlich weifs und ohne Glanz, oder von Würmern zerfressen sind, müssen als untauglich verworfen werden, aber man kann sie noch mit Weingeist behandeln, um das Harz auszuziehen, welches der einzige wirksame Theil der Wurzel ist; freylich wird man auch nur weniger Harz daraus gewinnen. Zwanzig Pfund der besten Wurzel geben gewöhnlich zwey und dreyfsig bis sechs und dreyfsig Unzen Harz.

Die ächte Jalape wird bisweilen mit Stücken von der Zaunrübenwurzel verfälscht, ein Betrug, der sehr leicht zu entdecken ist, da letztere Wurzel weit leichter und weifser als die erstere, und auch durch ihre Ringe sehr kenntlich ist.

Was die Naturgeschichte dieser Wurzel anbetrifft, so ist man lange Zeit sehr in Ungewifsheit gewesen; endlich haben aber mehrere französische Botaniker auch hierüber Licht verbreitet. Die Jalape wächst, nach ihren Beobachtungen, wild in Mexico in der Gegend und um die Stadt Yalapa, von der sie den Namen hat, und wo man jährlich eine grofse Menge davon für den Handel sammelt. Thiery de Menonville fand sie auch in der Nachbarschaft von Vera-Crux sehr häufig. Die Einwohner kannten sie jedoch daselbst nicht, sondern kauften sie vielmehr in Yalapa zu drey Realen das Pfund. Derselbe Naturforscher bemerkt, dafs er Wurzeln von 12, 15—25 Pfund gesehen habe. Nach Raynal sollen jährlich 7500 Centner dieser Wurzel nach Europa kommen, welche mit 972,000 Franken bezahlt werden. Dieses Arzneymittel verdankt man der Entdeckung der neuen Welt. Die Einwohner von Mexico gebrauchen es sehr stark, durch sie lernten es die Europäer kennen, und im Anfange des siebzehnten Jahrhunderts wurde es durch den Handel in Europa verbreitet. Die Pflanze, welche diese Wurzel liefert, ist sehr lange unbekannt geblieben; Plumier, Tournefort, Geoffery und im Anfange auch Linné glaubten, dafs es die Wurzel der, auch in Gärten cultivirten, Mirabilis jalapa sey. Nachher gab Linné die Mira-

bilis longi flora für die Mutterpflanze aus, und Bergius nahm die Mirabilis dichotoma dafür an. Indessen hatten schon Rai, Houston, Sloana und Müller gesagt, daſs die Jalapenpflanze eine Winde sey, welche Meynung hernach auch Linné und Murray annahmen. Houston brachte von seiner Reise aus dem spanischen Amerika Wurzeln mit, die aber zu Schaden kamen. Exemplare der getrockneten Pflanze mit Blumen aber, welche er Bernard de Jussieu zeigte, erkannte letzterer für eine Art der Winde. Müller hatte Saamen derselben Pflanze erhalten; die daraus gezogenen Pflanzen bekamen sehr groſse Wurzeln und krautartig rankende Stengel, aber keine kam zum Blühen.

Die Meynung jener Schriftsteller ist nun durch Thiéry de Menonville bestätiget, welcher die Jalape in Yalapa und Vera-Crux beobachtete. Die von ihm eingeschickte Beschreibung bewieſs nicht nur, daſs die Pflanze zum Geschlecht der Winden gehöre, sondern auch, daſs die seit einigen Jahren in den Gewächshäusern des Museums cultivirte Pflanze ganz dieselbe sey. Der wesentliche Charakter dieser Pflanze Convolvulus Jalapa ist folgender: eine Winde mit sich windendem, warzigem Stengel, etwas runzlichen, unterhalb zottigen, unausgeschnittenen oder gelappten Blättern, ein oder zweyblumigen Blumenstielen, mit einem Fruchtboden, filzigen Staubfäden und mit Wolle bekleideten Saamen. Michaux fand die Jalape auch in Florida und Carolina, von wo aus er sie in den Nationalgarten zu Charles-Town verpflanzte, und daselbst vermehrte. Von diesem rühren auch die in dem Garten des Museums befindlichen Pflanzen her. In dem Clima von Paris muſs man sie in den Gewächshäusern halten; in den mittägigen Gegenden Frankreichs aber, deren Temperatur der in Florida und Carolina nahe kommt, möchte sie wohl im Freyen fortkommen.

Michaux rechnet die Jalapenpflanze zu den Ipomöen, und nennt sie Ipomoea macrorhiza, und

Pursh, der sie auch in Georgien fand, nennt sie Ipomoea Jalapa.

S. Mémoire sur le Jalap. par Desfontaines in den Annal. du Muséum national d'histoire naturelle. An XI. T. II. p. 120 ff. Vergl. Berliner Jahrb. der Pharm. 1804, Bd. II. S. 64 ff. und 1822, S. 61.

Ipecacuanhae radix. Ipecacoanna vulgaris seu grisea seu cinerea. Hypecacuanha. (Amerikanische Brechwurzel. Ruhrwurzel.)

Unter diesem Namen kommen nicht selten drey verschiedene Sorten der Wurzeln im Handel vor, die graue, die braune, die weiſse. Den Erfahrungen der berühmtesten Ärzte zu Folge, ist aber die graue die wirksamste und sollte nur einzig und allein in den Apotheken aufbewahrt werden.

Die ächte graue Brechwurzel ist schlank und verschieden gedreht, von der Dicke eines Strohhalms bis zur Dicke eines Pfeifenstiels, und gegliedert; die Glieder sind scharf anzufühlen und stehen hervor. Die äuſsere Farbe ist hellbraun oder aschfarbig, inwendig aber befindet sich ein dünnes, weiſses, holzartiges Mark, von dem sich die zerreibliche Rinde leicht absondern läſst. Der rindige, runzeliche Theil enthält die Wirksamkeit der Wurzel allein, und besitzt einen ekelhaften Geruch und bitterlichen scharfen Geschmack; das innerliche holzige Mark ist kraftlos und blos schleimig.

Beym Zerstoſsen dieser Wurzel hat man sich vor dem auffliegenden Staube zu hüten, der leicht Engbrüstigkeit, Blutspeyen und andere üble Folgen mehr nach sich zieht. Das Pulver darf auch nie auf lange Zeit vorräthig gestoſsen werden, weil es sonst seine Wirksamkeit verliert. Der wirksamste Bestandtheil der Wurzel ist ein eigenthümlicher Extraktivstoff, den man mit dem Namen Emetine belegt hat.

Über die Mutterpflanze dieser Wurzel ist man sehr lange in Ungewiſsheit gewesen, ob sie gleich seit der Endeckung von Amerika in Gebrauch gekommen ist, und ist es gewissermaſsen noch. Linné, der Vater,

gab eine Menge Pflanzen für Ipecacuanha aus, und sein Sohn glaubte, dafs sie von einem mexicanischen Gewächse Psychotria emetica herrühre. Es ist höchst wahrscheinlich, dafs die Brechwurzel von verschiedenen Pflanzen genommen wird, und daraus läfst sich denn auch sehr leicht erklären, woher die verschiedenen Sorten von Wurzeln kommen. Unsere ächte Ipecacuanha, die im südlichen Amerika gewonnen wird, kömmt vielleicht von Psychotria emetica; allein auch aus Ostindien erhalten wir eine Brechwurzel, die von einer noch unbekannten Pflanze erhalten wird, deren nähere Beschreibung und Bestimmung wir dem gelehrten Herrn Dr. Willdenow verdanken, der ein getrocknetes Exemplar von dem verstorbenen Dr. König in Tranquebar erhielt. Er nennt diese Pflanze Cynanchum Ipecacuanha. Der Stengel ist über zwey Fufs lang, krautartig, windend, dünne, rund, und mit feinen, weifsen, dicht anliegenden Haaren besetzt. Die Blätter sind gestielt, gegenüberstehend, eyförmig, vorn mit einer langen Spitze und an der Basis mit herzförmigen Ausschnitten versehen. Sie sind am Rande ganz, auf der Oberfläche glatt, auf der untern, wie der Stengel und Blattstiel, mit weifsen Haaren bedeckt. Die Blumen kommen in einer einfachen, vier bis fünfblumigen Dolde an der Spitze oder im Winkel der Blätter zum Vorschein, sie sind grünlichweifs von Farbe. Das Vaterland ist Ostindien.

Die Psychotria emetica ist ein niederliegendes Kraut, und gehört in die fünfte Klasse. Die Blätter sind lanzettförmig, glatt und die Blumen sind klein, weifs und in Blumenköpfe versammelt; die Blumenkronen sind röhrig, die Kelche fünfmal gezähnt. Das Vaterland ist das mitternächtliche Amerika.

Späterhin machte Willdenow wieder bekannt, dafs der Professor Brotero zu Coimbra durch einen seiner Schüler die wahre Pflanze, von welcher die braune Ipecacuanha kömmt, erhalten habe, und sich daraus ergebe, dafs diese Pflanze bis jetzt noch nicht bekannt gewesen sey, und dafs die von Linné beschriebene

Psychotria emetica davon sehr verschieden sey. Herr Brotero nennt seine neue Pflanze Callicocca Ipecacuanha. Die Gattung Callicocca ist aber von den Herren Schwarz und Vahl Cephaëlis genannt worden, daher auch diese neue Art jetzt Cephaëlis Ipecacuanha heifsen mufs. Die Gattung selbst gehört in die erste Ordnung der fünften Klasse; ihre Merkmale sind: die Blumen kopfförmig zusammengedrängt, mit zwey, vier oder fünf gefärbten Blättern umgeben. Die Blumenkrone röhrenförmig. Die Narbe zweytheilig, eine zweysaamige Beere, der Fruchtknoten, mit Spreu bedeckt. Die Wurzel ist kriechend, etwas ästig, von der Dicke eines schwachen Federkiels, anfangs wenig runzlich, im Alter stark runzlich. Einzelne ästige Wurzelfasern zeigen sich in weiten Zwischenräumen, die zuweilen sich verdicken. Aus dieser Wurzel entspringen einfache, niemals ästige, einen Finger lange, krautartige Stengel. Die Blätter sitzen gegenüber, sind zwey bis vier Zoll lang, eyförmig, ungezähnt, aderig; oberhalb dunkelgrün, unbehaart, mit zerstreuten scharfen Punkten, unten fein behaart. Die Afterblätter umfassen den Stengel und sind haarförmig zerschlitzt. An der Spitze der Stange kömmt ein einfacher, aber über drey Viertelszoll langer Blumenstiel, an dessen Spitze ein Knopf weifser Blumen steht, der von vier eyförmigen, wie der Blumenstiel behaarten Blättern eingehüllt wird. Das Vaterland dieser krautartigen Pflanze ist Brasilien.

S. Berlin. Jahrb. der Pharmac. 1795. Tab. II. und Neues Berlin. Jahrb. 1804. Tab. II. S. 76 u. f.

Herr Prof. Sprengel hat ebenfalls genauere Bestimmungen der Pflanzen bekannt gemacht, welche die Ipecacuanha liefern. Die gewöhnliche oder braune Brechwurzel kömmt nach ihm auch von Callicocca Ipecacuanha Brot., oder Cephaëlis Su. Willd., und von derselben lieferte er eine getreue Zeichnung nach der Natur.

S. Berl. Jahrb. der Pharmacie, 1821. Tab. I.

Eine schwarze gestreifte Brechwurzel, die aber in Deutschland jetzt nicht im Handel vorkömmt, leitete

man sonst von Psychotria emetica L. ab, allein sie kömmt von einer andern noch nicht hinlänglich bestimmten Pflanze her.

Eine dritte Sorte von starkem, holzigem Kern, die ebenfalls wenig Wirksamkeit besitzt, kömmt, nach Sprengel, von Solea Ipecacuanha her.

Über alle diese verschiedenen Brechwurzeln hat auch Mérat treffliche Untersuchungen angestellt, die Buchner aus dem Dictionnaire des scienc. méd. ausgezogen, und im Repertorium der Pharmacie, Bd. 7. S. 289 u. f., mitgetheilt hat.

Der ächten Brechwurzel wird bisweilen eine andere Wurzel untergeschoben, die viel Ähnlichkeit mit ihr, aber einen rothen Kern hat und wenig Kräfte besitzt. Diese muſs zum Arzneygebrauche verworfen werden.

Iridis florentinae radix. (Florentinische Violenwurzel. Violenschwefel.)

Eine ausdauernde Wurzel. Wenn sie aus der Erde genommen wird, welches im dritten Jahre geschieht, so wird sie von ihrer gelbrothen Rinde gereinigt und an der Sonne getrocknet. Die im Handel vorkommende Wurzel besteht aus dichten, weiſsen, zusammengedrückten, breiten oder länglichten Stücken von verschiedener Gröſse. Sie besitzt einen angenehmen Violengeruch, den auch das Wasser bey der Destillation mit herüber nimmt und dabey ein ätherisches Öl ausscheidet, und einen etwas scharfen Geschmack, der ziemlich anhaltend ist. Die frischen Wurzeln sollen eine groſse Schärfe enthalten, die sich aber unter dem Trocknen verliert. Man muſs diese Wurzeln an einem luftigen und trocknen Orte aufbewahren, theils weil sie so leicht schimmeln, theils weil sie auch dem Würmerfraſse sehr ausgesetzt sind, indem sie viel Satzmehl enthalten.

Die Pflanze dieser Wurzel ist Iris florentina Linn. und gehört in die dritte Klasse. Der Stengel erreicht eine gröſsere Höhe als die Blätter, und enthält mehrentheils nur zwey weiſse, wohlriechende, mit gelben Bärten oder Haaren besetzte Blumen, die ohne Stiel

aufsitzen. Diese Pflanze wächst ohne alle Mühe in Italien, vorzüglich in Florenz an Mauern, Lehmwänden und selbst an Orten, wo andere Pflanzen keine Nahrung finden.

Abbild. s. Blackwell Herbar. Tab. 414. Zorn Icon. Plant. Tab. 186.

Iridis nostratis radix. Gladiolus coeruleus. (Blaue Schwerdlilienwurzel. Gemeinschwertel. Himmelschwertel. Blaulilien. Deutschschwertel.)

Die Wurzel ist ausdauernd, langgegliedert, fleischig, äufserlich grau, inwendig weifslich, und unten mit Zasern besetzt. Im frischen Zustande besitzt sie einen sehr widrigen Geruch und einen sehr scharfen, beifsenden Geschmack, wenn sie aber schnell getrocknet wird, so erhält sie einen Violengeruch und der Geschmack wird bitterlich. Die Wurzel mufs im Frühjahre ausgegraben werden.

Die Pflanze, von der diese Wurzel genommen wird, heifst Iris germanica Linn., und gehört in die dritte Klasse. Sie blüht im Frühlinge mit violetblauen Blumen, die mit röthlichen Adern durchzogen sind. Drey Blumenblätter sind mit einem Barte versehen und etwas heller von Farbe. Der Stengel wird ein paar Fufs hoch, ragt über die Blätter hervor und trägt mehrere Blumen. Die Blätter sind schwerdtförmig und kommen aus der Wurzel so hervor, dafs ein Blatt immer das folgende, wie mit einer Scheide, an der Basis mit seiner offenstehenden Seite umschliefst.

Diese Pflanze findet man häufig wild in Sachsen, in der Pfalz an feuchten und sumpfigen Orten. Im nördlichen Deutschland wird sie häufig in den Gärten gebauet.

Abbild. s. Zorn Icon. Plantar. med. Tab. 188. Blackwell Herbar. Tab. 69.

Lapathi acuti radix. Oxylapathum. (Grindwurzel. Gelb- Spitz - Ochsenzunge. Mengelwurz. Lendenwurz. Weyerampfer. Streippert. Spitzampfer.)

Die Wurzel ist spindelförmig, im frischen Zustande ohngefähr einen Fuſs lang, von der Dicke eines Viertels- bis halben Zolles, auch wohl etwas drüber. Die wenigen Nebenäste sind von der Dicke einer Gänsefeder, die Oberfläche ist glatt, und überall von ziemlich gleicher röthlich - brauner Farbe. Beym Durchschneiden findet man die Rindensubstanz spindelförmig, an dem obern dicksten Theile 1 ½ Linien im Durchmesser, und von gelber Farbe. Die darauf folgende feste, holzigte Substanz ist im Ganzen von etwas hellgelber, aber nicht durchgängig gleicher Farbe, indem die konzentrischen Jahrringe und Strahlenbänder sich deutlich durch eine düstere Farbe auszeichnen. Auch fällt im untern Theile der Wurzel die Farbe dieser Holzsubstanz mehr ins Gelbe, im obern mehr ins Weiſse mit röthlichem Schimmer. Ihr Durchmesser beträgt 2 bis 3 Linien. Die innerste Marksubstanz, welche dunkelgelb gefärbt, und bey alten Wurzeln im obern Theile meist in Fäulniſs übergegangen ist, hält in ihrem Durchmesser kaum eine Linie. Der Geschmack ist bitterlich, etwas zusammenziehend.

Linné nannte die Pflanze, von der diese Wurzel kömmt, Rumex acutus, und setzte sie in die sechste Klasse; allein nach Bernhardi's sorgfältiger Untersuchung, ist unter Rumex acutus Linn. der Rumex nemorosus Schrad. zu verstehen, den man als eine Abart von Rumex sanguineus betrachten.

Die Pflanze wächst in Deutschland wild, und wird auch in den Gärten gebauet.

S. Bernhardi über die verschiedenen Pflanzen, welche man für Rumex acutus Linn. hält, und über die Kennzeichen der ächten Rad. lapathi acuti; in Trommsdorff's neuem Journ. d. Pharmac. 3. Bd. 2. St. S. 37 u. f.

Levistici radix. Ligusticum. (Liebstöckelwurzel. Badkrautliebstöckel.)

Eine perennirende grofse Wurzel, sie ist ziemlich dick und wird über einen halben Fufs lang; sie ist in viele Äste zertheilt, sehr fleischig, von aufsen bräunlichgelb, inwendi gweifs; ihr Geruch ist stark, gewürzhaft, und ihr Geschmack scharf, balsamisch, bitterlich. Aus der frischen Wurzel quillt beym Zerschneiden ein gelber gummiger Saft. Zwey Pfund der getrockneten Wurzel geben ein halb Loth ätherisches Öl.

Die Pflanze, von der diese Wurzel kömmt, ist Ligusticum Levisticum Linn., und gehört in die fünfte Klasse. Sie erreicht eine Höhe von 5 — 7 Fufs und blüht im Julius mit gelben Schirmblumen. Die Schirmdecke ist häutig und die allgemeine besteht aus sieben, die besondere aus vier Blättern. Die Blumenblätter sind eingerollt, ganz, der Saame länglich und gestreift. Blätter und Saamen waren vormals auch officinell.

Das Vaterland dieser Pflanze sind die Schweizer- und italienischen Alpen, bey uns wird sie häufig in den Gärten gebauet.

Abbild. s. Zorn Icon. Plant. Tab. 233. Blackwell Herbar. Tab. 275. Hayne Darstell. Bd. VII. Tab. 6.

Lilii albi radix. (Weifse Lilienwurz.)

Diese Wurzel stellet eine ziemlich grofse, schuppige Zwiebel vor. Man sondert die Schuppen von einander ab, die fast länglich-eyförmig, in der Mitte dick, sehr saftig und schleimig sind. Getrocknet besitzen sie eine gelblichbraune Farbe, und weder Geruch noch Geschmack.

Die Pflanze dieser Wurzel s. unter den Blumen Lilii albi Flores.

Liquiritiae seu Glyzyrrhizae radix. (Süfsholzwurzel.)

Eine perennirende Wurzel. Sie ist rund, sehr lang, kriechend, zähe, von der Dicke eines kleinen Fingers bis

zur Dicke eines Daumens, äuſserlich braungelb, innerlich gelb, und wenn sie trocken ist, äuſserlich sehr runzlich. Bey dem Kauen gibt sie einen angenehmen, süſsen, schleimigen Geschmack, durch langes Kauen aber wird sie bitterlich. Heiſses Wasser zieht eine gelblich-schleimig, süſse Tinktur aus, wird sie aber lange gekocht, so erhält man ein gelbbraunes bitterschmeckendes Dekokt. Der Hauptbestandtheil der Wurzel ist ein eigenthümlicher zuckerartiger Stoff, den man Glyzirrhizin nennt.

Im Handel kommen zwey Sorten dieser Wurzel vor, die ausländische und die deutsche, die aber beyde von einer Pflanze abstammen. Die ausländische wird wieder in die italienische und spanische eingetheilt; letztere ist dicker und ſüſser als die deutsche, und zeigt im Durchschnitte groſse Saftröhren. Aus beyden Wurzeln wird im frischen Zustande der eingedickte Saft, Succus Liquiritiae, bereitet.

Die Pflanze dieser Wurzel heiſst Glyzyrrhiza glabra Linn., und gehört in die siebzehnte Klasse. Sie trägt eine Schmetterlingsblume, der Kelch ist zweylippig, die Saamenschoten sind glatt, die Blattansätze fehlen, und die Blätter sind gefiedert; die Blättchen stehen auf Stielen, und sitzen paarweise einander gegenüber; oben steht ein einzelnes Blättchen.

Sie wächst in Frankreich, Spanien, Italien und Sicilien wild, und wird auch in Deutschland, vorzüglich in Franken, häufig gebauet; im Bambergischen soll in guten Jahren die Erndte 2 — 300 Centner betragen.

Abbild. s. Zorn Icon. Plant. med. Tab. 209. Blackwell Herbar. Tab. 495. Hayne Darstell. Bd. VI. Tab. 42.

Die Süſsholzwurzel, welche in Ruſsland gebraucht wird, sammelt man von der stachlichten Süſsholzpflanze, Glyzzrrhiza echinata. Die Wurzel ist gröber als die spanische, aber sehr süſs, und kömmt in dicken geschälten Stücken im Handel vor.

Abbild. s. Hayne Darstell. Bd. VI. Tab. 41.

Lopezianae radix. (Lopezwurzel.)

Dem äufsern Ansehen nach scheint diese Wurzel von einem Baume herzurühren. Man erhält sie in Stücken von verschiedener Gröfse, die holzig sind, und sich in starke Äste vertheilen. Äufserlich ist sie mit einem dünnen blassen Häutchen überzogen, unter welchem sich eine dunkelbraune, weiche, runzliche, grobe Rinde befindet. Das Holz selbst ist weich und schwammig, und umgibt einen dichten, harten, röthlich-weifsen Kern. Die dünnern Stücke sollen wirksamer als die dicken seyn. Der Geruch fehlt ganz, der Geschmack aber ist bitterlich.

Die Pflanze, von der die Wurzel herrührt, ist noch unbekannt; ihr Name rührt von ihrem Entdecker, Juan Lopez Pinneiro her, und die erste Nachricht von dieser Wurzel gab ein gewisser Redi schon im vorigen Jahrhunderte. Lopez soll diese Wurzel in Afrika in der Provinz Zanguebar an den Ufern des Flusses Cuama gefunden haben. Nach Andern soll sie in Asien wachsen, und von Goa nach der Insel Malakka, und von da nach Batavia kommen. Andere behaupten wieder, dafs sie nur in Malakka zu Hause sey, und durch die Handlung sowohl nach Goa an die Portugiefsen, als auch nach Batavia geschafft werde. Ehedem stand sie in hohem Preise, der aber schon sehr gesunken ist.

Mandragorae radix. (Alraun. Alraunschlafbeere.)

Diese Wurzel ist dick, spindelförmig, geht gerade in die Erde, ist drey bis vier Fufs lang, und theilt sich unten in zwey bis drey Arme; man sagt, dafs sie funfzig und mehrere Jahre ausdauern könne, wenn sie nicht versetzt werde. Äufserlich ist sie graubräunlich, und innerlich weifs, besitzt einen sehr scharfen, bitterlichen Geschmack, und stumpfen, narkotischen Geruch. Sie ist äufserst betäubend und einschläfernd, vorzüglich im frischen Zustande. In ältern Zeiten wurde sie vor ein Bezauberungsmittel gehalten, und zu magischen Mysterien gebraucht. Wenn die Wurzel äufserlich schwarz ist, so nennt man sie Madragora foemina — es ist blos Varietät.

Die Pflanze dieser Wurzel heifst Atropa Mandragora Linn., und gehört in die fünfte Klasse. Sie hat keinen Stengel, und der Schafft trägt nur eine Blume. Die Blumenkrone ist glockenförmig. Die Staubgefäfse sind abstehend. Die Beere ist rund und hat zwey Fächer.

Sie wächst in Spanien, Italien, auf den Schweizer-Alpen, auf den Inseln des Archipelagus und in Rufsland.

Abbild. s. Zorn Icon. Plant. med. Tab. 208.

Mechoacannae albae radix. (Weifse Jalape. Mechoakanne. Mechoakannrinde.)

Im frischen Zustande enthält diese Wurzel einen weifsen Milchsaft. Getrocknet kömmt sie theils in Scheiben zerschnitten, theils in länglichen Stücken vor. Sie hat eine graue, runzliche Rinde, inwendig aber ist sie weifs oder weifsgelblich und fest. Der Geschmack ist süfslich schleimig, der Geruch aber fehlt ganz. Die ganz porösen, leichten, zerreiblichen Wurzeln müssen verworfen werden. Sie wird bisweilen mit Zaunrübenwurzel verfälscht, welche sich aber durch ihren bittern Geschmack erkennen läfst.

Die Mechoakanne enthält ein Harz, aber nur in geringer Menge, welches Laxiren bewirkt. Sie soll zuerst in der Mitte des 16ten Jahrhunderts nach Spanien gebracht worden seyn.

Die Pflanze, welche diese Wurzel liefert, heifst Convolvulus Mechoacanna, ist aber noch nicht näher bestimmt. Die ganze Pflanze soll im frischen Zustande einen Milchsaft enthalten. Sie wächst häufig in Äckern und Wäldern in Amerika, und vorzüglich in Brasilien; ihren Namen soll sie von der mexicanischen Provinz Mechoacan erhalten haben.

Meu radix. (Bärwurzel. Bärfenchelwurz. Bärwurzgleifs.)

Eine Fingers dicke Wurzel, 6 bis 8 Zoll lang, von aufsen runzlich, schwarzgrau, innerlich weifs, und in der Mitte mit einem etwas dünnen und etwas holzigen

Theile durchzogen. An dem Theile der Wurzel, der über die Erde ragt, ist sie mit vielen aufrechtstehenden, trocknen, grauen Fasern, einem Pinsel gleichend, besetzt, welches die abgegangenen zerfaserten Blattstiele sind. Ihr Geruch ist balsamisch, stark, der Geschmack hitzig, dem Liebstock ähnlich, aber gewürzhafter.

Aethusa Meum Linn. ist die Pflanze, von der diese Wurzel kömmt. Sie gehört in die fünfte Klasse, und ist eine Schirmpflanze, die einige Fuſs hoch wird. Die Blätter sind doppelt gefiedert, mit vieltheiligen, haarförmigen Blättchen, daher gleichen sie von Ferne den Dillblättern, sind aber sehr kurz. Sie blüht im May oder Junius und ist perennirend.

Sie wächst an bergigten Orten im Österreichischen, in Italien, der Schweiz, auf dem Harze bey Andreasberg.

Abbild. s. Zorn Icon. Plant. med. Tab. 499. Hayne Darstell. Bd. 7. Tab. 12.

Morsus diaboli radix. Succisa. (Teufelsabbiſs. Abbiſsscabiose.)

Eine perennirende Wurzel. Die Hauptwurzel ist dünne und kurz, unten abgestumpft, wie abgebissen, etwas seitwärts gebogen und mit vielen Fasern besetzt. Äuſserlich ist sie gelblich, inwendig weiſslich, ist bitterlich und etwas scharf, der Geruch fehlt. Sie wird noch häufig als Vieharzneymittel gebraucht.

Die Pflanze, welche diese Wurzel liefert, ist Scabiosa succisa Linn., und gehört in die vierte Klasse. Sie erreicht kaum die Höhe von einem Fuſse, und blüht im Julius mit rundlichen Blumenknöpfen, die aus vielen einzelnen, kleinen blauen Blumen bestehen. Der gemeinschaftliche Kelch ist vielblätterig, der besondere Kelch aber, den jedes einzelne Blättchen enthält, ist doppelt. Die Krone ist röhrig, vierspaltig und gleich. Der Fruchtboden spreuartig. Der Stengel ist etwas rauch, ziemlich einfach, und die Nebenstiele stehen aufrecht. Die Pflanze wächst auf feuchten Wiesen ziem-

lich häufig, und blühet auch bisweilen mit fleischfarbnen Blumen.

Abbild. s. Zorn Icon. Plant. Tab. 150. Blackwell Herbar. Tab. 140.

Mungos seu Serpentum radix. (Indianische Schlangenwurzel.)

Eine holzige Wurzel, die von verschiedener Gröſse, Dicke und Farbe vorkömmt. Wenn sie groſs ist, so ist sie sechs Zoll lang, von der Dicke eines Fingers und hin und her gebogen, mit einer fast angewachsenen, braunen, runzlichen und porösen Rinde bedeckt. Sie hat keinen Geruch, aber einen äuſserst bittern Geschmack. Die Unze wird noch mit 12 fl. bezahlt.

Die Pflanze der Wurzel heiſst Ophiorrhiza Mungos Linn., und gehört in die fünfte Klasse. Die Blumenkrone ist trichterförmig. Der Fruchtknoten zweyspaltig, zwey Narben und eine zweylappige Frucht. Die Blätter sind lanzettförmig eyrund.

Das Vaterland ist Java, Sumatra, Amboina und andere ostindische Inseln.

Nardus celtica seu Spica celtica. (Zeltische Narde. Nardenbaldrian.)

Diese Wurzel hält man fälschlich für eine Blume; sie besteht aus lauter Fasern, die durch kleine Blätter, wie mit Schuppen, bedeckt sind, und dem daran hängenden aus knotigen Fortsätzen bestehenden untern Theile des Stengels. Der Geruch ist stark, angenehm, baldrianartig, und der Geschmack scharf, bitter und aromatisch.

Die Pflanze heiſst Valeriana celtica Linn., und gehört in die dritte Klasse. Die Blume hat keinen Kelch, die Blumenkrone ist einblättrig, am Grunde auf einer Seite etwas höher, sitzt über den Fruchtknoten. Die Blätter eyrund - länglich, stumpf und vollkommen ganz. Zwey Stengelblätter sind linienförmig und stumpf. Sie wächst auf den Alpen von Italien, in der Schweiz und in Steyermark, und ist perennirend.

Nardus indica. Spica nardi. (Indianischer Spicanard. Spicanarden Mannesbart.)

Dieses scheint blos der obere Theil der Wurzel zu seyn, woran noch vertrocknete Rippen und Fasern der Blätter hängen. Der Geruch ist balsamisch, specifisch, der Geschmack bitterlich, etwas scharf, die Farbe braunröthlich, der Bruch zaserig.

Diese Pflanze ist Andropogon Nardus Linn., und gehört in die drey und zwanzigste Klasse. Es ist eine Grasart, mit dreyfach zusammengesetzter sprossender Rispe, die häufig in Ostindien wächst.

Ninsi radix. (Ninsingwurzel.)

Die Wurzel ist spindelförmig, unterwärts mehrentheils in zwey Äste getheilt, und mit wenigen dünnen Fasern besetzt; sie ist mit paralellen Ringeln versehen, fleischig, und von der Dicke eines Federkiels bis zur Dicke eines kleinen Fingers. Die Farbe ist weiſslich, hornartig, halbdurchsichtig, bisweilen braungelblich, Geruch und Geschmack gewürzhaft, süſslich und hintennach bitterlich. Ihre Durchsichtigkeit soll sie davon erhalten, daſs sie vor dem Trocknen erst einige Tage in Wasser geweicht, und dann an den Deckel eines Kessels gehangen wird, wo sie der heiſse Dampf durchdringt.

Diese Arbeit wird aber wahrscheinlich nicht mit allen Wurzeln vorgenommen, denn ich habe öfters welche gesehen, die ganz und gar nicht durchsichtig und auch nicht hart und hornartig sind, im Geruch und Geschmack und Gestalt aber den andern ganz ähnlich waren. Ehemals wurde die Unze dieser Wurzeln mit 150 Guld. bezahlt, jetzt aber sind sie sehr im Preis gefallen.

Die Pflanze der Wurzel heiſst Sium Ninsi Linn., und gehört in die fünfte Klasse. Es ist eine Schirmpflanze, die gefiederte, sägförmig eingeschnittene Blätter hat, wovon allemal dreye an einem Zweige stehen. Die Hülle ist vielblätterig, der Saame fast eyrund, gestreift. Sie perennirt, wächst auf den Bergen in China wild und wird in Japan gebauet.

Abbild. s. Burmanni Flor. Ind. Tab. 29. Fig. 1. Kaempferi amoenit. exot. p. 818.

Oenanthes succo croceo radix. (Safrandolde.)

Die Wurzel ist spindelförmig und verästiget sich bisweilen. Im frischen Zustande ist sie sehr giftig und enthält einen stinkenden Milchsaft, der schnell eine dunkelgelbe Farbe annimmt.

Die Pflanze heifst Oenanthe crocata Linn., und gehört in die fünfte Klasse. Es ist eine Schirmpflanze, welche im Junius und August mit weifsen Blumenschirmen blüht. Die hervorragenden Staubbeutel sind klein. Die Blätter sind vielspaltig, stumpf und fast gleich. Sie erreicht eine Höhe von drey Fufs und darüber, und wächst an sumpfigen Orten, oder an Bächen.

Abbild. s. Zorn Icon. Plant. Tab. 596.

Ononidis seu restae bovis radix. (Hauhechelwurzel. Ochsenbrechwurzel. Ochsenbrechhauhechel.)

Die Wurzel ist perennirend, rund, von der Dicke eines Daumens, ein bis zwey Fufs lang, sehr zähe, holzig, äufserlich dunkelbraun, inwendig weifslich. Der Geschmack derselben ist schleimig, der Geruch fehlt; sie mufs im April ausgegraben werden.

Die Pflanze der Wurzel heifst Ononis arvensis Linn., und gehört in die siebzehnte Klasse. Sie blüht den ganzen Sommer hindurch mit röthlichen oder blaulichrothen Schmetterlingsblumen, die einen unangenehmen Geruch besitzen und in den Blattwinkeln einzeln oder zu zwey hervorkommen. Die Stengel sind roth, holzig, etwas haarig und theilen sich in viele Äste, sie liegen auf der Erde und sind bey älteren Pflanzen mit Stacheln besetzt, bei jungen aber nicht *). Die Blätter sind länglich, sägeförmig; mit geflügelten Blattstielen, die auf beyden Seiten mit zwey kleinen Blattansätzen versehen sind. Die oberen Blätter stehen einzeln, die unteren kommen zu dreyen hervor.

*) Einige geben die mit Dornen besetzte Pflanze für eine eigne Art Ononis spinosa aus.

Die Pflanze wächst häufig in ganz Deutschland, an den Rändern und auf dürren Äckern.

Abbild. s. Zorn Icon. Plant. med. Tab. 132. Blackwell Herbar. Tab. 301. Schkuhr botan. Handb. Tab. 194.

Oreoselini radix. Apium montanum. (Grundheilwurzel. Hirschwurzvogelnest.)

Eine spindelförmige, kleine Wurzel; oben ist sie mit Haarfasern besetzt, äußerlich gelblich, innerlich etwas heller. Im frischen Zustande enthält sie einen Milchsaft, und riecht gewürzhaft. Getrocknet schmeckt sie bitterlich, adstringirend, etwas aromatisch.

Die Pflanze dieser Wurzel ist bey den Blättern beschrieben, s. Oreoselini herba.

Ostrutii seu Imperatoriae radix. (Meisterwurzel. Ostritzenmeisterwurzel.)

Die Wurzel ist von der Dicke eines halben bis ganzen Zolls und darüber; sie ist knotig, rundlich, geringelt, äußerlich gelbgrau, inwendig weiſs. Der Geruch ist stark, der Angelica ähnlich, der Geschmack durchdringend, erwärmend, balsamisch, bitterlich, hintennach etwas scharf. Im frischen Zustande enthält sie einen Milchsaft. Sie muſs im April oder im Spätherbste ausgegraben werden. Die Wurzel, welche im Sommer ausgegraben wird, ist kraftlos und trocken.

Die Pflanze der Wurzel gehört in die fünfte Klasse und heiſst Imperatoria Ostruthium Linn. Es ist eine Schirmpflanze, die einen rundlichen, etwas zusammengedrückten, in der Mitte erhabenen, mit einem Rande umgebenen Saamen trägt. Die Blumenblätter sind eingebogen und gerändert. Die Pflanze wächst häufig wild in der Schweiz, in Italien, Frankreich, Österreich, auch in Schlesien, und wird hie und da in den Gärten gezogen. Sie perennirt.

Abbild. s. Blackwell Herbar. Tab. 279. Zorn Icon. Plant. Tab. 24. Schkuhr botan. Handb. Tab. 74.

Paeoniae radix. (Päonienwurzel. Pfingstrose, Gichtrose. Butenge. Pfingstrosenpäonie.) *)

Die Wurzel ist fleischig und besteht aus dicken Knollen, die durch Wurzelfasern zusammenhängen; äuſserlich hellgrau oder röthlich, innerlich weiſs, dicht, bisweilen schwammig; sie riecht im frischen Zustande etwas betäubend, aber angenehm, und schmeckt scharf, süſslich herbe. Getrocknet ist sie geruchlos, und schmeckt ekelhaft, adstringirend, bitterlich. Man muſs sie im April ausgraben.

Die Pflanze davon ist bey den Blumen beschrieben, s. Paeoniae Flores.

Palmatae radices. (Händleinwurzel. Fleckenragwurzel.

Diese Wurzel ist eine dichte, breite, etwas flache Zwiebel, die unten in einige Spitzen getheilt ist, und daher das Ansehen einer Hand hat. Sie besitzt keinen Geruch, ist aber sehr schleimig. Man sammelt sie im Herbste ein, wenn der Stiel der Pflanze schon zu welken anfängt, und nimmt immer nur die junge, neu angesetzte Wurzel, weil die ältere holzig und kraftlos ist.

Diese Wurzel soll von der Orchis latifolia L. eingesammelt werden, einer Pflanze, die in die zwanzigste Klasse gehört. Sie trägt rothe, pfirschblüthfarbne, auch weiſsliche Blumen, die auf der Spitze des Stiels stehen, und zwischen welchen sich lanzettförmige zugespitzte Deckblätter befinden, die länger als die Blumen sind. Die Blumen haben keinen Kelch, aber ein kegelförmiges, wie ein Horn gekrümmtes Honigbehältniſs. Die Pflanze wird etwas über einen Fuſs hoch, der Stiel ist hohl und abwechselnd mit breiten, glänzend grünen, lanzettförmig zugespitzten Blättern besetzt, die oft mit braunen Flecken besprengt sind, und nach oben zu immer kleiner werden; sie umfassen mit ihrer Basis den

*) Eine Abart von dieser Wurzel kam sonst unter dem Namen Paeonia mas vor; sie ist im Wesentlichen davon nicht verschieden.

Stiel wie mit einer Scheide und stehen aufrecht. Sie wächst häufig in Deutschland in sumpfigen Gegenden.

Abbild. s. Flora Danica. Tab. 266.

Statt dieser wird auch häufig die Wurzel von Orchis maculata Linn. eingesammelt; einer Pflanze, die ihr sehr ähnlich ist, aber sich schon dadurch sehr leicht von jener unterscheiden läfst, dafs ihr Stengel dicht und nicht hohl ist. Die Verwechslung wird sicherlich keinen Nachtheil bringen, da beyde Wurzeln nichts als Schleim enthalten.

Pareirae bravae radix. (Brassilianische Grieswurzel. Pareiragrieswurzel.)

Diese Wurzel ist ganz holzig, rund, von der Dicke eines Viertelzolls bis zu drey Zoll; äufserlich ist sie runzlich, dunkelgrau; inwendig gelb, oder bräunlichgelb. Sie bestitzt keinen Geruch, aber einen süfslich-bitterlichen Geschmack.

Die Pflanze der Wurzel ist Cissampelas Pareira Linn., und gehört in die zwey und zwanzigste Klasse; es ist eine perennirende Pflanze, die wie eine Winde in die Höhe klettert. Die männliche Pflanze hat keine Blumenkrone, der Kelch ist vierblätterig, das Honigbehältnifs ist radförmig, hat vier Staubfäden, die zusammengewachsen sind. Die weibliche Pflanze hat ebenfalls keine Krone, und einen einblätterigen, zungenförmigen Kelch. Die Blätter sind schildförmig, herzförmig und gerändert. Sie wächst vorzüglich in dem mittägigen Amerika.

Pastinacae radix. (Pastinakwurzel. Pasternak. Wurzelpastinak.)

Eine sehr bekannte Wurzel, die jetzt nicht mehr als Arzneymittel, sondern als Gemüs genossen und häufig in den Gärten gebauet wird. Sie ist spindelförmig, weifs, ohne Geruch, und von süfsem, angenehmem Geschmacke.

Die Pflanze, von welcher diese Wurzel kömmt, heifst Pastinaca sativa Linn., und gehört in die fünfte Klasse unter die Schirmpflanzen. Der Stengel derselben ist hohl und gefurcht, wird einige Fufs hoch und blüht im Jul. mit gelben Blumenschirmen, die viel Ähnlichkeit mit dem Dill haben. Die Blätter sind ungleich gefiedert, die Blättchen länglich, doppelt sägeförmig, aufsitzend, blafsgrün und glatt.

Sie wird häufig in Gärten gebauet und durch Cultur veredelt, wächst aber auch wild und ist in diesem Zustande narkotisch.

Abbild. s. Blackwell Herbar. Tab. 379. Schkuhr botan. Handb. Tab. 76.

Pefaulinae radix. (Pefaulinwurzel.)

Diese Wurzel ist mit einer schwarzen Rinde bedeckt und besteht innerlich aus einem leichten, weifsen, schwammigen Gewebe. Sie schmeckt schleimig, bitterlich und enthält im frischen Zustande einen Milchsaft.

Sie kömmt aus Junan, einer chinesischen Provinz, aber die Pflanze, von welcher sie genommen wird, ist noch unbekannt; ehemals kostete die Unze in Holland funfzehn bis zwanzig Gulden.

Petroselini radix. (Petersilgenwurzel.)

Die Wurzel ist spindelförmig, geht gerade in die Erde hinab, ist weifs, besitzt einen specifischen Geruch und einen angenehmen süfslichen Geschmack. Sie wird häufiger in den Küchen als in den Officinen angetroffen.

Die Pflanze dieser Wurzel ist unter den Kräutern beschrieben, s. Petroselini herba.

Peucedani radix. (Haarstrangwurzel. Schwefelwurzhaarstrang.)

Die Wurzel kömmt von verschiedener Dicke vor, ist rund, lang, mit Fasern besetzt und mit einer schwärzlichen Rinde umgeben, die abgeschält wird. Sie ist innerlich weifs, enthält im frischen Zustande einen gelblichen Milchsaft, und schmeckt gewürzhaft scharf.

Der Geruch ist gewürzhaft, aber unangenehm. Sie mufs im April ausgegraben werden.

Die Pflanze ist Peucedanum officinale Linn., und gehört in die fünfte Klasse. Es ist eine Schirmpflanze, die im Jun. mit grofsen gelben Blumenschirmen blüht, die auf der Spitze von schwachen, blaulichgrünen Stielen stehen. Der Saame ist eyförmig-länglich, auf einer Seite gewölbt, mit drey erhabenen Streifen bezeichnet, mit einem häutigen Rande umgeben und an der Spitze ausgerandet. Die Blätter sind zusammengesetzt, der Blattstiel, welcher lang ist, theilt sich zuerst in drey Stiele, jeder dieser Stiele wieder in drey, und dies geht noch dreymal so fort, bis sie dann endlich auf der Spitze der letzten abgetheilten Stielchen in drey schmalen langen Blättchen endigen, daher sagt man, die Blätter sind fünfmal dreytheilig mit linienförmigen Blättchen.

Die Pflanze wächst in Thüringen häufig in schattigen Gebüschen, auf feuchten Wiesen und perennirt.

Abbild. s. Garsault Figur. Plantar. 452. Schkuhr botan. Handb. Tab. 63.

Pimpinella alba seu nostra. (Bibernell. Weifse Pimpinellwurzel. Steinbrechpimpinelle.)

Diese Wurzel ist spindelförmig, einfach, lang, etwas faserig, eines kleinen Fingers dick, äufserlich gelblich, inwendig weifs. In der Mitte enthält sie einen holzigen Kern. Sie besitzt einen flüchtigen, nicht bitterlichen Geruch, und einen sehr brennend-bitterlich-scharfen Geschmack, der aber nicht anhaltend ist. Durch das Trocknen verliert beydes an Stärke, und durch die Länge der Zeit wird sie ganz unwirksam. Man mufs sie im Frühjahre ausgraben, schnell trocknen und in gut verwahrten Gefäfsen aufbewahren.

Die Pflanze heifst Pimpinella Saxifraga Linn., und gehört in die fünfte Klasse. Es ist eine Schirmpflanze, die im Jun. und Jul. mit kleinen weifsen Blumen blüht; die fünf Blumenblättchen sind herzförmig,

und eingebogen. Die Narbe ist rundlich. Die Blätter sind gefiedert, die Wurzelblätter rundlich, die obersten Blätter sind ganz schmal.

Die Pflanze wächst häufig in Deutschland auf Wiesen und lichten Anhöhen, und liebt einen sonnigten trocknen Boden.

Abbild. s. Flor. Danica Tab. 669. Zorn Icon. Plant. Tab. 108. Blackwell Herb. Tab. 492. Schkuhr botan. Handb. Tab. 78. Jacquin Flora Austriac. Tab. 395.

Pimpinellae nigrae radix. (Schwarzer Bibernell. Schwarzpimpinelle.)

Die Wurzel ist lang, von der Dicke eines Fingers, an der Spitze ästig, äußerlich fast schwarz und inwendig bläulich. Der Geschmack ist der vorigen Wurzel ähnlich, aber angenehmer. Sie gibt durch Destillation mit Wasser ein blaues Öl, dessen Farbe aber bald ins Grünliche übergehet.

Die Pflanze, welche diese Wurzel liefert, soll eine Abart von der Pimpinella saxifraga seyn, nämlich Pimpinella magna Linn. Sie soll bey Frankfurt und in der Mark häufig vorkommen.

Abbild. davon findet man in Zorn Icon. Plant. med. Tab. 108. Jacquin Flora Austr. Tab. 396.

Pimpinellae italicae radix. (Wälsche Bibernell. Rothe Pimpinell. Blutkrautwurzel. Lange Wiesenbibernell. Pimpinellwiesenknopf.)

Eine ästige Wurzel, welche etwas schief in die Erde geht; sie ist von aussen röthlich-gelbbraun, von innen gelbweiss, und hat einen zusammenziehenden Geschmack, der aber keine Ähnlichkeit mit dem Geschmacke der Pimpinellwurzel hat, und keinen Geruch.

Die Pflanze dieser Wurzel heisst Anguisorba officin. Linn., und gehört in die vierte Klasse. Sie blüht im Jul. und August, mit vielen dunkelrothen Blumen, die in einem dichten eyförmigen Kopf zusammengedrängt sind. Der Kelch ist vierblätterig, und der vier-

eckige Fruchtknoten sitzt zwischen Kelch und Blumenkrone. Die Blätter sind ungleich gefiedert und die Wurzelblätter lang gestielt.

Sie wächst häufig auf Wiesen fast in ganz Deutschland und perennirt.

Abbild. s. Flora Danica. Tab. 97. Zorn Icon. Plant. Tab. 184. Schkuhr botan. Handb. Tab. 24.

Pistolochiae radix. (Kleine Osterluceywurz. Netzblatthohlwurzel.)

Diese Wurzel ist klein, und besteht aus zarten, langen, gelben Fäden, die aus einem Kopfe kommen, und einen angenehmen, specifischen Geruch und etwas scharfen Geschmack besitzen.

Die Pflanze heiſst Aristolochia Pistolochia Linn., und gehört in die zwanzigste Klasse. Die Blume hat keinen Kelch, ist einblätterig, zungenförmig, ganz. Die Saamenkapsel ist sechsfächrig. Die Blumen stehen einzeln. Die Blätter sind herzförmig, fein gekerbt, auf der Unterfläche netzförmig, und sitzen auf Stielen.

Das Vaterland ist Spanien, Italien und das südliche Frankreich.

Polygalae amarae radix. (Bittere Kreuzblumenwurz. Bitteramsel.)

Man sehe unter den Kräutern Herb. polygalae amarae.

Polygonati radix. Sigillum Salomonis. (Schminkwurzel. Weiſswurzel. Salomonssiegel. Weiſswurzzauke.)

Die Wurzel ist eines kleinen Fingers dick, liegt horizontal in der Erde, und ist aus lauter Gliedern zusammengesetzt. Öfters bemerkt man an einigen dieser Glieder rundliche punktirte Stellen, die eine Ähnlichkeit mit einem aufgedrückten Siegel haben, daher auch wohl der Name Salomonssiegel mag entstanden seyn. Sie ist mit wenigen Fasern besetzt, äuſserlich weiſslich, innerlich sehr weiſs, besitzt keinen Geruch, aber einen sehr schlei-

migen, süſslichen, etwas scharfen Geschmack. Sie muſs im Frühjahre ausgegraben, und da sie sehr leicht Feuchtigkeit anzieht, an einem recht trocknen Orte aufbewahrt werden.

Die Pflanze dieser Wurzel ist die Convallaria Polygonatum Linn., und gehört in die sechste Klasse. Sie besteht aus einem aufrechten, an der Spitze etwas umgebogenen, glatten, zweyschneidigen Stengel, an welchem die Blätter sämmtlich auf einer Seite sitzen, den Stengel umfassen und ovalrund sind; sie sind glatt, der Länge nach mit vielen Rippen durchzogen, und haben auf der Unterfläche ein weiſsliches Ansehen. In den Blattwinkeln entspringen die Blumen, die nach der andern Seite zu hängen; sie sitzen auf einem einfachen Blumenstiele, der gewöhnlich nur eine, selten zwey, nie aber mehrere Blumen trägt. Die weiſsen Blumen haben keinen Kelch, sondern nur eine röhrenförmige Krone, deren Rand sechsspaltig ist.

Die Pflanze wächst in Deutschland sehr häufig in Wäldern und auf schattigen Anhöhen.

Abbild. s. Flor. Danica Tab. 377. Zorn Icon. Plant. Tab. 171.

Man sammelt diese Wurzel gewöhnlich von einer andern Pflanze, der Convallaria multiflora Linn., die sich durch ihren runden Stengel und durch die Blumenstiele, die immer drey bis fünf Blumen an einem Stiele tragen, leicht davon unterscheiden läſst. Zwischen beyden Wurzeln scheint indessen gar kein Unterschied statt zu finden.

Eine Abbildung dieser Pflanze findet man in Schkuhr botan. Handb. Tab. 97.

Polypodii radix. Filicula dulcis. Engelsüſswurzel. Steinfarn. Korallenwurzel. Engelsüſstüpfelfarn.)

Eine walzenförmige gegliederte Wurzel, von der Dicke einer Schreibfeder; sie ist knotig, gegliedert, fest, mit vielen langen, dünnen, lockern Schuppen besetzt, von denen sie bey der Einsammlung befreyet werden

muſs. Inwendig ist sie gelblichgrün, und wird unter dem Trocknen bräunlich. Sie besitzt keinen Geruch, aber einen süſslichen Geschmack, der bey fortgesetztem Kauen widerlich und bitter wird. Sie muſs im ersten Frühjahre ausgegraben werden.

Die Pflanze heiſst Polypodium vulgare Linn. Sie kömmt in einzelnen zusammengesetzten Blättern vor, die oft sehr breit sind und die Befruchtungstheile auf ihrer Rückenseite, in Gestalt kleiner rundlicher Erhabenheiten, in zwey Reihen enthalten.

Fast in ganz Europa findet man diese Pflanze in waldigen Gegenden, auf moosigem Boden, in Steinritzen u. s. w.

Abbild. s. Zorn Icon. Plant. med. Tab. 46. Blackwell Herb. Tab. 215. Flora Danica Tab. 46.

Ptarmicae radix. (Weiſser Dorant. Wilder Bertram. Nieſsgarbe.)

Eine lange, dünne, ästige, stark befaserte Wurzel; sie ist äuſserlich dunkelbraun, innerlich gelblich-weiſs. Der Geruch ist schwach, der Geschmack scharf, beiſsend und den Speichel erregend.

Die Pflanze ist bey den Kräutern beschrieben, s. Ptarmicae herba.

Pyrethri radix. (Aechter Bertram. Zahnwurzel. Speichelwurzel. Bertramkamille.)

Eine perennirende Wurzel; sie ist einige Zoll lang, von der Dicke eines Federkiels bis zur Dicke eines kleinen Fingers, zähe, wenig befasert, grau, innerlich weiſs, ohne Geruch und von einem brennend beiſsenden Geschmacke. Sie muſs im Frühjahre ausgegraben werden.

Die Pflanze heiſst Anthemis Pyrethrum Linn., und gehört in die neunzehnte Klasse. Sie wird einen Fuſs hoch und trägt eine etwas zusammengesetzte Blume, die am Rande länglich geschweifte, an der Spitze eingekerbte Blümchen hat. Der Kelch ist halb kugelförmig und besteht aus länglichen, grünen, am Rande häutigen

Schuppen. Der Fruchtboden ist spreuartig. Der Stiel ist einblumig, niederliegend und die Blätter gefiedert, vielspaltig.

Diese Pflanze wächst häufig in der Barbarey wild, und wird in Böhmen und Thüringen gebauet.

Abbild. s. Zorn Icon. Plant. med. Tab. 300. Blackwell Herbar. Tab. 205.

Diese Wurzel wird oft mit der vorigen verwechselt, die sich aber schon dadurch unterscheidet, daſs sie stark befasert ist und einen weit geringern Geschmack besitzt. Auch die Wurzel Chrysanthemum frutescens Linn., einer Pflanze, die auf den Canarischen Inseln wächst, wird damit verwechselt. Sie ist dünner, als die ächte Wurzel, und am obern Theile ringsherum mit vielen feinen Fasern besetzt, in Gestalt eines Bartes.

Raphani hortensis radix. (Rettig.)

Diese Wurzel wird im getrockneten Zustande fast gar nicht mehr gebraucht, wohl aber frisch als Gemüſse genossen. Sie ist spindelförmig von sehr verschiedener Gröſse und Dicke — man hat Wurzeln, die frisch 6 bis 10 Pfund wiegen. Äuſserlich ist sie ganz schwarz, inwendig weiſs, sehr saftig, und von specifischem Geschmacke.

Die Pflanze heiſst Raphanus sativus Linn., und gehört in die funfzehnte Klasse; sie wächst in China wild und wird in verschiedenen Gegenden in Deutschland (besonders häufig in Thüringen) jährlich aus dem Saamen gezogen. Die frische Wurzel kann anstatt des Löffelkrauts zur Bereitung des Löffelkrautgeistes dienen.

Ratanhiae radix. (Ratanhiawurzel.)

Diese Wurzel, welche schon vor vierzehn oder funfzehn Jahren in Deutschland bekannt wurde, hat erst in den neuern Zeiten viel Aufsehen erregt, scheint aber auch schon wieder in Vergessenheit zu gerathen.

Die Wurzel hat viel Äste, ist rund, hie und da gedreht, von der Dicke eines halben, ganzen und mehrerer Zolle, von Farbe dunkelbraun, rauh, aufgerissen

an der äufsern Fläche, innerlich röthlich. Der unter dem Rindentheile liegende Theil der Wurzel ist gelblich, oder röthlichweifs, und ganz holzig, ohne Geruch und Geschmack, und scheint ganz kraftlos zu seyn. Zum Arzneygebrauche mufs man nur die dünnen Äste nehmen, und von den stärkern blos den gefärbten äufsern oder rindenartigen Theil abschälen. Sie färbt beym Kauen den Speichel dunkelroth und schmeckt sehr zusammenziehend.

Die Pflanze, von der diese Wurzel abstammt, gehört in die vierte Klasse des Sexualsystems, und heifst Krameria triandra. Sie wurde zuerst durch die beyden Spanier Ruiz und Pavon entdeckt. Diese fanden sie durch ganz Peru auf trocknem, mit Lehm und Sand gemengtem Boden. Sie ist ein kleiner Halbstrauch, der zwey bis drey Fufs Höhe erreicht. Die Stengel sind liegend, sehr ästig, ausgebreitet, unten rund, glatt und holzig; sie erheben sich nicht höher, als einen halben Fufs von der Erde. Die jungen Zweige sind rund, dicht, mit weifslichen, etwas anliegenden Haaren, wie die übrigen Theile der Pflanze bedeckt, welche durch sie ein zierliches Ansehen erhält. Die Blätter sind länglich - lanzettförmig, wechselsweise, ohne Stiel befestiget, ungezähnt, an beyden Seiten verdünnt, nicht über vier Linien lang, und in der Mitte an zwey Linien breit. Die Blumen kommen einzeln, an den Spitzen der Zweige auf einem blumigen Blumenstiel zum Vorschein. Jede Blume ist an ihrer Basis mit zwey Nebenblättern, von der Gestalt der Blätter, unterstützt. Der Kelch fehlt. Die Blumenkrone ist vielblätterig, aufserhalb seidenartig, innerhalb blafs violet. Der Honigbehälter hat vier Blätter von der Farbe der Blumenblätter, die beyden obern sind lanzett - spatelförmig, etwas kürzer als die Blumenblätter, die beyden unteren sind rund, halb so grofs als die obern. Drey fadenförmige Staubfäden mit kleinen Staubbeuteln. Der Fruchtknoten umgekehrt herzförmig, der Griffel fadenförmig, die Narbe stumpf. Die Frucht ist eine sphärische einsaamige, mit einer stachlichen Haut überzogene Nufs.

Abbild. s. Neues Berliner Jahrb. 3. Bd. Tab. I. II. Abhandl. über die Ratanhia. Stuttgardt und Wien 1818. Tab. I.

Über die chemischen Analysen dieser Wurzel s. m. Trommsdorff's Taschenbuch auf das Jahr 1821, Seite 1 u. f. und Peschier's Untersuchung in Trommsdorff's neuem Journ. der Pharmacie, 4. Bd. 2. St. Seite 172.

Rhei radix. Rhabarbarum verum. (Aechte Rhabarber.)

Die ächte Rhabarber wächst vorzüglich an den Gränzen von China, in der chinesischen Tartarey; doch bauet man auch in anderen Ländern eine Wurzel, die man Rhabarber nennt. Die ächte Rhabarber kömmt auf verschiedenen Wegen zu uns, theils zur See von Canton aus China, theils wird sie zu Lande von den bucharischen Kaufleuten nach Kiachta in Sibirien gebracht, und von da aus weiter verführt. Ob nun diese Wurzel gleich aus einem Lande, aus China, kömmt, so nennt man doch die erstere chinesische, tartarische, ostindische, oder auch wohl dänische Rhabarber (Rhabarbarum sinicum, chinense, tartaricum, indicum, danicum), und die andere russische Rhabarber (Rhabarbarum sibiricum, russicum, moscoviticum, bucharicum), und allerdings findet zwischen beyden ein groſser Unterschied in Rücksicht der Güte statt. Da die sogenannte chinesische Rhabarber einen langen Weg zur See macht, so ist sie schon mancher Verderbniſs unterworfen, auch sind gute und schlechte Wurzeln unter einander gemengt. Sie ist daher schwerer, dichter, selten durchlöchert, und kömmt entweder in langen cylindrischen Stücken vor, oder sie hat zwey breite Flächen, die sie durch ein gewaltsames Auspressen erhalten zu haben scheint. Die sogenannte russische Rhabarber ist weit theurer im Preise, aber auch weit vorzüglicher, weil die russische Regierung die löbliche Einrichtung getroffen hat, daſs keine schlechte Rhabarber eingeführt werden darf. Alle Rhabarber muſs in Kiachta von einem kayserlichen Abotheker genau durchsucht werden, die

schlechten Stücke werden ausgelesen und auf der Stelle verbrannt, die guten Stücke aber von der noch anhängenden Haut, den holzigen Theilen und andern Auswüchsen gereiniget und auf das sorgfältigste gesäubert. Von Kiachta wird sie nach Moskau, und von da nach Petersburg gebracht, wo sie aufs Neue geprüft und die schlechten Stücke, welche sich etwa noch dabey befinden, ausgeworfen werden. Die russische Rhabarber kömmt in mehr rundlichen Stücken vor, ist von roth- und weifsgelber Farbe, leichter als die vorige, durchlöchert oder öfters so ausgeschnitten, dafs sie das Ansehen einer Rinde hat. Sie knirscht stark zwischen den Zähnen und ist dem Wurmstich sehr ausgesetzt. Pallas sahe in Sibirien trockne Stücke Rhabarber von milchweifser Farbe und süfslichem Geschmacke, die aber in der Wirkung mit der besten gewöhnlichen Rhabarber übereinkamen, und, ihrer Güte wegen, für den Hof zu Petersburg besonders ausgelesen wurden.

Die Kennzeichen einer guten Rhabarber überhaupt sind: dafs sie trocken, mäfsig schwer, hellgelb, inwendig mit rosenfarbenen mit etwas weifs gemischten Streifen geadert sey, einen specifischen Geschmack und Geruch habe, im Kauen den Speichel schnell safrangelb färbe, ohne dabey schleimig zu werden, mit Alkohol eine Tinktur gäbe, die nicht vom Wasser getrübt werde, und endlich keine schwarzen Flecken besitze. Der Hauptbestandtheil in der Rhabarber ist ein eigenthümlicher Stoff, der sich mit Wasser und Alkohol ausziehen läfst und das Knirchen zwischen den Zähnen rührt von einem erdigen Salze, dem sauerkleesauren Kalk, her, der oft den sechsten Theil des Gewichts der Wurzel ausmacht.

Man hat sich lange gestritten, von welcher Pflanze die Rhabarber eigentlich eingesammelt werde, und nach Herrn Pallas wird sie von verschiedenen Arten des Rheum gesammelt. Ich werde hier diese Pflanzen beschreiben.

Die Gattung, von welcher die Arten zur Einsammlung gebraucht werden, heifst Rheum Linn., und gehört in die neunte Klasse unter die dritte Abtheilung.

Der Kelch fehlt, die Krone ist einblätterig, an der Basis schmäler, nicht durchbohrt, die Mündung ist sechsspaltig, die Lappen sind stumpf, wechselsweise kleiner. Die Staubfäden sind sechs Träger, die haarförmig und in die Krone eingefügt und so lang als dieselbe sind, die Staubbeutel sind zweiknöpfig, länglich, stumpf. Der Fruchtknoten ist kurz, dreyseitig, der Griffel klein und die drey Narben zurückgeschlagen, der Saame ist dreyseitig, grofs, an den Rändern häutig.

1) Rheum undulatum seu rhabarbarum Linn. Sie hat grofse rauhe und wellenförmige Blätter, und gleiche Blattstiele. Die Wurzel richtet sich in Ansehung ihrer Gröfse, nach der Verschiedenheit des Bodens, darin sie wächst. An ihrem Geburtsorte steigt sie senkrecht und ungetheilt nieder, und erreicht eine Länge von fünf bis sieben Fufs. Oberwärts bildet sie einen Kopf, der Faust dicke ist, und dann theilt sie sich in Äste. Unter einem zaserigen Oberhäutchen hat sie eine dicke, gelbe, saftige Rinde.

Abbild. s. Zorn Icon. Plantar. med. Tab. 418. Schkuhr botan. Handb. Tab. 110.

2) Rheum palmatum Linn. Die grofsen Blätter sind handförmig in scharf zugespitzte Lappen zertheilt.

Abbild. s. Zorn Icon. Plantar. med. Tab. 255.

3) Rheum compactum Linn. Die Blätter sind etwas gelappt, sehr stumpf, fettglatt, hell und fein gezähnt.

4) Rheum hybridum Linn. Die Blätter sind herzförmig, flach, die Wurzelblätter von beyden Seiten zwey bis dreymal gezähnt, die andern Blätter sind ausgeschweift.

Man hat diese Rhabarberpflanzen mit Glück in mehrern Ländern gepflanzt und angebauet. Der erste Versuch wurde in Moskau gemacht, der aber nicht gut gelang, weil der dortige Boden zu feucht war, daher die Wurzeln verfaulten. Die Anpflanzungen in verschiedenen Gegenden Grofsbrittaniens sind besser gelungen, in Schottland, Frankreich, selbst auch in Norwegen und

Dänemark, hat man mit Vortheil Pflanzungen von dieser Wurzel errichtet. Auch in Deutschland hat man den Rhabarberanbau betrieben, aber bey weitem noch nicht ins Grofse. Die deutsche Rhabarber erhält nie das Ansehen der ausländischen, sie mag von einer Sorte gezogen seyn, von welcher sie will, auch steht sie jener in der Wirksamkeit nach; aber nach den Erfahrungen verschiedener Ärzte soll sie doch, in stärkern Portionen gegeben, ebendieselben Wirkungen äufsern, und in vielen Fällen die ächte Wurzel vertreten können. Ich habe mich früher auch mit dem Rhabarberbau beschäftiget und gefunden, dafs vorzüglich die rechte Zeit des Ausgrabens und das Alter der Wurzel viel zu ihrem Ansehen und ihrer arzneylichen Wirkung beyträgt.

Man kann die Rhabarber auf zweyerley Art fortpflanzen, entweder durch den Saamen, oder durch getheilte ältere Wurzeln. In einem rauhen Klima mufs man den Saamen ins Mistbeet oder in Kästen, die mit Erde angefüllt sind, und die man den Winter hindurch in Gewächshäusern aufbewahrt, aussäen. Die Aussaat geschieht am besten im Herbste. In unsern mildern Gegenden kann die Aussaat ins freye Land zu Anfange des Sommers geschehen, und sehr gut ist es, wenn der Boden einige Jahre vorher nicht gedüngt und reichlich mit Äscher (Rückstand von der Seifensiederlauge) bestreuet und vermischt ist. Die in Mistbeeten oder in Kästen gezogenen Pflanzen werden erst das zweyte Frühjahr versetzt, wenn von den Frösten nichts mehr zu besorgen ist; am besten ist eine solche Lage, die der Wind bestreichen kann und die gegen Süden liegt. Ein dumpfiger, feuchter Boden taugt durchaus nicht. In den ersten Jahren mufs man den Boden rein von Unkraute halten; und die Erde oft um die Pflanzen auflockern lassen, und vor allem Abzüge für das Wasser machen. Im dritten Jahre blüht die Pflanze (manchmal soll sie auch im zweyten Jahre blühen), und im sechsten Jahre nach der Aussaat ist sie schon zum Arzneygebrauche tüchtig, es ist aber nicht nachtheilig, wenn sie ein paar Jahr älter wird.

Die Wurzel gräbt man am besten im Frühjahre oder im Herbste aus, reiniget sie und trocknet sie mit einem leinenen Tuche ab. Die dünnen Theile der Wurzel werden abgeschnitten und weggeworfen, weil sie unwirksam sind; von dickern Theilen aber wird die Rinde abgeschabt, die Stücke der Länge nach durchgeschnitten, einigemal durchbohrt, weitläufig an Fäden gereihet und an einem luftigen warmen Orte getrocknet. Am besten aber geschieht das Trocknen in einem gelinde geheitzten Welk- oder Trockenofen. Herr Heyer erhielt von 8 Pfund frischer Wurzel, nach dem Ausputzen und Trocknen, nur ein Pfund gute trockne Wurzel; ich erhielt öfters noch weniger, doch habe ich achtjährige Wurzeln gehabt, deren Gewicht sechszehn bis neunzehn Pfund betrug. Bis jetzt ist es mir nie gelungen, so glatte und dichte Wurzeln zu erhalten, wie die ausländischen sind, immer waren die meinigen etwas poröser und etwas zusammengeschrumpft. Die Wurzel von Rheum rhabarbarum gibt die schlechteste Sorte und die beste gibt das Rheum hybridum.

Was die Einsammlung der ausländischen Rhabarber anbetrifft, so ertheilte uns Murray darüber folgende Nachricht, die er aus Johann Bell's Reisebeschreibung genommen hat, und die er für die sicherste Quelle hält. Die beste Rhabarber wächst von selbst auf jener langen Kette von hohen Gebürgen in der Tartarey, die von Mitternacht aus nicht ferne von der Stadt Selim entspringen und sich bis an den See Koko-Nor, in der Nachbarschaft von Tibet, erstrecken und gröſstentheils waldlos sind. Dies Land, das viele Städte in sich hat, gehört dem Chinesischen Kayser. Der Boden, in dem sie wächst, wird durch Murmelthiere, die daselbst häufig Schlupfwinkel suchen, locker gemacht, daher sich die Wurzeln leichter ausbreiten und der Saame auflaufen kann. Die Wurzeln, deren schickliches Alter man aus der Dicke der Stengel beurtheilen kann, werden hauptsächlich in den Monaten April und May ausgegraben. Man reiniget sie alsdann von der Erde, schneidet sie in Stücken, wenn sie zu groſs sind, durchbohrt sie,

zieht sie an Fäden und hängt sie an den benachbarten Bäumen und in Zelten, oder auch an den Hörnern der Schaafe auf; endlich, wenn die Einsammlung vollendet ist, nimmt man sie nach Hause, ohne Zweifel, um sie vollkommen trocken zu machen. Wie dies geschieht, ist nicht recht bekannt; da aber das Trocknen beschwerlich von statten geht und die Wirksamkeit der Wurzel gröſstentheils davon abhängt, so suchen es die Chineser, nach dem du Halde, auf groſsen steinernen Tafeln über Feuer und zuletzt durch die stärkste Sonnenhitze zu bewirken.

Herr Sievers, Apotheker aus Kutaka, einer kleinen Festung am Tschikoi, gab neuerdings folgende Nachricht über die Rhabarber: „Die Tage eines fünfmonatlichen Aufenthaltes in dem sogenannten Jablonnoi Chrebet, am Ursprunge des Flusses Tschikoi, habe ich nach allen Kräften angewendet, dieses groſse Scheidegebürge, nach seinen natürlichen Kräuterschätzen zu untersuchen. Bey meinen Excursionen richtete ich vorzüglich mein Augenmerk auf die an verschiedenen Flüssen wachsende Rhabarber. Durch das, was ich bisher durch meine Bemühungen erfahren habe, schmeichle ich mir, überzeugt zu seyn, daſs unsere einheimische Rhabarber, durch gute Wartung und ein wärmeres Klima, eben das seyn könnte, was die wahre Bucharische Rhabarber ist. Die hiesige wächst unter dem funfzigsten und ein und funfzigsten Grade nördlicher Breite, und man sollte wohl vermuthen, daſs es unter diesem Himmelsstriche warm genug seyn müſste u. s. w." Gedachter Hr. S. will auch sowohl in dem Safte der Stengel, als in der Rhabarberwurzel, einem dem elastischen Harze ähnlichen Bestandtheil gefunden haben. Die neuesten Nachrichten über den Rhabarberhandel verdanken wir dem Hofrath Dr. Rehman, der selbst in Kiachta war, und dort genaue Nachrichten einzog; es geht daraus hervor, daſs die Pflanze, welche die ächte Rhabarber liefert, noch ganz unbekannt ist.

M. s. Rehman über den Rhabarberhandel in Kiachta; in Trommsdorff's Journ. der Pharmacie, 20. Bd. 1. St. S. 145 u. f.

Rhapontici radix. (Rhapontikwurzel. Schlechte Rhabarber. Pontische Rhabarber.)

Eine perennirende Wurzel, die einige Ähnlichkeit mit der Rhabarber hat. Sie ist länglich, dick, ästig, äufserlich dunkelbraun, innerlich weifs und gelblich geadert; im Querdurchschnitte zeigt sie strahlenförmige Zeichnungen, die aus der Mitte nach dem Umkreise laufen. Der Geruch ist schwach und hat wenig Ähnlichkeit mit der Rhabarber, der Geschmack zusammenziehend, schleimig, bitter und ekelhaft. Zwischen den Zähnen verursacht sie kein Knirschen.

Die Pflanze, welche diese Wurzel liefert, ist Rheum rhaponticum Linn. Die Blüthe kömmt mit den andern Rhabarberarten überein, die Blätter aber sind glatt, die Blattstiele etwas gefurcht.

Sie wächst in Thracien und Scythien wild, kömmt aber auch bey uns fort.

Rubiae tinctorum radix. (Färberröthe. Krappwurzel.)

Eine ästige, sehr lange und dünne Wurzel, mit starken Seitenfasern besetzt, äufserlich mit einer blafsbraunen sehr dünnen Haut umgeben, innerlich röthlich und in der Mitte ist ein noch dunkleres Mark enthalten. Sie besitzt keinen Geruch, schmeckt bitterlich, färbt den Speichel, das Wasser, den Weingeist und die ätherischen Öle roth. Auch findet man die Knochen der Thiere, die mit dieser Wurzel gefüttert werden, roth gefärbt. Übrigens enthält sie mehrere Arten Färbestoff.

Häufiger noch, als zum Arzneygebrauche, wird diese Wurzel in der Färberey angewendet, man schält die äufsere Rinde ab und pulverisirt sie, oder läfst sie auf Mühlen zermahlen, und nennt sie dann Grapp, Krapp oder Röthe. Sie mufs gut vor dem Zutritt der Luft verwahrt werden, weil sie sonst von ihrer färbenden Eigenschaft verliert.

Die Pflanze heifst Rubia tinctorum Linn., und gehört in die vierte Klasse; sie trägt gelbe oder weifse,

glockenförmige Blumen, die vier-, fünf- oder sechsspaltig sind. Der Kelch ist sehr klein und vierzähnig. Der Stiel ist wenig viereckig und oben mehr wie unten mit kleinen Dornen besetzt, die Blätter stehen unten sternförmig, oben und an den Zweigen sind sie gegenüberstehend, länglich, glatt, zugespitzt, fast stechend.

Die Pflanze wird häufig in England, Frankreich, Holland, der Schweiz und in Deutschland gebauet, und die Wurzel wird nach der Verschiedenheit des Bodens, von verschiedener Güte angetroffen. Die beste ist die, welche durch und durch roth ist, wie die Seeländische.

Abbild. s. Zorn Icon. Plantar. Tab. 331. Schkuhr botan. Handb. Tab. 23.

Salap radix. (Salep. Salab.)

Diese Wurzel ist eine Zwiebel, und kömmt in meistentheils rundlichen, bisweilen auch handförmigen, oder länglichen Stücken im Handel vor, von der Gröſse einer Kaffeebohne bis zur Gröſse einer welschen Nuſs. Sie ist halbdurchsichtig, hornartig, weiſsgelblich, an Fäden gereiht, und ohne Geruch und Geschmack. Eine Drachme der gepülverten Wurzel macht acht Unzen kochendes Wasser völlig schleimig; sie besteht fast aus lauter trocknem Schleim.

Die Salepwurzel kann von verschiedenen Pflanzen eingesammelt werden, die auch bey uns wild wachsen, und die ich gleich beschreiben werde: aber demohngeachtet erhalten wir bis jetzt alle Salepwurzeln aus Persien und China, und sie unterscheiden sich etwas von der deutschen. Vielleicht, daſs diese Verschiedenheit von dem Klima abhängt, vielleicht sind uns auch mancherley Handgriffe, die bey der Trocknung angewendet werden müssen, noch unbekannt, oder vielleicht beobachten wir die Zeit nicht genau, wenn die Wurzeln ausgegraben werden müssen.

Aller Salep kömmt von einer Pflanzengattung, die Linné Orchis nennt: die Blume hat keinen Kelch, die Krone ist fünfblätterig, drey Blätter stehen auswärts, zwey einwärts, aufwärts in den Halm eingeneigt. Das

Honigbehältnifs ist einblätterig, an der untern Seite zwischen der Theilung der Kronblätter in den Boden eingefügt, die Oberlippe ist aufrecht, sehr kurz; die Unterlippe grofs, abstehend, breit, die Röhre hinten hornförmig, überhängend. Die Staubfäden sind zwey sehr dünne kurze Träger, die auf dem Stempel sitzen; die Staubbeutel sind verkehrt eyrund, aufrecht, mit der zweyfächerigen Falte der Oberlippe des Honigbehältnisses bedeckt. Der Fruchtknoten ist länglich, gewunden, sitzt unten, der Griffel ist an der Oberlippe des Honigbehältnisses angewachsen, sehr kurz, die Narbe zusammengedrückt, stumpf. Die Frucht ist eine längliche Kapsel, einfächerig, mit drey vorstehenden Rippen, dreylappig, springt unter den Rippen in drey Stücken auf, welche an der Spitze und Basis zusammenhängen.

1) Orchis mascula. Die Lippe des Honigbehältnisses ist vierlappig, fein gekerbt, das Horn stumpf und die Blumenblätter zurückgebogen. Die Blumen riechen angenehm, sind hochroth oder fleischfarben und die Wurzeln sind grofs und ungetheilt.

Sie wächst häufig in Deutchland in feuchten Wäldern, und perennirt.

Abbild. s. Flora Danica. Tab. 457. Blackwell Herbar. Tab. 53. Schkuhr botan. Handb. Tab. 271.

2) Orchis morio. (Knabenkraut, Stendelkraut). Die Blumen sind der vorigen ähnlich, das Horn aber ist aufsteigend; die Blätter sind auch stumpfer und etwas zusammengeneigt. Sie hat mit der vorigen einerley Standort.

Abbild. s. Schkuhr botan. Handb. Tab. 277.

Die Wurzeln von Orchis bifolia, latifolia, militaris u. a. m. können den Salep nicht ersetzen, wie man sonst glaubte.

3) Orchis latifolia. Das Horn am Honigbehältnisse ist fast kegelförmig, die Lippe dreylappig, an den Seiten zurückgebogen, und die Deckelblätter länger als die Blume. Die Wurzel ist fast handförmig und gerade.

Wächst auch in Deutschland sehr häufig auf Wiesen und lichten Wäldern.

Abbild. s. Flora Danica. Tab. 216.

Wenn man diese Orchispflanzen herausziehet, so findet man gewöhnlich zwey Wurzeln, wovon die eine jünger und frischer, als die andere ist. Die rechte Zeit der Einsammlung scheint daher auch die zu seyn, wenn der Stengel welk ist und abgeblühet hat, man muſs alsdann nur die festere und frischere Wurzel nehmen. Wenn man die Wurzel im Frühjahre einsammeln wollte, so hat die vorige Wurzel schon wieder einen Stiel getrieben, und ist kraftlos, die ganz neue Wurzel ist aber noch nicht da, oder wenigstens sehr unvollkommen.

Um nun dem einheimischen Salep das Ansehen des persischen zu geben, so werden, nach Moult, die mit Wasser abgewaschenen Wurzeln, nachdem sie zuerst in heiſses Wasser getaucht, vermittelst des Reibens mit einem groben leinenen Tuche von ihrem Oberhäutchen befreyet und darauf in einer zinnernen Schüssel 6 bis 8 oder 10 Minuten in den Backofen geschoben, wodurch sie so durchsichtig wie Horn werden sollen, ohne an ihrer Gröſse zu verlieren, die meiste Mühe macht das Absondern des Oberhäutchens.

Wenn die Wurzeln von Orchis bifolia eingesammelt und ohne weitere Zubereitung aufbewahrt werden, so erhalten sie den Namen Radices Satyrionis (Knabenwurzel, Stendelwurzel), werden aber jetzt nicht mehr gebraucht.

Saponariae rubrae radix. (Seifenkrautwurzel. Speichelseifenkraut.)

Diese Wurzel ist rund, zwey bis drey Fuſs lang, von der Dicke eines Pfeifenstiels bis zur Dicke eines kleinen Fingers, gegliedert, oberhalb etwas ästig, äuſserlich rothgelblich und getrocknet hellbraun, inwendig weiſs. Sie ist geruchlos und besitzt einen bitterlichen, herben, specifischen Geschmack. Sie perennirt und muſs im Frühjahre ausgegraben werden.

Der Hauptbestandtheil dieser Wurzel ist ein eigenthümlicher Extractivstoff, der dem Wasser eine gewisse Zähigkeit ertheilt; daher schäumt das Dekokt der Wurzel sehr stark, wenn man es mit einer Ruthe peitscht, und man kann dann damit Fettflecken auswaschen. Ein Pfund der trocknen Wurzel gibt fünf Unzen Extrakt.

Die Pflanze dieser Wurzel s. Saponariae herba.

Sassaparillae radix. Sarsa. Sarsaparilla. Zarsa. Salsaparilla. (Sassaparillwurzel. Sassaparillsmilax.)

Diese Wurzel ist einige Fuſs lang, cylindrisch, von auſsen braun und runzelich, inwendig weiſs, ohne Geruch und von einem schleimigen, mehligen Geschmacke. Man erhält diese Wurzel gewöhnlich von den feinen Zasern gereiniget, und dann sind eine ganze Menge Wurzeln entweder der Länge nach, welche man lange Sassaparill (Sassaparilla longa), oder in die Runde zusammengelegt, welche man runde Sassaparill (Sassaparilla rotunda) nennt. Die besten und am meisten gereinigten Wurzeln machen bei diesen Sorten das Äuſsere aus und das Innere, der Bündel besteht aus kleinern, schlechtern Stücken und Abgängen. Man erhält auch die Wurzel in lockern Bunden, welche man lose Sassaparill (Sassaparilla de Honduras) nennt, welches die ganzen, nicht gereinigten, und ohne alle Ordnung zusammengebundenen Wurzeln sind. Die runde Sorte ist die theuerste.

Man verlangt von einer guten Sassaparill, daſs sie nicht zu dünne sey, sondern ohngefähr die Dicke einer Schreibfeder habe, von auſsen nicht schwarz, sondern hellbraun, inwendig weiſs, nicht zerreiblich, sondern fest sey.

Linné nannte die Pflanze, von welcher diese Wurzel kömmt, Smilax Sarsaparilla; allein nach Herrn von Humbold kömmt die ächte Wurzel von einer anderen Pflanze, die er Smilax siphilitica genennt hat. Sie ist ein strauchartiges Gewächs, das an benach-

barten Gesträuchen zu einer beträchtlichen Höhe heranklettert. Die Stengel derselben sind rund, stark, nicht mit zerstreut stehenden Stacheln, sondern mit zwey, drey, vier oder auch sechs, an der Basis des Blattstiels stehenden, starken, kurzen pfriemenförmigen Stacheln versehen. Die Ranken sind wie bey allen Smilaxarten beschaffen, nur stärker. Es entspringt an jeder Seite des Blattstiels eine elastische Ranke, die eigentlich nur als Verlängerung der Afterblätter anzusehen ist. Die Blätter sind 1 bis 1 ½ Fuſs lang, länglich, lanzettförmig, von starkem, festen Bestandwesen, dunkelgrün und glänzend, übrigens glatt, und mit drey Nerven der Länge nach durchzogen; auſserdem aber läuft noch längs dem Rande ein dünner Nerve hin.

Sie wächst im südlichen Amerika, besonders um den Fluſs Cassiquiare.

Abbild. s. Neues Berlin. Jahrb. 1806. Fig. I.

Sassaparillae germanicae radix. Caricis radix. Gramen rubrum. (Deutsche Sassaparille. Rothe Graswurzel. Sandsegge. Sandriedgras.)

Diese Wurzel ist kriechend, lang, von der Stärke eines dünnen Federkiels, rund, allenthalben gleich dick, äuſserlich hellbraun, inwendig weiſs und mehlig. Sie besteht aus mehrern Gelenken, an welchen sich braune Schuppen befinden. Der Geruch ist sehr schwach, balsamisch, der Geschmack schleimig, bitterlich, specifisch. Sie liegt oft flach, bisweilen tief unter dem Sande und durchzieht denselben in einer geraden Linie, wodurch sie sich leicht von andern Grasarten unterscheiden läſst. Sie wird im Frühjahre ausgegraben.

Die Pflanze der Wurzel heiſst **Carex arenaria Linn.**, gehört in die ein und zwanzigste Klasse und ist eine Grasart. Die männlichen Blumen bestehen aus einem einblätterigen Kelche, der keine Krone aber drey etwas längere Staubfäden, mit strichförmigen Staubbeuteln trägt. Die weiblichen haben einen Kelch wie jene, und der Fruchtknoten ist mit einem etwas aufgeblase-

nen zweyspitzigen Körper umgeben; er hat eine zweyspaltige Narbe und ist dreyseitig. Die Blätter sind schmal, zugespitzt, glatt, und haben eine zusammengebogene Rinne. An der Spitze des Halms sitzen die Blumen in einer rothbraunen, ziemlich dicken Ähre, welche wieder aus vielen seitwärts stehenden und eyrund-pfriemenförmigen, kleinern Ährchen besteht.

Die Pflanze wächst häufig in verschiedenen Gegenden Deutschlands auf sandigem, lockern Boden.

Abbild. s. Schkuhr botan. Handb. Tab. 286. B. N. 6. Hayne Darstell. Bd. V. Tab. 7.

Die Wurzel wird auch bisweilen von einer andern Pflanze, der Carex hirta Linn., eingesammelt; allein diese Wurzel unterscheidet sich schon dadurch, daſs sie nicht blos an den Gelenken, wie jene Wurzel, Zweige und Wurzelfasern treibt, sondern überall, auch aus dem glatten Theile. Überdies sind Blätter und Stengel mit kurzen, feinen Häärchen bedeckt, daher die ganze Pflanze ein weiſsliches Ansehen hat.

Auch die Carex disticha Hudsonii soll mit der deutschen Sassaparille verwechselt werden, welches aber gar nicht zu vermuthen ist, da diese Pflanze nur auf feuchten Wiesen, nicht aber im dürren Sande wächst.

Scillae marinae radix seu Squillae radix. (Meerzwiebelwurz.)

Diese Wurzel ist eine Zwiebel, die von der Gröſse eines Kinderkopfs vorkömmt; sie ist schuppig, verkehrt, lilienförmig, und ihre Spitze steht gerade in die Höhe. Ihre Schuppen sind im frischen Zustande fleischig, breit, an den Seiten dünner; nervig und mit häutigen, trocknen Schuppen bedeckt. An dem untern Theile der Wurzel laufen Wurzelfasern aus. Die Zwiebeln sind entweder weiſs, oder roth, aber nur die trocknen, häutigen Schuppen sind gefärbt, die darunter liegenden saftigen Schuppen sind jederzeit gelblichweiſs, oder ganz weiſs.

Man erhält nun im Handel entweder die frischen Zwiebeln, welche sich lange aufbewahren lassen, vor-

züglich wenn man sie in Sand eingräbt, oder man erhält auch schon die getrockneten Schuppen, welche einen bis zwey Zoll lang, bauchig, gelblichweiſs und halbdurchsichtig sind. Erhält man die frischen Zwiebeln, so sondert man die saftlosen Schuppen und die untern Wurzelfasern ab, nimmt die saftigen Schuppen auseinander, breitet sie auf Korbflechten aus und trocknet sie in einem erwärmten Ofen. Ehemals umwickelte man die Wurzel mit einem Brodteige und lieſs sie im Backofen ausdorren, welches ein verwerfliches Verfahren ist.

Weder die frischen, noch die getrockneten Wurzeln besitzen einen Geruch; aber demohngeachtet besitzen sie doch flüchtige, scharfe Theile in Menge. Zum Theil gehen dieselben unter dem Trocknen verloren, aber auch die trockne Wurzel enthält deren noch immer viel. Man findet ferner in dieser Wurzel Satzmehl, einen bittern eigenthümlichen Stoff, Scillitin genannt, Schleim und Eyweiſsstoff. Der Schleim, der in dieser Wurzel enthalten ist, verursacht auch das schwere Austrocknen derselben, und macht, daſs die gepulverte Wurzel so leicht wieder Feuchtigkeit anzieht. Im frischen Zustande ist der Saft sehr dick und scharf, daher verursacht er ein Brennen auf der Haut und zieht selbst Blasen, wenn er lange auf der Haut bleibt.

Durch das Austrocknen verliert die frische Wurzel fast $\frac{4}{5}$ ihres Gewichts.

Noch will ich hierbey bemerken, daſs man nie einen groſsen Vorrath der Wurzel gepulvert halten muſs, weil sie sonst viel von ihrer Wirksamkeit verliert.

Die Pflanze dieser Wurzel heiſst S c i l l a m a r i t i m a L i n n., und gehört in die sechste Klasse. Die Blumenkrone hat sechs Blätter, die eyrund, abstehend und hinfällig sind. Die Staubfäden sind fadenförmig, die Deckblätter zurückgebogen und der Schaft nackend.

Sie wächst sehr häufig an den sandigen Ufern von Spanien, Portugal, in dem südlichen Frankreich, Sicilien und Syrien.

Abbild. s. Z o r n Icon. Plantar. med. Tab. 380. B l a c k w e l l Herbar. Tab. 591.

Scorzonerae radix. (Scorzonerwurzel. Wilde Haferwurzel. Gartenscorzoner.)

Diese sehr bekannte und hier und da als Gemüfse beliebte Wurzel ist lang, einen Zoll dick, äufserlich mit einer schwärzlichen Haut bedeckt, innerlich weifs. Im frischen Zustande enthält sie einen Milchsaft, besitzt keinen Geruch, aber einen angenehmen, zuckerartig mehligen Geschmack.

Die Pflanze dieser Wurzel ist Scorzonera hispanica Linn., und gehört in die neunzehnte Klasse. Sie hat einen hohen Stengel, der sich verästiget und an welchem Blätter sitzen, die spitzig zulaufen, am Rande gezähnt sind und den Stengel umfassen. Die Blumen sind grofs, gelb, zusammengesetzt, und der Kelch besteht aus übereinanderliegenden Schuppen, die am Rande dürre und trocken sind. Der Fruchtboden ist nackend und die Haarkrone federartig.

Die Pflanze wächst in Spanien wild und wird bey uns sehr häufig in den Gärten gebauet. Die Wurzel darf erst im zweyten Jahre ausgegraben werden.

Abbild. s. Zorn Icon. Plant. Tab. 405. Blackwell Herbar. Tab. 406.

Anstatt dieser Wurzel sammelt man in einigen Apotheken auch die Wurzel von Scorzonera humilis Linn. ein. Diese Wurzel ist weit holziger, gröfser, und besitzt einen bitterlichen, herben Geschmack. Die Pflanze unterscheidet sich von jener dadurch, dafs sie am Stengel fast gar keine, und breite lanzettförmig genervte Blätter, und gewöhnlich nur eine Blume trägt. Sie wächst bey uns wild, auf lichten Wiesen.

Abbild. s. Zorn Icon. Plant. Tab. 296.

Senegae radix. Seneca. (Klapperschlangenwurzel. Senekawurz. Senegaramsel.)

Eine holzige, ausdauernde Wurzel von der Dicke eines Federkiels, bis zur Dicke eines kleinen Fingers. Am obern Ende ist sie knotig. Sie theilt sich in mehrere Äste, die sich zuletzt in dünnen Fasern endigen.

Die Äste sind unregelmäſsig hin- und hergebogen, oft gedreht, knotig, runzelich, geringelt. Auf zwey Seiten sind sie mit einem häutigen, wulstig unebenen Rande versehen. Den innern Theil der Rinde bildet ein weiſser, holziger Faden, der äuſsere Theil ist eine dicke, gelbliche, zähe Rinde. In dem äuſsern Theile liegt vorzüglich die ganze Arzneykraft. Der Geruch ist sehr schwach, bey dem Stoſsen und Kochen aber etwas fettartig. Der Geschmack ist anfangs mehlig, bald darauf säuerlich und scharf, und hinterläſst einen unangenehmen Reiz im Schlunde, der lange anhält.

Die Pflanze, von der diese Wurzel kömmt, heiſst Polygala Senega Linn., und gehört in die siebenzehnte Klasse. Aus der Wurzel kommen mehrere einfache Stengel ohne alle Äste hervor, die einen halben bis ganzen Fuſs lang sind. Sie sind mit eyförmig-länglichen, an beyden Enden verdünnten, wechselsweise stehenden, grasgrünen, unten bleichen, glatten, am Rande scharfen Blättern besetzt. An der Spitze des Stengels steht eine einfache Ähre von fleischfarbnen Blumen. Die Blumen selbst haben sehr kurze Stiele, an deren Basis eine sehr kleine gefärbte Schuppe sich befindet. Der Kelch besteht aus fünf Blättern, von denen die beyden mittleren die gröſsern sind. Die Blumenkrone ist fast schmetterlingsartig. Die Fahne ist zweytheilig, die Flügel fehlen, und das Schiffchen ist zusammengedrückt, ohne alle Anhängsel. Acht Staubfäden sind in einen Körper verwachsen, und haben eben so viele Staubbeutel. Der Fruchtknoten ist länglich, der Griffel einfach, aufrecht stehend; die Narbe kurz, zweyspaltig. Die Frucht ist eine zweyfächerige, vielsaamige Kapsel.

Diese Pflanze wächst in lichten Waldungen im nördlichen Amerika, in den Provinzen Virginien, Maryland und Pensylvanien. Schon lange vor der Entdeckung von Amerika war diese Wurzel den nördlichen Einwohnern dieses Welttheils als ein wichtiges Mittel zur Heilung des Bisses der Klapperschlangen bekannt, und auch jetzt wird es als ein vorzügliches Arzneymittel geschätzt. Eine chemische Analyse derselben verdanken wir Gehlen.

S. Neues Berl. Jahrbuch auf das Jahr 1804, Bd. II. S. 112 u. f., woselbst auch eine Abbildung der Pflanze; auch in Miller's Gard. Dict. Commen. Noric. Tab. 4.

Serpentariae virginianae radix. (Virginische Schlangenwurzel. Osterlucey. Virginischer Baldrian. Virginienhohlwurzel.)

Eine Wurzel, die aus lauter dünnen, durcheinandergeflochtenen Fasern, welche einige Zoll lang sind, und aus einem kleinen Knopfe hervorkommen, besteht. Sie sind äufserlich bräunlich, ins Grüne spielend, innerlich weifslich oder gelblich. Der Geruch ist durchdringend, kampferartig und dem Baldrian ähnlich, aber feiner. Der Geschmack ist stechend, gewürzhaft, bitterlich. Das Pulver von dieser Wurzel mufs nie in Menge, und in gut verstopften Gläsern aufbewahrt werden, weil es sonst bald seine Wirksamkeit verliert.

Bucholz erhielt bey der Analyse dieser Wurzel eine geringe Menge ätherisches Öl.

Die Pflanze ist Aristolochia Serpentaria Linn., und gehört in die zwanzigste Klasse. Sie ist klein, hat herzförmig - längliche Blätter, schwache, gebogene, runde Stengel und einzeln sitzende Blumen. Sie ist ausdauernd, und wächst in Virginien, Carolina und Pensylvanien.

Diese Wurzel wird bisweilen mit der virginischen Haselwurzel (Asarum virginicum Linn.) verfälscht, welche sich leicht durch ihre schwarze Farbe davon unterscheiden läfst.

Spigeliae anthelmiae radix cum herba. (Amerikanisches Wurmkraut, oder Spigelie. Vierblattspigelie.)

Eine kleine langzaserige Wurzel, die an einem holzigen Stengel sitzt, an dem die obersten Blätter zu viere in einem Winkel zusammenstehen.

Die Pflanze heifst Spigelia anthelmia Linn., und gehört in die fünfte Klasse. Die Blumenkrone ist

trichterförmig, die Kapsel ist gedoppelt, zweyfächrig und enthält vielen Saamen. Sie wächst im mittäglichen Amerika.

Abbild. s. Linn. amoen. academ. Vol. V. pag. 140. Zorn Icon. Plant. Tab. 469.

Spigeliae marilandicae radix cum herba. (Mariländische Spiegelie. Gegenblattspigelie.)

Das Kraut nebst der Wurzel ist officinell. Die Wurzel ist einfach faserig und hat einen wenig viereckigen, beinahe runden Stamm, an welchem spitzige, glatte, ungestielte Blätter einander gegenüber stehen. Die untere Seite der Blätter ist blaſsgrün, mit erhabenen Rippen besetzt, die sämmtlich aus der Hauptrippe der Länge nach ausgehen. Der Geschmack des Krautes und der Wurzel ist bitterlich. Die Blätter sollen bisweilen mit Seifenkraut vermischt werden, eine Verfälschung, die mir noch nie vorgekommen ist, die sich aber leichtlich würde entdecken lassen, weil erstlich die Blätter des Seifenkrauts dicker und zäher sind, zweytens bei dem Kauen einen mehr schleimigen als bitterlichen Geschmack besitzen, und drittens auf der untern Seite nur drey Rippen haben, die nicht aus der Hauptwurzel entspringen.

Die Pflanze heiſst nach Linné Spigelia marilandica, und unterscheidet sich von der vorigen durch den Stand der Blätter, die einander gegenüber stehen.

Abbild. s. Schkuhr botan. Handb. Tab. 37.

Taraxaci radix. Dens leonis. (Pfaffenröhrchenwurzel. Löwenzahn. Butterblumenwurz. Bompaul. Mönchskopflöwenzahn.)

Eine perennirende Wurzel. Sie ist spindelförmig, eine auch zwey Spannen lang, zaserig; von der Dicke eines Fingers, bisweilen ästig. Äuſserlich ist sie mit einer dunkelbraunen Haut bedeckt, inwendig weiſslich. Sie enthält im frischen Zustande einen Milchsaft, ist geruchlos und besitzt einen nicht unangenehmen, schleimi-

gen, gelinde salzigen, bitterlichen Geschmack. Man mufs sie im Frühjahre ausgraben lassen.

Die Pflanze, von der die Wurzel kömmt, ist unter den Kräutern beschrieben, s. Taraxaci herba.

Tormentillae radix. (Tormentill. Ruhrwurzel. Blutwurzel. Rothheiltormentille.)

Diese Wurzel ist sehr faserig, knollig, knotig, gebogen, äufserlich rothbraun, innerlich blafsroth, ohne Geruch und von sehr adstringirendem Geschmacke. Sie liefert den vierten Theil ihres Gewichts an wäfsrigem Extrakt.

Die Pflanze ist Tormentilla erecta Linn., und gehört in die zwölfte Klasse. Sie ist klein, die Stengel stehen aufrecht, sind sehr dünne. Die Blätter sind ungestielt, in fünf Theile gespalten, die von einander abstehen, keilförmig und oberhalb gezähnt sind. Der Stengel zertheilt sich oben in Äste, an welchen einzelne, gelbe, vierblätterige reguläre Blümchen sitzen.

Sie wächst häufig in Deutschland wild, auf Wiesen und an trocknen Rändern.

Abbild. s. Flora Danica. Tab. 598. Schkuhr botan. Handb. Tab. 136. Blackwell Herbar. Tab. 445. Zorn Icon. Plantar. Tab. 358.

Trifolii fibrini seu aquatici radix. (Fieberklee. Dreyblatt. Zotenblume. Bitterklee. Fieberkleezotenblume.)

Diese Wurzel, oder eigentlich dieser Stengel, ist sehr lang, rund, saftig, gebogen, besteht aus lauter Fortsätzen, die in einiger Entfernung von einander stehen, grünlichweifs, und getrocknet gelblich sind; im Querdurchschnitte sieht man lauter feine Löcher. Der Geruch fehlt gänzlich, der Geschmack aber ist stark bitter.

Die Pflanze ist unter den Kräutern beschrieben, s. Trifolii fibrini herba.

Turpethi radix. (Turpitwurzel. Vegetabilischer Turpith. Turpithrinde.)

Man erhält theils die ganze Wurzel, theils auch nur die Rinde; erstere ist von verschiedener Länge, äufserlich braun und runzelich, innerlich weifslich. Die Rinde ist einen Zoll breit und einen halben Zoll dick, und im Bruch mit harzigen Streifen versehen. Der Geruch fehlt ganz, der Geschmack ist süfslich-ekelhaft und hintennach scharf. Sechszehn Unzen Rinde geben $1\frac{1}{2}$ bis 2 Unzen Harz.

Die Pflanze dieser Wurzel ist Convolvulus Turpethum Linn., und gehört in die fünfte Klasse. Nach Pursh ist es eine Ipomoea. Es ist eine Winde, die herzförmige, winkliche Blätter, einen häutigen, viereckigen Stengel und Blumenstiele hat, an denen viele Blumen sitzen. Sie wächst in feuchten, schattigen Gegenden auf Zeylon.

Valerianae majoris radix. (Grofse Baldrianwurzel. Phubaldrian.)

Diese Wurzel ist lang, stark, runzelich, mit vielen Nebenfasern behängt, äufserlich grau, inwendig weifslich, und besitzt einen specifischen Geruch und Geschmack.

Die Pflanze ist Valeriana Phu Linn., und gehört in die dritte Klasse. Der Stiel ist glatt, blüht im Jun. mit weifsen, schirmförmigen Blumen, die Blätter, die aus dem Stamme hervorkommen, sind sehr zertheilt, die Wurzelblätter aber unzertheilt. Sie wächst in Schlesien und in Elsafs wild, und wird bey uns in Gärten gebaut.

Abbild. s. Blackwell Herbar. Tab. 250. Hayne Darstell. Bd. III. Tab. 35.

Valerianae minoris seu sylvestris radix. (Kleiner Baldrian. Augenwurz. Katzenwurz. Katzenbaldrian.)

Aus einem kurzen Hauptstamme gehen viele kleine Fasern aus, die äufserlich gelblich, inwendig weifslich

sind. Der Geruch ist sehr durchdringend, specifisch, dem frischen Leder etwas ähnlich. Der Geschmack dieser Wurzel ist unangenehm bitter, scharf. Man muſs sie im Frühjahre einsammeln, ehe noch der Stamm herauskömmt, schnell trocknen und in gut bedeckten Gefäſsen verwahren. Das Pulver darf nie in Menge vorräthig gehalten, und muſs in verschlossenen Gefäſsen aufbewahrt werden. Es ist ein vortreffliches Arzneymittel.

Die Pflanze ist Valeriana officinalis Linn., und gehört in die dritte Klasse. Sie treibt einen aufrechten, mehrere Fuſs hohen Stengel, der hohl und gefurcht ist, und dessen Zweige einander gegenüber stehen. Die Blätter sind gefiedert, aus lanzettförmig und gezähnten kleinern Blättchen zusammengesetzt, von denen das Endblättchen stumpf und dreytheilig ist. Die Blätter sitzen am Stengel ungestielt, die Wurzelblätter aber haben lange Stiele. Die Blumen sind röthlichweiſs und bilden flache Sträuſse; sie haben keinen eigentlichen Kelch, sondern anstatt dessen nur einen etwas erhabenen Rand, eine trichterförmige Krone, drey Staubfäden und einen Staubweg mit einer drey- oder viertheiligen Narbe.

Die Pflanze wächst in Deutschland häufig in feuchten Gegenden, aber auch an gebirgigen Plätzen.

Abbild. s. Zorn Icon. Plantar. med. Tab. 117. Schkuhr botan. Handb. Tab. 5. a. Flora Danica. Tab. 590. Blackwell Herbar. Tab. 271. Hayne Darstell. Bd. III. Tab. 32.

Mit dieser vortrefflichen Wurzel wird öfters die Wurzel von Valeriana dioica Linn. verwechselt, welche zwar im Geruch und Geschmack viel Ähnlichkeit mit ihr hat, aber weit unwirksamer ist. Es ist eine kriechende Wurzel, die auf sumpfigen und morastigen Wiesen wächst. Sie treibt einen viereckigen, gefurchten Stengel, der kaum einen Fuſs hoch wird. Die Wurzelblätter sind eyrund, unzertheilt, und die Stengelblätter sind zwar gefiedert, aber ungezähnt. Männliche und weibliche Blumen befinden sich auf zwey verschiedenen Pflanzen.

Victorialis longae radix. (Langer Allermannsharnisch. Lange Siegmarswurzel. Siegwurzellauch.)

Diese Wurzel besteht aus einer oder mehrern zusammensitzenden Zwiebeln, die lang, cylindrisch, geringelt und mit mehrern dicken, braungelben Häuten umgeben sind; die äufsern Häute sind netzförmig. Die trockne Wurzel hat weder Geruch noch Geschmack. Man braucht sie noch als Vieharzneymittel.

Die Pflanze, von der diese Wurzel kömmt, heifst Allium Victorialis Linn., und gehört in die sechste Klasse. Sie trägt einen nackenden, unterwärts bauchigen Blumenschaft, der länger als die runden Blätter ist. Sie perennirt.

Das Vaterland ist die Schweiz, die Österreichischen, Italienischen und Schlesischen Alpen.

Abbild. s. Zorn Icon. Plantar. Tab. 12.

Victorialis rotundae radix. (Runder Allermannsharnisch, runde Siegmarswurz. Ackerschwerdsiegwurzel.

Diese Wurzel ist eine runde Zwiebel, die mit vielen netzartigen bräunlichen Häuten umgeben ist. Sie besitzt getrocknet weder Geruch noch Geschmack. Der gemeine Mann braucht sie noch als Vieharzneymittel.

Die Pflanze heifst Gladiolus communis Linn. und gehört in die dritte Klasse. Der Stengel wird einige Fufs hoch, und an demselben stehen an der Spitze vier bis sechs Blumen in gleicher Entfernung, und beugen sich sämmtlich nach einer Seite hinab. Die Krone ist sechstheilig, rachenförmig, die Staubfäden aufsteigend. Die Blätter sind lang, spitz, schwerdförmig und mattgrün.

Die Pflanze wächst im südlichen Deutschlande wild, und wird auch häufig in Gärten gebauet.

Abbild. s. Schkuhr botan. Handb. Tab. 6.

Vincetoxici seu Hirundinariae radix. (Schwalbenwurzel. Laurenzschwalbenwurzel.)

Die Wurzel ist perennirend, faserig und einfach; da aber mehrere Wurzelstämme dicht zusammenwachsen, so scheinen mehrere nur eine Wurzel zu seyn, die aus lauter langen, weifsen Fasern besteht, die durch einander geflochten sind. Die frische Wurzel besitzt einen unangenehmen, widrigen Geruch, der aber unter dem Trocknen ganz verloren geht. Der Geschmack ist anfangs süfslich, dann aber bitterlich scharf.

Die Pflanze dieser Wurzel heifst Cynanchum Vincetoxicum (sonst Asclepias Vincetoxicum Linn.), und gehört in die fünfte Klasse. Der Stengel ist ganz, und bis an die Spitze mit gegenüberstehenden Blättern besetzt. Die Blätter sind eyherzförmig, zugespitzt, gestielt. Oben in den Blattwinkeln tragen einzelne Stiele mehrere weifse Blümchen. Die Blumenkrone ist radförmig. Der Kelch fünftheilig. Das Honiggefäfs ein doppelter Kranz, der äufsere fünf- bis zwanzig- lappig, an der Basis mit dem innern verwachsen, der innere aus fünf zweyfächerigen an der Basis verwachsenen Kappen zusammengesetzt. Zehn Staubkölbchen sind zu fünf Paaren verbunden, hautlos und glatt, die zwey Balgkapseln kahl und nackt.

Sie wächst in Deutschland häufig auf waldigen, bergigen Gegenden.

Abbild. s. Schkuhr botan. Handb. Tab. 55. Zorn Icon. Plant. Tab. 265. Blackwell Herbar. Tab. 96. Hayne Darstell. Tab. 30.

Zedoariae radix. Zerumbeth. (Zitwerwurz. Zepterwurz. Zitweringber.)

Von dieser Wurzel kommen zweyerley Sorten im Handel vor, der lange Zitwer (Zedoaria longa), und der runde Zitwer (Zedoaria rotunda). Der erste ist einige Zoll lang, uneben, etwas runzelich und knotig, und hat die Dicke eines kleinen Fingers. Äufserlich ist er weifsgrau, inwendig aber etwas bräunlich, der Ge-

ruch ist specifisch, kampferartig, und der Geschmack scharf, gewürzhaft und bitterlich.

Die zweyte ist auf der Oberfläche etwas rauh, und endiget sich gewöhnlich in eine Spitze. Der Geschmack derselben ist nicht so stark, wie bey jener Sorte.

Der lange Zitwer gibt den dritten Theil seines Gewichts wäfseriges Extrakt, und etwas ätherisches Öl, welches aber nicht mehr im Gebrauche ist.

Es ist wahrscheinlich, dafs beyde Sorten von einer Pflanze kommen, der Curcuma Zerumbet Roxb. Aus der horizontal umliegenden, dicken, fleischigen Wurzel schiefsen die Stengel hervor, die zwey Fufs hoch, und mit breiten, eyförmigen, glatten, dunkelgrünen, langzugepsitzten Blättern, die sich an der Basis scheidenförmig verlängern, dicht besetzt sind. Die Blumen kommen auf einem besondern Schafte aus der Wurzel, der einen Fufs lang ist, und bilden eine dichte, oben gleichsam abgestutzte Ähre. Jede Blume wird von einer umgekehrt eyförmigen, fast abgestutzten Schuppe bedeckt.

Sie wächst in Madagaskar, in den Gebirgen von Ostindien, Cochinchina und China, und liebt einen sandigen Boden.

Abbild. s. Berliner Jahrb. der Pharmac. 1797. Tab. I. Roxb. ind. Pl. 3. No. 201.

Zinziber seu Zingiber. (Ingber. Ingwer. Inber. Ingwerimber.)

Von dieser Wurzel kommen zwey Sorten im Handel vor, der schwarze Ingber (Zingiber commune s. vulgare seu nigrum) und der weifse Ingber (Zingiber album). Beyde sind flach gedrückt, knotig, bisweilen fast handförmig, der Geruch angenehm, der Geschmack gewürzhaft, scharf, feurig. Der Bruch glatt und harzig. Die erste Sorte ist fast hornartig und grau, die zweyte Sorte, oder der weifse Ingber, hat ein mehr holziges Ansehen, und ist gelblichweifs. Beyde Sorten sollen von einer Pflanze abstammen, der schwarze soll aber vor dem Trocknen mit heifsen Wasser abgebrühet seyn, der weifse hingegen ohne Abbrühen von seiner äufsern grauen

Rinde befreyet, und vorsichtig getrocknet seyn. Das Abbrühen geschieht vermuthlich, um das Auswachsen während dem Trocknen zu verhindern. Von beyden Sorten sind die wirksamsten Stücke die festen, schweren, starkriechenden und feurig schmeckenden. Aus einem Pfunde weifsen Ingber erhält man vermittelst der Destillation vier Scrupel ätherisches Öl.

Die Pflanze dieser Wurzel heifst nach Linné Amomum Zingiber, und gehört in die erste Klasse. Jetzt hat man eine eigne Klasse gemacht Zingiber, und obige Wurzel kömmt von Zingiber offic. Roscoe. Der Schaft ist nackend und trägt eine eyförmige Ähre. Die Mündung der Blumenkrone ist dreytheilig, der obere Lappen ganz, der untere getheilt. Die Pflanze wird entweder durch den Saamen, oder auch durch Stückchen der Wurzel fortgepflanzt; geschieht dies im März oder April, so steht die Pflanze im September im vollen Flor, und im December sterben die Stengel ab. Im Januar gräbt man schon die Wurzeln aus, weil sie holzig werden, wenn sie länger in der Erde bleiben.

Der Ingber wächst häufig auf der Insel Java und andern Inseln in Ostindien, auch wird er häufig in Jamaika gebauet; der erstere ist aber vorzüglicher, und für den besten hält man den, der von Malabar und Bengalen kömmt. Die Pflanze liebt einen sumpfigen und feuchten Boden.

Abbild. s. Zorn Icon. Plantar. Tab. 401. Jacquin Hort. Vintob. Vol. I. Tab. 75.

Allgemeine Regeln, die Einsammlung der Wurzeln betreffend.

Die Einsammlung der Wurzeln richtet sich nach der Dauer, und der verschiedenen Beschaffenheit derselben. Da wir bey den vorzüglichsten jedesmal die Zeit der Einsammlung bestimmt haben, so fügen wir hier nur noch folgende allgemeine Regeln bey.

Wurzeln, die nur ein Jahr dauern, müssen im Herbste ausgegraben werden, wenn der Stengel welkt, die zweyjährigen und ausdauernden Wurzeln hingegen,

sammelt man im zweyten Jahre, entweder im Frühjahre, welches mehrentheils am besten ist, oder im späten Herbste ein. Der Sommer taugt durchaus nicht zur Einsammlung der Wurzeln, weil sie um diese Zeit mehrentheils kraftlos sind. Verschiedene perennirende Wurzeln werden vollkommener, wenn sie mehrere Jahre in der Erde bleiben, aber bey allen kann man dies nicht als Regel annehmen, weil die mehrsten holzig und kraftlos werden.

Das Reinigen der Wurzeln muſs mit Behutsamkeit geschehen, die mehrsten kann man mit kaltem Wasser abwaschen, doch darf man sie darin nicht lange liegen lassen. Die saftlosen Wurzeln, oder die von Würmern zernagten, oder faulichten werden verworfen. Von einigen wird die Oberhaut abgeschabt, und die kleinen, unwirksamen Fasern werden abgeschnitten. Lange und dicke Wurzeln werden der Länge, knollige Wurzeln aber der Quere durchschnitten, und wenn sie sehr saftig sind, auf Fäden gezogen und getrocknet. Die mehrsten Wurzeln können auf Horden, auf einem luftigen Boden, getrocknet werden, bey einigen, die langsam austrocknen, wendet man eine gelinde Ofenwärme an. Sehr bequem sind zu solchen Wurzelaustrocknungen die Welköfen, oder im Groſsen die Malzdarren.

Die getrockneten Wurzeln müssen an einem trocknen Orte aufbewahrt werden, aber nicht zu sehr der Hitze ausgesetzt seyn. Zum Aufbewahren dienen gewöhnlich hölzerne Fässer oder Kisten, die mit gut passenden Deckeln verwahrt seyn müssen. Die Wurzeln, welche flüchtige Theile enthalten, müssen sorgfältig vor dem Zutritt der Luft verwahrt werden, am besten conserviren sie sich in Gläsern, die gut verbunden werden, und die man in andere hölzerne Gefäſse setzt. Allein wenn man groſse Quantitäten dieser Wurzeln aufzubewahren hat, so bedient man sich dazu am besten hölzerner Kisten, die mit verzinntem Eisenbleche ausgefüttert sind, und auf welche genaue Deckel passen.

Es ist nöthig, daſs man von Zeit zu Zeit den Wurzelvorrath durchsieht, und die von Würmern angegan-

genen Stücke ausliefst und verwirft. Man kann dadurch manchen Vorrath theurer Wurzeln, z. Rhabarber u. s. w., retten.

3. *Hölzer (Ligna). Rinden (Cortices). Stengel oder Zweige (Stipites).*

Alcornocco. Alcornoque. Cabarro-Alcoronoco. (Alkornokorinde.)

Seit einigen Jahren wird aus Südamerika diese Rinde in den Handel gebracht. So grofses Aufsehen sie aber als ein neues Arzneymittel auch erregte, so schnell ist sie doch wieder in Vergessenheit gerathen, weil sie das gar nicht geleistet hat, was man von ihr rühmte.

Die Rinde kömmt in Stücken von $\frac{1}{8}$ bis $\frac{1}{4}$ Elle Länge vor, ist $\frac{1}{4}$ bis 1 Zoll breit und einige Linien dick. Der äufsere Theil der Rinde ist ohne Oberhaut, uneben, und beträgt zwey Dritttheile der Rinde; er ist im Bruche fast eben, etwas körnigfafsrig, rothbraun, glanzlos, von einem zusammenziehenden bitterlichen Geschmacke und einem besondern moosartigen Geruche, welcher dem der Chinarinde nicht unähnlich ist. Der innere Theil der Rinde, oder der Splint, ist braungelb, auch wohl gelbweifs, im Bruche holzigfaserig, besitzt einen schwächern Geruch und Geschmack, als den der äufsern Theile der Rinde, und läfst sich von diesem ziemlich gut trennen.

Durch Kochen mit Wasser gibt die Rinde ein Dekokt, welches einem schwachen Chinadekokte ziemlich ähnlich ist, und auch bey dem Erkalten trübe wird, Durch Filtriren nach dem Erkalten wird es hell, und hat die Farbe eines alten Rheinweins. Es schlägt das essigsaure Bley weifsgelb, und das neutrale essigsaure Bley mit gelber, etwas ins Grünliche spielender Farbe nieder. Es röthet das Lakmuspapier nicht, wird durch Säuren nicht merklich verändert, aber durch kohlensaures Kali grünlich, und durch ätzende Kalilauge goldgelb gefärbt. Eisenauflösung wird olivenbraun, und

Brechweinstein weifsgelblich gefällt. Die Leimauflösung schlug es nieder, während es auch durch Galläpfeltinktur getrübt wurde.

Der Baum, von dem diese Rinde kömmt, heifst Alchornia latifolia, und hat seinen Gattungsnamen zu Ehren eines gewissen Alchorne erhalten. Bey Willdenow steht er in der Dioecia monadelphia; der Entdecker, Swarz, setzte ihn in die Monadelphia octandria. Er wächst häufig in Jamaika, wird 20 Fufs hoch. Die Blüthen stehen in mehr oder weniger zusammengesetzten Trauben, haben einen Kelch, aber keine Blumenkrone; die männlichen stehen zu 4 und 6 in Bündeln zusammen. Die weiblichen Blüthentrauben hängen. Die Frucht ist eine schwärzliche, runde Kapsel. Die Blätter stehen abwechselnd oder zerstreut, sind gestielt, drey Zoll lang, oval zugespitzt, gezähnt, glatt.

Nicht alle Schriftsteller sind indessen der Meynung, dafs diese Rinde von eben genanntem Baume komme. Viery glaubt, es sey die Rinde der jungen Zweige des Korkbaums (Quercus Suber L.); Prudens meint, sie komme von einem amerikanischen Baume, der einer neuen Gattung aus der Familie der Guttiferen angehöre. Lamaire von Liancourt glaubt, sie komme von einer Art Apocynum, und sey nahe mit Nerium antidyssentericum verwandt.

Aloës seu Agallochi veri lignum. (Aloëholz. Paradiesholz.)

Ein harziges Holz, von dem sehr verschiedene Sorten im Handel vorkommen, die wahrscheinlich von mancherley Bäumen eingesammelt werden. Die theuerste und beste Sorte heifst Calambac und wird am Werthe dem Golde gleichgeschätzt, sie kömmt gar nicht nach Europa; diese Sorte ist eigentlich ein Harz, welches nur die holzige Substanz durchdrungen hat. Es sinkt im Wasser nicht unter, und wenn man es an einem Glase reibt, so bleiben harzige Spuren zurück, die sich blos wieder durch Alkohol auflösen lassen. Der Geruch soll

äufserst angenehm seyn und der Geschmack balsamisch-bitterlich. Ich habe diese Sorte nicht gesehen, und mufs mich hier blos auf die Aussage glaubwürdiger Männer verlassen. Dafs diese Sorte so sehr selten ist, kann man leicht daraus abnehmen, weil man es in China mit dreymal so viel Silber, seinem Gewicht nach, bezahlt, und weil man eine Parthie Calambacholz unter die köstlichen Geschenke rechnete, die König Ludwig der Vierzehnte von Frankreich von dem Könige von Siam empfangen hatte.

Auf dieses folgt das Asphalathholz (Lignum Asphalathi seu Aquilae), welches in leichtern, wenig harzigen und heller gefärbten Stücken besteht. Es gibt deren vielerley Sorten, je dunkelgefärbter das Holz, je harzreicher, entzündlicher und wohlriechender, desto besser und desto theurer ist es.

Wahrscheinlich sind es drey Bäume, von denen das Aloëholz eingesammelt wird, nämlich Aloëxylum Agallochum, Aquilaria ovata, und Excoecaria Agalloga.

Laureiro behauptet, dafs das ächte Aloëholz in Harzklumpen nur in alten, abgestorbenen, hohlen Bäumen sich befände. Er nennt den Baum Aloëxylum agallochum, und setzt ihn in die zehnte Klasse des Linnéischen Systems. Der Baum ist sehr hoch, hat lange, aufrechte, glatte, dicke, braune Zweige. Die Blätter stehen wechselsweise, sind gestielt, lanzettförmig, acht Zoll lang, ungezähnt, flach, glatt, fast lederartig. Die Blumen kommen in Menge an den Spitzen der Zweige hervor. Der Kelch ist vierblätterig, haarig, und die Blättchen sind von ungleicher Länge. Die Blumenkrone besteht aus fünf ungleichen Blumenblättern und zehn Staubfäden. Der Fruchtknoten ist länglich, zusammengedrückt. Der Griffel ist fadenförmig. Die Frucht ist eine holzige, glatte, sichelförmige, einsaamige Hülsenfrucht. Der Baum wächst in Cochinchina an dem Ufer des Flusses Lav, der durch das ganze Reich fliefst.

Die zweyte Sorte Aloëholz, soll nach Cavanilles von Aquilaria ovata kommen, welche ebenfalls in

die zehnte Klasse gehört. Das Holz ist weifslichgelb, die Rinde graubraun, an den jungen Zweigen mit kurzen Haaren besetzt. Die Blattstiele sind kurz, etwas behaart. Die Blätter stehen wechselsweise, sind vier Zoll lang und zwey Zoll breit, ungezähnt, elliptisch, lang, zugespitzt, auf beyden Seiten glatt, auf der obern glänzend, und mit feinen, geraden Adern durchzogen. Die Blumen kommen einzeln an den Spitzen der Zweige. Sie bestehen aus einem glockenförmigen, fünftheiligen Kelch, haben keine Blumenkrone, aber ein glockenförmiges, zehnmal gezähntes Honigbehältnifs. Zwischen jedem Zahne desselben steht ein Staubfaden, mit einem länglichen, aufliegenden Staubbeutel. Der Fruchtknoten ist eyförmig, und wird vom Kelche umgeben. Die Frucht ist eine dichte, holzartige, eyförmige, zusammengedrückte, zweyfächerige Kapsel. In jedem Fache ist ein Saamenkorn enthalten. Der Baum ist sehr hoch und wächst in Malakka; nach Sonnerat und Kämpfer soll auch von diesem Baume ächtes Aloëholz gesammelt werden.

Abbild. s. Berlin. Jahrb. d. Pharmac. 1796. Tab. II.

Das ganz schlechte Aloëholz wird, nach Herrn Willdenow, von der Excoëcaria Agalloga Linn. gewonnen. Dieser Baum gehört in die zwey und zwanzigste Klasse. Der Stamm ist sehr ansehnlich. Die Blätter stehen wechselsweise, sind gestielt, eyförmig, lang zugespitzt, lederartig, dunkelgrün, und auf der Oberfläche glänzend. Die Blumen kommen aus den Blattwinkeln in mehrern Ähren, die männlichen sind grün, in der Jugend kurz, walzenförmig. Die Staubfäden entwickeln sich allmählig, werden immer länger und haben gelbe Staubbeutel. Die weiblichen Blumen stehen in Kätzchen. Der Fruchtknoten ist rund und hat drey Griffel. Die Frucht ist eine dreyfächerige Kapsel.

Wenn man den Baum verwundet, so strömt aus allen Öffnungen eine scharfe Milch hervor. Er wächst in Ostindien.

Abbild. s. Berlin. Jahrb. der Pharmac. 1796. Tab. I.

Angusturae cortex. Augustinus. (Angustura, Angusturarinde.)

Ein neues, erst seit 1786 bekanntes, Arzneymittel. Diese Rinde kömmt in gebogenen Stücken von verschiedener Länge vor; ihre Dicke beträgt kaum ein bis zwey Linien. Die Oberhaut ist weifslich und ungleich, die Rinde aber gelbbraun, dicht, fest und auf dem Bruche glänzend. Sie besitzt kaum einen Geruch, aber einen bittern, balsamischen Geschmack. Das Pulver sieht dem Rhabarberpulver sehr ähnlich, doch ist es mehr gelbbräunlich. Sie färbt Wasser und den Weingeist gelb.

In Hamburg waren vor mehrern Jahren auf den Gebrauch eines Dekokts von Angusturarinde sehr üble Zufälle entstanden. Der dortige Magistrat veranlafste daher den Hrn. Dr. Rambach zu einer Untersuchung dieser Rinde. Dieser fand die ächte Angusturarinde, d. h. eine solche Rinde, auf deren Gebrauch die übeln Zufälle nicht erfolgten, äufserlich blafsgelb mit kleinen querlaufenden Furchen versehen, innerlich hellbraun, beynahe gelb, leicht, nicht zusammengerollt, auf dem Bruche harzig, etwas dunkelbrauner, vom gewürzhaften etwas unangenehmen Geruch und ziemlich starkem, bitterm Geschmack. Bey dem Kauen wurde sie dunkelbraungelb, und das Pulver war mäfsig braungelb.

Der unächten Rinde waren drey Sorten, die äufserlich sehr viel Ähnlichkeit mit der ächten Rinde hatten; allein nach Hrn. Dr. Rambach enthält die ächte Rinde keinen Gerbestoff und keine Gallussäure, verändert die Eisenauflösungen nicht, wird durch kohlenstoffsaures Kali gelb niedergeschlagen, und das wäfsrige Dekokt färbt das Leinen gelb; auch zieht der Alkohol eine starke harzige Tinktur aus. Durch diese Eigenschaften kann man sehr leicht die ächte Rinde von der falschen giftigen unterscheiden. Der wäfsrige Aufgufs der unächten Rinde wird von schwefelsaurem Eisenoxydül dunkelgrün gefärbt, und setzt bald einen schwarzen, etwas ins Aschgraue sich ziehenden Niederschlag ab. Auch bringen Kalkwasser

und kohlensaure Kaliauflösung darinne starke Niederschläge hervor.

Seitdem hat man auch bestimmt erfahren, dafs die falsche Rinde aus Ostindien gebracht wird, sie stammt, nach Einigen, von einer Art Strychnos, nach Andern, Brucea, her. Der in ihr liegende giftige Bestandtheil ist neuerdings genauer untersucht, und als ein Pflanzenalkaloid erkannt worden, das man Brucin genannt hat.

Der Baum aber, welcher die ächte Rinde hervorbringt, ist, nach Humbold, Bonplandia trifoliata. Er macht eine neue Gattung in der fünften Klasse aus. Der Stamm ist baumartig, von beträchtlicher Höhe. Die Blätter stehen wechselsweise, gestielt, dreyzählig; die Blättchen sehr kurz gestielt, einen oder anderthalb Fufs lang, elliptisch, gegen die Basis enger werdend, lang zugespitzt, auf der obern Fläche glänzend, auf der untern matt und mit feinen weifsen Haaren besetzt. Der allgemeine Blattstiel einen bis anderthalb Fufs lang, rinnenförmig, ebenfalls mit feinen weifsen Haaren besetzt. Die Afterblätter einzeln, länglich-lanzettförmig. Die Blumen bilden eine gestielte, anderthalb Fufs lange traubige Rispe. Der Kelch fünfspaltig, die Kronenblätter fünf, gegen die Basis mit den Rändern zusammenhängend, fünf Honigschuppen den Fruchtknoten bedeckend, fünf Kapseln, an der Basis verbunden, einsaamig.

Das Vaterland ist Südamerika an der Mündung des Oronoko, bey der Stadt Angustura.

Abbild. s. Hayne Darstell. I. Bd. Tab. 18. und Berlin. Jahrbuch 1804. Bd. II.

Aurantiorum cortices. (Pomeranzenschalen. Pomeranzenzitrone.)

Dieses sind die getrockneten Schaalen von den Früchten des Pomeranzenbaums; sie bestehen aus zwey Substanzen, nämlich der Oberfläche, welche aus einer dunkelgelben, ungleichen, mit vielen Löchern durchstochenen Rinde besteht, und der innern Substanz, welche ein weifses, mehr oder weniger dickes, unkräftiges Mark ist. Dieses wird ausgeschnitten, und der übrige gelbe, rin-

dige Theil Flavedo aurantiorum genannt und zum Arzneygebrauche angewendet. Im frischen Zustande besitzt der gelbe, rindige Theil eine Menge ätherisches Öl, welches auf der Oberfläche in lauter kleinen Saftbläschen enthalten ist, und welches sich abscheiden läſst, wenn diese zerrissen werden. Die äuſsere Schaale hat einen sehr angenehmen, gewürzhaften Geruch, und einen aromatischen, erwärmenden, gelinden bitterlichen Geschmack *).

Der Baum ist bey den Blättern näher beschrieben; s. Aurantiorum herba.

Betulae cortex et Lignum. (Birkenholz.)

Ein sehr bekanntes Holz, das unter einer weiſsen Oberhaut eine braune Rinde enthält, die einen etwas balsamischen Geruch und Geschmack besitzt. Das Holz ist weiſs **).

Der Baum ist bey den Kräutern näher beschrieben; s. Betulae herba.

Campechianum seu Campeschense seu coeruleum Lignum. Lignum Sappan. (Kampescheholz. Blutholz. Blauholz. Kampescheblutholz.)

Dieses Holz ist ziemlich dicht, fest und schwer, und von dunkelrother Farbe. Es besitzt einen schwa-

*) Im Handel kömmt eine Sorte Pomeranzenschaalen unter dem Namen Kurassavische Schaalen (Cortices de Curassav) vor, welche weit dünner sind, sehr wenig Mark enthalten, und daher auch nicht brauchen ausgeschält zu werden. Das im Handel vorkommende Bergamothöl oder Oranienöl (Oleum seu Essentia Bergamotto) wird von einer Abart der Pomeranzen, die auf der Insel Barbados wachsen, durch mechanische Behandlung gewonnen.

**) In Polen und Ruſsland bereitet man durch trockne Destillation aus dem Birkenholze ein empyrevmatisches hellröthliches Öl, welches Dagget schwarzer Daeg (Oleum Rusci, Betulinum seu Moscoviticum) genannt wird. Aus dem frischen Safte des Baums wird in einigen Gegenden durch Gährung ein berauschendes Getränke bereitet, das man Birkenwein nennt.

chen Geruch, und einen zusammenziehenden süfslichen und hintennach bitterlichen Geschmack. Dem Wasser und Weingeist theilt es eine rothe Farbe mit, die durch Alkalien blaulich wird. Zwey Pfund Holz geben gewöhnlich vier bis fünf Unzen wäfsriges Extrakt.

Dieses Holz ist der inwendige Kern des Stammes vom Kampechebaum (Haematoxylon Capechianum Linn.), der in die zehnte Klasse gehört. Der Baum erreicht eine beträchtliche Höhe, und wächst in dem wärmern Amerika, an dem Meerbusen Kampeche im Königreiche Mexico wild; auch in Jamaika und den antillischen Inseln ist er häufig angepflanzt worden.

Man soll an diesem Baume auch ein Gummi in Stückchen von verchiedener Gröfse finden, welches eine ganz dunkelrothe Farbe und den Geschmack des Holzes besitzt. Ich weifs nicht, ob man Gebrauch davon in der Arzneykunde gemacht hat.

Canella alba. (Weifser Zimmt. Zimmtrinde. Weifskannehl.

Diese Rinde erhalten wir in dicken, zusammengerollten Röhren, sie ist dicht, aber leicht zerbrechlich, auswendig weifsgelb mit röthlichen Strichen versehen, die innere Oberfläche ist weifs und glänzend; der Geruch ist schwach, aromatisch, und zeigt sich erst beym Stofsen stärker, der Geschmack ist sehr gewürzhaft, sehr brennend und etwas nelkenartig. Bey der Destillation erhält man ein sehr kräftiges Wasser, und etwas ätherisches, im Wasser zu Boden sinkendes Öl, welches einen Nelkengeruch besitzt.

Der Baum, von dem diese Rinde kömmt, heifst Canella alba Linn., und gehört in die eilfte Klasse. Er erreicht eine Höhe von dreyfsig Fufs, und eine Dicke von fünf bis sechs Zoll im Durchmesser. Der Kelch der Blume ist dreylappig, die Krone fünfblätterig, sechszehn Staubbeutel sind an das krugförmige Honigbehältnifs angewachsen. Alle Theile des Baumes sind gewürzhaft, und die Beeren sind, wenn sie grün eingesammelt werden, noch hitziger als der Pfeffer.

Das Vaterland dieses Baumes ist Jamaika, Karolina und andere westindische Inseln.

Abbild. s. Browne Nat. hist. of Jamaic. Tab. 27. Fig. 3. Blackwell Herbar. Tab. 206.

Diese Rinde ist bisweilen mit der Wintersrinde oder mit der Kostrinde verwechselt worden, beyde aber unterscheiden sich sehr davon, wie man aus der Beschreibung jener beyden Rinden ersehen wird.

Cascarillae cortex. Gasgarilla. Chacarilla. (Cascarillrinde. Schackerill. Kaskarill. Kaskarillkroton.

Diese Rinde erhalten wir gewöhnlich in mehr oder weniger zusammengerollten Röhren, die ein und mehrere Zoll lang, und kaum ein bis zwey Linien dick sind. Sie ist von Aufsen runzelich, weifsgrau, inwendig mehr oder weniger schwarzbraun, auf dem Bruche etwas glänzend und harzig. Sie besitzt einen scharfen, bittern, gewürzhaften Geschmack und einen schwachen Moschus oder Ambra ähnlichen Geruch. Wird sie gepulvert, so verbreitet sich der Geruch stark, noch stärker aber, wenn sie auf glühende Kohlen geworfen wird.

Ein Pfund der Rinde liefert ohngefähr zwey Drachmen ätherisches Öl, aufserdem enthält sie noch viel Harz uud extraktive Theile.

Diese Rinde soll, nach D. Wrigt, nicht von Croton Cascarilla Linn. kommen, wie man sonst glaubte, sondern von einem anderen Baume, den Hr. W. Croton Elutheria nennt, es ist aber derselbe, den Linné mit dem Namen Clutia Elutheria belegt, und der in die zwey und zwanzigste Klasse gehört. Die männliche Pflanze hat einen fünfblätterigen Kelch und eine fünfblätterige Krone, die weibliche Blume ebenfalls, und drey Griffel. Sie trägt eine dreyfächerige Kapsel und einen Saamen. Die Blätter sind lanzett-herzförmig.

Das Vaterland ist Peru, Florida, Providentia und Paraquay.

Abbild. s. Hort. cliffort. 486. Blackwell Herb. Tab. 577. Zorn pl. med. Tab. 595.

Cassia caryophyllata. (Nelkenrinde. Nelkenzimmt. Nelkenmyrthe.)

Eine dünne, wenig gerollte, leicht zerbrechliche Rinde; sie ist rostfarbig braunroth, und äufserlich etwas heller. Ihr Geruch ist nelkenartig, und ihr Geschmack bitterlich gewürzhaft. Sie soll sehr wenig ätherisches Öl liefern.

Der Baum, von dem diese Rinde kömmt, ist Myrtus caryophyllata Jacq., und gehört in die zwölfte Klasse. Er besitzt ein ganz vortreffliches Ansehen, wächst langsam und blühet des Jahres zweymal. Im Alter erlangt er eine beträchtliche Höhe und Dicke. Der Stamm ist aufrecht, und bildet immer in der Höhe einen schönen dichten, pyramidenförmigen Schopf. Die jungen Bäume haben eine braune Rinde, die hernach grau wird. Die jüngern Zweige sind spitz viereckig. Die Blätter sind sehr häufig, lederartig, ganz, verkehrt, länglich eyförmig, glänzend, stumpf, lebhaft grün, mit Adern durchzogen, und verlängern sich in einen kurzen Blattstiel. Die Blumen sind klein, der Kelch ist fünfspaltig und sitzt über dem Fruchtknoten, die Krone hat fünf Blätter, und die röthlichweifse Beere, welche zurückbleibt, ist mit den Kelchschuppen gekrönt, und besitzt einen sehr durchdringenden Geschmack, und enthält etwa sieben bis acht Saamen. Sowohl die Blätter dieses Baumes, als die Beere, werden von den Einwohnern als Gewürz an die Speisen gebraucht.

Das Vaterland ist Ostindien, er wächst aber auch auf Martinike, Guadeloup und Granada. Im Handel kömmt die Rinde in Bündeln vor, die in Kisten oder in Körben, welche mit Palmblättern ausgelegt sind, verschickt werden.

Abbild. s. Jacquin amer. Ed. pict. Tab. 76.

Cassia lignea. Canella malabarica. Xylocassia. (Mutterzimmt. Cassienrinde. Mutterzimtlorber.)

Von dieser Rinde kommen vorzüglich zwey Sorten

im Handel vor, die erste und beste ist in Röhren gerollt, braungelb, und im Geruch und Geschmack dem ächten Zimmt ähnlich; auf der Oberfläche aber ist sie rauher, gröber, dicker, im Bruche nicht faserig, sondern glatt, zerspringt in mehrere kurze Splitter, riecht und schmeckt auch schwächer, als der ächte Zimmt. Bey dem Kauen wird sie sehr schleimig, und selbst der wäſsrige Aufguſs davon ist sehr schleimig.

Die zweyte und schlechteste Sorte ist fast dunkelbraun, kömmt in dicken Röhren vor, ist sehr holzig, und besitzt nur einen geringen Geruch und Geschmack. Diese verschiedenen Sorten entstehen vielleicht blos durch das verschiedene Alter.

Der Baum, von dem diese Rinden genommen werden, soll Laurus Malabathrum Burmanni seyn. Es ist ein Baum von oft mehr als 24 Fuſs Höhe. Die Blätter sind einen Fuſs lang, 3 bis 4 Zoll breit, stehen einander beynahe gegenüber, sind an beyden Enden schmäler, dünne, nicht lederartig. Sie haben drey Längennerven, die fast einen Zoll über der Basis des Blattes entspringen. Die Blumen sind klein, geruchlos, haben 5 Staubfäden, und stehen an der Spitze der Zweige in Rispen. Die Früchte klein. Dieser Baum wächst in Ostindien, und soll vorzüglich in Malabar auf Bergen einheimisch seyn.

Chinae caribaeae cortex. Cortex Caribaeus seu Jamaicensis. (Karaibische Chinarinde. Jamaikaische Rinde.)

Sie kömmt in sehr verschiedenen Stücken vor, je nachdem sie vom Stamme, oder von dicken oder dünnen Ästen abgeschält worden ist, auch in der Farbe ist sie sehr verschieden. Die beste Sorte ist fast ganz zusammengerollt, von der Dicke eines Nagels, äuſserlich runzelich, dunkelgrün, mit Flechten besetzt, inwendig braunröthlich; sie besitzt einen widerlichen, bittern Geschmack und einen etwas gewürzhaften Geruch. Schlechter ist eine andere Sorte, die äuſserlich röthlichweiſs, innerlich braunschwarz ist und einen ingberartigen Ge-

schmack besitzt. Eine dritte Sorte, die ich aber nicht gesehen habe, soll von der Dicke einer Schreibfeder seyn, die Farbe der gemeinen Chinarinde besitzen, und äufserst unangenehm bitter schmecken.

Der Baum, von dem diese Rinde kömmt ist, nach Linné, Cinchona caribea, und gehört in die fünfte Klasse. Die Blumenstiele kommen aus den Blattwinkeln hervor, und tragen nur einzelne Blumen. Der Baum erreicht eine Höhe von 20 bis 40 Fufs und wächst auf den caribäischen Inseln, vorzüglich auf Jamaika.

Abbild. s. Jacquin Observ. botan. pag. 2. Tab. 47.

Die Gattung Cinchona, von welcher Linné nur zwey Arten kannte, hat sich so vergröfsert, dafs mehrere Arten derselben, die sehr von den Gattungscharakter abwichen, zu einer eignen Gattung erhoben worden sind, die den Namen Exostemma führt. Und hierher gehört auch der Baum der caribäischen Rinde, der jetzt den Namen Exostemma caribaea führt. Die Blumen haben einen fünfzähnigen Kelch, stehen gegenüber; die Blumenkrone ist trichterförmig, die Zipfel des Randes linienförmig. Die Staubfäden sind der Basis der Blumenkrone eingefügt; die Kapsel mit dem Kelch gekrönt; die Narbe ungetheilt, meist zweyfächerig, in zwey Theile sich trennend, in der Mitte aufspringend. Die Saamen mit einem hautartigen ganzen Rande.

Die Blätter sind eyrund, zugespitzt, kahl, die Blumenstiele entspringen im Blattwinkel und an der Spitze, die Kronenlappen sind so lang als die Röhre, die Früchte sind eyförmig und glatt.

Abbild. Hayne Darstell. Bd. VII. Tab. 44.

Chinae cortex. China chinae. Cortex chinae fuscus. Chinchina. Kinkina. Quinquina. Peruvianus. (Chinarinde. Fieberrinde. Peruanische Rinde. Gemeine Fieberrinde.)

Von dieser vortrefflichen Rinde kommen im Handel sehr viele Sorten vor, auch ist sie der Verfälschung sehr ausgesetzt. Wenn man sie im Ganzen aus Cadix be-

zieht, so erhält man grofse Ballen (Zeronen), worin grobe, mittlere und feste Rinden, auch wohl Rinden von anderen Bäumen, unter einander gemischt sind. Zum Arzneygebrauche darf man nur die beste Rinde nehmen. Sie besteht aus dünnen und feingerollten Stücken, die äufserlich rauh, rothbraun oder schwärzlichroth und etwas weifsgrau gefleckt sind, oft ist sie mit weifslichen Flechten besetzt; inwendig sit sie zimmtfarbig, gelbroth, fest und glatt. Der Bruch ist nicht faserig und etwas glänzend. Der Geschmack ist bitterlich, gelind adstringirend, balsamisch, der Geruch specifisch. Das wässerige Dekokt ist, so lange es noch warm ist, durchsichtig röthlich, nach dem Erkalten wird es trübe und bleich. Sie gibt den vierten Theil wäfsriges Extrakt, und etwa den achten Theil Harz.

Die sehr bittere, oder stark zusammenziehend schmeckende, oder geschmacklose faserige Rinde, darf nicht zum Arzneygebrauche angewendet werden.

Die Güte der Chinarinde bestimmt man im Allgemeinen durch nachfolgende Kennzeichen: der Absud aus 1 Theile der Rinde mit 8 Theilen Wasser mufs nach dem Erkalten das Ansehen des Milchkaffees haben; und das Lakmuspapier röthen. Ein kalter Aufgufs aus 1 Theile Rinde mit 8 Theilen Wasser mufs nach dem Filtriren eine helle Rheinweinfarbe besitzen, durch salzsaure Eisenauflösung grün gefärbt werden, die wäfserige Auflösung des Spiefsglanzweinsteins fällen, auch durch Galläpfeltinktur und Hausenblasenauflösung getrübt werden. Dieses letztere Kennzeichen fehlt aber öfters bey sonst guten Rinden.

Über den Baum, welcher die ächte Chinarinde liefert, hat man sich sehr gestritten. Nach Humbold ist es Cinchona Condaminea. Es ist ein schöner ansehnlicher Baum, mit lanzettförmig ovalen, und oval lanzettförmigen, zugespitzten, kahlen, auf der untern Fläche an den Astachseln der Rippen grubigen Blättern, fast rispenartigen Doltentrauben, in der Mitte der Röhre verborgenen Staubbeuteln, mit eyförmig-länglichen

Früchten. Dieser Baum wächst auf den Bergen um Loxa in Peru.

Abbild. s. Humbold Plant. aequin. I. Tab. 10. Hayne Darstell. Bd. 7. Tab. 37.

Nach Humbold aber ist dieser Baum so selten, daſs die davon geschälte Rinde nur für die Königl. Hofapotheke gesammelt wird, und rechtlicherweise nie in den Handel kömmt. Es ist daher wohl ohne allem Zweifel, daſs die unter dem Namen braune Chinarinde vorkommende Rinde von andern Cinchonen-Arten gesammelt wird, und zwar von folgender Species, der Cinchona scrobiculata Humbold. Ein an 40 Fuſs hoher Baum mit glänzenden, eyrund-länglichen Blättern, die sich vorzüglich dadurch auszeichnen, daſs auf der untern Seite in den Winkeln der Adern sich mit Haaren besetzte und eine scharfe klebrige Feuchtigkeit enthaltende Grübchen befinden. Sie sind 4 bis 12 Zoll lang, 2 bis 6 Zoll breit, am Rande ganz. Die rosenrothen Blumen riechen stark und stehen in Rispen; die Krone ist dreymal länger als der Kelch, der Rand derselben wollig. Die Kapseln sind länglich und haben zwey einander gegenüber stehende Nähte.

Abbild. s. Humbold et Bonpl. Plant. aequin. I. Tab. 47.

Übrigens lese man über diesen Gegenstand nach: Don Jos. Coelestina Mutis Abhandlung, im Auszuge von dessen Schüler, Don Francisco Antonio Zea, in Fischers span. Miszellen, 1. Bd. S. 65. Vergl. Ebendesselben Abhandlung in den Annal. de histor. natural. Tab. II. und Fabroni's Abhandl. in Efemeridi chim. Milan. 1805. No. III. Rohde, Monograph. cinchonae generis spec. Götting. 1804. Dessen Monograph. cinchonae generis tentamen. Götting. 1804. Vorzüglich auch Hayne in seinen Darstellungen der pharm. Gew. Bd. VII. Link in Hufeland's Journ. Bd. 49. Jahrg. 1819.

Diese Rinde ist den Europäern zuerst durch die Gemahlin des Vicekönigs von Peru, der Gräfin del Chinchon, bekannt worden, die im Jahr 1638

damit von einem Wechselfieber geheilt wurde, daher wurde das Pulver der Rinde unter dem Namen Pulver der Gräfin bald sehr berühmt. Da bald darauf die Jesuiten anfiengen, die Rinde auszutheilen, so erhielt sie den Namen Jesuitenpulver, und als diese nachher eine Parthie der gepulverten Rinde nach Rom an den Cardinal Lugo schickten, so erhielt sie den Namen Cardinalspulver.

Chinae regius cortex. Cortex regius seu flavus. Peruvianus luteus. (Königschinarinde, Gelbe Fieberrinde. Königsrinde.)

Unter diesem Namen kommen im Handel verschiedene Sorten vor; die ich erhalten habe, stimmt mit der genauen Beschreibung, die der Geheimehofr. Meyer davon geliefert hat, genau überein. Die Stücke haben theils eine äufsere Rinde, theils sind sie von derselben entblöfst, sie sind ein bis vier Zoll lang, und ein bis anderthalb Zoll breit. Die äufsere Rinde ist theils abgerissen, theils abgerieben oder abgesprungen. Da, wo die äufsere Rinde vorhanden ist, ist sie an ihrer äufseren Fläche, bey jungen Rindestücken, rostfarben, nach Innen aber braun. Die äufsere Rinde hat viele Kerben, die desto tiefer sind, und weiter von einander abstehen, je älter das Stück ist. Die meisten Kerben laufen quer, doch findet man auch einige längliche. Man findet auch die äufsere Rinde oft mit weifslichen Flechten besetzt. Die innere Oberfläche ist bey dicken Stücken flacher, bey dünnern stärker ausgehöhlt. Ihre Farbe ist bräunlichgelb, oder einer hohen Zimmtfarbe ähnlich, bisweilen gelb und braunstreifig, so dafs sich beyde Farben in einander verlieren. Die innere Rinde ist mehr als noch einmal so dick, als die äufsere. Die ganze bricht sehr leicht, und die dünnern Stücken geben eben so einen glatten und festen Bruch, als die beste Chinarinde; die groben Stücke geben einen faserigen Bruch. Im Bruch ist sie durchaus mehr oder weniger gelb oder braun. Der Rindenstaub färbt die Haut gelb, und die Farbe der gepulverten Rinde ist dunkelgelb.

Der Geruch ist mehr gewürzhaft, als bey der gemeinen und rothen Chinarinde. Der Geschmack ist beträchtlich bitter, mehr scharf und gewürzhaft, als zusammenziehend. Nächst der ächten Chinarinde soll diese die wirksamste unter den andern Cinchonen seyn.

Der Baum, von dem diese Rinde kömmt, ist, nach Mutis, Cinchona cordifolia, er hat grofse ovale, 5 — 6 Zoll lange Blätter, die auf der untern Seite mit weichen Haaren besetzt sind, der Rand der Blumenkrone ist wollig. Die Blume ist purpurfarben. Das Vaterland ist ebenfalls das spanische Amerika.

Abbild. Hayne Darstell. Bd. VII. Tab. 40.

Im Handel kömmt aber auch noch eine Rinde unter dem Namen China flava ordinaria vor. Sie kömmt in flachen Stücken vor, und ist die Rinde des Stammes der Cinchona lancifolia, eines Baumes mit ovallanzettförmigen und umgekehrt eyrunden, spitzigen, haklen Blättern, und wenig blumigen Blüthentrauben.

Abbild. Hayne Darstell. Bd. VII. Tab. 38.

Chinae martinicensis cortex. China montana. Chinchina Piton. Quinquina Piton. (Martiniksche Chinarinde. Bergchinarinde.)

Diese Rinde kömmt in Zoll langen, zusammengerollten Stücken vor, welche die Dicke eines Pfeifenstiels haben; sie sind von der Oberhaut entblöfst und besitzen eine grauliche, ins braune fallende Farbe. Der Geschmack ist anfangs angenehm gewürzhaft, nachher widrig bitter, der Geruch ist schwach, etwas balsamisch. Sie enthält wenig harzige Theile.

Der Baum dieser Rinde, die seit 1777 in Europa bekannt geworden ist, soll Cinchona montana seyn. Er soll eine Höhe von vierzig Fufs erreichen, und der Stamm soll so dick werden, dafs er von einigen Menschen kaum umfasset werden kann. Nach Vahl soll dieser Baum mit Cinchona floribunda einerley seyn. Das Vaterland sind die Inseln Guadeloupe und Martinike.

Chinae novus seu surinamensis cortex. (Neue Chinarinde.)

Sie kömmt in langen starken Stücken vor, welche fast röhrenförmig zusammengerollt sind. Die Dicke der Rinde beträgt ohngefähr eine halbe Linie. Sie ist auf der Oberfläche dunkelgrau, inwendig ist sie blaſs von Farbe, und läſst sich leicht in Splitter zerbrechen. Der Geschmack ist sehr bitter, aber kaum zusammenziehend, und hat überhaupt wenig Ähnlichkeit mit dem Chinageschmack.

Der Baum, von dem diese Rinde kömmt, ist noch unbekannt, und es fragt sich, ob er in das Chinageschlecht gehört. Die Rinde kömmt aus Surinam.

Chinae rubrae cortex. Peruvianus ruber. Quinquina rubra. (Rothe Chinarinde. Spanische Chinarinde.)

Diese Rinde kömmt in weit gröbern, flachern, dickern und weniger zusammengerollten Stücken vor, als die gewöhnliche Chinaride. Sie besteht aus drey Lagen, die äuſsere ist uneben, rissig, dünne, weiſsgrau, und hie und da mit Flechten besetzt; die mittlere ist dichter, fester, harziger und braunroth, der Farbe einer dunkeln Cassienrinde ähnlich; und die dritte ist holzig, faserig, und gelbroth. Der Bruch ist faserig. Der Geruch ist der gemeinen Chinarinde ähnlich, der Geschmack aber gewürzhafter, bitterer und zusammenziehender. Das Pulver ist weit röther, als das gemeine Chinapulver. Man findet auch bisweilen dünne und feinröhrige Stücke damit vermischt, welche durchaus roth und sehr kräftig sind.

Diese Rinde ist zuerst im Jahr 1779 allgemein bekannt worden, da ein spanisches Schiff, welches mit dieser Rinde beladen, den Engländern in die Hände fiel. Weil diese Rinde bald auſserordentlich stark gesucht wurde, so fieng man an, sie häufig zu verfälschen. Nicht selten verkaufte man sogar grobe Stücke der gemeinen Chinarinde dafür, die man mit einem Fernam-

bukdekokt gefärbt, oder mit rothem Santelpulver bestreuet hatte. Jetzt, da die Ärzte diese Rinde nicht mehr so häufig anwenden, hat die Verfälschung wieder nachgelassen, und man erhält weit leichter ächte Rinde, als vormals.

Man glaubte vormals, daſs diese Rinde von alten Stämmen der Cinchina officinalis oder lancifolia eingesammelt werde; allein diese Meinung verdient keinen Beyfall, denn die ganz dünnen, feinen rothen Röhren, die sich darunter finden, welche offenbar von den jüngern Zweigen genommen sind, und sich doch durchaus von der gemeinen Chinarinde unterscheiden, sind die beste Widerlegung, und jetzt hat uns auch Mutis belehrt, daſs der Baum eine besondere Art der Cinchona ist, nähmlich Cinchona oblongifolia Mutis, oder Cinchona lutescens Ruiz. Nach Mutis ist der hervorstechende Charakter dieser Rinde eine röthliche Farbe, und eine strenge Bitterkeit. Der Baum findet sich häufig auf St. Fé.

Abbild. s. Hayne Darstell. Bd. VII. Tab. 4.

Chinae Sanctae Luciae cortex. Cinchona Sanctae Luciae. (St. Lucienrinde.)

Unter diesem Namen habe ich so sehr von einander verschiedene Rinden im Handel erhalten, daſs ich wirklich nicht zu bestimmen wage, welche Sorte ganz ächt war. Hagen versichert, eine ganz ächte Rinde erhalten zu haben, und beschreibt sie, dem äuſseren Ansehen nach, dem Nelkenzimmt sehr ähnlich. Die längsten Stücke waren über zehn Zoll lang, von der Dicke der Mittelsorte der gewöhnlichen Chinarinde, oft aber noch dünner. Die mehrsten waren nicht ganz, sondern nur rinnenförmig zusammengerollt. Die Farbe war auf der äuſseren Seite rostbraun, auf der inneren schwarzbraun. Der Bruch langfaserig. Der Geschmack ist anfänglich wenig gewürzhaft, nachher äuſserst bitter. Vier Unzen Rinde gaben Hagen vierzehn Drachmen wäſsriges Extrakt, enthielten aber wenig Harz. Herrn Assessor Schrader in Berlin, der diese Rinde che-

misch untersuchte, erhielt aus acht Unzen der Rinde zwey Unzen und eine Drachme trocknes Extrakt, und ein halbes Loth harziges Extrakt; auch schied sich aus dem wäſsrigen Extrakt primatischer Salpeter ab.

Nach Vahl stammt diese Rinde von Cinchona floribunda, die jetzt unter die neue Gattung Exostemma versetzt worden, und Exostemma floribundum heiſst. Dieser Baum hat eine Endrispe, glatte kreiselförmige Kapseln, und elliptische zugespitzte Blätter. Die Äste sollen glatt, cylindrisch, nur unter dem Knoten unmerklich zusammengedrückt seyn. Die Blätter sind entgegengesetzt, gestielt, grün und glänzend. Der Baum bleibt immer grün und blüht im Junius.

Das Vaterland ist St. Lucia, Martinique, Hispaniola, St. Domingo und Guadeloupe, er wächst auf den Höhen der Gebirge.

Abbild. Hayne Darstell. Bd. VII. Tab. 45.

Chinae Tecamez cortex. (Tecametzchinarinde).

Diese Rinde besteht aus Stücken, die eine halbe Elle in der Länge, und über eine Linie in der Dicke haben. Fast alle Stücke sind röhrenförmig, und viele so in einander gerollt, wie die Zimmtrinde. Manche haben einen Zoll im Durchmesser. Die Oberfläche ist mit einer dünnen Haut bedeckt, die eine bräunlichgrüne Farbe hat, und hie und da mit weiſslichten Flechten bedeckt ist. Diese Oberhaut ist mit der Substanz der Rinde fest verbunden. Die innere Fläche ist völlig glatt, dunkelroth, ins Schwärzliche spielend. Der Bruch ist weniger faserig, als der der Königs- und rothen China. Man bemerkt an den besten Stücken deutlich zwey verschiedenne Faserschichten: die äuſsere, welche locker, beym Zerbrechen ungleich ist, und kleine Fasern zeigt, und eine schöne hochgelbe Pomeranzenfarbe hat; und die innere, welche weit dünner ist, die Farbe der innern Fläche besitzt, von Fasern-Textur, gelb und etwas glänzend im Bruche zu seyn scheint. Die Rinde hat wenig Geruch, der Geschmack ist beträchtlich bitter und gewürzhaft; gepulvert zeigt sie auch einen etwas ge-

würzhaften Geruch, und eine ins Rhabarberartige fallende Pomeranzenfarbe. Das Zusammenziehende ist auch im Geschmacke bemerklich, scheint aber doch durch die Bitterkeit mehr eingehüllt zu seyn, als in den andern Chinarinden.

Diese Rinde ist erst seit 1796 in England bekannt geworden, und wird noch zur Zeit in einem hohen Preise gehalten. Alles, was wir von dieser neuen Rinde wissen, gründet sich auf die Nachricht, die Mr. Brown, ein englischer Schiffswundarzt, in einem Briefe vom 5. September 1796 an den Herrn Aylmer Bourke Lambert, Vicepräsidenten von der Linné'schen Gesellschaft in London, bekannt gemacht hat. Man findet ihn in dem daselbst zu Anfange des Jahres 1797 erschienenen Werke: „A Description of the Genus, Cinchona, comprehending the various Species of vegetales from which the peruvian and other barks of a similar quality are taken etc." Die erste deutsche Bekanntmachung verdanken wir dem Herrn Dr. Friese zu Breslau. — (S. Hufeland's Journ. der prakt. Arznk. V. B. S. 858).

Hr. Brown kam im Jahr 1793 als Schiffswundarzt eines nach Neu-Südwales und zum Wallfischfange an die Küsten von Peru und Quito bestimmten Schiffes nach Tecamez. Die vielen am Bord befindlichen Kranken nöthigten den Capitain, hier Erfrischungen einzunehmen. In dem Vaterlande der Chinarinde erkundigte sich Brown nach derselben; allein man brachte ihm eine andere Rinde, die hier einheimisch war, und zu gleicher Absicht gebraucht wurde. Brown fand den Baum derselben von jeder andern Art verschieden, und wirklich als eine neue Species. Der Baum dieser Rinde wuchs in einem fruchtbaren Boden am Abhange eines Hügels. Die Wurzeln lagen nicht tief in der Erde. Die gröfsten Bäume waren etwa 24 Fufs hoch, bey einem Umfange von 2 Fufs. Kein einziger hatte damals Blüthen oder Früchte, und von den Saamen konnte nichts erhalten werden, man war misstrauisch und zeigte selbst den Fremden die Bäume nicht gern. Dafs der Baum zur Gattung Cinchona gehöre, läfst sich aus der

Ähnlichkeit seiner Zweige und Blätter mit den Zweigen und Blättern anderer Chinaarten im Allgemeinen mit Wahrscheinlichkeit vermuthen. Hayne zweifelt daran. Junge, zweyjährige Bäume sollen die beste Rinde geben. Sie ist dünn, leicht zerbrechlich, gewürzhaft und zusammenziehend. Die dicke wird weniger geschätzt und von alten Bäumen abgeschält. Die Indianer streifen den Baum ab, indem sie zwey Zoll breite und zwey Fuſs lange Einschnitte in die Rinde machen, die abgeschälten Stücke dann in Bündel von 32 Pfund binden, und so etliche Tage aufheben, ehe sie sie der Sonne zum Trocknen aussetzen. Sie wird in Zeronen nach Guayuil geschickt, und daselbst das Pfund zu einem Schilling und drey Den. verkauft.

Tecamez, oder richtiger Atacamez, ist ein beträchtliches indianisches Dorf, welches auf der Küste von Quito im spanischen Südamerika, und zwar im 46. Grad nördlicher Breite, und nahe am 80. Grad westlicher Länge liegt, und einen Ankerplatz hat.

Cinamomi acuti seu veri cortex. (Aechter Zimmt. Zimmet. Brauner Kanell. Zimmtrinde. Zimmtlorbeere.)

Diese Rinde stellt lange Röhren vor, die etwa von der Dicke eines Fingers und sehr zerbrechlich sind. Die einzelne Rinde ist etwas biegsam, nicht viel stärker als ein Royalpapier, im Bruche splitterig. Der Geruch ist äuſserst angenehm, fein, durchdringend, und der Geschmack süſslich, erwärmend, etwas stechend, kaum zusammenziehend, und nicht sehr scharf. Unter dem Kauen muſs die Rinde den Speichel nicht schleimig machen, ein wässeriger Aufguſs darf auch nicht schleimig werden, und keinen grellen Geschmack besitzen. Die Rinde darf nicht hart und dick, auch nicht dunkelbraun gefärbt seyn. Im Handel kommen sehr verschiedene Sorten vor, die von der eben beschriebenen mehr oder weniger abweichen. Die sehr schwach schmeckende Rinde soll vorher schon einer Destillation unterworfen worden seyn.

Der Baum, von dem diese Rinde eingesammelt wird, ist Laurus Cinamomum Linn., und gehört in die neunte Klasse. Es ist ein schöner ansehnlicher Baum, der eine Höhe von 20 Fuſs erreicht; er trägt wohlriechende Blumen, die keinen Kelch haben. Die Krone ist sechsblätterig, die Blumenblätter sind eyrund, zugespitzt, eingetieft, aufrecht. Das Honigbehältniſs besteht aus drey zugespitzten gefärbten Höckern, die sich in zwey Borsten endigen, und um den Fruchtknoten stehen. An den Trägern der Staubfäden sitzen zwey kugelrunde Drüsen mit sehr kurzem Stiele, nahe bey der Basis. Die Blätter sind eyrund-länglich, haben drey Rippen, die sich gegen die Spitze des Blattes zu verlieren, und besitzen einen Nelkengeruch. Die Wurzel soll völlig wie Sassafras riechen, und die Früchte, welche die Gröſse und die Gestalt der Oliven haben, geben durch das Auspressen eine Art Wachs (Zimmtwachs), aus welchem der König von Candea für sich und seinen Hof Lichte machen läſst, die unter dem Brennen einen sehr angenehmen Geruch verbreiten sollen.

Der Zimmtbaum hat eine dreyfache Rinde, die äuſsere ist grau und fast ohne Geruch und Geschmack, die zweyte darunter befindliche Rinde ist stärker und schmeckt etwas zusammenziehend, aber nicht zimmtartig, die dritte Rinde endlich, die sehr dünn ist, hängt mit der zweyten so stark zusammen, daſs sie nicht davon abgesondert werden kann, aud enthält den ätherisch-öligen Theil des Zimmts, der unter dem Trocknen zugleich die zweyte Rinde durchdringt. Die Bäume müssen wenigstens sechs bis acht Jahre alt seyn, ehe man die Rinde der Äste abschält, und wenn sie auf einem schattigen Orte wachsen, so müssen sie noch einmal so alt werden, ehe sie zum Schälen tauglich sind. Das Abschälen soll bis zum dreyſsigsten Jahre können fortgesetzt werden, weil der Abgang immer wieder durch frisch hervorwachsende Äste ersetzt wird. Von guten Zimmtbäumen werden die dreyjährigen Äste genommen, die graue Oberhaut mit einem Messer abgeschabt, dann die Äste der Länge nach aufgerissen,

die Rinde abgelöst, und nachdem mehrere kleine Röhren in einander gesteckt worden sind, zum Trocknen ausgebreitet. Man bindet sie dann in Bunde, wiegt jedes Bund genau zu fünf und áchtzig Pfund ab, welche man nachher zu achtzig berechnet. Die Säcke, worin der Zimmt verpackt wird, werden mit schwarzem Pfeffer umschüttet, der die Feuchtigkeit aus dem Zimmt einsaugt. Ein Pfund Zimmtrinde gibt ein, selten zwey Quentchen Zimmtöl (Oleum cinamomi). Dieses Öl, welches die ganze Kraft des Zimmts concentrirt enthält, wird aus den Bruchstücken der Zimmtrinde bereitet. Es besitzt anfangs eine weifsliche Farbe, wird allmählig goldgelb, ist so schwer, dafs es im Wasser zu Boden sinkt, und besitzt einen äufserst durchdringenden Geruch, und brennenden süfsen Geschmack. Wegen seiner Kostbarkeit ist es der Verfälschung sehr ausgesetzt.

Von dem Zimmtbaume werden auch die sogenannten Zimmtblüthen, seu Cassiae flores, eingesammelt.

Der Zimmtbaum wächst vorzüglich auf Zeylon, nach Marshall's Nachrichten soll jährlich von den angebaueten Zimmtbäumen an 2000 Ballen Zimmt, und eben so viel von den wildwachsenden Bäumen gewonnen werden. Früher trieben die Holländer den Alleinhandel mit dem Zimmt. Jetzt findet man den Zimmtbaum auch auf Martinike, auf Java u. a. O.; allein der Zeylonische soll der vorzüglichste und feinste seyn. Die Fortpflanzung des wilden Baumes soll vorzüglich durch eine Art Krähen geschehen, welche die rothen, mit einem durchdringenden Geschmack versehenen, Früchte mit grofser Begierde verzehren; den Kern bringen sie mit ihren Exkrementen allenthalben unverdauet hin, wodurch zugleich die Stelle des Bodens, wo sie keimen sollen, die nöthige Düngung erhält. Der Saame schlägt bald Wurzel, und kömmt frisch aus der Erde hervor.

Abbild. s. Blackwell Herbar. Tab. 354.

Cinamomum indicum. Cassia cinamomea. (Indianischer Zimmt. Englischer Zimmt. Zimmtsorten.)

Diese Rinde ist dem ächten Zimmt sehr ähnlich, die Stücken sind aber dicker und kürzer, die Farbe etwas dunkler und der Geschmak ist schärfer und unangenehmer; auch der Geruch ist nicht so fein. Sie gibt mehr ätherisches Öl, als der wahre Zimmt, behält auch ihren Geruch länger, läſst sich aber nicht so fein pulvern. Sie ist viel wohlfeiler, als die ächte Zimmtrinde, und besitzt dieselben Kräfte. Mit Cassia lignea darf sie nicht verwechselt werden. Man erhält sie gewöhnlich über England.

Der Baum, von dem diese Rinde kömmt, ist Laurus cassia Linn., und dem wahren Zimmtbaume sehr ähnlich. Er wächst auf Zeylon, auch in Sumatra, Java, Malabar und Martinike.

Abbild. s. Blackwell Herbar. Tab. 391.

Nach Marshall kömmt die Cassienrinde oder der sogenannte englische Zimmt auch von Laurus Cinamomum, und wird nur von den ältern Zweigen eingesammelt.

Citri cortex. (Citronenschaale.)

Dieses sind die Schaalen von den Citronenfrüchten, die unter den Früchten näher beschrieben sind, s. Citri Fructus. Blos in der äuſsern gelben Schaale liegen die Arzneykräfte, der markige weiſse Theil ist kraftlos und muſs ausgeschnitten werden. Die äuſsere gelbe Schaale (Flavedo corticis citri) hat im frischen Zustande einen angenehmen starken Geruch und bitterlichen, gewürzhaften Geschmack, welches von einem ätherischen Öle herrührt, das auf der Oberfläche in kleinen Zellen eingeschlossen ist, und unter dem Trocknen zum Theil entweicht. Dieses Citronenöl (Oleum de Cedro seu Essentia de Cedro) wird durch eine mechanische Operation gewonnen. Die Citronen werden nämlich auf einer mit Stacheln besetzten Walze herum gerollt, wodurch

die Zellen zerrissen werden und das Öl abfliesst. Wir erhalten es vorzüglich aus Italien, und es riecht weit angenehmer, als das durch Destillation gewonnene Öl, aber es ist gewöhnlich auch mit einem guten Theil Alkohol versetzt.

Costus amarus seu cotrticosus (Bitterer Kostus. Kostwurz), und

Costus dulcis. (Süsser Kostus.)

Beydes sind Rinden einer Wurzel, nur zu verschiedenen Zeiten eingesammelt. Äusserlich sehen sich beyde völlig gleich, und kommen in kurzen, dicken, zusammengerollten Stücken vor, welche fest, schwer, von gelblichweisser Farbe sind, und einen angenehmen gewürzhaften Violengeruch besitzen. Der Geschmack ist aromatisch und scharf, und bey dem bitteren Kostus ziemlich bitter.

Man darf diese Rinde nicht mit der Canella alba verwechseln.

Die Pflanze, welche beyde Kostus liefert, heisst Costus arab. Linn., gehört in die erste Klasse, nach Dr. Smith aber ist es eine eigene Art, die er Costus speciosus nennt. Sie ist eine der schönsten Pflanzen, ihre Stengel werden eine, ja anderthalb Klaftern hoch, sind krautartig, und sterben jährlich ab, werden aber wieder durch neue aus der Wurzel ersetzt. Die Blätter stehen um den glatten, runden, fast zwey Zoll dicken Stengel wechselsweise in grosser Anzahl. Sie sind länglich, an der Basis stark verdünnt, an der Spitze mehr verlängert, einen halben bis ganzen Fuss lang, ungezähnt, mit zahlreichen Nerven durchzogen, auf der Oberfläche glatt, dunkelgrün, auf der unteren weisslich, mit vielen seidenartigen Häärchen bedeckt. Sie haben eine horizontale Lage, und ihre Spitze ist zurückgerollt, an ihrer Basis haben sie eine scheidenartige Verlängerung, die fast den Stengel umschliesst. An der Spitze der Stengel zeigen sich die Blumen in einer elliptischen Ähre, welche die Grösse einer starken Mannsfaust

hat. Jede Blume ist von einer röthlichen, länglichen, zugespitzten Schuppe unterstützt. Der Kelch ist grünlich, an der Spitze ins Röthliche fallend. Die Blumenkrone ist drittehalb Zoll lang, und röthlich - weifs.

Sie wächst in Ostindien in feuchten Wäldern.

Abbild. s. Berlin. Jahrb. 1797. Tab. II.

Culilabani cortex. Culilawan. Caryophilloides. (Kulilabanrinde. Bitterer Zimmt.)

Diese Rinde erhalten wir in flachen Stücken, die kaum gebogen und ein bis zwey Zoll breit und etwa einen Viertelszoll dick sind. Sie ist leicht, bricht faserig, besitzt eine braune Zimmtfarbe und einen gewürzhaften nelkenartigen Geruch und Geschmack. Man destillirt daraus das Kulilabanöl (Oleum culilawani), welches im Geruch dem Nelkenöl sehr nahe kömmt, und eine hellgelbe Farbe besitzt, die mit der Zeit dunkler wird. Ein Pfund Rinde soll ein Quentchen Öl geben; Hagen erhielt aber aus drey Pfund nur ein und ein halb Quentchen.

Der Baum, welcher diese Rinde liefert, heifst Laurus Culilaban Linn., und gehört in die neunte Klasse. Er hat grofse, dreyfach nervige, entgegengesetzte Blätter und wächst auf den Molukkischen Inseln, besonders in Amboina.

Dulcamarae stipites. (Bittersüfs. Alfranken. Süfsnachtsschatten. Bittersüfsnachtsschatten.)

Ein dünner, holziger Stengel, er ist markighohl, äufserlich mit einer blafsgelben Haut bedeckt, unter der eine grüne liegt. Der Geschmack ist anfangs bitterlich, nachher aber süfs. Der Geruch ist im frischen Zustande widrig und betäubend.

Die Pflanze, von der diese Stengel genommen werden, heifst Solanum Dulcamara Linn., und gehört in die fünfte Klasse. Sie blüht im Julius mit radförmigen blauen Blumen, in welchen fünf kleine Staubfäden enthalten sind. Die gelben Staubbeutel sind fest

zusammengewachsen, und springen an der Spitze in zwey Löcher auf. Die Blumen bilden eine strausförmige Afterdolde. Der Stengel ist klimmend, gebogen, strauchartig, nackt. Die Blätter sind oben spondonförmig, die untern aber sind herzförmig.

Sie wächst häufig in ganz Deutschland an feuchten sumpfigen Orten, stehenden Wassern, auch in niedren Gebüschen und in Hecken.

Abbild. s. Blackwell Herbar. Tab. 34. Zorn Icon. Plantar. Tab. 43. Flora Danica. Tab. 607. Hayne Darst. Bd. 2. Tab. 37.

Fernambucci lignum. Lignum Brasilianum rubrum. (Fernambuckholz.)

Dieses Holz kömmt entweder in schweren, harten Stücken, welche eine schöne hochrothe Farbe besitzen, oder geraspelt vor. Es besitzt fast keinen Geruch, aber einen schwachen süſslichen Geschmack. Das wäſsrige Dekokt besitzt eine schöne rothe Farbe. Zum Arzneygebrauche wird dieses Holz nicht mehr angewendet, wohl aber ist es eine Hauptingredienz der bekannten rothen Dinte, und wird überhaupt zur Färberey benuzt.

Der Baum von dem dieses Holz kömmt, ist nach dem Ritter Lamark Caesalpinia echinata. Es ist ein hoher Baum, der eine braune, mit Stacheln besetzte Rinde hat. Das Holz des Baums ist nicht durchaus roth, sondern eigentlich weiſs, nur der Kern des Stammes besitzt eine dunkle Farbe. Die Blätter stehen wechselsweiſse, sind doppelt gefiedert und bestehen aus elliptischen, dunkelgrünen, glänzenden Blättchen. Die Blumen kommen in einer einfachen Traube vor, sind wohlriechend, wieſs, klein und gelbbunt. Die Frucht ist eine Hülse, enthält wenig Saamen und ist mit Stacheln besetzt. Die Pflanze gehört in die zehnte Klasse.

Sie wächst in Brasilien, ehemals häufig in der Gegend des Forts Fernambuco, woher sie auch den Namen hat.

Frangulae cortex. (Faulbaumrinde. Zapfenholz.)

Diese Rinde ist dunkelgrün, mit weiſsen Punkten besetzt, und sondert man die Oberhaut davon ab, so sieht sie gelb; und getrocknet, braunroth aus. Sie besitzt keinen Geruch, aber einen bitterlich-schleimigen Geschmack. Sie färbt das Wasser, den Speichel und Weingeist dunkelgelb.

Der Strauch, von dem diese Rinde kömmt, heiſst Rhamnus frangula Linn., und gehört in die fünfte Klasse. Er trägt kleine fünfspaltige Blumen, die blos aus einem röhrigen Kelch, ohne Krone, bestehen; im Grunde desselben sitzen fünf kleine schmale Schüppchen, und fünf pfriemenförmige Staubfäden. Die Blätter sind gestielt und sitzen wechselsweise; sie sind eyrund, länglich, glatt, unzertheilt und geadert.

Er wächst häufig in Deutschland in feuchten Wäldern und Erlengebüschen, und blüht im May und Jun.

Abbild. s. Schkuhr botan. Handb. Tab. 46. Zorn Icon. Plant. Tab. 260.

Statt dieser Rinde sammelt man auch oft die Rinde der Ahlkirsche (Prunus Padus Linn.), eines Strauchs, der nicht selten die Höhe und Stärke eines Baums erhält. Die Blumen desselben bilden an den Seiten der Äste ziemlich lange, traubenartige Büsche; die einzelnen Blumen sind kurzgestielt und klein; der Kelch ist fünfspaltig, und die Krone besteht aus fünf gezähnten Blumenblättern. Die Blätter sind eyrund-länglich, sägeartig gezähnt, und an der Basis mit zwey kleinen Drüsen versehen.

Aus der frischen Rinde dieses Baumes bereitet man durch Destillation mit Wasser das Aqua Pruni padi, welches Blausäure enthält, und dem Kirschlorbeerwasser analog wirkt.

Fraxini cortex. (Eschenrinde. Aschenrinde. Wundholzrinde. Hocheschenrinde.)

Eine aschfarbne, inwendig weiſsgelbliche, leicht zerbrechliche Rinde. Sie besitzt keinen Geruch, aber einen

bittern, schleimigen, adstringirenden Geschmack. Der wäſsrige Aufguſs besitzt, gegen das Licht gehalten, eine blaſsgelbe Farbe, aber gegen einen dunkeln Körper gehalten, changirt er ins Himmelblaue. Man muſs die Rinde von ältern Bäumen oder dicken Ästen wählen, und vom aufsitzenden Moose reinigen.

Der Baum dieser Rinde ist Fraxinus excelsior Linn., und gehört in die drey und zwanzigste Klasse. Es ist ein ziemlich hoher Baum, der Zwitterblumen, männliche und weibliche Blumen, auf zwey besondern Pflanzen trägt. Die Zwitterblumen haben keinen Kelch und keine Krone, sondern zwey aufgerichtete Staubfäden, mit länglichen, vierfurchigen Staubbeuteln und einem Staubwege. Die weibliche Blume hat auch nur einen Staubweg. Die Blätter sind ungepaart, gefiedert, die Blättchen eyförmig, zugespitzt, sägeförmig. Er wächst in Deutschland ziemlich häufig.

Abbild. s. Blackwell Herbar. Tab. 328.

Geoffraeae inermis seu Jamaicensis cortex. Cabbagium. (Jamaikanische Wurmrinde. Kohlbaumrinde. Spitzblattwurmbaum.)

Diese Rinde kömmt in Stücken vor, welche einige Zoll lang, zusammengerollt, und nicht dick sind. Ihre äuſsere Farbe ist grau, die innere schwärzlich, mit Furchen durchzogen. Sie hat bisweilen rothe oder rostfarbene Flecke, ist faserig und nicht sehr zähe. Der Geruch ist schwach, etwas widerlich, vorzüglich wenn sie gepulvert wird, der Geschmack ist unangenehm, fad und bitterlich. Im frischen Zustande soll sie ekelsüſslich und schleimig schmecken.

Der Baum, von dem diese Rinde eingesammelt wird, heiſst Geoffroya inermis, und gehört in die siebzehnte Klasse. Es ist ein hoher, nicht gar zu dicker Baum, der ein sehr festes Holz hat. Er ist ohne Stacheln. Die Blätter sind paarweise gefiedert, mit oben auf stehendem einzelnem Blatt. Die Blättchen sind länglich-eyrund, zugespitzt, die Blumen bilden zusammengesetzte Endtrauben.

Das Vaterland dieses Baums ist Jamaika; er führt dort den Namen Wormbark, oder Wild cabbage-tree.

Geoffraeae surinamensis cortex. (Surinamische Wurmrinde. Strumpfblattwurmbaum.)

Diese Rinde wird von dem Stamme und den dicken Zweigen eines Baums genommen, daher erhalten wir sie in langen platten Stücken, welche wenig oder gar nicht gebogen sind. Die äufsere Farbe ist von den aufsitzenden Flechten grau, oder auch wohl gelblich; nimmt man diese weg, so erscheint eine rothe, oder braungraue Oberhaut. Unter derselben befindet sich ein faseriges Gewebe, welches eine rothbraune Farbe besitzt, und hie und da rothbraun gestreift ist. Der Bruch ist etwas zaserig, der mit einem Messer gemachte Durchschnitt glänzend und bunt, und das Pulver blafsbraun. Der Geruch ist kaum merklich, der Geschmack bitterlich herbe. Nach meinen Versuchen erhält man aus vier Unzen der Rinde sechs Drachmen wäfsriges rothbraunes Extrakt.

Die erste Nachricht von dieser Rinde verdankt man Macari, einem amerikanischen Priester. Man hat den Baum Geoffroya surinamensis genannt; er ist dem vorigen sehr ähnlich, und trägt in einem Jahre zweymal Blumen und Früchte. Die Blätter sind gefiedert, an einem Stengel sitzen vier Paar und ein einzelnes; die Blättchen sind eyförmig, stumpf, und die Blumen bilden zusammengesetzte Trauben.

Er wächst in Surinam auf sandigem Boden. Die Indianer nennen ihn Wewe, und die Neger Blacke-Cabbes, oder Wormhoud.

Abbild. s. Bondt Dissertatio de Cortice Geoffroy. surinamensis. L. B. 1788. beygefügte Kupfertafel.

Granatorum cortex. Malicornium. Psydium. (Granatäpfelschaalen.)

Dieses sind die Rinden der Früchte des Granatbaums. Die Frucht ist ein rundlicher Apfel, von der

Gröfse einer Pomeranze. Seine Schaale ist äufserlich roth, inwendig gelb, lederartig, zähe. Die Schaale, welche wir im Handel erhalten, kömmt in trocknen, harten, zerbrochnen, gebogenen Stücken vor. Sie sieht äufserlich rothbraun, innerlich gelblich aus, besitzt keinen Geruch, aber einen bittern, sehr adstringirenden Geschmack.

Der Baum ist Punica Granatum Linn., und gehört in die zwölfte Klasse. Er trägt rothe Blumen, die aus einer fünfblätterigen rothen Blumenkrone und einem fünftheiligen lederartigen Kelche bestehen. Die Blätter sind lanzettförmig, hellgrün, und stehen ohne bestimmte Ordnung. Die Früchte enthalten in neun oder zehn Fächern viele purpurblaue Saamen, die in einem dünnen Häutchen eingeschlossen sind. Das Fleisch der Früchte besitzt, wenn es reif ist, einen angenehmen säuerlich-süfsen Geschmack.

Das Vaterland ist Asien, Afrika und das mittägige Europa, bey uns wird er häufig in Scherben gezogen, und trägt zwar Blüthen, aber keine Früchte. Man pflanzt ihn durch Ableger, Ausläufer und Saamen fort.

Abbild. s. Schkuhr botan. Handb. Tab. 131. Zorn Icon. Plant. Tab. 270.

Guajaci lignum et cortex. Lignum Sanctum. Indicum. Benedictum. (Guajakholz. Heiligholz. Franzosenholz. Pockenholzguajak.)

Dieses Holz wird in grofsen schweren Stücken aus seinem Vaterlande zu uns gebracht, und weil es sehr hart ist, in England, Holland u. a. O. in den Zuchthäusern geraspelt (Rassura ligni Guajaci s. Sancti). Man erhält es aber doch auch in Stücken, die entweder der Länge, oder der Quere gespalten sind. Im ersten Falle ist es entweder einfarbig, oder grünlich-blau, mit dunkeln gefärbten Flecken und länglichen schwarzen Streifen, oder es ist gelblich gefärbt und hat sehr wenig schwarze Flecken. Im zweyten Falle ist sein mittlerer Theil dunkel, sein äufserer aber heller. Es ist so schwer, dafs es im Wasser zu Boden sinkt. Je schwerer, je dunkler es

ist, und je mehr es Harz enthält, desto wirksamer ist es. Es brennt leicht, und läfst während dem Brennen viel Harz fliefsen. Es besitzt keinen Geruch, wohl aber einen etwas scharfen bittern Geschmack.

Die Rinde ist ebenfalls schwer, einige Linien dick, und besteht aus verschiedenen Lamellen, die sich leicht von einander absondern lassen. Sie ist rauh, voller Risse, graugelb, auf dem Bruche hellbraun. Sie schmeckt schärfer und bitterer als das Holz, und enthält weniger Harz, aber mehr gummigte Theile.

Aus der Rinde älterer Bäume schwitzt von selbst ein gummigtes Harz aus, (s. unter den trocknen Pflanzensäften Guajaci Gummi).

Der Baum, von dem diese Rinde kömmt, ist Guajacum officinale Linn., und gehört in die zehnte Klasse. Er erreicht eine ansehnliche Höhe und trägt viele himmelblaue Blumen. Der Kelch ist ungleich fünftheilig, die Krone besteht aus fünf Blumenblättern, und die Saamenkapsel ist winkelich, und hat drey bis fünf Fächer. Die Blätter sind zweypaarig, stumpf, und grünen das ganze Jahr.

Der Baum wächst auf Domingo, Jamaika und den meisten westindischen Inseln wild *).

Abbild. s. Blackwell Herb. Tab. 350. Zorn Icon. Plant. Tab. 539.

Hippocastani cortex. (Rofskastanienrinde. Wilde Kastanienrinde. Rofskästenäschel.)

Die Rinde hat im äufsern viel Ähnlichkeit mit der Chinarinde, nur ist sie zäher und läfst sich nicht so leicht pulvern, auch ist sie weit leichter. Auch in ihrem

*) Das eigentliche Lignum Sanctum soll nicht von obigem Baume, sondern von Guajacum sanctum genommen werden. Es ist leichter als das vorhin beschriebene Holz, und blafsgelb oder weifslich, und weniger wirksam. Mit Gewifsheit kann man noch nicht behaupten, dafs es von einem andern Baume genommen werde, da das Alter, der Standort, die Zeit, in welcher der Baum gefällt wird, einen grofsen Einflufs auf die Verschiedenheit des Holzes haben kann.

Geschmacke kömmt sie der China sehr bey, nur ist sie mehr zusammenziehend. Unter dem Kochen verbreitet sie einen angenehmen Geruch. Der wäſsrige Aufguſs changirt, gegen das Dunkle gehalten, vortrefflich himmelblau. Man muſs diese Rinde im Frühjahre von nicht allzu jungen, aber auch nicht allzu alten Ästen einsammeln, und von dem darin sitzenden Splint gut reinigen.

Der Baum, von dem man diese Rinde einsammelt, ist Aesculus Hippocastanum Linn., und gehört in die siebente Klasse. Er blüht im May oder Jun. mit weiſslichen, röthlich gefleckten Blumen, die in einer groſsen, aufrechten, pyramidenförmigen Traube stehen. Die Blätter sind gefingert, aus sieben oder fünf ungleich groſsen, verkehrt eyförmigen, zugespitzten, ungleich sägeförmigen Blättchen zusammengesetzt. Im Herbste trägt er runde, ringsum mit Stacheln besetzte Früchte, worin ein oder zwey Saamen enthalten sind.

Das Vaterland dieses vortrefflichen Baums ist das mitternächtliche Asien, man zieht ihn aber bey uns häufig in Alleen und Waldungen.

Abbild. s. Schkuhr botan. Handb. Tab. 107. Zorn Icon. Plant. Tab. 97. Hayne Darst. Bd. I. Tab. 11.

Juglandis nucum cortex. (Grüne Nuſsschale. Wallnuſsschale.)

Dieses ist die äuſsere grüne Schale der bekannten Wallnüsse, oder wälschen Nüsse. Sie schmeckt herbe und bitter, und färbt die Haut braungelb. Man bereitet daraus das Extractum nuc. juglandis.

Der Baum, der diese Früchte liefert, heiſst Juglans regia Linn., und gehört in die ein und zwanzigste Klasse. Er erreicht eine beträchtliche Höhe und Dicke, und blüht schon im April. Die männlichen Blumen sind ziegeldachförmig auf einem gemeinschaftlichen walzenförmigen Kätzchen zerstreuet; der Kelch ist eine einblumige Schuppe, und die Krone sechstheilig. Die weiblichen Blumen sitzen auf, zu zwey oder zu drey; der Kelch derselben ist vierspaltig, und die Krone vier-

theilig. Die Frucht ist eine grofse ovale Steinfrucht (Nufs) mit einer fleischigen Decke.

Das eigentliche Vaterland dieses Baumes ist Persien und Nordamerika, bey uns wird er aber ebenfalls so häufig angebauet, dafs er fast einheimisch geworden ist. Es gibt einige Varietäten desselben.

Abbild. s. Blackwell Herbar. Tab. 247. Zorn Icon. Plant. med. Tab. 517.

Juniperi lignum. (Wachholderholz. Hollerholz.)

Dieses Holz, welches vom Stamme, von dicken Zweigen, vorzüglich aber von der Wurzel genommen wird, ist fest und schwer, mit einer grauen oder röthlich-braunen Rinde umgeben, innerlich gelblich, oder gelb-röthlich. Es besitzt einen starken angenehmen Geruch, vorzüglich wenn es zerschnitten, oder verbrannt wird, und einen gewürzhaften harzigen, etwas scharfen Geschmack. Man mufs es im Frühjahre einsammeln.

Die Pflanze, welche dieses Holz liefert, ist ein Strauchgewächs, Juniperus communis Linn., welches in die zwey und zwanzigste Klasse gehört. Die männlichen und weiblichen Blumen sitzen auf verschiedenen Pflanzen. Die männlichen Blumen bilden ein kugelförmiges Kätzshen, der Kelch ist ein kurzes, breites, gestieltes Schüppchen, und die Blumenkrone fehlt. Sie sitzen so häufig in den Blattwinkeln, dafs fast der ganze Strauch damit bedeckt ist. Die weibliche Blume hat einen dreytheiligen, sehr kleinen Kelch, eine dreyblätterige Krone, und trägt eine kleine Beere, die mit drey von dem Kelch zurückgetriebenen Ansätzen bezeichnet ist. Die Blätter sind dreyfach, abstehend, etwas rinnenförmig, stehend und länger als die Beere, und bleiben auch im Winter grün.

Dieser Strauch wächst häufig bey uns auf trocknen, bergigen Anhöhen, und in dünnen Nadelholzwäldern.

Abbild. s. Zorn Icon. Plant. Tab. 178. Blackwell Herbar. Tab. 187.

Malambo cortex. (Malamborinde.)

Diese Rinde, welche bey uns noch nicht im Ge-

brauch gekommen ist, stammt aus Chaco von einem noch unbekannten Baume ab. Sie ist von röthlich aschgrauer Farbe, ihre Oberhaut ist mit mehr oder minder hervorragenden weifslichen Runzeln bedeckt, hat einen starken Geruch, der gewissen Pfefferarten ähnelt, schmeckt sehr bitter und gewürzhaft, warm und stechend. Der Geschmack erhält sich lange im Munde, theilt ihm einen Wohlgeruch mit, und erregt auf der Zunge einen starken Reiz. Die Oberhaut der Rinde scheint aromatischer als der Bast, und dieser bitterer als die Oberhaut. Die Rinde läfst, auch wenn sie gut ausgetrocknet ist, sich schwer pulverisiren. An der Luft wird das Pulver klümperig und ballt sich in kleine Massen zusammen.

M. s. Trommsdorff's Journal der Pharmacie. Bd. 25. 1. St. S. 87.

Mezerei seu Laureolae cortex. (Seidelbastrinde. Kellerhals. Pfefferbaumrinde. Kellerhalsseidelbast.)

Eine dünne, zähe Rinde. Sie ist streifig, röthlich, mit einer dünnen Oberhaut bedeckt, geruchlos und erregt während dem Kauen ein heftiges Brennen im Munde. Frisch, oder wenn sie trocken ist, in Essig eingeweicht, und auf die Haut gelegt, erregt sie Röthe und endlich Blasen. Man sammelt die Rinde im Frühjahre von dem Stamme oder den gröfseren Zweigen ein.

Die Pflanze heifst Daphne Mezereum Linn., und gehört in die achte Klasse. Es ist ein ausdauernder kleiner Strauch, der einige Fufs hoch wird, und bey uns schon zu Ende des März oder im April mit wohlriechenden pfirsichrothen Blumen blüht, die oben an den Zweigen bis zur Spitze hinauf, einzeln oder zu drey, an ganz kleinen Stielchen sitzen. Der Kelch fehlt, die Krone ist trichterförmig, die Röhre walzenförmig, lang, der Rand vier- auch fünfspaltig, mit abstehenden eyförmigen, zugespitzten Läppchen, sie schliefst die Staubbeutel ein. Die Blätter sind bleichgrün, glatt, weich, lanzettförmig, ganzrandig, kurzgestielt, und fallen bald wieder ab. Sie stehen etwas sternförmig ausgebreitet, oben an dem Zweige. Die Beere ist einsaamig.

Diese Pflanze wird sehr häufig in unsern Wäldern angetroffen.

Abbild. s. Schkuhr botan. Handbuch. Tab. 107. Zorn Icon. Plantar. Tab. 3. Hayne Darstell. Bd. III. Tab. 45.

Man sammelt diese Rinde auswärts von verschiedenen andern Arten ein, z. B. von Daphne Laureola; Daphne Thymelaea; Daphne Gnidium; sie kommen aber alle in der Wirkung überein.

Pecurim seu Pechurim cortex. (Pechurimrinde.)

Diese Rinde kömmt theils in rundlichen, theils in flachen Stücken vor. Sie besitzt eine zimmtbraune Farbe, ist inwendig dunkler, und äuſserlich weiſslich gefärbt; ihre Dicke beträgt etwa eine Linie und drüber. Der Geruch ist gewürzhaft, äuſserst angenehm, und der Geschmack gewürzhaft, und etwas bitterlich.

Der Baum, von welchem diese Rinde kömmt, ist noch nicht hinlänglich bekannt. Sie wird aus Panama in Amerika nach Lissabon gebracht, soll aber auch in Ostindien vorkommen.

Pocgerebae cortex. (Pockgerebarinde.)

Diese Rinde kömmt in länglichen, zusammengerollten Stücken vor. Sie ist hart, ziemlich dicht, schwer und gerade. Die Oberfläche ist rauh, und runzelich, von brauner Farbe. Der Geruch fehlt, der Geschmack ist schwach adstringirend süſslich.

Sie kömmt aus Amerika; aber die Pflanze, von der sie genommen wird, ist noch unbekannt.

Quassiae lignum et cortex. (Quassienholz. Surinamisches Bitterholz.)

Dieses Holz kömmt in Stücken von verschiedener Gröſse vor, einige sind daumensdicke, andere von der Dicke eines Arms; einige sind einen Fuſs lang, andere länger. Die mehresten Stücke sind gerade, manche gebogen. Sie sind rund, oder der Länge nach gespalten, zum Theil mit der Rinde bedeckt, zum Theil davon entblöst.

Die Rinde ist dünne, rauh, runzelich, weiſsgrau gesprengt, sondert sich leicht und glatt ab, läſst sich leicht pulvern, und ist inwendig grau.

Das Holz selbst ist bleichgelb, bisweilen graulichweiſs, ohne Geruch, aber von einem durchdringenden, und lange anhaltenden, reinen bittern Geschmack, der weder schleimig noch zusammenziehend ist. Der Geschmack theilt sich schon dem kalt aufgegossenen Wasser leicht mit, und der Aufguſs darf durch Eisenvitriol nicht schwärzlich werden. Je dicker und fester das Holz, und je weiſser es ist, desto wirksamer ist es. Die dünnen graugefleckten Stücken sind unwirksamer, und wenn sie keine Bitterkeit mehr besitzen, so darf man sie nicht zum Arzneygebrauche anwenden. Die Rinde ist weit bitterer und kräftiger als das Holz, und gibt auch mehr wäſsriges Extrakt; sie sollte einzig und allein zum Pulver angewendet werden. Die Menge des wäſsrigen Extrakts fällt sehr verschieden aus, und läſst sich im Allgemeinen nicht bestimmen. Ein Gran des Extrakts macht vier Pfund Wasser bitter. Das von dem Holze destillirte Wasser besitzt einen besondern Geruch und einen bittern Geschmack, ein Beweiſs, daſs das Holz flüchtige Theile enthält.

Der Baum, von dem dieses vortreffliche Arzneymittel eingesammelt wird, ist Quassia amara Linn., und gehört in die zehnte Klasse. Er wird nicht sehr dick, und soll schon blühen, wenn er kaum die Dicke eines kleinen Fingers hat; die Blätter sind gefiedert, die Blumen purpurroth, und bestehen aus einem fünftheiligen Kelche, fünf Blumenblättern und fünf Honigbehältnissen. Er wächst in Surinam, Guiana und Cayenne.

Wenn die Nachricht des Herrn von Rohr gegründet ist, so ist der erwähnte Quassienbaum äuſserst selten in Surinam, und wird blos zur Pracht in den Gärten gezogen, und wir erhalten unsere sämmtliche Quassia von einer andern Art, nämlich von der Quassia excelsa, die dort äuſserst häufig wachsen soll. Diese ist ein oft hundert Fuſs hoher Baum, mit ungleich gefiederten Blättern, deren Blättchen, neun bis dreyzehn an der Zahl,

einander gegenüber stehend, oval, glatt, ganz und mit einem nackten Stiele versehen sind. Die kleinen Blumen sind weifs, oder blafsgelb, haben fünf Staubfäden, und sind theils getrennten Geschlechts, theils Zwitterblumen auf einem Stamme. Die Frucht besteht aus drey einfächrigen, zweylappigen Kapseln.

Abbild. s. Abhandlungen der Kön. Schwed. Akademie der Wissenschaften zu Stockholm vom Jahr 1788. Tab. 8.

Quercus cortex. (Eichenrinde. Loheiche.)

Man sammelt die Rinde von jüngern Zweigen im Herbste ein, sie ist äufserlich rauh und einfarbig, inwendig wird sie nach dem Trocknen rothbraun. Sie besitzt keinen Geruch, aber einen bittern, sehr zusammenziehenden Geschmack, und enthält viel Gerbestoff, aber wenig Gallussäure. Die alte rissige grobe Rinde vom Stamme darf nicht eingesammelt werden.

Der bekannte Eichbaum, von dem diese Rinde genommen wird, ist unter den Kräutern beschrieben. — Siehe Quercina folia.

Rhodii lignum. (Rhodiserholz. Rosenholz.)

Unter diesem Namen erhalten wir eine holzige, schwere Wurzel, in knotigen, krummen und harten Stücken, von verschiedener Dicke und Länge. Äufserlich ist es weifslich, oder weifsgrau und runzelich, inwendig gelbröthlich. Es besitzt einen schwachen Rosengeruch, den man stärker bemerkt, wenn das Holz geraspelt wird. Der Geschmack ist bitterlich harzig. Je leichter es brennt, je schwerer und dunkler es gefärbt ist, und je stärker es riecht, desto besser ist es. Durch Destillation bereitet man daraus das Rosenöl (Oleum ligni rhodii), welches einen starken Rosengeruch besitzt, und im Wasser zu Boden sinkt. Zehn Pfund gutes Rosenholz liefern etwa eine Unze Öl, bisweilen aber auch nur zwey Drachmen.

Die Pflanze, von der das Rosenholz eingesammelt wird, ist noch nicht mit Gewifsheit bestimmt. Einige geben Convolvulus scoparius Linn., Andere

Genista canariensis Linn. dafür aus. So viel ist gewifs, dafs es von den Canarischen und Antillischen Inseln zu uns gebracht wird.

Salicis cortex. (Weidenrinde.)

Eine allgemein bekannte Rinde; sie besitzt einen etwas balsamischen Geruch und einen bittern zusammenziehenden Geschmack. Das wäfsrige Extrakt der Rinde ist rothbraun, und dem China-Extrakte sehr ähnlich, nur adstringirender vom Geschmacke. Die Weidenrinde läfst sich nicht gut pulvern, und stellt ein sehr leichtes und lockeres Pulver dar.

Diese Rinde wird vorzüglich von vier Bäumen eingesammelt, die sämmtlich in das Weidengeschlecht gehören. Die Weide gehört in die Klasse der Gewächse, deren Geschlechtstheile sich auf zwey Pflanzen befinden. Sowohl die männlichen als die weiblichen Blumen bilden sogenannte Kätzchen; jede Schuppe macht daran ein besonderes Blümchen aus. Die männlichen Blumen haben zwey, bisweilen nur einen, oder auch drey bis fünf Staubfäden, und an der Basis eine kleine cylindrische Drüse. Die weiblichen Blumen enthalten blos einen eyförmigen Fruchtknoten, mit einem zweyspaltigen Staubwege, und hinterlassen eine zweyklappige Kapsel, die viele wollige Saamen enthält.

a) Salix alba Linn. (Weifse Weide oder Silberweide). Dieses ist die gemeinste Art. Ihre Blätter sind lang, schmal, an beyden Enden zugespitzt, sägeförmig eingeschnitten, und auf den untersten Zähnen sitzen kleine röthliche Drüsen, auf der Oberfläche sind sie blafsgrün und mit kurzen Haaren besetzt, auf der Unterfläche haben sie dichte weifse Haare, und besitzen daher ein glänzend-weifses Ansehen. Sie wächst überall, und wird häufig an Strafsen, um Städte und Dörfer herum, auf Wiesen und andern Orten angetroffen.

Abbild. s. Blackwell Herbar. Tab. 327. Zorn Icon. Plantar. Tab. 492. Hoffmann Histor. Salic. Tab. 7. 8.

b) Salix pentandra Linn. (Rothe Weide. Lorbeerweide). Die Zweige derselben besitzen eine gelb-

rothe Farbe. Die Blätter sind kurzgestielt, haben eine glatte Oberfläche, sind glänzendgrün, etwas starr, eyrund-lanzettförmig, am Rande gezähnt, und an jedem Zahne, und an den Stielen mit kleinen Drüsen versehen. Zerrieben geben sie einen angenehmen Geruch von sich. Sie wächst auch an vielen Orten in Deutschland, ist aber nicht so häufig, wie die vorige.

c) Salix fragilis Linn. (Bruchweide. Glasweide). Die Zweige besitzen anfangs eine weifslich-grüne Rinde, die zuletzt braunroth wird; sie ist spröde und brüchig. Die Blätter sitzen wechselsweise, sind eyrund-lanzettförmig, mit einer langen Spitze versehen, auf der Oberfläche glatt, glänzend, hellgrün, auf der Unterfläche blaulichgrün. Sie sind etwas stumpf gezähnt, und die Blattstiele haben nach unten längliche, gekerbte, bald abfallende Blattansätze. Sie wird auch häufig angetroffen.

d) Salix vitellina Linn. (Goldweide). Die Blätter sind lanzettförmig, stark zugespitzt, sägeförmig eingeschnitten, und die Einschnitte sind knorpelich. Sie wächst hie und da ziemlich häufig.

Santalii rubri lignum. Sandalum rubrum. (Rother Sandel. Roth Sandelholz. Caliaturholz. Sandelflügelfrucht.)

Dieses Holz kömmt in dicken Stücken im Handel vor, die der Länge nach gespalten sind; sie sind äufserlich dunkelroth, beynahe schwärzlich, innerlich hingegen hellroth, und gerade gefasert. Je heller die Farbe ist, desto besser ist es. Es besitzt keinen Geruch, und kaum einigen Geschmack. Das Wasser bekömmt durch das Holz nur eine gelbe Farbe, der Weingeist zieht aber eine dunkelrothe Tinktur aus. Die rothen Farbentheile sind also blos in den harzigen Theilen enthalten. Man erhält auch das Holz fein geraspelt (Rasura Santali rubri) oder schon gepulvert. Letzteres ist aber immer verfälscht. Als Arzneymittel hat es keinen Werth, aber man bedient sich desselben häufig, um verschiedene Arzneymittel damit zu färben.

Der Baum, von dem das rothe Sandelholz kömmt, heifst Pterocarpus Santalinus Linn., und gehört in die siebzehnte Klasse. Er erreicht eine sehr beträchtliche Höhe, und trägt Schmetterlingsblumen mit gezähnten wellenförmig gebogenen Blumenblättern. Die Blätter sind dreyfach, rundlich, an der Spitze eingedrückt, und sehr glatt. Wenn der Baum gefällt wird, so soll er einen sehr angenehmen Geruch verbreiten. Aus der Rinde des frischen Baumes soll ein Saft fliefsen, der verhärtet eine Art Drachenblut darstellt. Er wächst in Indien auf den Gebirgen, auf Zeylon, Golconda, Timor und den benachbarten Inseln.

Sassafras lignum et cortex. (*Sassafrasholz und Rinde. Fenchelholz. Sassafraslorbeer*).

Dieses Holz ist die Wurzel des Sassafrasbaums; man erhält es in grofsen dicken knolligen Stücken, die starke Äste haben, und zum Theil von der Rinde entblöst, zum Theil noch damit bedeckt sind. Das Holz ist weifs, oder gelblich- oder röthlichweifs, leicht, und besitzt einen sehr angenehmen fenchelartigen Geruch, und gewürzhaften starken Geschmack. Das Holz, welches von aller Rinde entblöst ist, hat fast allen Geruch verloren, ist mehrentheils alt und kraftlos, und darf nicht zum Arzneygebrauche angewendet werden. Der Geruch theilt sich am besten dem Wasser, der Geschmack dem Weingeiste mit. Man erhält aus dem Pfunde Holz ein bis zwey Drachmen eines ätherischen Öls (Oleum ligni Sassafras), welches im Wasser zu Boden fällt, den ganzen Geruch des Holzes im conzentrirten Zustande und eine gelbe Farbe besitzt, die mit der Zeit dunkler wird.

Die Rinde ist von einer braunen Eisenrostfarbe, leicht, schwammig, runzelich, und besitzt den Geruch und Geschmack des Holzes in einem weit höhern Grade, gibt auch mehr ätherisches Öl.

Der Baum, von dem das Holz kömmt, ist Laurus Sassafras Linn., und unterscheidet sich von andern Laurus-Arten durch die Blätter, die theils ganz, theils

in drey Lappen getheilt sind. Die Höhe und Dicke dieses Baums richtet sich nach dem Klima, worin er wächst. Er wächst in den gemäſsigten Gegenden von Nordamerika, als in Virginien, Granada, Carolina, Florida u. s. w. Man trifft ihn auch in England und Holland in Gärten an.

Abbild. s. Plant. select. Ehret a Trew edit. Tab. 69. 70. Zorn Icon. Plantar. Tab. 196.

Schoenanthi stipites. Squinanthi seu Junci odorati herba. (Kameelheu. Kameelstroh. Kameelheumanshart.)

Unter diesem Namen erhalten wir runde, gelbe, harte, hie und da noch mit Blättern umgebene Halme, die sich nach oben zu verengern, und in viele feine Äste zertheilen. Inwendig ist ein lockeres, gewürzhaft riechendes Mark enthalten, das einen bittern scharfen aromatischen Geruch besitzt.

Die Pflanze ist Andropogon Schoenanthus Linn., und gehört in die drey und zwanzigste Klasse, die Rispe besteht aus eyrund-länglichen Ähren, die paarweise stehen, und an welchen die Blümchen ohne Stiel sitzen; sie haben eine zusammengedrchte Granne.

Das Vaterland ist Indien und Arabien.

Simarubae cortex. (Simarubarinde. Ruhrrinde. Simarubenquassie.)

Diese Rinde ist von der Wurzel genommen; wir erhalten sie in langen Stücken, die einige Zoll breit, mehrentheils flach, bisweilen zusammengerollt sind. Die Dicke beträgt ein bis zwey Linien, sie ist sehr zähe, biegsam und faserig, und läſst sich kaum verkleinern, sie ist weiſsgelblich, mit einem etwas blassen Oberhäutchen bedeckt, und fühlt sich scharf an. Auf der innern Fläche ist sie mehrentheils glatt. Sie besitzt keinen Geruch, aber einen starken bittern Geschmack; das wäſserige Dekokt davon ist, so lange es noch warm ist, weiſs, schlammig und trübe, nach dem Erkalten aber wird es röthlich und durchsichtig.

Der Baum, von dem diese Rinde kömmt, heifst Quassia Simaruba Linn., und gehört in die zehnte Klasse. Er trägt abgebrochen gefiederte Blätter; die Blätchen sind kurz gestielt, und stehen wechselsweise, der Blattstiel ist nackend, und die Blumen bilden eine Rispe. Er wächst in Cayenne, Guiana, Carolina, Jamaika, u. a. O. m.

Abbild. Plenk Icon. med. Tab. 334.

Soymidae cortex. (Soymidarinde.)

Sie besteht aus Stücken von verschiedener Gröfse, gewöhnlich sind sie einen halben bis zwey Fufs lang, und ein bis acht Zoll breit, und mäfsig dick. Die äussere Haut ist sehr dünne, aschgrau, an Stellen aber, wo sie abgerieben ist, sieht man die eigentliche rothe Farbe der Rinde. Sie ist noch mit verschiedenen Flechten besetzt, und hat ein rauhes Ansehen. Die eigentliche Rinde ist brüchig, dabey sehr dicht, und hat eine schwärzlich geflammte rothe Farbe. Das dünne Bast ist zähe, und von schwächerer Farbe. Inwendig ist die Rinde glatt, weifslich, und im Querdurchschnitte zeigt sie verschiedene Lagen. Sie besitzt einen angenehmen schwach gewürzhaften Geruch, und einen sehr bittern zusammenziehenden etwas balsamischen Geschmack. Das Wasser und der Weingeist extrahiren die Rinde sehr gut.

Die Rinde kömmt von Swietenia Soymida. Der Stamm dieses Baumes wächst aufrecht, ist dick, und erreicht eine ansehnliche Höhe; sein Holz ist von dunkelrother Farbe, fest und schwer, und leidet nichts vom Wurmfrafse. Er hat eine Menge Äste, wovon die untern mehr ausgebreitet sind, die obern aber einen schattigen Gipfel bilden. Die Blätter sitzen wechselsweise zu drey oder vier Paar an einem Blattstiele, und sind ohngefähr zwölf Zoll lang; die kleinern gegen einander überstehenden Blättchen sind eyrund, stumpf, glatt und glänzend, drey bis vier Zoll lang, und zwey bis drey Zoll breit. Die Blumen bilden eine, am äufsersten Ende der Äste hervorkommende Rispe, deren Blumen geruchlos sind, und glatte Blumenstiele haben. Der Kelch besteht aus

fünf abfallenden Blättern. Die Krone ist fünfblätterig, die Blättchen sind eyförmig, stumpf und ausgehöhlt. Die Blumen haben zehn Staubfäden und einen vom Honigbehältnisse eingeschlossenen Stempel. Nach dem Verblühen bleibt eine grofse eyförmige, fünffächerige, an der Spitze von einander springende Kapsel zurück, die schief keilförmige, wie Ziegel übereinander liegende, an beyden Enden geflügelte Saamen enthält.

Dieser Baum wächst in Ostindien in den gebirgigten Gegenden der Rajumundrischen Distrikte, und blüht zu Ende der Regenzeit.

Suberis cortex. (Kork. Pantoffelholzrinde. Korkeiche.).

Obgleich diese Rinde als Arzneymittel nicht mehr angewendet wird, es müfste denn als chirurgisches Mittel seyn: so verdient sie, wegen ihres sonstigen Gebrauchs zu den bekannten Stöpseln, doch einer Erwähnung.

Der Korkbaum, Quercus Suber Linn., gehört in die ein und zwanzigste Klasse und erreicht eine beträchtliche Höhe und Dicke. Die Blätter desselben sind eyrund länglich, unzertheilt, sägeartig gezähnt, und auf der untern Fläche filzig. Die Rinde ist ganz leicht und schwammig, bekömmt aber mit dem Alter Risse. Sie kann alle acht bis zehn Jahr ohne Nachtheil des Baums abgeschält werden, denn sie wächst allemal aus dem Splinte wieder hervor, der daher auch unbeschädigt bleiben mufs. Im zwölften Jahre des Baums wird der Anfang mit dem Abschälen gemacht, aber erst bey dem drittenmaligen Abschälen wird guter Kork erhalten, der in der Folge nach mehrern Abschälungen immer besser wird. Die abgeschälte Rinde wird in Stücke zertheilt, welche glatt geraspelt, getrocknet und geprefst werden. Die nicht getrocknete Rinde ist wohlfeiler. Die beste Rinde ist die, welche eine röthliche Farbe besitzt, elastisch, nicht zu löcherig ist, und keine schwarzen Flecken oder holzigen Stellen hat. Wenn die Bäume nicht ihrer Rinde beraubt werden, so sollen sie selten über funfzig Jahre dauern; werden sie aber zur gehöri-

gen Zeit geschält, so sollen sie ein Alter von hundert und funfzig Jahren erreichen.

Das Vaterland dieses Baums ist Frankreich, Spanien und Italien.

Abbild. s. Blackwell Herbar. Tab. 487. Zorn Icon. Plant. Tab. 518.

Thuris cortex. Thymiamatis cortex. (Weyrauchrinde.)

Diese Rinde erhalten wir in Gestalt vieler gröſserer und kleinerer Stücke, mit Blättern und andern fremdartigen Theilen vermischt; sie ist zusammengebacken, sieht braun aus, ist mehr oder weniger bitter, schmeckt etwas scharf zusammenziehend, und besitzt einen angenehmen Storaxgeruch.

Allem Vermuthen nach ist diese Rinde nichts anders, als die Rinde des Amberbaums, aus welcher durch Waschen und Auspressen der flüssige Storax geschieden worden ist. — Siehe unter den Pflanzensäften Storax liquida.

Ulmi cortex. (Ulmbaumrinde. Rüster. Weiſsrüster.)

Diese von ihrer Oberhaut entblöſste Rinde ist zähe, dünne, glatt, ohne Geruch, bitterlich-adstringirend, und sehr schleimig. Man sammelt sie im Frühjahre von nicht zu dünnen Ästen ein.

Der Baum dieser Rinde heiſst Ulmus campestris Linn., und gehört in die fünfte Klasse. Er ist mittelmäſsig stark, und erreicht oft eine ziemliche Höhe. Schon im Frühjahre, ehe die Blätter hervorkommen, trägt er kleine grünröthliche Blümchen, die einen fünfspaltigen Kelch und keine Blumenkrone haben, und eine trockne häutige zusammengedrückte Beere tragen. Die Blätter sind eyförmig, zugespitzt, doppelt sägeförmig, auf der Oberfläche scharf, auf der Unterfläche rauh, geadert, am Grunde ungleich, gestielt und abwechselnd.

Er wächst sehr häufig fast in ganz Deutschland.

Abbild. s. Flora Danica. Tab. 632. Schkuhr botan. Handb. Tab. 57. Zorn Icon. Plant. Tab. 426. Hayne Darst. Bd. III. Tab. 15.

Viscus quercinus. (Eichenmistel. Mispel. Vogelleimholz. Leimmistel.)

Man sammelt diese Stengel nebst der Rinde ein. Sie sind holzig und die Rinde ist gelbbräunlich. Im frischen Zustande besitzen sie einen widrigen Geschmack, und einen schwachen specifischen Geruch, beydes geht gröfstentheils unter dem Trocknen verloren.

Die Pflanze heifst Viscum album Linn., und gehört in die zwey und zwanzigste Klasse. Es ist eine Schmarotzerpflanze, die blos auf den Zweigen anderer Bäume, vorzüglich der Eichen, wächst, wo sie mit ihren Wurzeln hineindringt, und sich von dem Safte derselben ernährt. Sie blüht schon im Februar und zeichnet sich durch ihre gelblichgrüne Farbe aus, die unter dem Trocknen bräunlich wird. Die männlichen und weiblichen Blumen sitzen oft auf einer, oft auf verschiedenen Pflanzen. Die männliche Blume hat einen viertheiligen Kelch und keine Blumenkrone, keine Staubfäden, und die Staubbeutel sind im Kelche angewachsen. Die weibliche hat einen vierblätterigen Kelch, der oben sitzt, keinen Griffel; die Narbe sitzt auf dem Fruchtboden, und trägt eine kugelrunde Beere, die einen herzförmigen Saamen enthält. Der Stiel der Pflanze theilt sich immer gabelförmig in zwey Theile, und jeder Theil wieder in zwey und so fort. Die Blätter stehen einander gegenüber und sind stumpf und lanzettförmig. In den Winkeln der jungen Zweige stehen die weifsen Beere, die mit einer zähen Klebrigkeit angefüllt sind, aus welchen durch Kochen mit Wasser und Schlagen der bekannte Vogelleim gemacht wird.

Die Pflanze wächst in deutschen Wäldern sehr häufig; es ist nicht nöthig, dafs blos die auf den Eichbäumen wachsende zum medicinischen Gebrauche eingesammelt werde, man kann auch die von andern Bäumen nehmen.

Abbild. s. Zorn Icon. Plant. Tab. 547. Blackwell Herbar. Tab. 184.

Winteranus seu magellanicus cortex. Cinnamomum magellanicum. (Wintersche oder Magellanische Rinde. Magellanischer Zimmt.)

Man erhält diese Rinde in fest zusammengerollten Stücken von verschiedener Dicke, die dünnern Stücke stecken in den dickern. Äuſserlich ist sie aschgrau, glatt, auch wohl etwas runzelich, inwendig zimmtbraun und faserig. Der Geruch ist nelkenartig. Der Geschmack sehr gewürzhaft, scharf, brennend und lange im Munde anhaltend. Das Wasser extrahiret mehr als der Weingeist. Sie giebt durch Destillation etwas ätherisches Öl, welches weiſs ist und nach einiger Zeit butterhaft wird, und zu Boden sinkt.

Man verwechselt diese Rinde häufig mit dem weiſsen Kanell und mit der Culilawanrinde. Mit letzterer hat sie die mehrste Ähnlichkeit, schmeckt aber stärker und feiner und kömmt nicht, wie jene, in flachen Stücken vor.

Der Baum, von dem diese Rinde kömmt, heiſst Wintera aromatica Willdenow., und wurde durch den Schiffscapitain Winter im Jahr 1577 zuerst den Europäern bekannt gemacht. Er ist sehr ansehnlich, trägt immer grüne Blätter, und wächst auf dem Lande der Magellanischen Meerenge, und in Terra del Fuego.

Allgemeine Regeln, die Einsammlung der Hölzer, Rinden und Stengel betreffend.

Die Einsammlung der Hölzer geschieht am besten im Winter, oder in den ersten Wochen des Frühjahres. Man muſs nicht zu junge, noch zu alte, oder gar verdorbene Bäume und Sträuche wählen. Alle verdorbene Stücke müssen ausgeschnitten werden, und von harzigen Hölzern sucht man die schwersten Stücke aus. Das Austrocknen geschieht, wenn man sie auf einem luftigen Boden liegen läſst.

Das Abschälen der Rinden geschieht am besten im Frühjahre; man mufs ebenfalls jüngere Bäume und nicht zu alte Äste wählen — wo eine Ausnahme statt findet, haben wir schon bey den einzelnen Artikeln angezeigt. Zweige und Stengel werden ebenfalls im Frühjahre eingesammelt.

Man mufs die Rinden in gut bedeckten hölzernen Kästen an einem trocknen Orte aufbewahren.

4. *Blätter (Folia). Kräuter (Herbae). Knospen (Gemmae). Sprossen (Turiones).*

Abietis turiones. Cymae Abietis. Strobuli Abietis. (Tannenknospen.)

Dieses sind die äufsersten Spitzen, oder die jungen Schöfslinge der Rothtanne. Sie sind sehr harzig, innerlich bleichgrün, äufserlich mit dünnen, trocknen, braunen Schuppen bedeckt, leicht zerbrechlich. Sie besitzen frisch einen balsamischen Geruch, und einen bitterlichen, harzigen Geschmack.

Der Baum heifst Pinus Abies Linn., und gehört in die ein und zwanzigste Klasse. Die männlichen und weiblichen Blumen sitzen auf einem Stamme. Die männliche Blume hat einen vierblätterigen, hinfälligen Kelch, keine Krone und viel verwachsene Staubfäden. mit nackten Staubbeuteln. Die weibliche Blume hat auch keine Krone, und der Kelch besteht aus zweyblumigen, ziegeldachförmigen, bleibenden, spröden Schuppen, in denen ein kleiner Fruchtknoten, mit pfriemenförmigem Staubwege sitzt. Das Saamenbehältnifs ist ein eyförmiger Zapfen aus dem verhärteten Kelche. Die Blätter sind Nadeln, stehen einzeln, sind kurz und zugespitzt. Der Baum hat einen schlanken Wuchs, und eine rothbraune Rinde.

Er wächst in Deutschland häufig, und bildet ganze Wälder.

Abbild. Blackwell Herb. Tab. 198. Flor. Danic. Tab. 193.

Abrotani maris herba. (Eberraute. Eberreiſs. Abrand. Garthagel. Stabwurz.)

Man sammelt die obersten Spitzen der Pflanze vor dem Blühen ein; sie besitzen einen durchdringenden Geruch und gewürzhaften bittern Geschmack, welche beyde aber durch das Trocknen sehr verringert werden.

Die Pflanze, Artemisia Abrotanum Linn., gehört in die neunzehnte Klasse und ist ein strauchartiges Gewächs. Sie blüht im August mit kleinen gelben Blumen. Der Stengel ist aufrecht, holzig, röthlich, und bis an die Spitze mit aufgerichteten Ästen und häufigen grünen Bälttern besetzt, welche in viele kurze schmale, gleich breite Blättchen getheilt sind, und deren Farbe weiſsgrün ist.

Die Pflanze wächst wild in Frankreich und Italien; bey uns kömmt sie gut in Gärten fort und perennirt.

Abbild. s. Blackwell Herbar. Tab. 555.

Abrotani montani herba. Santolina. (Zypressenkraut. Zypreſssantoline).

Die Blätter sind schmal, gezähnt, weiſslich, besitzen einen angenehmen Geruch und einen bitterlichen gewürzhaften Geschmack, der etwas kampferartig ist.

Die Pflanze ist Santolina Chamaecyparissus Linn., und gehört in die neunzehnte Klasse. Die Blume ist gelb, hat einen spreuartigen Fruchtboden, keine Haarkrone; der Kelch besteht aus dachziegelförmig über einander liegenden Schuppen, und ist halbkugelförmig gewölbt.

Sie wächst im südlichen Europa wild, und wird bey uns in Töpfen gezogen.

Abbild. s. Zorn Icon. Plant. Tab. 245.

Absinthii pontici herba seu Sumitates. (Römischer Wermuth. Edelwermuthbeyfuſs.)

Man sammelt die Blätter nebst den Blumen ein. Erstere sind vielfach getheilt, mit einer feinen weiſsen Wolle bedeckt, und der Fruchtknoten der Blumen ist

ganz nackt und glatt. Kraut und Blumen besitzen einen aromatischen Geruch und gewürzhaften bittern Geschmack, der aber nicht so unangenehm ist, wie bey dem gemeinen Wermuth.

Die Pflanze ist Artemisia pontica Linn., und gehört in die neunzehnte Klasse; sie unterscheidet sich von andern Arten dieser Gattung durch die fast runden, niederhängenden Blumen mit nacktem Fruchtboden, und durch die Blätter.

Sie wächst wild in Ungarn, der Schweiz, Italien, und wird häufig bey uns in Gärten gezogen.

Abbild. s. Zorn Icon. Plant. Tab. 379. Hayne Darst. Bd. II. Tab. 10.

Absinthii vulgaris herba seu Sumitates. (Gemeiner Wermuth. Wermuthbeyfuſs.)

Man sammelt ebenfalls das Kraut mit den Blüthen ein. Die Blätter sind zusammengesetzt, vielfach zertheilt, aber nicht so fein, wie bey dem römischen Wermuth; die Oberfläche ist weiſslich, die Unterfläche ganz weiſs. Die Blumen hängen an zarten Blumenstielen herab, und sind fast kugelrund. Der Geruch der Blätter und Blumen ist durchdringend bitter, und der Geschmack widrig bitter. Man erhält fast den dritten Theil seines Gewichts von einem äuſsert bittern wäſsrigem Extrakte. Auch der Weingeist zieht die Bitterkeit aus. Das daraus erhaltene ätherische Öl (Oleum absinthii) ist wenig bitter.

Die Pflanze ist Artemisia Absinthium Linn.; sie unterscheidet sich von andern Arten dieser Gattung durch die Blätter, und durch die herabhängenden, fast kugelrunden Blumen, die einen wolligen Fruchtboden haben. Soll das Kraut ohne Blumen eingesammelt werden, so geschieht es im Frühjahre, mit den Blumen aber im Julius und August.

Die Pflanze wächst sehr häufig bey uns auf Kirchhöfen, um die Dörfer herum, und wird auch häufig in den Gärten gebauet. Sie dauert mit der Wurzel aus.

Abbild. s. Zorn Icon. Plantar. Tab. 34. Blackwell Herbar. Tab. 17. Hayne Darstell. Bd. II. Tab. 11.

Acetosa herba. (Sauerampfer. Ampfer.)

Die Blätter sind länglich, pfeilförmig, glatt, weich, die untern gestielt, die obern aufsitzend, ohne Geruch, von einem angenehmen sauern Geschmack. Man bedient sich ihrer blos im frischen Zustande unter die Kräutersäfte, oder in die Suppen. Der frische Saft enthält auch Sauerkleesalz.

Die Pflanze heifst Rumex acetosa Linn., und gehört in die sechste Klasse. Die männlichen und weiblichen Blumen befinden sich auf zwey Pflanzen. Der Kelch ist dreyblätterig, die Krone besteht aus drey zusammengeneigten Blättchen, und der Saame ist dreyeckig.

Die Pflanze wächst bey uns in Menge wild, wird aber auch, besonders zum Küchengebrauche, in Gärten gebauet.

Abbild. s. Zorn Icon. Plantar. Tab. 70. Blackwell Herbar. Tab. 230.

Acetosellae herba. Lujulae folia. (Sauerklee. Hasenkohl. Sauerkleejugel.)

Das Kraut besteht aus hellgrünen, dreyzähnigen, verkehrt herzförmigen Blättern, die mit kleinen kurzen Haaren weitläufig besetzt sind. Es ist geruchlos und besitzt im frischen Zustande einen säuerlichen Geschmack. Man bereitet aus diesem Kraute das bekannte Sauerkleesalz (Sal acetosellae.)

Die Pflanze heifst Oxalis acetosella Linn., und gehört in die zehnte Klasse. Sie ist klein und zart. Aus der Wurzel kommen die fadenförmigen Blattstiele, welche drey herzförmige, unten weichhaarige Blätter tragen. Die Blumenstiele kommen ebenfalls aus der Wurzel, und tragen jeder eine weifsliche, mit röthlichen Streifen durchzogene niederhängende Blume, deren fünf Blätter stumpf und etwas ausgerandet sind. Der Kelch ist fünfblätterig, und von den zehn Staubfäden sind die äufsern etwas kürzer. Die Saamenkapsel ist fünfeckig, und springt an den Ecken auf.

Diese Pflanze wächst fast in ganz Deutschland, besonders häufig auf dem Harz, in Schwaben und in der Schweiz.

Abbild. s. Zorn Icon. Plantar. Tab. 9. Blackwell Herbar. Tab. 308.

Mit dieser Pflanze wird oft die Oxalis corniculata Linn. verwechselt, welche gelbe Blumen trägt, und einen aufrecht hohen, glatten und ästigen Stengel hat, aus welchem sowohl die Blätter, als auch die Blumenstiele hervorkommen. Aus dieser Pflanze wird ebenfalls Sauerkleesalz, und vielleicht häufiger als aus jener bereitet, da sie in gröſserer Menge als jene, wenigstens in der Schweiz, angetroffen wird.

Aconiti herba. Napellus. (Eisenhütchen. Blauer Sturmhut. Napell. Mönchskappe. Helmgiftkraut. Napelsturmhut.)

Man sammelt die ganze frische Pflanze ein, um daraus den Dicksaft (Succus inspissat. Aconiti) zu bereiten. Da sie so äuſserst häufig mit andern Pflanzen verwechselt wird, so muſs man vorsichtig bey der Einsammlung seyn. Herr Willdenow behauptet, daſs das ächte Aconitum Napellus Linn. noch sehr selten in Deutschland sey, und daſs man fast durchaus das Aconitum neomontanum und tauricum dafür eingesammelt, und mit Nutzen angewendet habe. Auſserdem bemerkt er noch, daſs die Störkische, so wie von Jacquin für das Napellus gehaltene Pflanze, das Aconitum neomontanum sey. Man habe also in Deutschland die wahre Pflanze unter einer falschen Benennung eingeführt und gebraucht. Die Abbildungen, welche Blackwell und Zorn von A. Napellus geliefert haben, seyen falsch, und seyen das A. neomontanum. Nach den Beobachtungen anderer Botaniker aber ist das A. neomontanum keine besondere Species, sondern mit A. Cammarum einerley.

Damit nun jeder überzeugt werde, welche Pflanze er eigentlich zeither eingesammelt habe, so werde ich hier die Beschreibungen der verwechselten Arten aufstellen.

1) Aconitum Napellus. Der Stengel ist einfach, (nach Professor Bernhardi, der die Pflanze in ihrer Heimath aufsuchte, verästiget sich der Stengel stark, und ist mehrere Fufs hoch) glatt, und rund. Die Blätter stehen wechselsweise, sind alle gestielt, fünf- oder neunmal gespalten, die Einschnitte sind wieder sehr tief getheilt, schmallinienförmig, und stumpf zugespitzt; die Oberfläche ist dunkelgrün, die Unterfläche hellgrün und glänzend. Die Blumen kommen an der Spitze des Stengels in einer einfachen aufrechten Traube hervor; zuweilen entstehen auch noch einige kurze Trauben am untern Theile. Sie sind dunkelblau, und das obere hohle Blumenblatt ist ganz kurz convex, ohne eine grofse Erhabenheit. Der Blumenstiel und die Blume sind vollkommen glatt. Diese Pflanze ist noch in Deutschland sehr selten, und wird nur auf hohen Schweizergebirgen und in Schweden angetroffen.

2) Aconitum tauricum. Der Stengel verästiget sich, ist mehrere Fufs hoch, und mit sehr feinen Häärchen nach oben zu besetzt. Die Blätter stehen wechselsweise, sind alle gestielt, tiefspaltig. Die Einschnitte breit-lanzettförmig eingeschnitten, auf der Oberfläche dunkelgrün glänzend, auf der untern blafsgrün. Die Blumen kommen an der Spitze des Stengels in einer einfachen, aufrechten Traube. Äufserst selten finden sich noch kleinere Nebentrauben aus den obersten Blattwinkeln. Sie sind dunkelblau, und das obere hohle Blumenblatt ist eyrund. Von der vorigen ist diese durch die breiten Blätter, den feinbehaarten Blumenstiel, und durch das obere hohle Blumenblatt, das kurz, convex, am untern Rande gerade, nicht bogenförmig ausgeschnitten ist, unterschieden.

3) Aconitum Cammarum. Der Stengel ist anderthalb Fufs hoch und höher, ästig, rund und glatt. Die Blätter stehen wechselsweise, die obern sind sitzend, die untern gestielt. Sie sind ohne Glanz, auf der Oberfläche dunkelgrün, auf der untern blafsgrün. Die gestielten Blätter sind tief fünftheilig, die Einschnitte länglich, breit, dreytheilig und gezähnt. Die sitzenden

Blätter sind drey- oder fünftheilig und gezähnt. Die Blumen kommen in einer ästigen aufrechten Traube. Sie sind hellblau, das obere hohle Blumenblatt ist lang vorgezogen, kegelförmig abgerundet. Der Blumenstiel ist glatt, und viel länger, als bey den vorigen Arten.

Agrimoniae herba. (Odermenge. Ackermenge. Steinwurzel. Wundodermennig.)

Man sammelt entweder blos die Blätter, oft aber auch die ganz junge Pflanze ein. Sie heifst Agrimonia Eupatoria Linn., und gehört in die eilfte Klasse. Der Stengel derselben ist lang, mit Haaren besetzt, und wird etwa ein und einen halben Fufs hoch. Die Blätter stehen an demselben fast in gleicher Entfernung abwechselnd. Sie bestehen aus verschiedenen Paaren von einzelnen Blättchen, die einander gegenüberstehen; zwischen jedem Paare befinden sich kleinere Blättchen, und an der Spitze des ganzen Blatts steht ein einzelnes. Die Blättchen selbst sind eyförmig, scharf sägeförmig, auf der Unterfläche heller von Farbe. Die Blattstiele sind rinnenförmig. An der Spitze der Stengel stehen die Blumen in einer langen, etwas weitläuftigen Ähre. Die Blumenkrone besteht aus fünf flachen, runden, ausgerandeten gelben Blättchen, der Kelch ist klein, fünfzähnig und mit einem äufseren Kelche umgeben. Die Blumen kommen im May und Jun. hervor. Die ganze Pflanze besitzt einen schwachen, balsamischen Geruch, und einen etwas salzigen, adstringirenden Geschmack.

Die Pflanze wächst in ganz Deutschland sehr häufig an trocknen sonnigen Orten und perennirt.

Abbild. s. Blackwell Herbar. Tab. 21. Zorn Icon. Plant. med. Tab. 206.

Alchemillae herba. (Frauenmandel. Sinau. Frauenmandelsinau.)

Das Kraut besteht aus langgestielten Blättern, die nierenförmig gerundet, und mit acht bis neun gleichen Einschnitten, welche rundliche Lappen bilden, versehen

sind, daher sie einige Ähnlichkeit mit einem ausgebreiteten gefalteten Mantel haben. Die Lappen selbst sind am Rande sägeartig eingeschnitten. Der Geruch fehlt, der Geschmack ist etwas zusammenziehend bitterlich. Man sammelt die Blätter im Frühjahre ein.

Die Pflanze heifst Alchemilla vulgaris und gehört in die vierte Klasse.: Der Kelch ist röhrig, mit flachem achttheiligem Rande, und abwechselnd kleinen Blättchen. Die Blumenkrone fehlt; nur ein elliptisch zusammengedrückter Saame, vom Kelch umschlossen. Sie wächst in ganz Deutschland häufig auf Grasplätzen und fruchtbaren Wiesen.

Abbild. s. Flora Danica Tab. 693. Zorn Icon. Plant. Tab. 85. Schkuhr botan. Handb. Tab. 26.

Alsines herba. (Vogelkraut. Weifse Mire. Vogelhühnerdarm.)

Man sammelt die junge Pflanze ein. Sie heifst Alsine media Linn., und gehört in die fünfte Klasse; sie wächst und blüht fast den ganzen Sommer durch in Gärten und auf den Feldern. Die kleinen weifsen Blumen haben einen fünfblätterigen Kelch, und eine fünfblätterige Krone, deren Blättchen zweytheilig sind. Die Saamenkapsel ist einfächerig, dreyklappig und enthält viele rundliche Saamen. Die Blätter sind hellgrün, eyherzförmig, die untern kleiner und gestielt, auf beyden Flächen glatt, am Rande etwas haarig, mit haarigen Blattstielen, und stehen meist kreuzförmig einander gegenüber. Die ganze Pflanze hat keinen Geruch und wenig Geschmack.

Abbild. s. Schkuhr botan. Handb. Tab. 85. Zorn Icon. Plant. Tab. 445.

Althaeae herba. (Althäkraut. Eibischalthee.)

Dieses Kraut besteht in fast herzförmig-dreyeckigen, gestielten, etwas lappigen Blättern, die am Rande stumpf-sägeförmig gezähnt sind, und eine graugrüne Farbe besitzen. Sie fühlen sich weich und sammtartig an, oder sind gefilzt. Der Geruch fehlt oder ist sehr

unbedeutend, der Geschmack aber ist schleimig und etwas bitterlich. Man muſs das Kraut im Junius oder Julius einsammeln, ehe die Blüthen hervorkommen.

Die Pflanze ist unter den Wurzeln beschrieben; s. Althaeae radix.

Anagillidis flore phoeniceo herba. (Rother Hünerdarm. Gauchheil. Rothe Mire. Ackergauchheil.)

Man sammelt die ganze kleine Pflanze vor dem Blühen ein. Es ist Anagallis arvensis Linn., und gehört in die fünfte Klasse. Sie blüht fast den ganzen Sommer durch mit kleinen zinnoberrothen Blumen, die einen fünftheiligen Kelch und eine flache radförmige Krone haben. Die Stiele sind viereckig, liegen meist auf der Erde, und sind mit lebhaft grünen ungetheilten Blättern besetzt. Die Saamenkapsel ist rund, einfächerig umschnitten, und enthält rundliche Saamen. Der Geruch fehlt, der Geschmack aber ist etwas scharf. Die Pflanze wächst häufig bey uns auf gebauten und ungebauten Äckern.

Abbild. s. Flora Danica. Tab. 88. Zorn Icon. Plantar. Tab. 145. Sshkuhr botan. Handb. Tab. 36.

Man verwechselt sie oft mit dem weiſsen Hünerdarm, Alsine media s. Alsines herba, und der Veronica Anagallis Linn. oder dem Wassergauchheil; mit dem letztern aber hat sie gar keine Ähnlichkeit, und die Verwechselung ist vielleicht daher entstanden, daſs Bauhin diese Pflanze Anagallis aquatica major genannt hat.

Anethi herba. (Dillkraut. Gurkendill.)

Die Blätter sind zusammengesetzt, gefiedert-ästig, oder so fein zerschnitten, daſs sie beynahe feinen Fäden gleichen. Der Geruch ist specifisch, etwas betäubend, und der Geschmack dem Geruche ähnlich.

Die Pflanze ist unter den Saamen beschrieben; s. Anethi Semen.

Anthirrhini vulgaris herba. Linaria. (Gemeines Löwenmaul. Leinkraut. Frauenflachs. Flachsdotter. Frauenflachslöwenmaul.)

Man sammelt die ganze Pflanze mit sammt den Blumen ein. Sie heifst Anthirrhinum Linaria Linn., und gehört in die vierzehnte Klasse. Der Stengel ist dünne, ganz dicht mit langen, sehr schmalen, zugespitzten grünen Blättern besetzt. Oben an der Spitze stehen die Blumen ährenförmig über einander; sie sind gelb, sitzen auf einem kleinen fünftheiligen Kelche, und die larvenartige Krone endigt sich in einem lang zugespitzen Sporn. Die Pflanze besitzt einen etwas widrigen Geruch, und einen bittern Geschmack. Sie wächst bey uns häufig auf trocknen Wiesen, Anhöhen und lichten Gegenden.

Abbild. s. Zorn Icon. Plantar. Tab. 442.

Das Kraut soll mit Euphorbia Cyparissias L. verwechselt werden, welche aber durch ihren Milchsaft schon kenntlich ist.

Anthos herba. Rosmarinus hortensis. (Rosmarin.)

Die Blätter sind schmal, oben und unten stumpf, beyde Ränder sind stark nach der Unterfläche zurückgerollt. Die Oberfläche ist dunkelgrün, die untere weifslich filzig. Der Geruch ist sehr angenehm und stark, der Geschmack ist lebhaft, etwas scharf, kampferartig gewürzhaft. Durch Destillation erhält man daraus ziemlich viel ätherisches Öl (Oleum anthos).

Die Pflanze ist Rosmarinus officinal. Linn., und gehört in die zweyte Klasse. Es ist ein strauchartiges Gewächs, welches in Spanien, Frankreich, Italien und im Morgenlande häufig wild wächst, und bey uns in Scherben gezogen wird. Es dauert unsere Winterkälte nicht im Freyen aus.

Abbild. s. Blackwell Herb. Tab. 159. Zorn Icon. Plant. Tab. 318.

Apalachine seu Peraguae folia. (Süderseethee. Paraguaythee. Kassinenkraut.)

Die Blätter sind ey-lanzettförmig, sägeartig gezähnt und gestielt. Sie kommen im Handel zerschnitten vor. Der Geschmack ist etwas herbe und sehr bitter, und der Geruch etwas balsamisch. Es kommen statt derselben mehrere Sorten im Handel vor. Die beste wird Yerva de camini genannt und die Unze davon in Holland mit 20 Gulden bezahlt. Das siedende Wasser wird davon ganz dunkel gefärbt.

Die Pflanze heifst Cassine Peragua Linn., und gehört in die fünfte Klasse. Sie hat eine fünfblätterige Blume, einen fünftheiligen Kelch und trägt eine dreysaamige Beere. Das Vaterland ist Carolina und Virginien.

Die Jesuiten in Paraguay sollen mit diesem Thee einen sehr grofsen Handel treiben, und jährlich nach Peru 250000 Pfund schicken.

Abbild. s. Schkuhr botan. Handb. Tab. 84.

Aquifolii herba. Ilex. (Stechpalme. Hülsebusch. Palmendistel. Stecheiche.)

Die Blätter sind lederartig, dick, eyförmig, am Rande mit spitzen harten Stacheln besetzt. Die Oberfläche ist dunkelgrün, sehr glänzend; die Unterfläche ist matt und heller. Der Geruch fehlt, der Geschmack ist bitter, schleimig, zusammenziehend.

Die Pflanze heifst Ilex aquifolium Linn., und gehört in die vierte Klasse. Es ist ein kleiner Strauch mit immer grünenden Blättern, der mit kleinen weifsen Blumen blüht; der Kelch derselben ist vierzähnig, die Krone radförmig, viertheilig, der Fruchtknoten ohne Griffel, und trägt eine viersaamige Beere.

Er wächst im sandigen, auch wohl thonigten Boden im Braunschweigischen, Lüneburgischen, Mecklenburgischen, Hollsteinischen u. a. O.

Abbild. s. Zorn Icon. Plantar. Tab. 372. Blackwell Herb. Tab. 305. Schkuhr botan. Handb. Tab. 28.

Arboris vitae herba. (Lebensbaum.)

Die Blätter sind zusammengesetzt, grünen das ganze Jahr, die Blättchen liegen an kleinen breitgedrückten Stielen, eines in das andere geschoben. Bey dem Zerreiben geben sie einen angenehmen Geruch von sich, der Geschmack ist etwas bitter aromatisch.

Die Pflanze, welche diese Blätter liefert, ist Thuya occidentalis Linn., und gehört in die ein und zwanzigste Klasse; es wird ein ziemlich hoher Baum. Er hat glatte Zapfen, die aus stumpfen Schuppen bestehen, und abstehende Äste. In Sibirien und Canada wächst er wild, und bey uns kömmt er in Gärten recht gut fort, und hält die Winterkälte aus.

Aristolochiae herba. (Osterluzey. Waldrebenhohlwurzel.)

Die Blätter sind breit, an der Spitze etwas stumpf, fast nieren - herzförmig, gestielt, ganz randig, stark geadert, dunkelgrün, auf der Unterseite etwas heller. Sie besitzen einen specifischen, ziemlich starken, etwas unangenehmen Geruch, und einen bitterlich scharfen Geschmack; beyde verlieren sich unter dem Trocknen fast ganz.

Die Pflanze ist Aristolochia clematitis Linn., und gehört in die zwanzigste Klasse. Sie hat einen dünnen, von Blattstiel zu Blattstiel etwas gebogenen Stengel, der einige Fuſs hoch wird. In den Blattwinkeln sitzen auf eigenen Stielen die langen etwas grüngelben Blumen, und hängen etwas herab. Der Kelch fehlt, und die Blumenkrone ist einblättrig, röhrig, an der Mündung geschweift. Die Saamenkapsel sitzt unten und ist sechsfächerig.

Das Vaterland dieser Pflanze ist das südliche Europa: Spanien, Frankreich, die Schweiz, Ungarn Österreich; auch bey uns kömmt sie in Gärten sehr gut fort.

Abbild. s. Schkuhr botan. Handbuch. Tab. 276. Zorn Icon. Plantar. Tab. 98.

Arnicae herba. (Wohlverleih. Fallkrautwohlverleih).

Man sammelt nur die Wurzelblätter im Junius oder Julius vor dem Blühen der Pflanze ein. Sie sind eyförmig, der Rand ist ganz, die Oberfläche haarig und dunkelgrün, die Unterfläche hellgrün mit Adern durchzogen. Der Geruch fehlt, der Geschmack ist specifisch, etwas scharf.

Die Pflanze siehe unter den Blumen Arnicae flores.

Artemisiae albae herba. (Beyfuſs. Biebes. Johannisgürtel. Bucktenbeyfuſs.)

Man streift die obern und untern Blätter ab, oder sammelt auch wohl den obern Stengel mit den Knospen ein. Die untern Blätter sind geschlitzt, mit lanzettförmig eingeschnittenen Blättchen, flach, auf der Oberfläche dunkelgrün, auf der Unterfläche mit feinen, weiſsen, filzigen Haaren bedeckt. Die obern Blätter sind lanzettförmig. Der Geruch ist im frischen Zustande angenehm, der Geschmack mehr gewürzhaft als bitter.

Die Pflanze gehört in die neunzehnte Klasse und heiſst Artemisia vulgaris Linn. Sie gehört also in das Geschlecht des Wermuth und unterscheidet sich von andern Arten theils durch ihre Blätter, theils durch den einfachen Blumenstand; in den Blattwinkeln entspringen die Nebenstiele, an welchen auf ganz kurzen Stielchen die grünlichweiſsen Blumenköpfe über einander bis an die Spitze hinauf aufgerichtet sitzen. Die Nebenstiele sind etwas nach dem Hauptstengel zu gekrümmt. Der Stengel wird oft vier Fuſs hoch und ist rund.

Die Pflanze wächst in Deutschland häufig wild, an Dörfern, Zäunen, Kirchhöfen u. s. w.

Abbild. s. Zorn Icon. Plantar. Tab. 222. Hayne Darstell. Bd. II. Tab. 12.

Man findet auch eine Varietät von dieser Pflanze, die röthliche Blumen und einen röthlichen Stengel hat, welche an verschiedenen Orten unter dem Namen Artemisia rubra eingesammelt wird; nicht selten aber verwechselt man damit eine ganz andere Pflanze, nämlich Artemisia campestris Linn., (eine Abbildung davon s. in Schkuhr's botan. Handb. Tab. 240.) welche sich schon dadurch von jener unterscheidet, daſs ihre Stengel auf der Erde liegen, und mit kurzen, linienförmig gespaltenen Blättchen besetzt sind, und daſs die Blumenköpfe sehr einzeln stehen.

Asari herba. (Haselkraut. Brechhaselwurzel.)

Die Blätter sind nierenförmig, dickgeadert flach. Die Oberfläche ist dunkelgrün und glänzend, die Unterfläche heller, bisweilen etwas haarig. Der Geruch ist unter dem Reiben dem der Wurzel ähnlich, der Geschmack ist bitterlich scharf, gewürzhaft, kampferartig, und nicht so scharf wie bey der Wurzel. Das getrocknete Kraut hat fast den Geruch und Geschmack verloren.

Diese Pflanze, von der auch die Wurzel officinell ist, heiſst Asarum europaeum Linn., und gehört in die eilfte Klasse. Es ist eine kleine Pflanze, welche schon im May oder April mit einer lieblich riechenden Blume blüht. Die Krone fehlt, der Kelch aber ist glockenförmig, dreyspaltig, röthlich, und auf dessen Boden sitzt der Fruchtknoten verborgen.

Die Pflanze wächst sehr häufig in unsern Wäldern, oft unter Haselsträuchen, überhaupt in lockern Boden.

Abbild. s. Flor. Danic. Tab. 633. Skhuhr botan. Handbuch. Tab. 127. Blackwell Herbar. Tab. 383. Zorn Icon. Plantar. Tab. 74. Hayne Darstell. Bd. I. Tab. 44.

Aurantiorum folia. (Orangenblätter. Pomeranzenblätter. Pomeranzenzitronen.)

Die Blätter sind eyförmig, scharf zugespitzt, und haben an dem Blattstiele zu beyden Seiten noch einen kleinen Blattansatz; auf der Oberfläche sind sie lebhaft grün, glänzend, auf der Unterfläche blässer. Gegen das

Licht gehalten, bemerkt man viele durchsichtige Punkte. Der Geschmack ist angenehm, bitterlich, gewürzhaft; zerrieben verbreiten sie einen sanften lieblichen Geruch.

Der Baum, von dem sie eingesammelt werden, ist Citrus Aurantium Linn., und gehört in die achtzehnte Klasse; er trägt weifse, sehr wohlriechende Blumen; der Kelch desselben ist fünfspaltig, die Krone fünfblätterig, die Blättchen sind länglich und saftig. Jede Blume enthält meist zwanzig Staubbeutel, deren Träger in verschiedene Partheyen verwachsen sind. Der Baum ist sehr ansehnlich, und wächst häufig in Asien, Persien, Spanien, Portugal, Italien, Sicilien, dem südlichen Frankreich wild, und wird bey uns in Gewächshäusern gezogen.

Abbild. s. Zorn Icon. Plantar. Tab. 496. Blackwell Herbar. Tab. 349.

Balsamitae maris. Mentha saracenica seu romana. Costus hortorum. Tanacetum hortense. (Frauenmünze. Römische Münze. Marienblättchen. Gartenrheinfarn. Römische Salbey.)

Die Blätter sind grofs, eyförmig, am Rande sägeartig eingeschnitten; sie sind dünne, und auf der Unterfläche mit sehr feinen Häärchen besetzt, wodurch sie ein weifsliches Ansehen erhalten. Der Geruch ist stark und angenehm, der Geschmack bitterlich balsamisch.

Die Pflanze heifst Tanacetum Balsamita L., und gehört in die neunzehnte Klasse; sie unterscheidet sich von andern Arten ihrer Gattung durch ihre Blätter. Der Stengel wird hoch, und theilt sich in Äste, welche gelbe wohlriechende Blumen tragen. Sie wächst in Frankreich, in der Schweiz und in Italien wild, und wird bey uns in Gärten gezogen.

Abbild. s. Zorn Icon. Plantar. Tab. 438. Schkuhr botan. Handbuch. Tab. 240.

Basilici herba. Basilicum major. Ocymum citratum. (Grofs Basilienkraut. Basilicum. Hirnkrautbasilie.)

Die Blätter sind eyrund, glatt, am Rande ganz, von lichtgrüner Farbe, gestielt, und besitzen einen äufserst angenehmen Geruch, und gewürzhaften Geschmack. Beyde werden unter vorsichtigem Trocknen noch angenehmer.

Die Pflanze heifst Ocymum Basilicum Linn., und gehört in die vierzehnte Klasse. Sie treibt viele Zweige, auf deren Spitze weifse Lippenblumen stehen, die einen zweylippigen, mit Haaren besetzten Kelch haben. Die Oberlippe des Kelchs ist kreisrund, die Unterlippe viertheilig. Die Krone ist umgedreht, die aufwärts stehende Lippe vierspaltig, die andere ungetheilt. Die zwey längern Staubfäden haben unten einen abstehenden Fortsatz. Das Vaterland der Pflanze ist Ostindien und Persien, bey uns wird sie häufig in Gärten und in Scherben jährlich aus dem Samen gezogen.

Abbild. s. Zorn Icon. Plantar. Tab. 226.

Statt desselben sammelt man die Blätter auch wohl von einer andern Art, dem Ocymum minimum Linn. (Abbild. davon s. Schkuhr's botan. Handbuch Tab. 166.) ein, welches jenem sehr ähnlich ist, aber kleinere Blätter hat. Der Geruch ist noch angenehmer und stärker, als bey jener Pflanze.

Beccabungae herba. (Bachbungen. Bachbohnen. Wasserbohnen. Bachbungenehrenpreifs.)

Man sammelt gewöhnlich die ganze Pflanze zu Kräutersäften ein; sie heifst Veronica Beccabunga Linn., und gehört in die zweyte Klasse. Sie hat einen runden, glatten und kriechenden Stengel, an welchem auf kurzen Stielen saftige, fleischige Blätter gegen einander über stehen. Sie sind eyförmig-rund, stumpf, glatt, am Rande gekerbt, und glänzendgrün. Die Blumen sind blau, haben einen viertheiligen Kelch, eine am Rande viertheilige Krone, und geben nach dem

P 2

Verblühen eine runde, vierklappige Saamenkapsel. Die Blumen stehen auf langen Stielen, welche aus den Blattstielen hervorkommen, und sich wieder in Stiele theilen. Sie blüht im Junius. Der Geschmack der frischen Pflanze ist krautartig, bitterlich, der Geruch aber fehlt. Die getrocknete Pflanze ist geschmack- und geruchlos. Sie dauert mit der Wurzel aus, und wächst in ganz Deutschland an Quellen, fliefsenden Wassern und an Teichen.

Abbild. s. Zorn Icon. Plant. Tab. 202. Blackwell Herbar. Tab. 48. Flora Danica, Tab. 511.

Man verwechselt diese Pflanze bisweilen mit Veronica Anagallis Linn., die sich aber durch ihre stark sägeartig gezähnten Blätter, von denen die obern fast lanzettförmig sind, und durch ihren mehr aufrechten Stengel leicht davon unterscheiden läfst.

Belladonnae herba seu folia. (Tollkirschkraut. Belladonna. Waldnachtschatten. Belladonschlafbeere.)

Die Blätter sind eyrund, zugespitzt, am Rande ganz, kurz gestielt, auf der Oberfläche dunkler grün, als auf der Unterfläche, und ohne besondern Geruch und Geschmack. Man sammelt sie vor der Blüthe ein. Sie enthalten ein Pflanzenalkaloid, das man Atropium genannt hat.

Die Pflanze, welche diese Blätter liefert, heifst Atropa Belladonna Linn., und gehört in die fünfte Klasse. Es ist eine sehr wirksame Giftpflanze, von der auch die Wurzel officinell ist. Sie erreicht eine Höhe von vier bis fünf Fufs, und verästiget sich stark. Im Jun. oder Jul. trägt sie schmuzig violet-blaue Blumen, welche auf Blumenstielen sitzen, die aus den Blattwinkeln kommen, und die oft mit kleinen Blättern besetzt sind. Die Krone ist glockenförmig, die Röhre sehr kurz, und die Mündung bauchig; sie ist länger als der Kelch, und am Rande in fünf, fast gleiche Läppchen gespalten. Der Kelch ist fünftheilig, etwas höckerig, bleibend, und die Lappen eyförmig zugespitzt. Die Staubfäden sind fast so lang als die Krone, und stehen oben von ein-

ander ab. Im Herbste erscheinen zuerst grünliche Beere, die hernach glänzend-schwarz werden, und mit einem rothen Saft und gelben kleinen Saamen erfüllt sind; sie schmecken widrig-süfslich, sehen den Herzkirschen ähnlich, und sind der giftigste Theil der Pflanze.

Das Vaterland ist Italien und die Schweiz, doch findet man diese Pflanze auch in verschiedenen Gegenden Deutschlands, auf dem Harz, im Thüringischen und in Schlesien auf waldigen Anhöhen wild. Sie wird auch in Gärten gebauet, allein letztere steht der wildwachsenden an Kräften sehr nach.

Abbild. s. Flora Danic. Tab. 758. Blackwell Herb. Tab. 564. Zorn Icon. Plant. Tab. 21. Schkuhr botan. Handb. Tab. 45.

Betonicae herbae. (Betonik. Braunbetonie.)

Man sammelt gewöhnlich nur die Wurzelblätter ein. Sie sind lang gestielt, rauh, an der Basis etwas herzförmig, eyförmig-rund, stumpf, und am Rande regelmäfsig gekerbt. Im frischen Zustande besitzen sie einen schwachen Melissengeruch, und einen schwachen specifischen, etwas zusammenziehenden Geschmack. Man sammelt sie im May oder Junius ein.

Die Pflanze heifst Betonica officinalis Linn., und gehört in die vierzehnte Klasse. Der Stengel ist einen und einen halben Fufs hoch, aufrecht, einfach, viereckig, und ist nur mit einigen Paaren Blättern besetzt, die einander gegenüber stehen, und die Gestalt der Wurzelblätter haben, aber kleiner und kürzer gestielt sind. Die obern Blätter sind spitziger und ungestielt. Die Blumen stehen quirlförmig an der Spitze des Stengels, und bilden eine dichte unterbrochne Ähre. Die Blumen selbst sind purpurröthlich, der Kelch ist fünfzähnig, die Krone rachenförmig, die Oberlippe rundlich und aufgerichtet, die Unterlippe dreyspaltig und der mittlere Lappen am Rande eingeschnitten.

Die Pflanze wächst häufig in Deutschland auf Wiesen, in Gebüschen und Wäldern.

Abbild. s. Flora Danic. Tab. 726. Zorn Icon. Plant. Tab. 143. Schkuhr botan. Handb. Tab. 160.

So kenntlich diese Pflanze ist, so wird sie doch oft mit einer andern der Stachys sylvatica Linn. verwechselt. Diese wächst mit ihr auf einerley Standorte, aber schon die Blätter unterscheiden sie, denn sie sind nicht so eyförmig, wie bey der Betonik, sondern stark zugespitzt, breit, mehr herzförmig und sägeartig gezähnt. Auch besitzen sie einen widrigen Geruch und Geschmack.

Boni Henrici herba. Chenopodium. (Guter Heinrich. Traubenkraut. Stolzer Heinrich. Feldspinat. Schmerbelgänsefufs.)

Man sammelt gewöhnlich die ganze Pflanze, bisweilen auch wohl nur die Blätter ein. Sie heifst Chenopodium, bonus Henricus Linn., und gehört in die fünfte Klasse. Sie wird ein bis zwey Fufs hoch, der Stiel bekömmt an der Spitze hinauf viele kleine Ährchen, worin viele kleine gelblich-grüne Blumen knaulförmig zusammengedrängt sitzen. Der Kelch ist fünftheilig, und fünfeckig, die Krone fehlt, der Same ist flachrundlich. Die Blätter sind dreyeckig oder pfeilförmig, und sitzen an langen Stielen wechselsweise an dem Stengel; ihr Rand ist ganz, etwas faltig, und die Unterfläche ist wie mit Mehl bestäubt. Der Geruch fehlt, der Geschmack ist krautartig schleimig.

Die Pflanze wächst in Deutschland äufserst häufig an ungebaueten Örtern, an Zäunen, Wegen, Schuttplätzen, um die Dörfer herum.

Abbild. s. Zorn Icon. Plantar. Tab. 50. Schkuhr botan. Handbuch. Tab. 56.

Borraginis herba. (Borretsch. Borrage. Wohlgemuth. Herzfreudboretsch.)

Man sammelt die ganze Pflanze ein, und braucht sie vorzüglich im frischen Zustande; sie heifst Borrago officinalis Linn., und gehört in die fünfte Klasse. Die ganze Pflanze ist sehr rauh, oder mit scharfen, harten, geraden Borsten besetzt. Der Stiel verästiget sich ziemlich, ist hohl, saftig, und abwechselnd mit eyförmi-

gen, den Stamm etwas umfassenden, ganzrandigen, zugespitzten, aufsitzenden Blättern besetzt, welche, so wie der Stengel, keinen Geruch, aber einen wäſsrigen, kühlenden, Gurken ähnlichen Geschmack besitzen. An den Spitzen der Stiele kommen auf einzelnen langen Stielchen im Junius die hellblauen Blumen hervor, welche eine radförmige Krone haben, deren Schlund mit fünf Läppchen gekrönt ist. Der Saft der Pflanze enthält wirklichen Salpeter.

Die Pflanze wächst in unsern Gärten und auch auſserhalb denselben häufig; sie stammt aus den Morgenländern ab.

Abbild. s. Zorn Icon. Plantar. Tab. 147. Schkuhr botan. Handb. Tab. 31.

Botrys seu Botryos herba. (Traubenkraut. Botrys. Traubengänsefuſs.)

Man sammelt gewöhnlich die ganze Pflanze ein; sie heiſst Chenopodium Botryos Linn., und gehört in die fünfte Klasse. Der Stengel ist etwas eckig, die Blätter sind gestielt, haben an den Seiten weite und tiefe Ausschnitte, und sind mit ganz kurzen Haaren besetzt. In den Blattwinkeln sitzen auf zwey blätterlosen Stielchen die kleinen Blumen traubenförmig zusammen; sie haben keine Krone, der Kelch ist fünftheilig, und die Kelchblätter hohl und rauh. Der Same ist linsenförmig und vom Kelch eingeschlossen. Der Geruch der Pflanze ist gewürzhaft, und der Geschmack gewürzhaft-bitterlich, specifisch. Durch Destillation hat man aus der Pflanze theils etwas butterartiges, theils etwas flüssiges ätherisches Öl erhalten, und in dem wäſsrigen Extrakte hat man Salpeter angetroffen.

Die Pflanze wächst in Kalabrien und in südlichen Ländern Europens wild; bey uns kömmt sie gut in Gärten fort, muſs aber, als ein Sommergewächs, jährlich aus dem Samen gezogen werden.

Abbild. s. Zorn Icon. Plantar. Tab. 225. Blackwell Herbar. Tab. 114.

Botrys seu Botryos mexic. herba. Chenopodium mexicanum. Atriplex mexicana. (Mexikanisches Traubenkraut. Mexikanischer Botrys. Mexikanische Melde. Mexikanischer Thee. Ambergänsefuſs.)

Die Blätter sind lanzettförmig und gezähnt, hellgrün, getrocknet etwas gelblich-grün. Der Geruch ist durchdringend, flüchtig, specifisch, stärker, als bey dem vorigen Kraute, der Geschmack ist lebhaft, erwärmend, bitterlich und nicht unangenehm.

Die Pflanze, von der diese Blätter eingesammelt werden, heiſst Chenopodium ambrosioides Linn., und unterscheidet sich von der vorigen theils durch ihre Blätter, theils dadurch, daſs die langen Blumentrauben noch mit schmalen Blättchen besetzt sind.

Die Pflanze wächst in Mexico und Portugal wild, und kömmt in unsern Gärten sehr gut fort. Sie ist ein Sommergewächs und blüht im Julius; noch vor der Blüthe muſs das Kraut eingesammelt werden.

Calaminthae montanae herba. Mentha montana. (Bergmünze. Kalamenthmelisse.)

Die Blätter sind eyförmig, oft etwas zugespitzt, breit, klein, sägeartig gezähnt. Der Geruch ist stark, angenehm gewürzhaft, der Melisse etwas ähnlich, der Geschmack ist bitterlich gewürzhaft.

Die Pflanze heiſst Melissa Calamintha Linn., und gehört in die vierzehnte Klasse. Der Stengel wird ein bis ein und einen halben Fuſs hoch, ist aufrecht und unten mit einigen Nebenstielen besetzt. Die Blumenstiele sitzen in den Blattwinkeln, und jeder theilt sich wieder in zwey Stiele, an welchen die kleinen röthlichen Blumen sitzen. Der Kelch ist trocken, die Krone lippenförmig, die Oberlippe gewölbt. Nach dem Verblühen bleiben im Kelche vier eyförmige Saamen.

Die Pflanze perennirt und wächst in Schlesien, Österreich, Kärnthen wild, und wird auch viel in Gärten gezogen.

Abbild. s. Zorn Icon. Plantar. Tab. 3.

Statt dieser Pflanze soll oft eingesammelt werden Melissa Nepeta Linn., welche einen niederliegenden rauhen Stiel, und etwas herzförmige, auf der Unterfläche behaarte Blätter hat. Auch ist der Geruch derselben dem Poley ähnlich.

Ferner soll damit verwechselt werden Clinopodium vulgar. Linn., eine Pflanze, die in den mehrsten Gegenden von Deutschland wächst, und sich schon dadurch unterscheidet, daſs sie in allen ihren Theilen weich behaart ist, und daſs ihre Blumen am Ende des Stiels und der Zweige in dichten Quirlen herum stehen. Sie wird auch viel gröſser als jene Pflanze.

Camphoratae herba. (Kampferkraut.)

Die Blätter sind schmal, kurz, ungestielt, pfriemenförmig, rauch, und besitzen einen gewürzhaften, dem Kampfer etwas ähnlichen Geruch, und einen etwas kampferartigen scharfen Geschmack.

Die Pflanze heiſst Camphorosma monspeliensis Linn., und gehört in die vierte Klasse. Die Stengel sind zwey Schuh hoch, stehen aufrecht oder liegen zu Boden. Die Blumen sind sehr klein, ungestielt und sitzen zu zweyen neben einander. Der Kelch ist tellerförmig, die Krone fehlt, die Saamenkapsel ist einsaamig.

Die Pflanze wächst in der Tartarey, in Spanien und dem mittäglichen Frankreich wild.

Cardui benedicti herba. (Cardobenedikten. Kartebenedikt. Benediktfleckblume.)

Die Blätter sind ziemlich breit, länglich, rauh, an beyden Seiten buchtig, und am Rande stachlich. Der Geruch ist sehr gering, der Geschmack aber stark bitter. Aus dem trocknen Kraute erhält man den vierten Theil an wäſsrigem Extrakte.

Die Pflanze ist Centaurea benedicta Linn., und gehört in die neunzehnte Klasse. Der Stiel wird einige Fuſs hoch, ist wollich-rauh, und mit Nebenstie-

len besetzt. An den Spitzen der Stiele kommen die grofsen oben zugespitzten Blumenköpfe hervor, welche gelbe, lange, röhrige Blümchen enthalten. Die Kelchblätter liegen dachziegelförmig auf einander, die äufsern sind kürzer und mit einfachen Stacheln besetzt, die innern sind länger und mit gedoppelten Stacheln besetzt. Zwischen den Blumenköpfen und den nächsten Blättern sitzt eine Menge Wolle. Die Blätter laufen etwas an dem Stengel herunter.

Die Pflanze wächst auf den Inseln Chio und Lemnus und in Spanien wild, bey uns wird sie jährlich aus dem Samen in den Gärten gezogen.

Abbild. s. Blackwell Herbar. Tab. 476. Zorn Icon. Plantar. Tab. 122. Hayne Darstell. Bd. VII. Tab. 38.

Centaurii minoris herba seu Sumitates. (Tausendgüldenkraut. Erdgalle. Laurin. Tausendgüldenenzian.)

Man sammelt gewöhnlich die ganze Pflanze mit den Blumen ein; sie heifst Chironia Centaurium, sonst Gentiana Centaurium Linn., und gehört in die fünfte Klasse. Die Pflanze wird kaum einen halben Fufs hoch und treibt einen einfachen Stengel, der sich oben immer in zwey Nebenstengel theilt, auf welchen die rothen Blumen sitzen, die einen flachen Straus bilden. Die Blumen haben einen fünftheiligen Kelch, und eine fünfspaltige trichterförmige Krone. Das Samenbehältnifs ist eine längliche, rundliche, zugespitzte, einfächerige, zweyklappige Kapsel. Die Blätter sind länglich-eyförmig, zugespitzt, stehen einander gegenüber, sitzen ohne Stiele auf, sind dreyrippig, glatt, ganzrandig. Die Pflanze besitzt keinen Geruch, aber einen reinen bittern Geschmack, vorzüglich die Blätter. Aus dem trocknen Kraute erhält man ohngefähr $\frac{1}{8}$ wässeriges Extrakt, welches sehr bitter schmeckt. Durch das Austrocknen verliert das Kraut $\frac{3}{4}$ von seinem Gewichte.

Die Pflanze wächst in Deutschland häufig auf grasigen, sonnigen, etwas dürren Anhöhen, trocknen Wiesen, Waldrändern u. s. w., und ist nur einjährig.

Abbild. s. Zorn Icon. Plantar. Tab. 154. Schkuhr botan. Handb. Tab. 59. Blackwell Herbar. Tab. 452. Flora Danica. Tab. 6. 17. Hayne Darstell. Bd. I. Tab. 29.

Anstatt der Chironia Centaurium wird auch wohl die Chironia inaperta eingesammelt, welche übrigens gleiche Arzneykräfte mit ihr besitzt.

Cerefolii seu Chaerefolii herba. (Körbel. Körfel. Kerbel. Gartenkörbel.)

Ein sehr bekanntes Küchengewächs (Scandis Cerefolium Linn.), gehört in die fünfte Klasse unter die Schirmpflanzen. Es wird drey bis vier Fuſs hoch, hat zarte, doppelt gefiederte Blätter, die Blättchen sind stumpflappig, eingeschnitten, von mattgrüner Farbe. Es blüht im May und Junius mit kleinen weiſsen Blumenschirmen, die in den Blattwinkeln seitwärts befestiget sind. Die Blümchen haben eine radförmige Krone, die Blättchen sind ausgerändert, und der Same ist pfriemenförmig. Der Geschmack der ganzen Pflanze ist gewürzhaft, süſslich specifisch, und eben so der Geruch. Das getrocknete Kraut besitzt fast keinen Geruch und Geschmack.

Die Pflanze wächst in Frankreich und Schweden wild, und wird bey uns in den Gärten gebauet.

Abbild. s. Zorn Icon. Plantar. Tab. 192. Schkuhr botan. Handb. Tab. 73.

Chamaedrys seu Chamaedryos herba. (Edel Gamanderlein. Bathengel.)

Man sammelt den Stengel mit den Blättern ein. Die Pflanze heiſst Teucrium Chamaedrys Linn., und gehört in die vierzehnte Klasse. Sie wird etwa einen Fuſs hoch, und blüht mit violetrothen Blumen, welche meist zu dreyen, auf kurzen Stielen, in den Blattwinkeln stehen, und zwar bis an die Spitze hinauf. Die Blumenkrone ist rachenförmig, der Schlund gekrümmt, die Oberlippe tief, zweytheilig, die Unterlippe dreyspaltig und abstechend. Die Blätter sind lebhaft grün, rauh, stehen auf sehr kurzen Stielen einander gegenüber, und in den Winkeln kommen die Nebenstiele hervor. Sie

sind fast keil-eyförmig, und sägeartig eingeschnitten, zum Theil nur gekerbt. Die ganze Pflanze besitzt einen schwachen balsamischen Geruch, und einen gewürzhaft-bittern Geschmack. Man sammelt sie in der Blüthezeit ein.

Sie wächst in Frankreich, in der Schweiz und in den südlichen Gegenden Deutschlands wild, und wird an vielen Orten in den Gärten gebauet.

Abbild. s. Zorn Icon. Plantar. Tab. 346. Schkuhr botan. Handb. Tab. 155.

Chamaepithyos herba. Iva arthritica. (Feldcypresse. Schlagkraut. Erdkiefer. Schlagkrautgamanderlein.)

Man sammelt die ganze niedrige Pflanze ein. Sie heifst Teucrium Chamaepythys Linn., und unterscheidet sich von andern Arten durch ihre dreyspaltigen, linienförmigen, ganzrandigen Blätter. Die Stengel sind viereckig, und liegen zum Theil auf der Erde; die Blumen sind gelb, und sitzen ohne Stiele in den Blattwinkeln. Die Pflanze ist etwas klebrig, besitzt einen harzigen balsamischen Geruch, und einen bitterlichen gewürzhaften Geschmack.

Sie wächst im südlichen Europa wild, und wird auch bey uns in Gärten gebauet; dauert aber nur ein Jahr.

Abbild. s. Zorn Icon. Plantar. Tab. 420.

Chelidonii majoris herba. (Schellkraut. Grofsschöllkraut.

Die Blätter sind ungepaart, abwechselnd, gefiedert; die Blättchen fast lappig gekerbt, der Endlappen ist gröfser. Sie sind sehr weich, dünne und hellgrün von Farbe, auf der Unterfläche weifsgrün und stark geadert. Im frischen Zustande enthalten sie, so wie alle Theile dieser Pflanze, einen gelben Milchsaft. Der Geruch ist etwas unangenehm, der Geschmack brennend-bitterlich, geht aber unter dem Trocknen fast ganz verloren.

Diese Pflanze heiſst Chelidonium majus Linn., und gehört in die dreyzehnte Klasse. Sie wird einige Fuſs hoch, und ist sehr ästig. Die Stiele sind da, wo die Nebenstiele aufsteigen, aufgeschwollen und mit Haaren besetzt. Aus den Blattwinkeln entspringen lange Stiele, auf deren Spitze die gelben Blumen wieder auf kleinen Stielchen sitzen, so daſs sie eine Art von Schirmblume bilden. Die Blumenkrone besteht aus vier rundlichen ausgebreiteten, nach der Basis zu schmälern Blättchen, der Kelch ist zweyblätterig und fällt bald ab. Die Frucht ist eine linienförmige einfächerige Schote.

Die Pflanze wächst überall in ganz Deutschland, an den Zäunen, Mauern, um die Dörfer herum u. s. w., und perennirt.

Abbild. s. Zorn Icon. Plantar. Tab. 22. Schkuhr botan. Handbuch. Tab. 140. Hayne Darstell. Bd. IV. Tab. 6.

Cicutae aquaticae herba. (Wasserschierling. Wütherig. Wütschierling. Giftwütherig.)

Eine der giftigsten deutschen Pflanzen, die man auch nie zum innerlichen Gebrauche, sondern blos äuſserlich, unter das Pflaster anwendet, und sich gemeiniglich des ausgepreſsten Saftes bedient. Die Pflanze ist die Cicuta virosa Linn., und gehört in die fünfte Klasse; sie wird etwa drey bis vier Fuſs hoch und blüht im August mit weiſsen Blumenschirmen. Die Wurzel dieser Pflanze ist eine kurze Hauptwurzel, welche an allen Seiten mit vielen langen, weiſsen, dicken Fasern besetzt ist, die dunkelgelb anlaufen, wenn man sie zerschneidet, und einen starken betäubenden Geruch besitzen. Der Stengel ist hohl, glatt, rund, mit feinen Linien gestreift. An einem gemeinschaftlichen Blattstiele stehen auf beyden Seiten dunkelgrüne Blätter, wovon sich jedes wieder in drey bis vier längliche, zugespitzte Blättchen theilt, die am Rande sägeartig gezähnt sind. Die Schirmblumen sind weiſs und entspringen allemal einem Blatte gegenüber; sie haben geränderte Blumenstiele. Die allgemeine Schirmdecke fehlt, die besondere ist vierblätterig und besteht aus fast haarförmigen spitzi-

gen Blättchen. Die beyden Samen sind fast eyförmig, auf einer Seite flach, auf der andern erhaben und gefurcht. Der Geruch der ganzen Pflanze ist betäubend, der Geschmack aufangs fade, hintennach fast brennend. Der giftigste Theil sind die Wurzeln, der Stengel und die Wurzelblätter.

Die Pflanze wächst an vielen Orten in Deutschland, an Gräben, Teichen, sumpfigen Orten, fliefsenden Bächen u. s. w.

Abbild. s. Flora Danica Tab. 208. Zorn Icon. Plant. Tab. 466. Schkuhr botan. Handb. Tab. 71. Hayne Darstell. Bd. I. Tab. 37.

Cicutae terrestris herba. Conium. (Schierling. Erdschierling. Fleckenschierling).

Man sammelt auch die ganze Pflanze ein, und mufs sie ja nicht mit der vorhergehenden verwechseln. Sie heifst Conium maculatum Linn., und gehört ebenfalls in die fünfte Klasse. Es ist eine Schirmpflanze, die eine Höhe von vier bis sechs Fufs erreicht; die Wurzel derselben ist weifs, geht senkrecht in die Erde, und läuft unten in ein Paar Abtheilungen aus, ihr Geschmack ist anfangs gewürzhaft, hernach aber scharf. Der Stengel ist hohl, rundlich und mit schwachen Furchen überzogen, ohne alles Haarige, und hin und wieder mit rothen Flecken besprengt. Unten am Stengel kommen einige lange Stiele hervor, welche blos Blätter tragen; die Blätter sind etwas glänzend, ungepaart, doppelt gefiedert und die Blättchen geschlitzt und lappig gezähnt, die Wurzelblätter sind dreifach gefiedert. Die Blatt- und Blumenstiele sind rinnenförmig und gestreift. Die Schirmblumen kommen aus den Blattwinkeln, und oben hervor. Die allgemeine Schirmdecke besteht aus vier oder fünf kurzen, schmalen, zugespitzten Blättchen; die besondere Schirmdecke besteht nur aus drey kurzen zugespitzten Blättchen, die auf einer Seite stehen und daher das Ansehen einer halben Schirmdecke haben. Die Blümchen sind weifs, und die Krone besteht aus fünf eingebogenen, herzförmigen und un-

gleichen Blättchen. Die Frucht ist fast kugelrund, und besteht aus zwey Samen, die auf einer Seite flach, auf der andern halbkugelförmig gewölbt, und mit erhabenen und gekerbten Streifen versehen sind. Wenn die frische Pflanze zerquetscht wird, so verbreitet sie einen unangenehmen den Canthariden ähnlichen Geruch. Man sammelt das Kraut im Junius ein, wenn es den stärksten Geruch besitzt, und trocknet es auf einem warmen Ofen so schnell wie möglich, und hebt es dann in gut verschlossenen Gefäßen auf. Am besten ist es, wenn das getrocknete Kraut sogleich gepulvert und in verstopften Gläsern aufbewahret wird.

Man bereitet auch den Dicksaft (Succus inspissat. seu Extract. conii) aus dem frischen Safte, der ohne Abklären bey der gelindesten Wärme zur Konsistenz abgeraucht wird; sechs Pfund frischer Saft, geben ein Pfund Dicksaft.

Die Pflanze wächst häufig in Deutschland, an schattigen nicht zu trockenen Orten und ist zweyjährig.

Abbild. s. Zorn Icon. Plantar. Tab. 48. Schkuhr botan. Handb. Tab. 62. Hayne Darstell. Bd. I. Tab. 34.

Mit dieser Pflanze wird bisweilen verwechselt: 1) Cicuta s. Cicuta aquatica, welche aber sehr leicht davon zu unterscheiden ist. 2) Aethusa Cynapium Linn. Diese hat in Rücksicht der Blätter mehr Ähnlichkeit, unterscheidet sich aber durch ihre Blumenschirme, welche keine allgemeine Schirmdecken haben, und besondere Schirmdecken, die aus drey sehr langen, schmalen, herabhängenden Blättchen bestehen. Auch sind die Blätter mehr schwarzgrün, und die Unterfläche ist glänzender. Abbild. s. Schkuhr bot. Handb. Tab. 72. 3) Chaerophyllum bulbosum Linn. Diese Pflanze hat eine birnförmige kurze und dicke Wurzel, und ihr Stengel, der zwar auch roth gefleckt ist, wie bey dem Schierling, ist an den drey untersten Gliedern ganz rauh, und mit steifen Borsten besetzt. Auch sind die Blattstiele rauh, und entspringen aus langen gestreiften, mit einem häutigen Rande versehenen Scheiden.

4) Chaerophyllum sylvestre Linn. Der Stengel dieser Pflanze ist nach unten zu etwas scharf anzufühlen, oben ist er glatt. Die Blattscheiden sind gestreift, und am Rande etwas haarig, die Blätter sind auch gröſser und länger als bey dem Schierling, und ohne den unangenehmen Geruch. Auch fehlt die allgemeine Blüthendecke, und die besondere Hülle besteht aus fünf eyrund-lanzettförmigen, ungleichen Blättchen. Die Saamen geben das beste Unterscheidungszeichen ab, sie sind glatt, lanzettförmig und weder gefurcht noch gestreift; wenn sie reif sind, so besitzen sie eine schwarze Farbe.

Baldinger sagt noch, daſs folgende Pflanzen mit dem Schierling verwechselt werden: Scandix odorata, Phellandrium aquaticum, Ligusticum peloponense, Oenanthe fistulata, crocata und Chaerophyllum hirsutum, sie sind aber dem Schierling so wenig ähnlich, daſs wohl kaum eine Verwechselung möglich ist.

Cochleariae herba. (Löffelkraut. Löffelblatt. Löffelkresse. Löffelblattscharbockheil.)

Man sammelt entweder die ganze Pflanze ein, um den Saft daraus zu pressen, oder nur die Wurzelblätter. Diese sind langgestielt, herzförmig rundlich, glänzend grün, saftig, und besitzen einen besondern flüchtigen scharfen Geruch und Geschmack, der sich auch dem Weingeiste mittheilt, unter dem Trocknen aber verschwindet. Wird das Kraut frisch mit Wasser destillirt, so erhält man etwas weiſses sehr stark riechendes ätherisches Öl.

Die Pflanze heiſst Cochlearia officinalis Linn., und gehört in die fünfzehnte Klasse. Der Stengel wird ein bis zwey Fuſs hoch, ist grade und verästiget sich; er ist eckig und gefurcht. Die am Stengel sitzenden Blätter sind kleiner als die Wurzelblätter, haben keine Stiele, sondern umfassen den Stengel, sind etwas länglich, und haben eine stumpfe Spitze. In jedem Blattwinkel entspringt ein Nebenstiel, an dessen Spitze die weiſsen Blumen eine Art von Schirm bilden. Die Blu-

men haben einen vierblätterigen Kelch, eine vierblätterige Krone, und nach dem Verblühen bleiben etwas höckerige, rauhe und zweyfächerige Schötchen mit einzelnen Saamen zurück.

Die Pflanze wächst in nördlichen Ländern, am Meerstrande wild, und wird bey uns in den Gärten gezogen.

Abbild. s. Zorn Icon. Plantar. Tab 2.

Anstatt des Löffelkrautes soll bisweilen der Ranunculus Ficaria eingesammelt werden, eine Pflanze, die aber kaum damit zu verwechseln ist, und nur aus Betrügerey vielleicht mit dem Löffelkraute vermischt wird. Dieser kann man am besten ausweichen, wenn man sich das Löffelkraut jährlich selbst im Garten bauet, da es so leicht und ohne Mühe fortkömmt.

Consolidae saracenicae herba. Virga aurea. (Heidnisch Wundkraut. Goldruthe. Heidengoldruthe.)

Man sammelt gewöhnlich die ganze Pflanze ein; sie heifst Solidago Virga aurea Linn., und gehört in die neunzehnte Klasse. Der Stengel wird vier bis sechs Fufs hoch, ist etwas gebogen und eckig. Die Blätter sind hellgrün, stehen an Stielen, die mit dem Blatte zusammenlaufen, sind lang, schmal zugespitzt und sägeartig gezähnt. Der Stengel theilt sich oben in Nebenstengel, an welchen sich die gelben Blumenköpfe befinden, die am Rande nur mit wenigen gestreiften Blümchen besetzt sind. Der Geschmack der ganzen Pflanze ist unangenehm bitterlich, zusammenziehend.

Sie wächst in verschiedenen Gegenden Deutschlands in Wäldern, auf Anhöhen, und perennirt.

Abbild. s. Zorn Icon. Plantar. Tab. 383.

Conyzae coeruleae herba. (Berufkraut. Blaue Dürrwurz. Altmauskraut.)

Die Pflanze heifst Erigeron acre Linn., und gehört in die neunzehnte Klasse. Sie wird ein bis zwey Fufs hoch, der Stengel ist roth, rauh, unten etwas ge-

bogen. Die Blätter sind schmal, lanzettförmig, abwechselnd, aufsitzend und am Rande ganz. Oben in den Blattwinkeln kommen viele Blumenstiele hervor, auf welchen einzelne kleine Blumenknöpfe stehen, die schnell verblühen; die Blümchen selbst sind blafsröthlich. Der Kelch ist walzenförmig-länglich, und besteht aus pfriemenförmigen, rauhen, ziegeldachförmig übereinandergelegten Schuppen. Die Pflanze besitzt einen schwachen aromatisch-scharfen Geschmack, und wird mit den Blumen eingesammelt.

Sie wächst auf dürrem sonnigem Boden in Deutschland wild.

Abbild. s. Zorn Icon. Plantar. Tab. 381.

Conyzae mediae herba. Arnica suedensis. (Rufkraut. Ruhrkraut. Falsche Wohlverleih. Dummergahn. Ruhralant.)

Die Blätter sind länglich, herzförmig, umfassen den Stengel, und sind ganz filzig. Sie sind am Rande ohne Einschnitte, hellgrün. Sie besitzen im frischen Zustande einen bitterlich-scharfen Geschmack, aber keinen Geruch.

Die Pflanze, von der die Blätter eingesammelt werden, ist Inula dysenterica Linn., und gehört in die neunzehnte Klasse. Sie wird etwa einen Fuſs hoch, der Stengel ist haarig, und theilt sich oben in einige Nebenstiele; auf jeder Spitze eines Stiels sitzt ein Blumenknopf, mit langen gelben geschweiften Blümchen. Der Kelch ist ziegeldachförmig, die Kelchschuppen borstenartig, sparrig. Der Fruchtboden ist nackend, die Haarkrone einfach, an den Staubbeuteln sitzen unten zwey Borsten.

Die Pflanze perennirt, blüht im August, und wächst häufig in Deutschland auf feuchten Grasplätzen.

Abbild. s. Flora Danica. Tab. 410. Zorn Icon. Plant. Tab. 272.

Dictamni cretici folia. (Cretischer Diptam. Diptamdost.)

Diese Blätter sind rund, dick, wollig oder mit weichen verfilzten Haaren bedeckt, und besitzen einen an-

genehmen Geruch und balsamischen Geschmack. Durch Destillation soll man aus dem Pfunde der trocknen Blätter bisweilen eine halbe Drachme ätherisches Öl (Oleum Dictami cretici) erhalten.

Die Pflanze heifst Origanum Dictamus Linn., und gehört in die vierzehnte Klasse. Sie wird einen Fuſs hoch, und treibt an den Seiten paarweise Stengel, an welchen die Blätter sitzen. Die Lippenblumen sind röthlich und neigen sich unterwärts, sie kommen zwischen besondern übereinander gelegten röthlichen Deckblättern hervor.

Das Vaterland ist die Insel Candia.

Digitalis folia. (Fingerhutkraut. Purpurfingerhut.)

Diese Blätter sind gestielt, lanzett-eyförmig, weich, unterhalb etwas rauh, auf der Oberfläche schwärzlich-grün. Der Geruch ist im frischen Zustande unangenehm, verliert sich aber gröſstentheils unter dem Trocknen; der Geschmack ist widrig, bitter und scharf.

Die Pflanze, Digitalis purpurea Linn., gehört in die vierzehnte Klasse. Sie wird drey bis vier Fuſs hoch und blüht im Junius und Julius mit röthlichen Blumen, deren Blumenkronen glockenförmig und innerlich mit dunkelrothen Flecken besprengt sind. Der Rand der Krone ist stumpf, fünflappig, und die Röhre, nach unten zu bauchig. Der Kelch ist fünftheilig. Die Frucht ist eine eyförmige zweyfächerige Saamenkapsel. Die Blumen sitzen alle an einer Seite des Stengels, und hängen etwas herab. Der Stengel selbst ist aufrecht und rauh. Die Pflanze dauert zwey Jahr, und wächst sehr häufig in verschiedenen Gegenden Deutschlands, auf dem Harz, in Schwaben, in der Pfalz und an andern Orten wild, und wird auch häufig als Zierpflanze in Gärten gebauet. Zum Arzneygebrauche muſs blos die wildwachsende gewählt werden.

Abbild. s. Zorn Icon. Plantar. Tab. 262. Schkuhr botan. Handb. Tab. 174. Hayne Darstell. Bd. I. Tab. 43.

Dracunculi esculenti herba. (Dragun. Esdragun. Kaysersallat. Dragunbeyfuſs).

Die Blätter sind schmal, länglich, spitzig, ganz glatt, dunkelgrün, besitzen einen schwachen Geruch, und im frischen Zustande einen angenehmen scharfen gewürzhaften Geschmack.

Die Pflanze, Artemisia Dracunculus Linn., gehört in die neunzehnte Klasse. Die Blumen sind den Wermuthblumen ähnlich, aber kleiner und etwas bräunlicher; sie stehen an den obern Nebenstielen bis an die Spitze traubenförmig hinauf.

Das Vaterland der Pflanze ist die Tartarey und Sibirien, bey uns wird sie als Küchengewächs häufig in den Gärten gebauet. Sie perennirt.

Abbild. s. Zorn Icon. Plantar. Tab. 297.

Ebuli herba. (Attig. Lattig. Attigholder).

Die Blätter sind zusammengesetzt und bestehen aus drey oder vier Paar dunkelgrünen, gegen einander überstehenden ey-lanzettförmigen Blättchen, und oben sitzt ein einzelnes Blättchen; am Rande sind sie sägeförmig gezähnt. Sie besitzen einen unangenehmen betäubenden Geruch, und einen widrigen Geschmack.

Die Pflanze, Sambucus Ebulus Linn., gehört in die fünfte Klasse, perennirt, und wird etwa sechs Fuſs hoch. Sie blüht im Julius mit weiſsen oder röthlichen unächten Schirmen, davon jede in drey kleinere zertheilt ist und blätterartige Ansätze hat. Die Krone der Blumen ist radförmig, fünftheilig, mit zurückgebogenen Läppchen. Der Kelch ist fünftheilig und klein. Die Frucht ist eine rundliche einfächerige Beere.

Die Pflanze wächst an verschiedenen Orten in Deutschland wild.

Abbild. s. Zorn Icon. Plantar. Tab. 40. Schkuhr botan. Handb. Tab. 83.

Die Pflanze soll bisweilen mit Sambucus racemosa L. verwechselt werden, die sich aber schon dadurch leicht unterscheiden läſst, daſs sie einen holzigen Stamm besitzt, da jene nur einen krautartigen Stamm hat.

Endiviae herba. (Endivie.)

Die Blätter sind ungetheilt, lang, am Grunde schmal, nach der Spitze zu breiter und zugerundet, am Rande mit kurzen Zähnchen besetzt, auf beyden Seiten glatt, und von krautartigem bitterlichem Geschmacke. Man bedient sich ihrer im frischen Zustande zu den Kräutersäften. Häufiger wird sie als Küchengewächs verbraucht.

Die Pflanze heiſst Cichorium Endivia Linn., und gehört in die neunzehnte Klasse; sie unterscheidet sich leicht von der Wegwart (siehe Cichorii herba) durch ihre Blätter und durch ihre einzelnen auf Stielen stehenden Blumen.

Sie wird häufig in Gärten gebauet und ist nur einjährig.

Ericae herba. (Heidekraut. Heidegras. Strahlgras. Zwergheide.)

Man sammelt die ganze Pflanze ein, welche Erica vulgaris Linn. heiſst, und in die achte Klasse gehört. Es ist ein schwaches niedriges Strauchgewächs, welches holzige, röthliche Stengel hat, die häufig mit kurzen, etwas anliegenden Stielen besetzt sind, an welchen kleine, pfeilförmige grüne Blättchen, dicht übereinander liegen, wie bey dem Cypressenbaume. Zwey dieser Blättchen stehen immer kreuzförmig gegen einander über. Oben an den Stielen sitzen, nach einer Seite zu, kleine hellvioletrothe Blumen, welche einen doppelten Kelch, und eine glockenförmige, vierspaltige Blume haben. An der Spitze des Stieles sitzen wieder ganz kurze, mit Blättern dicht besetzte Stiele. Die Blumen findet man bisweilen auch perlfarbig oder weiſs. Die ganze Pflanze besitzt keinen Geruch, und einen schwachen, bitterlich-adstringirenden Geschmack. Man sammelt sie im August mit der Blüthe ein.

Salisbury nennt diese Pflanze Calluna vulgaris; er hat nämlich aus der Gattung Erica mehrere Arten ausgehoben, die vom Charakter der Gattung ab-

weichen, und zu einer eignen Gattung Calluna erhoben. Salisbury nimmt in dieser Gattung einen doppelten Kelch und eine einfache Blumenkrone an; dagegen bemerkt aber Hayne, daſs gerade der Theil, welcher dieser Annahme nach als innerer Kelch betrachtet werde, wegen seiner Länge, eher den Namen der Blumenkrone verdiene, als der, welcher nur allein als solche angesehen werden soll, so daſs man also dieser Gattung viel passender einen einfachen Kelch und eine doppelte Blumenkrone zuschreiben könne. Es sey zwar selten, daſs eine doppelte Blumenkrone vorkomme, doch finde sich solche hin und wieder, z. B. bey der Gattung Brownea.

Sie wächst bey uns häufig in trocknen Wäldern, auf Anhöhen und Heiden.

Abbild. s. Schkuhr botan. Handb. Tab. 107. Hayne Darst. Bd. IV. Tab. 17.

Eupatorii herba. (Alpkraut. Wasserdost. Wasserhanfkunigunde.)

Die Blätter entspringen auf kurzen Blattstielen, immer drey zusammen; sind lanzettförmig, lang, sägeförmig gezähnt, mit wenigen kurzen Haaren besetzt. Die obern Blätter sind einfach und gröſser. Sie besitzen einen eigenen Geruch, und einen bittern, etwas scharfen Geschmack.

Die Pflanze, Eupatorium cannabinum Linn., gehört in die neunzehnte Klasse. Sie wird drey bis vier Fuſs hoch und ist sehr blätterreich. Der Hauptstengel ist röthlich oder purpurfarbig, und theilt sich in viele Äste, an deren Spitzen auf ganz kleinen, oft wieder getheilten Stielen, die röthlichen röhrigen Blumen stehen und einen glatten Straus bilden. Der Kelch der Blümchen ist ziegeldachförmig, länglich, die röhrigen Blümchen trichterförmig, fünfspalsig, und der zweyspaltige Staubweg lang. Der Fruchtboden ist nackt, und der Saame mit einer einfachen Haarkrone versehen. Man sammelt oft die ganze Pflanze mit den Blumen, gewöhnlich aber die Blätter allein ein. Sie blüht im Julius, und

wächst häufig an sumpfigen schattigen Orten, an Flüssen, Teichen und Gräben, und perennirt.

Abbild. s. Zorn Icon. Plantar. Tab. 50. Blackwell Herbar. Tab. 110.

Euphrasiae herba. (Augentrost. Augenkraut. Augentrostleuchte.)

Man sammelt die ganze Pflanze, Euphrasia officinalis Linn., ein, welche in die vierzehnte Klasse gehört. Sie wird kaum eine Spanne hoch, und hat einen dünnen Stengel, der entweder einfach oder in Äste zertheilt ist. Im Julius blüht sie mit weißen, oft etwas ins Violetrothe spielenden Blumen, die mit blauen Strichen gezeichnet sind; sie sitzen ohne Stiele in den Blattwinkeln und an den Spitzen der Stengel so dicht zusammen, daß sie fast eine Ähre zu bilden scheinen. Der Kelch der Blumen ist vierspaltig walzenförmig, die Krone rachenförmig, die Oberlippe hohl, vierzähnig, die Unterlippe dreytheilig, die Läppchen zweyzähnig. Die Staubbeutel sind zottig, zweylappig, und an den zwey untersten geht ein Lappen in einen Stachel über. Die Saamenkapsel ist eyförmig-länglich. Die Blätter sind aufsitzend, eyförmig, scharf sägeförmig, und sitzen einander gegenüber. Die ganze Pflanze besitzt einen etwas zusammenziehenden, bitterlichen Geschmack. Sie wächst auf trocknen Wiesen und bergigen Anhöhen.

Abbild. s. Zorn Icon. Plantar. Tab. 39. Schkuhr botan. Handbuch. Tab. 169.

Statt derselben soll bisweilen Cerastium arvense Linn. eingesammelt werden, eine Pflanze, die beynahe gar keine Ahnlichkeit mit ihr hat.

Farfarae herba. Tussilago. (Huflattig. Ackerlattig. Eselsfuß. Eselshuf. Brandletschen. Feldlattig. Brandlattigroßhuf.)

Die Blätter sind ziemlich groß, herzförmig, am Rande eckig und gezähnt, auf der Oberfläche vollgrün, auf der Unterfläche weißlich und wollig; zähe und ohne merklichen Geruch. Der Geschmack ist schleimig und

bitterlich zusammenziehend. Man mufs sie zu Anfange des Sommers einsammeln.

Die Pflanze, von der die Blätter gesammelt werden, ist unter den Blumen beschrieben. — Siehe Farfarae flores.

Flammulae Jovis herba. (Brennkraut. Feuerkraut. Aufrechte Waldrebe. Brennwaldrebe.)

Die Blätter sind gefiedert, die Blättchen selbst eyrund lanzettförmig, gestielt und glattrandig. Die Oberfläche ist dunkelgrün, die Unterfläche blässer. Im frischen Zustande verursachen sie auf der Zunge ein Brennen und erregen auch Blasen. Getrocknet verlieren sie etwas von dieser Schärfe, und schmecken dann erwärmend, säuerlich-süfs und sind gelind adstringirend. Sie müssen sehr vorsichtig getrocknet und in gut verschlossenen Gefäfsen aufbewahrt werden.

Diese Pflanze, Clematis erecta Linn., gehört in die dreyzehnte Klasse. Der Stiel ist aufrecht, etwas rauh, gestreift, mit gegenüber stehenden langen Hauptblattstielen besetzt. Die Blumen bilden zu Ende der Stiele schirmförmige, aufrecht stehende Sträufse. Jede einzelne Blume hat ihren eigenen Stiel; der Kelch fehlt, die Krone aber besteht aus vier oder fünf weifsen, lanzettförmigen, stumpfen Blumenblättchen. Sie haben viele Staubfäden und tragen herzförmige, haarige Saamen.

Diese Pflanze wächst in Österreich, in der Schweiz und in südlichen Ländern Europens wild; bey uns wird sie in den Gärten gebauet.

Abbild. s. Zorn Icon. Plantar. Tab. 441.

Anstatt dieser Pflanze werden an verschiedenen Orten eingesammelt: a) Clematis Vitalba Linn. Sie unterscheidet sich von der vorigen durch ihre hohen, kletternden Stengel, die sich um andere Gewächse schlingen; die Blätter sind gefiedert, die Blättchen herzförmig. Die Blumenblätter sind dick, lederartig und mit weifser Wolle bedeckt. Der Geschmack ist der vorigen ähnlich. Sie wächst fast in ganz Deutschland wild, an Hecken und Zäunen, und blüht im Julius und August.

Abbild. s. Schkuhr botan. Handb. Tab. 151.

Ferner: b) Clematis Flammula Linn., sie hat mit der vorigen viel Ähnlichkeit, aber ihr Bau ist zarter, auch wird sie nicht so hoch. Die untersten Blätter sind gefiedert und in drey Lappen getheilt, die obern aber sind lanzettförmig und ungetheilt. Sie wächst nicht so häufig in Deutschland, wie jene Pflanze, findet sich aber bey Jena, Helmstädt, Tübingen u. a. a. O.

Auch sammelt man wohl Ranunculus Flammula Linn. statt obiger Pflanze ein, der aber gar keine Ähnlichkeit damit hat, aufser dafs er eine sehr ätzende Schärfe besitzt.

Foeniculi herba. (Fenchelkraut. Fencheldill.)

Die Blätter sind lang, gefiedert, ästig; die Blättchen zart und haarförmig, der Geruch etwas gewürzhaft und der Geschmack süfslich.

Die Pflanze, Anethum Foeniculum Linn., gehört in die fünfte Klasse, und ist eine Schirmpflanze, die eine Höhe von zwey bis drey Fufs erreicht. Die Wurzel, welche auch officinell ist, geht gerade in die Erde hinab. Der Stiel ist ästig, glatt, gestreift, rundlich, markig. Die Schirmdecke fehlt, die Blümchen sind gelb, und die Blumenblätter ganz und sehr kurz. Den Saamen s. Foeniculi semen.

Die Pflanze wächst in England, Frankreich und in der Schweiz wild, und wird bey uns in Gärten gebauet; sie dauert zwey bis drey Jahr.

Abbild. s. Zorn Icon. Plantar. Tab. 63. Blackwell Herbar. Tab. 288.

Fragariae herba. (Erdbeerkraut. Besingen. Knackbeere. Kriecherdbeere).

Die Blätter sind lange, gestielte, dreyjährige Wurzelblätter, mit rautenförmig-verkehrt eyförmigen, sägeförmigen Blättchen, welche auf der Oberfläche hellgrün, auf der Unterfläche haarig sind. Der Geruch ist krautartig, der Geschmack etwas adstringirend.

Die Pflanze, von der diese Blätter kommen, ist Fragaria vesca Linn., und gehört in die zwölfte Klasse. Sie ist sehr bekannt, trägt im Frühjahr auf Blumenstielen, die aus der Wurzel kommen, weifse geruchlose Blumen. Der Kelch derselben ist zehnspaltig, die Krone besteht aus fünf rundlichen, abstehenden Blättchen, und die Frucht, welche man die Beere nennt, ist der zu einem eyförmigen, an der Basis flachen weichen, rothen Körper aufgewachsene Fruchtboden, mit vielen kleinen nackten Saamen.

Sie wächst äufserst häufig in Deutschland in Wäldern auf trocknem Boden, blüht im May und trägt schon im Junius reife Früchte. Sie dauert mit der Wurzel aus und pflanzt sich durch kriechende Wurzelsprossen fort. Man bauet sie auch in Gärten, wodurch sie veredelt wird und gröfsere angenehmer schmeckende Früchte trägt.

Abbild. s. Zorn Icon. Plantar. Tab. 77. Schkuhr botan. Handb. Tab. 135. Hayne Darstell. Bd. IV. Tab. 26.

Fumariae herba. (Erdrauch. Wilde Raute. Feldraute. Taubenkropferdrauch.)

Man sammelt die ganze Pflanze ein, ehe sie blüht; sie heifst Fumaria officinalis Linn., und gehört in die siebzehnte Klasse. Sie wird ein bis zwey Fufs hoch, ist sehr zart und saftig, theilt sich in viele Äste und liegt auf der Erde. Im May und Junius blüht sie mit kleinen röthlichen Blumen, die am Endstiele der Zweige etwas queraufliegend, auf beyden Seiten am Stiel in einer langen Traube sitzen. Der Kelch besteht aus zwey gegen einander überstehenden kleinen abfallenden Seitenblättchen. Die Krone ist maskenförmig und endigt sich in einen Sporn; die zwey Staubfäden sind unten häutig, jeder hat drey Staubbeutel. Die Blätter sehen mattgrün aus, sind sehr weich, und aus vielen kleinen gespaltenen Blättchen zusammengesetzt. Frisch besitzt die Pflanze einen bitterlichen Geschmack, und getrocknet schmeckt sie salzig bitter. Sie liefert den dritten Theil an wäfsrigem Extrakte, welches viel salzsaures Kali enthält.

Die Pflanze wächst äuſserst häufig in Deutschland, man findet sie als das gewöhnlichste Unkraut in Küchengärten, auf Brachfeldern, in Weinbergen, um die Dörfer u. s. w. Sie ist einjährig.

Abbild. s. Zorn Icon. Plantar. Tab. 14. Blackwell Herbar. Tab. 237. Hayne Darstell. Bd. V. Tab. 4.

Galii lutei herba. (Waldstroh. Gelbes Labkraut. Unsrer lieben Frauen Bettstroh. Labkrautmeger.)

Man sammelt das Kraut mit sammt den Blumen ein. Die Pflanze heiſst Galium verum Linn., und gehört in die vierte Klasse. Sie erreicht eine Höhe von zwey Fuſs und blüht im Junius und Julius mit häufigen kleinen, schön gelb gefärbten Blumen, welche einen nicht unangenehmen süſsen Geruch besitzen; sie sitzen auf kurzen Nebenstielen, und bilden Blumenbüschel. Der Kelch ist sehr klein, vierzähnig und oberhalb; die Krone aber ist radförmig, einblätterig, viertheilig, und hat keine Röhre. Die Blätter sitzen quirlförmig, etwa acht an der Zahl, an dem eckigen Stengel herum, und zwar stehen mehrere solche Quirl in ziemlicher Entfernung über einander. Die Blätter sind linienförmig, gefurcht und sehr kurz; sie besitzen keinen Geruch, aber einen säuerlich - adstringirenden Geschmack.

Diese Pflanze wächst fast überall bey uns, an Ackerrändern, Wiesenrändern, grasigen Anhöhen, liebt einen trocknen Boden und perennirt.

Abbild. s. Zorn Icon. Plantar. Tab. 338. Schkuhr botan. Handb. Tab. 23.

Mit dieser Pflanze wird bisweilen verwechselt, Galium Mollugo Linn. Diese Pflanze aber unterscheidet sich schon leicht dadurch, daſs sie weiſs blühet, und ein weit ausgebreitetes Ansehen hat. Auch ist ihr Stiel etwas schärfer viereckig und stärker, und die Blätter sind am Rande mehrentheils etwas sägeartig gezähnt. An verschiedenen Orten ist diese Pflanze auch unter dem Namen Herba Galii albi officinell.

Abbild. s. Flora Danica. Tab. 455.

Genistae herba. (Ginster. Besenkraut. Besenpfriemenkraut.)

Man sammelt die ganze Pflanze mit der Blüthe ein; es ist das Spartium Scoparium Linn., und gehört in die siebzehnte Klasse. Diese Pflanze ist ein drey bis vier Fuſs hoher grüner Strauch, welcher blattlos scheinende, häufige, dünne, ruthenartige Stiele und groſse gelbe Blumen hat. Die Blumen stehen auf eignen Stielchen, der Länge nach an den Zweigen hinauf. Der Kelch derselben ist zweylippig, fünfzähnig, gefärbt, und nach einer Seite etwas herabgedehnt. Die Krone ist schmetterlingsartig; der Fruchtboden ist länglich, zottig, mit pfriemenförmigem aufsteigendem Staubwege, die Staubfäden sind verwachsen und dem Fruchtknoten anhängend. Die Blätter sind klein, dunkelgrün, rauh, eyförmig länglich, zugespitzt, ganzrandig, und sitzen theils einzeln, theils zu dreyen, auf der Spitze des Blattstiels. Die Zweige sind dünne, schlank und sehr zähe. Die ganze Pflanze hat wenig Geruch und einen bitterlichen Geschmack *).

Sie wächst in Deutschland häufig wild, liebt einen trockenen sandigen Boden, und perennirt.

Abbild. s. Flora Danica. Tab. 313. Blackwell Herbar. Tab. 244. Zorn Icon. Plantar. Tab. 224. Schkuhr botan. Handbuch. Tab. 195.

Statt derselben wird auch bisweilen nachfolgende Pflanze eingesammelt.

Genistae tinctoriae herba. (Gelbe Scharte. Färbeginster.)

Man sammelt die ganze Pflanze mit den Blumen ein; sie heiſst Genista tinctoria Linn., und gehört in die siebzehnte Klasse. Das Gewächs erreicht eine Höhe von zwey Fuſs und darüber, besitzt ein lebhaftes

*) Die Knospen der Blumen werden an verschiedenen Orten wie die Kapern eingemacht. In neuern Zeiten hat man auch die Asche dieser Pflanze (Cinis Genistae) wieder als Arzneymittel empfohlen.

Ansehen und blüht im Junius und Julius mit lebhaft gelben Blumen, die an den Spitzen der Nebenstiele ährenförmig aufsitzen. Der Kelch ist zweylippig, die Krone schmetterlingsförmig, und die zehn unterhalb verwachsenen Staubbeutel steigen im Schiffchen hervor. Die Blätter sind glatt, länglich-lanzettförmig, aufsitzend und ganzrandig; sie sitzen, ohne Ordnung, oft gehäuft zusammen. Der Stiel ist aufrecht, sehr ästig, rundlich, gestreift, glatt und holzig. Die Pflanze hat im frischen Zustande einen sehr schwachen Geruch und einen bitterlichen Geschmack. Sie wird mehr als Farbensubstanz zum Gelbfärben gebraucht, als als Arzneymittel.

In Deutschland wächst diese Pflanze sehr häufig in Wäldern und Büschen, und liebt einen etwas sandigen Boden. Sie ist ausdauernd.

Abbild. s. Flora Danica. Tab. 526.

Man soll, statt dieser Pflanze, auch Genista germanica Linn. einsammeln, welche sich aber durch ihre Stacheln leicht davon unterscheiden läſst *).

Gentianellae herba. (Genzianelle. Himmelsstengel. Herbstenzian.)

Unter diesem Namen sammelt man die ganze Pflanze Gentiana Amarella Linn. ein, welche in die fünfte Klasse gehört. Sie wird kaum eine Spanne hoch und trägt lebhafte blaue Blumen; der Kelch derselben ist fünftheilig, mit länglichen, gleichen Lappen. Die Krone ist einblätterig, präsentirtellerförmig, an den Endblumen fünfspaltig, der Schlund bartig. Die Saamenkapsel ist einfächerig, zweyklappig, und die Saamen sind an den Klappen befestiget. Die Blätter sind eyförmig, zugespitzt, stehen einander gegenüber, sind glatt, ganzrandig und lebhaft dunkelgrün gefärbt. Die ganze Pflanze hat keinen Geruch, aber einen bittern Geschmack.

*) In manchen Apotheken führt man auch unter dem Namen blaue Scharte eine ganz andere Pflanze, nämlich die Serratula tinctoria Linn., welche in die neunzehnte Klasse gehört, und eine weit bessere Farbe gibt, als jene Pflanze. Eine Abbild. davon s. Schkuhr botan. Handb. Tab. 234.

Sie dauert nur ein Jahr, und blüht im August und September.

Man findet die Pflanze hie und da in Deutschland ziemlich häufig auf fruchtbaren Wiesen und feuchtem Boden. Sie wird auch in vielen Gärten als Zierpflanze gehalten.

Abbild. s. Flora Danica. Tab. 528.

Diese Pflanze wird oft verwechselt mit Gentiana campestris Linn., welche sich häufiger findet als jene Pflanze. Sie unterscheidet sich davon, daſs sie gröſsere Blumen und viertheilige Kronen, auch schmälere Blätter hat, und daſs sie schon im Sommer blüht. Auch verwechselt man damit die Gentiana Pneumonanthe Linn., welche sich aber leicht davon unterscheiden läſst; s. Anthirrhini coerulei herba.

Geranii herba. (Storchschnabel. Rubrechtskraut. Rothlaufskraut. Blutkraut. Ruprechtsstorchschnabel.)

Man sammelte sonst gewöhnlich die ganze Pflanze ein, welche Geranium Robertainum Linn. heiſst, und in die sechzehnte Klasse gehört. Sie ist niederliegend, sehr ästig und blüht im May und Junius mit blaſsrothen Blumen, davon zwey immer mit zwey kurzen Stielchen auf einem gemeinschaftlichen Blumenstiele sitzen. Der Kelch der Blumen ist fünfblätterig, haarig, hohl, zehneckig und die Krone fünfblätterig und gröſser als der Kelch. Wenn die Blumen ausgeblühet haben, so verlängert sich der Staubweg zu einer langen schnabelförmigen Figur. Die Blätter sind zusammengesetzt aus drey getheilten und eingeschnittenen Blättchen, langgestielt, stehen einander gegenüber und sind rauh. Der Stiel selbst ist rauh, weitschweifig und oft röthlich. Die ganze Pflanze besitzt im frischen Zustande einen widerlichen Geruch und einen salzigen unangenehmen Geschmack, welche beyde im Trocknen verloren gehn.

Die Pflanze dauert zwey Jahr und wächst sehr häufig wild, an schattigen Orten, in Büschen und Wäldern.

Abbild. s. Zorn Icon. Plantar. Tab. 100. Flora Danica. Tab. 694. Hayne Darstell. Bd. IV. Tab. 48.

Verwechselt wird damit:

a) Geranium dissectum Linn. Sie unterscheidet sich von der vorigen Art dadurch, daſs die Blumenblätter ausgerandet und mit dem Kelche von gleicher Länge sind, auch haben sie eine röthere Farbe.

b) Geranium sanguineum Linn. Diese zeichnet sich durch ihre sehr langen Blumenstiele aus, welche nur eine einzige dunkelrothe Blume tragen; auch stehen an den Gelenken des aufrechten und ästigen Stammes die Blätter auf eigenen Stielen einander gegenüber.

c) Geranium cicutarium Linn. Sie ist niedriger als die vorigen, breitet sich kreisförmig mit ihren Ästen auf der Erde aus, und ihre Blätter sind gefiedert und den Schierlingsblättern etwas ähnlich.

Geranii moschati herba. (Moschusstorchschnabel. Biesamstorchschnabel.)

Die Blätter sind gefiedert eingeschnitten und besitzen einen sehr unangenehmen Geruch und gewürzhaften Geschmack.

Die Pflanze, Geranium moschatum Linn., unterscheidet sich von den andern Arten durch ihren niederliegenden Stengel, Blätter und ihre schirmartigen Blumen.

Das Vaterland derselben ist der Orient, Italien und England; bey uns findet man sie häufig in den Gärten.

Die Gärtner nennen eine andere Art Geranium odoratissimum Linn., auch Geranium moschatum, wodurch leicht eine Verwechslung entstehen kann. Geranium adoratissimum hat herzförmige, sehr weiche Blätter, und einen kurzen fleischigten Stengel.

Gratiolae herba. (Gottes Gnadenkraut. Gnadenkraut. Wildaurin.)

Man sammelt die ganze Pflanze vor dem Blühen ein, welche Gratiola officinalis Linn. heiſst, und in die zweyte Klasse gehört. Die Blätter und die Zweige derselben stehen einander gegenüber. Die Blät-

ter sind ungestielt, länglich, glatt, lanzettförmig zugespitzt, sägeförmig gezähnt, gerippt und hellgrün. Die weifsen, oft grünlichen oder röthlichen Blumen kommen im Junius und Julius in den Blattwinkeln auf dünnen Stielchen hervor. Der Kelch derselben ist siebenblätterig, mit ungleichen Blättchen, davon die zwey äufsern abstehen, die Krone ist einblätterig, unregelmäfsig, umgedreht, die eckige Röhre länger als der Kelch, der Rand viertheilig, der Schlund wollig. Nach dem Verblühen bleiben in einer glatten, eyförmigen und zweyfächrigen Kapsel viele Saamen zurück.

Die Pflanze perennirt und wächst in verschiedenen Gegenden Deutschlands wild, z. B. in Schlesien, Bayern, im Hannöverischen, bey Berlin, Barbi, Fulda u. a. O., und läfst sich auch gut in Gärten ziehen.

Abbild. s. Zorn Icon. Plant. Tab. 449. Blackwell Herbar. Tab. 411. Schkuhr botan. Handb. Tab. 2.

Anstatt dieser Pflanze sollen auch wohl folgende eingesammelt werden:

a) Scutellaria galericulata Linn. b) Veronica scutellata L. c) Viola arvensis L. Man darf sie aber nur mit obiger Beschreibung vergleichen, um zu finden, dafs eine Verwechslung fast unmöglich ist.

Hederae folia. (Epheu. Eppig. Immergrün. Sinngrün. Erigepheu.)

Diese Blätter sind fast lederartig, rundlich, in drey oder vier Lappen zertheilt, gestielt, glatt, vollgrün, ohne Geruch und von bitterlich adstringirendem Geschmacke.

Die Pflanze, von der sie genommen werden, ist Hedera Helix Linn., und gehört in die fünfte Klasse. Sie hat lange dünne holzige Stengel, welche sich auf der Erde ausbreiten, oder an den Mauern und Bäumen in die Höhe steigen, und fast überall Wurzel schlagen. Sie blühet selten, oder nur erst wenn sie stark und baumartig geworden ist, und trägt dann an den obersten Zweigen kleine grünliche Blumen, die einfache

Schirmen bilden. Die Schirmdecke ist sehr klein, und vielzähnig; der Kelch ist fünfzähnig und umgibt den Fruchtknoten; die Krone besteht aus fünf ausgebreiteten, mit den Spitzen eingekrümmten Blättchen. Die Frucht ist eine schwarze Beere.

Der Epheu wird häufig bey uns in Wäldern, an alten Bäumen, Mauern und Gebäuden angetroffen, und perennirt.

Abbild. s. Zorn Icon. Plantar. Tab. 250. Schkuhr botan. Handbuch. Tab. 49. Hayne Darstell. Bd. IV. Tab. 14.

Hederae terrestris herba. (Gundermann. Gundelrebe. Udram. Erdepheugundermann.)

Man sammelt die ganze Pflanze Glecoma hederacea Linn. ein, welche in die vierzehnte Klasse gehört, und schon im Frühjahre blüht. Die Stiele liegen auf der Erde, sind viereckig, saftig und schlagen überall wieder Wurzel; die, welche die Blumen tragen, sind aufgerichtet. Die Blumen sitzen in den Blattwinkeln, gewöhnlich sechs bis acht zusammen. Der Kelch derselben ist klein, röhrig, gestreift, fünfspaltig, mit einer ungleichen Mündung und spitzen Läppchen; die Krone ist blau, ragt aus dem Kelche hervor, und ist rachenförmig. Die Staubbeutel der Staubfäden sind kreuzförmig zusammengelegt. Die Blätter sind ziemlich glatt, dunkelgrün, mehr herz- als nierenförmig, gekerbt, und sitzen auf Stielen gegeneinander über. Der Geruch der Pflanze ist angenehm, und der Geschmack bitter. Sechszehn Unzen desselben geben sechs Unzen wäſsriges Extrakt.

Man muſs diese Pflanze im Frühjahre einsammeln, ehe sie schon blühet. Sie wächst in Deutschland sehr häufig wild, an Zäunen, Wiesenrändern und Wäldern.

Abbild. s. Zorn Icon. Plantar. Tab. 73. Schkuhr botan. Handb. Tab. 159. Blackwell Herbar. Tab. 225. Hayne Darst. Bd. II. Tab. 8.

Helleborastri seu Hellebori foetidi herba. (Stinkendes Nieſswurzkraut).

Diese Blätter sind zusammengesetzt und langgestielt; jedes Blatt ist erst bis auf die Hälfte getheilt, und aus der innern Seite jedes Theils entspringen wieder mehrere längliche feste Blätter, die sägeartig gezähnt und scharf zugespitzt sind. Die Oberfläche ist glänzend dunkelgrün, die Unterfläche blässer. Sie besitzen einen widrigen Geruch und einen scharfen ekelhaft bittern Geschmack, welcher aber unter dem Trocknen sich zum Theil verliert.

Diese Pflanze heiſst Helleborus foetidus Linn., und gehört in die dreyzehnte Klasse. Der Stengel trägt viele grüne Blumen, und ist sehr blätterreich. Die Blumen haben keinen Kelch, die Krone hat fünf Blätter und zweylappige röhrige Honigbehältnisse, und nach dem Verblühen bleibt eine vielsaamige aufrechte Kapsel zurück.

Das Vaterland der Pflanze ist Virginien und das südliche Europa, doch wächst sie auch in verschiedenen Gegenden Deutschlands, z. B. in der Pfalz, im Nassauischen wild, und kömmt recht gut in unsern Gärten fort.

Abbild. s. Zorn Icon. Plantar. Tab. 452. Blackwell Herbar. Tab. 57. Hayne Darstell. Bd. I. Tab. 10.

Hepaticae nobilis herba. (Edelleberkraut. Leberkraut. Leberwindblume.)

Die Blätter sind dunkelgrün, stark, etwas haarig, dreylappig, auf der Oberfläche bisweilen weiſslich gefleckt, und sitzen auf langen haarigen Blattstielen. Sie besitzen keinen Geruch, und einen bitterlichen Geschmack.

Die Pflanze, Anemone Hepatica Linn., gehört in die dreyzehnte Klasse; sie treibt schon im März oder April einzelne blaue blattlose Stiele, deren jeder eine einzelne blaue Blume trägt. Der Kelch derselben ist dreyblätterig und steht etwas von der Krone ab; die

Krone selbst besteht aus sechs oder mehrern Blättern. Nach dem Verblühen bleiben viel eyförmige, stumpfe Saamen zurück.

Die Pflanze wächst in Deutschland sehr häufig in Gebüschen und Wäldern, und liebt einen lockern, moosigen Boden. Man pflanzt sie auch in Gärten, wo sich die Blumen leicht füllen und oft eine rothe Farbe annehmen.

Abbild. s. Zorn Icon. Plantar. Tab. 5. Schkuhr botan. Handb. Tab. 150. Hayne Darstell. Bd. I. Tab. 21.

Herniariae herba Millegrana. (Bruchkraut. Harnkraut. Jungfergras. Glattbruchkraut.)

Man sammelt die ganze Pflanze, Herniaria glabra L. ein, welche in die fünfte Klasse gehört. Sie ist klein, liegt auf der Erde und blüht im Junius und Julius mit gelblich-grünen Blumen. Der Kelch derselben ist vier- auch fünftheilig, mit abstehenden, innerhalb gefärbten Läppchen; die Krone fehlt, fünf Staubfäden mit einfachen Staubbeuteln, abwechselnd mit fünf unfruchtbaren Staubfäden, welche keine Staubbeutel haben. Die Saamenkapsel ist klein und einsaamig. Die Blumen kommen so häufig und gedrängt hervor, daſs sie fast die ganze Pflanze bedecken. Die Stiele sind etwas knotig, gegliedert, gestreift, und die Blätter sehr klein, eyförmig, zugespitzt, glatt, ganzrandig und sitzen ohne Stiele auf. Der Geruch ist sehr gering, der Geschmack bitterlich-salzig.

Diese Pflanze wächst sehr häufig auf sandigen Anhöhen, Wegen und Rändern.

Abbild. s. Flor. Danic. Tab. 529. Zorn Icon. Plant. Tab. 382. Schkuhr botan. Handbuch. Tab. 56.

Hyosciami albi herba. (Weiſses Bilsenkraut. Weiſsbilsen.)

Die Blätter sind gestielt, stumpf, lappig ausgeschnitten, weich und wollig. Der Geruch ist sehr betäubend, und der Geschmack stumpf und fad.

Diese Pflanze heiſst Hyosciamus albus Linn., und gehört in die fünfte Klasse. Der Stengel ist sehr ästig, und fühlt sich weich an. Er trägt blaſsgelbe, ohne Stiele aufsitzende Blumen. Die Krone ist leuchterförmig, stumpf. Die fünf Staubfäden einwärts geneigt. Die Saamenkapsel ist eyförmig, oben wie mit einem Deckel versehen, und enthält kleine, weiſse Saamen. Alle Theile der Pflanze sind giftig.

In südlichen Gegenden Europens wächst diese Pflanze wild, auch findet man sie in Schlesien, bey uns wird sie in Gärten gezogen.

Abbild. s. Zorn Icon. Plantar. Tab. 218.

Hyosciami nigri herba. (Schwarzes Bilsenkraut. Tollkraut. Schwarzbilsen.)

Die Blätter sind den vorigen sehr ähnlich, aber nicht gestielt, sondern umfassen den Stengel, und sind auch härter und haarig. Der Geruch derselben ist ebenfalls widrig, betäubend, und der Geschmack fad.

Die Pflanze, Hyosciamus niger Linn., hat eine der vorigen gleiche Blüthe und Saamenkapsel, aber die Saamen sind schwarz; auch ist die gelbliche Krone mit netzförmigen purpurrothen Linien durchzogen. Sie ist ebenfalls eine der giftigsten Pflanzen. Man muſs das Kraut vor dem Blühen im May einsammeln, schnell in gelinder Wärme trocknen, und in gut verschlossenen Gefäſsen aufbewahren. Aus dem frisch ausgepreſsten Safte wird das sogenannte Extrakt, oder Dicksaft (Succus inspissatus Hyosciami) bereitet, welches durch Eindicken bey der gelindesten Wärme geschehen muſs.

Diese Pflanze wächst überall an den Zäunen und Wegen, um die Dörfer herum, an Schutthaufen u. s. w., und ist zweyjährig.

Abbild. s. Zorn Icon. Plantar. Tab. 84. Blackwell Herb. Tab. 505. Sehkuhr botan. Handb. Tab. 44. Hayne Darstell. Bd. I. Tab. 28.

Hyperici herba. (Johanniskraut. Hartheu. Scherneckel. Johannishartheu.)

Man sammelt gewöhnlich die ganze Pflanze mit der Blüthe ein; sie heiſst Hypericum perforatum L., und gehört in die achtzehnte Klasse. Der Stengel wächst gerade in die Höhe, und wird etwa zwey Fuſs hoch; er ist glatt, holzig, mit zwey Ecken versehen, und da, wo die Blätter sitzen, etwas aufgeschwollen, und häufig mit Nebenstielen besetzt, die nach oben zu einen Straus bilden. Die Blumen sitzen am Ende der Nebenstiele auf kurzen Stielchen, und sind gelb. Sie haben einen fünftheiligen Kelch, der aus lanzettförmigen Blättchen besteht, und eine aus fünf länglichen eyförmigen Blättchen bestehende Krone. Nach dem Verblühen bleiben dreyfächerige, eyförmige Saamenkapseln zurück, welche viele kleine längliche Saamen enthalten. Die Blätter sind hellgrün, länglich-eyförmig, überall mit durchsichtigen bräunlichen Punkten versehen, und sitzen ohne Stengel am Stiele. Die Staubgefäſse der frischen Blumen enthalten einen rothen Saft, der sich auch mit Öl und Weingeist ausziehen läſst, und ihnen eine rothe Farbe mittheilt. Die ganze Pflanze besitzt kaum einigen Geruch, aber einen bitterlich-zusammenziehenden Geschmack. Man muſs sie im Junius oder Julius, wenn sie blühet, einsammeln.

In ganz Deutschland wächst diese Pflanze häufig wild auf Wiesen, Rändern, lichten Wäldern und andern Orten.

Abbild. s. Zorn Icon. Plantar. Tab. 31. Blackwell Herbar. Tab. 15.

Statt derselben wird auch bisweilen eingesammelt Hypericum quadrangulare Linn., welche sich aber leicht durch ihren einfachen viereckigen Stengel davon unterscheidet.

Hyssopi herba. (Isopp. Hysopp. Ysop. Ispenisop.)

Gewöhnlich wird die ganze Pflanze Hyssopus officinalis Linn. eingesammelt, welche in die vier-

zehnte Klasse gehört. Sie ist ein niedriges Strauchgewächs, dessen Stengel gerade in die Höhe stehen. An diesen sitzen die kleinen glatten, lanzettförmigen Blätter, von oben bis unten so gegen einander über, daſs das folgende Paar mit dem vorhergehenden ein Kreuz bildet. Die Blumen bilden eine einseitige Ähre; sie sind dunkelblau und klein; der Kelch derselben ist fünfzähnig, walzenförmig, gestreift; die Krone rachenförmig, die Oberlippe gerade, die Unterlippe dreyspaltig, die Mittellappen gekerbt. Die vier Staubfäden sind abstehend. Der Geruch der Blätter und Blumen angenehm gewürzhaft, und der Geschmack bitterlich. Man sammelt sie im Junius ein, ehe sie blüht.

Das Vaterland dieser Pflanze ist eigentlich Italien und die Schweiz; sie wird aber auch häufig in unsern Gärten gebauet, und perennirt.

Abbild. s. Zorn Icon. Plant. Tab. 61. Jacquin Flor. Austr. Tab. 254. Schkuhr botan. Handb. Tab. 156.

Jaceae herba. Viola tricolor. Trinitas. Stiefmütterchen. Dreyfaltigkeitsblume. Tausendschön. Freysamveilchen.)

Man sammelt die ganze Pflanze mit der Blüthe ein; sie heiſst Viola tricolor Linn., und gehört in die neunzehnte Klasse. Sie ist weich, saftig, breitet sich mit vielen Ästen, die auf der Erde liegen, weit aus, und blüht fast den ganzen Sommer hindurch. Die Blumenstiele entspringen in den Winkeln der Blätter und tragen jeder eine drey- oder nur zweyfarbige Blume, die aus fünf Kelchblättern besteht und gröſser als der Kelch ist. Zwey Blumenblätter sind entweder purpurviolet oder dunkelblau, zwey hellblau, hellgelb oder dunkelgelb, und eins entweder hellgelb oder dunkelgelb, oder weiſs. Die Blätter sind länglich, eyförmig, ziemlich schmal, und am Rande mit einigen Einschnitten versehen. Da, wo sie am Stiele entspringen, sitzen noch ein Paar zu beyden Seiten in verschiedene Lappen zertheilte Blattansätze. Die ganze Pflanze hat keinen Ge-

ruch, aber einen sehr schleimigen bitterlichen Geschmack. Man sammelt sie im Julius oder August ein.

Auf Grasplätzen und in Gärten trifft man diese Pflanze überall äuſserst häufig an. Die in Gärten aber blüht weit voller und schöner.

Abbild. s. Zorn Icon. Plantar. Tab. 61. Blackwell Herbar. Tab. 269. Hayne Darstell. Bd. III. Tab. 4. 5.

Mit dieser Pflanze wird Viola arvensis Linn. bisweilen verwechselt, welche ihr ähnlich ist. Sie unterscheidet sich aber dadurch, daſs sie einen haarigen Kelch hat, der eben so lang ist als die Krone, und daſs die Blumen entweder blos eine weiſse, oder weiſsgelbe Farbe haben. Auch ist sie kleiner als die vorige Pflanze, und ihre Stengel mehr aufrecht.

Lactucae herba. (Sallat. Lattig. Laktuk.)

Man bedient sich dieser Pflanze nur im frischen Zustande unter die Kräutersäfte, häufiger wird sie als Küchengewächs gebraucht; doch wird jetzt auch der eingetrocknete Milchsaft derselben, unter dem Namen Lactucarium, angewendet. Sie heiſst Lactuca sativa L., und gehört in die neunzehnte Klasse. Die Blume ist geschweift, der Kelch fast walzenförmig, aus lauter ziegeldachförmigen, am Rande häutigen Schuppen zusammengesetzt. Der Fruchtnoten ist nackend. Die Blätter sind zugerundet, glatt und herzförmig aufsitzend.

Die Pflanze dauert nur einen Sommer, wird häufig in den Gärten jährlich frisch aus dem Saamen gezogen, und man hat davon, wie bekannt, sehr viele Varietäten.

Abbild. s. Hayne Darstell. Bd. VII. Tab. 30.

Lactucae virosae herba. (Stinkender Sallat. Giftlattig.)

Man sammelt die ganze Pflanze ein, um sie im frischen Zustande zur Bereitung des Dicksaftes anzuwenden. Die Pflanze heiſst, nach Linné, Lactuca virosa. Der Stamm derselben wird zwey, auch wohl mehrere Fuſs hoch, ist aufrecht, rund, ästig, nach unten zu mit Stacheln und blutrothen Flecken bezeichnet, die nachher

eine schwarze Farbe annehmen. Die Blumen sind zusammengesetzt, wie bey den vorigen Arten, und sitzen zu Ende des Stammes und der Zweige. Die Blätter sind hart und steif, ungestielt, am Rande ausgeschnitten, sägeartig gezähnt, und auf der Mittelrippe, Ober- und Unterfläche mit häufigen Stacheln besetzt. Der Geruch der ganzen Pflanze ist sehr widrig, und der bittere Milchsaft, den sie enthält, sehr scharf.

In verschiedenen Orten Deutschlands, bey Göttingen, Jena, Eisenach, Leipzig u. a. O., auch in Schlesien wächst diese Pflanze wild.

Abbild. s. Zorn Icon. Plantar. Tab. 285. Hayne Darstell. Bd. I. Tab. 47.

Man verwechselt den Giftlattig bisweilen mit der vorigen Pflanze, oder auch wohl gar mit Sonchus oleraceus Linn., einem sehr bekannten Unkraute, welches wenig Ähnlichkeit mit derselben hat.

Lactuceae Scariolae herba. (Wilder Lattig.)

Diese Pflanze, nach Linné Lactuca Scariola, ist der vorigen sehr ähnlich, und Mehrere behaupten, daſs sie nicht nur ganz dieselbe Wirkung besitze, wie die Lactuca virosa, sondern daſs auch Collin, der in neuerer Zeit dieses Mittel vorzüglich in Gebrauch brachte, sich zu seinen Versuchen der Lactuca Scariola bedient habe.

Die Pflanze hat abwechselnd stehende, den Stengel umfassende Blätter, welche vertikal oder schief sind. Die untern sind niemals ganz, sondern schrotsägeförmig, übrigens am Rande mit Stacheln besetzt, die auch hier sich stark auf der Mittelrippe zeigen. Die Blumen sind ganz der vorigen Art gleich.

Die Pflanze wächst häufig an ungebauten Orten, an Mauern, Schutthaufen, an den Rändern der Wege, und blüht im Julius und August.

Abbild. s. Hayne Darstell. Bd. I. Tab. 46.

(Lauri alexandrinae folia. (Alexandrische Lorbeerblätter. Lorbeerbusch.)

Diese Blätter sehen den eigentlichen Lorbeerblättern sehr ähnlich, sind aber weit kleiner, und mehr zugespitzt; sie besitzen fast keinen Geruch, aber einen sehr zusammenziehenden Geschmack.

Die Pflanze, Ruscus Hypophyllum Linn., gehört in die zwey und zwanzigste Klasse; sie trägt auf der Unterfläche der Blätter ganz kleine, gelbgrünliche Blumen, und wird etwa zwey Fuſs hoch.

Das Vaterland ist Italien, Frankreich, Österreich und Ungarn; sie perennirt.

Laurocerasi folia. (Kirschlorbeerblätter. Mandelblätter. Lorbeerkirsche.)

Diese Blätter sind stark, eyrund-länglich, saftig, am Rande fein sägeartig, lebhaft grün, auf der Oberfläche glänzend, wie lackirt; auf dem Rücken, nach dem Stiele zu, haben sie zwey Drüsen. Sie besitzen keinen Geruch, wenn sie aber zwischen den Fingern gerieben werden, so riechen sie angenehm, wie bittere Mandeln, und besitzen auch einen ähnlichen Geschmack. Man verfertiget daraus ein destillirtes Wasser, welches ein wirksames Arzneymittel ist, und Blausäure enthält. Von einem Pfunde der frischen Blätter muſs man nur ein Pfund Wasser abziehen. Setzt man eine gröſsere Menge Blätter ein, so erhält man daraus ein schweres ätheri-Öl, welches im Wasser zu Boden sinkt, und welches vorzüglich giftig ist.

Der Kirschlorbeerbaum, Prunus Laurocerasus Linn., gehört in die zwölfte Klasse; er ist 1576 von Trapezunt nach Europa gebracht worden. In Frankreich und England kömmt er im Freyen fort, bey uns aber muſs er im Winter in Gewächshäusern erhalten werden.

Abbild. s. Zorn Icon. Plantar. Tab. 96. Blackwell Herbar. Tab. 512.

Lauri folia. (Lorbeerblätter. Loorlorbeer.)

Diese Blätter sind stark, steif, lanzenförmig, am Rande glatt, mit vielen Rippen durchzogen; auf der Oberfläche dunkelgrün, auf der unteren blässer. Der Geruch ist, wenn sie gerieben werden, stark, angenehm, der Geschmack gewürzhaft, bitterlich, zusammenziehend.

Diese Blätter kommen vom Laurus nobilis Linn., einem Baume, der in die neunte Klasse gehört und häufig bey uns in Töpfen gehalten wird, den Winter aber nicht im Freyen ausdauert, sondern in Gewächshäusern aufbehalten werden muſs. Er wächst häufig in Asien und Griechenland wild, auch in Italien, Spanien, Portugal und Frankreich.

Abbild. s. Schkuhr botan. Handbuch. Tab. 110. Zorn Icon. Plantar. Tab. 52. Blackwell Herb. Tab. 175.

Auch sind die Früchte dieses Baumes officinell; s. Lauri baccae.

Linariae seu Antirrhinae herba. (Leindotter. Frauenflachslöbernmund.)

Man sammelt gewöhnlich die ganze Pflanze mit Blättern und Blumen ein. Die ganze Pflanze heiſst nach Linné Antirrhinum Linaria, und wird anderthalb Schuh hoch. Sie hat gehäufte, lanzettförmig gleichbreite Blätter, einen aufrechten Stengel, und an den Enden der Zweige stiellose Blumenähren, in welchen die gelben Blumen dachziegelförmig übereinander liegen.

Die Pflanze wächst fast überall an Ackerrändern, blühet im Julius und perennirt.

Abbild. s. Zorn Icon. Plantar. Tab. 442.

Lini cathartici herba. (Purgierflachs. Laxierlein. Laxierflachs. Purgierlein.)

Man sammelt die ganz zarte Pflanze Linum catharticum Linn. ein, welche in die fünfte Klasse gehört. Sie erreicht eine Höhe von einem halben Fuſse, hat einen geraden, dünnen, glatten und zweytheiligen Stengel, an welchem die kleinen Blätter gegen einander

über stehen. Sie sind ungestielt, eyrund, etwas zugespitzt und glatt. Die Blumen, welche im Junius hervorkommen, bilden kleine Rispen; der Kelch derselben besteht aus fünf Blättchen; die Krone ist gröſser als der Kelch, und ebenfalls aus fünf Blättern zusammengesetzt. Nach dem Verblühen bleibt eine rundliche zehnfächerige Saamenkapsel zurück. Die Pflanze besitzt keinen Geruch, aber einen bittern Geschmack.

In Deutschland wächst dieses Pflänzchen häufig wild, auf bergigen Gegenden und Wiesen, und ist einjährig.

Abbild. s. Zorn Icon. Plantar. Tab. 210. Blackwell Herb. Tab. 368. Flora Dan. Tab. 852. Schkuhr botan. Handb. Tab. 87.

Verwechselt soll diese Pflanze bisweilen mit Linum Radiola Linn. werden, welche aber viel kleiner ist, einen vierblätterigen Kelch und vierblätterige Krone hat.

Ferner soll man dafür einsammeln Cerastium semidecandrum Linn., die sich aber leicht davon unterscheiden läſst, auch wenn sie nicht mehr blühet, weil sie überall haarig ist.

Luteolae herba. (Wilde Resede. Wau. Gelbwau.)

Man sammelt gewöhnlich die Pflanze mit der Blüthe ein. Sie heiſst Reseda Luteola Linn., und gehört in die eilfte Klasse. Der Stengel ist aufrecht, zwey Fuſs hoch und drüber, winklich und glatt. Die Wurzelblätter stehen in einem Kreise zusammen, die Stengelblätter aber sitzen wechselsweise und zerstreut, sie sind schmal-lanzettförmig, etwas stumpf, glatt, glänzend, ganz ungestielt. Die Blumen sind blaſsgelb, und bilden eine lange Ähre nach der Spitze des Stengels zu, die Blümchen sind ganz kurzgestielt. Der Kelch ist viertheilig, die Krone hat fünf Blätter, von denen mehrere zart geschlitzt sind. Die ganze Pflanze besitzt keinen Geruch, aber einen schleimigen, bitterlichen Geschmack, und wird von den Färbern häufig zum Gelbfärben angewendet.

Man findet sie in ganz Deutschland, an Wiesen, Wiesenrändern und grasigen Anhöhen wild.

Abbild. s. Schkuhr botan. Handb. Tab. 129.

Anstatt dieser Pflanze wird an einigen Orten auch eingesammelt Reseda lutea Linn., eine Pflanze, die einige Ähnlichkeit mit ihr hat, und auch zum Gelbfärben angewendet werden kann. Sie läſst sich aber auf den ersten Anblick von jener unterscheiden; ihr Stengel ist nämlich an der Basis niederliegend, ausgebreitet, ästig, dann aufrecht, winklich und rauh. Die Blätter sind alle dreytheilig, und die untern gefiedert.

Lysimachiae purpureae herba. (Rother Weiderich. Blutkraut. Weidrichblutkraut.)

Man sammelt die ganze Pflanze (oft zugleich mit der Blume ein); sie heiſst Lythrum Salicaria Linn., und gehört in die eilfte Klasse. Der Stengel ist eckig, aufrecht, ästig und etwas scharf. Die Blätter stehen einander gegenüber und umfassen den Stengel, sind schmal, lanzettförmig zugespitzt, und auf der Unterfläche etwas weichhaarig; nach oben zu sitzen sie mehrentheils abwechselnd. Im Julius kommen die Blumen hervor, und bilden oben am Stengel eine allmählig zugespitzte Ähre. Der Kelch ist walzenförmig, zwölfzähnig, die Krone purpurroth, und besteht aus sechs im Kelch angehefteten Blättern. Die Saamenkapsel ist länglich, zugespitzt und zweyfächerig. Der Geruch fehlt, aber das Kraut hat einen schleimig- bitterlichen Geschmack.

Diese Pflanze wächst und perennirt in Deutschland an feuchten Orten, an Wiesen und Grabenrändern häufig wild.

Abbild. s. Zorn Icon. Plantar. Tab. 113. Blackwell Herbar. Tab. 520. Flora Danica. Tab. 671. Schkuhr botan. Handb. Tab. 128.

Bisweilen soll diese Pflanze mit Stachys palustris Linn., verwechselt werden, allein man darf nur die Blumen betrachten, um die Unähnlichkeit zu bemerken. Letztere Pflanze hat Lippenblumen und gehört in die vierzehnte Klasse.

Lysimachiae luteae herba. (Gelber Weiderich. Rispenweidrig.)

Auch diese Pflanze sammelt man gewöhnlich mit den Blumen ein; sie heifst Lysimachia vulgaris Linn., und gehört in die fünfte Klasse. Der Stiel ist gerade, und mit breit-lanzettförmigen Blättern besetzt, welche zu zwey, auch drey und vier an unmerklichen Stielen einander gegenüber stehen. Aus den Blattwinkeln entspringen abwärts stehende, gerade und lange Blumenstiele, welche sich wieder in Stiele vertheilen, an welchen im Junius die gelben Blumen, einzeln auf kleinen Stielchen sitzen. Der Kelch derselben ist fünftheilig, mit spitzigen Läppchen, die Krone ist einblätterig, fünfach eingeschnitten, radförmig und ohne Röhre. Die Saamenkapsel ist rund, einfächerig, zehnklappig und zugespitzt. Der Geruch ist unbedeutend, der Geschmack aber bitterlich salzig.

Die Pflanze wächst an feuchten Orten und sumpfigen Wiesen, und dauert mit der Wurzel aus.

Abbild. s. Zorn Icon. Plantar. Tab. 235.

Majoranae seu Sampsuchi herba. (Majoran Meieran. Wurstkraut. Meyrandost.)

Man sammelt das Kraut mit den blühenden Spitzen ein; die Pflanze heifst Origanum Majorana Linn., und gehört in die vierzehnte Klasse. Der Stengel ist schwach, trocken, wird kaum ein bis zwey Spannen hoch, und ist mit länglich-eyrunden, kleinen, stumpfen, kurzgestielten, ganzrandigen Blättern besetzt, die eine weifsgrüne Farbe haben. Die Nebenstiele entspringen in den Blattwinkeln, und tragen an ganz kleinen Stielen die rundlichen, dichten Blumenähren, in welchen die Blumen zwischen den runden und wolligen Deckblättern sitzen. Der Kelch der Blumen ist zweylippig, erweitert, am Rande zottig, die Krone rachenförmig, weifsgrün. Der Geruch der ganzen Pflanze ist stark gewürzhaft, und der Geschmack angenehm. Ein Pfund trocknes Kraut liefert ein halb Loth Oleum destillatum Majoranae.

Das Vaterland der Pflanze soll das Morgenland seyn. bey uns wird sie aus dem Saamen in Gärten gezogen.

Abbild. s. Zorn Icon. Plant. Tab. 41. Blackwell Herbar. Tab. 319.

Malvae minoris seu vulgaris herba. (Kleine Malve. Käsepappel. Kleine Pappel. Käsemalve.)

Die Blätter sind langgestielt, rundlich, unmerklich fünflappig, am Rande unordentlich gekerbt, an der Basis etwas nierenförmig, schmuzig dunkelgrün, ohne Geruch und von schleimigem Geschmacke.

Die Pflanze Malva rotundifolia Linn., gehört in die sechzehnte Klasse. Sie ist klein, liegt auf der Erde, und blüht im Junius mit sehr kleinen schmuzigweifsen oder röthlichen Blumen, welche einen doppelten Kelch haben, und nach dem Verblühen einen flachrunden, kreisförmigen Körper zurücklassen, der aus mehrern aneinandergefügten häutigen Saamenbehältnissen besteht, wovon ein jedes einen kleinen schwarzen, nierenförmigen Saamen enthält. Die Pflanze hat keinen Geruch, aber einen sehr schleimigen Geschmack.

Sie wächst sehr häufig an Wegen, Mauern, Kirchhöfen u. s. w. wild, und ist einjährig.

Abbild. s. Blackwell Herbar. Tab. 22. Zorn Icon. Plantar. Tab. 237. Schkuhr botan. Handb. Tab. 192. Hayne Darstell. Bd. II. Tab. 27.

Mit dieser Pflanze wird oft Malva sylvesris L. verwechselt, die sich noch häufiger findet, als jene. Sie hat aufrechte und höher werdende Stengel, als jene; Blumenstiel und Blätter sind haarig, und die Blätter auch weit gröfser. In Rücksicht ihrer Wirksamkeit dürfte wohl zwischen beyden kein grofser Unterschied statt finden.

Marrubii albi seu Prasii herba. (Weifser Andorn. Gottvergessen. Mariennesselandorn.)

Man sammelt die ganze Pflanze ein, welche Marrubium vulgare Linn. genannt wird, und in die vierzehnte Klasse gehört. Die ganze Pflanze hat ein weifsliches bestäubtes Ansehen, und wird einen bis an-

derthalb Fuſs hoch. Der Stengel ist viereckig und unten sehr wollig. Die Blätter stehen einander gegenüber, sind gestielt, etwas rundlich, auf beyden Seiten wollig, am Rande gezähnt und runzlich. Die Blumen kommen im Junius und Julius hervor, sind weiſs, stehen rings um den Stengel, und bilden in den Blattwinkeln dichte Quirl; sie haben einen röhrigen Kelch mit zehn borstenartigen Zähnen, eine rachenförmige Krone, und die Saamen sitzen im Kelche. Die ganze Pflanze hat im frischen Zustande einen schwach balsamischen Geruch, der unter dem Trocknen verloren geht, und einen bitteren Geschmack.

Sie wächst an trockenen Anhöhen, um die Dörfer, an Zäunen, Wegen u. a. O., und dauert mit der Wurzel aus.

Abbild. s. Zorn Icon. Plantar. Tab. 27. Schkuhr botan. Handb. Tab. 162.

Man soll mit dieser Pflanze bisweilen den stinkenden Andorn, Marrubium nigrum Linn., verwechseln, welche aber weit gröſser ist, und schon durch ihr schwärzliches Ansehen, und ihren unangenehmen stinkenden Geruch, sehr leicht davon zu unterscheiden ist.

Mari veri herba seu Summitates. Marum Syriacum. (Katzenkraut. Amberkraut. Moschuskraut. Syrisches Mastixkraut. Katzengamander.)

Man sammelt das Kraut mit den Blumen ein; die Pflanze heiſst Teucrium marum Linn., gehört in die vierzehnte Klasse, und ist ein Strauchgewächs. Die Stengel desselben sind dünn, hart, sehr ästig und holzig, äuſserlich mit feinen filzigen Haaren bedeckt. Die Blätter sind klein, stehen einander gegenüber, sind eyförmig, zugespitzt, ganzrandig, und auf der Oberfläche hellgrün. Oben am Stengel stehen die kleinen, rothen, purpurfarbenen Blumen traubenförmig zusammen, und hängen nach einer Seite. Der Kelch derselben ist fünfspaltig, die Krone rachenförmig, der Schlund gekrümmt; die Oberlippe zweytheilig, die Unterlippe abstehend drey-

spaltig. Die ganze Pflanze hat einen durchdringenden, flüchtigen, angenehmen mastixartigen Geruch, und scharfen bittern Geschmack. Man mufs Kraut und Blumen vorsichtig trocknen, und in verstopften Gläsern aufbewahren.

Das Vaterland dieser Pflanze ist Spanien, Griechenland, Syrien und Egypten; bey uns wird sie in Scherben gezogen, und kömmt gut fort.

Abbild. s. Zorn Icon. Plantar. Tab. 60. Blackwell Herbar. Tab. 17.

Matricariae seu Parthenii herba. (Mutterkraut. Metterrich. Magdblumenmettram.)

Die Blätter sind ungleich gefiedert, mit eyförmigen, ungleichen Blättchen; sie sind zart, weich, blafsgrün, den Wermuthblättern etwas ähnlich, und besitzen einen starken balsamischen bittern Geruch und Geschmack. Man sammelt sie im Junius ein, ehe die Blumen hervorkommen.

Diese Pflanze ist unter den Blumen beschrieben; s. Matricariae flores.

Matrisylvae seu Hepaticae stellatae herba. (Waldmeister. Meeske. Sternleberkraut. Waldmeistermesserig.)

Man sammelt die ganze Pflanze ein, sie heifst Asperula odorata Linn., und gehört in die vierte Klasse. Der Stengel ist aufrecht, viereckig, und fühlt sich etwas rauh an. Die Blätter sitzen jedesmal quirlförmig um den Stengel, und bilden einen Stern; sie sind lanzettförmig, glatt, am Rande unmerklich sägeförmig und bleichgrün. Der Stengel theilt sich oben in einige Nebenstiele, an welchen die kleinen weifsen Blumen sitzen, und einen Straus bilden. Der Kelch ist vierzähnig, die Krone trichterförmig, und am Rande viertheilig. Nach dem Verblühen bleiben in einer rauhen Beere zwey runde Saamen zurück. Im frischen Zustande besitzt das Kraut einen schwachen angenehmen Geruch, der unter dem Trocknen stärker und dem

Meliloth ähnlich wird. Man bedient sich dieser Pflanze auch zum Gerinnen der Milch.

Sie wächst in Deutschland häufig in schattigen Wäldern, überhaupt an etwas feuchten Orten, und dauert mit der Wurzel aus.

Abbild. s. Zorn Icon. Plantar. Tab. 82. Schkuhr botan. Handbuch. Tab. 23.

Statt dieser Pflanze soll bisweilen Galium sylvaticum Linn. eingesammelt werden, welche sich aber schon dadurch leicht von jener unterscheiden läſst, daſs sie drey bis vier Fuſs hoch wird, sehr viele Äste und Blumen, und glatte Stengel und Blätter hat.

Meliloti herba seu Sumitates. (Steinklee. Meliloth. Tonkokraut. Melotensteinklee.)

Man sammelt das Kraut mit den Blumen ein, und hat davon zwey Varietäten: mit gelben Blumen (Melil. citrina), oder mit weiſsen (Melil. alba). Die Pflanze heiſst Trifolium Melilotus officinalis Linn., und gehört in die siebzehnte Klasse. Der Stengel wird einige Fuſs hoch, und ist mit häufigen Nebenstielen besetzt, und an der Spitze derselben hängen die kleinen Blumen traubenförmig herab. An jedem Blattstiele sitzen drey besonders gestielte, länglich-eyrunde, sägeförmig gezähnte, kleine glatte Blättchen. Die Kelche der Blumen sind fünfzähnig, und die Kronen schmetterlingsförmig. Die ganze Pflanze besitzt einen eigenthümlichen süſslichen Geruch, der bey der Varietät mit gelben Blumen stärker ist, als bey jener, und der unter dem Trocknen angenehmer wird, und einen bittern schleimigen, etwas scharfen Geschmack.

Man findet den Steinklee sehr häufig an Wegen, Wiesenrändern und auf den Äckern; selten trifft man aber beyde Varietäten beysammen an. Er ist zweyjährig.

Abbild. s. Zorn Icon. Plantar. Tab. 204. Blackwell Herbar. Tab. 80.

Melissae canariensis herba. (Canarische Melisse. Canariendrachenkopf.)

Die Blätter sind zusammengesetzt, und bestehen aus drey oder fünf eyrund - länglichen, spitzigen Blättchen, mit sägeförmig eingeschnittenem Rande. Der Geruch ist sehr angenehm, einem Gemisch von Citrone und Kampfer ähnlich, und der Geschmack gewürzhaft bitterlich.

Die Pflanze, welche diese Blätter liefert, heifst Dracocephalum canariense Linn., und gehört in die vierzehnte Klasse. Die Stengel sind glatt, klebrig, und werden drey bis vier Fufs hoch. Die Blumen stehen in kurzen, dicken Blumenähren am Ende der Stengel, sind Lippenblumen, und von rother oder blauer Farbe. Der Schlund der Krone ist aufgeblasen, und die Oberlippe gewölbt.

Abbild. s. Zorn Icon. Plantar. Tab. 423.

Diese Pflanze wächst wild auf den Canarischen Inseln, kömmt aber gut in unsern Gärten fort.

Melissae citrinae seu citratae seu hortensis herba. Cedronella. (Citronenmelisse. Gartenmelisse. Melisse. Zitronmelisse.)

Diese Blätter sind herzförmig oder eyrund, am Rande sägeförmig, etwas haarig, gestielt; die Oberfläche ist dunkelgrün, die Unterfläche blässer; der Geruch sehr angenehm citronenartig, und der Geschmack etwas scharf, aber balsamisch. Man mufs diese Blätter schnell trocknen, weil sie sonst leicht schwarz und kraftlos werden.

Die Pflanze, Melissa officinalis Linn., gehört in die vierzehnte Klasse; der Stengel derselben wird einige Fufs hoch, ist aufrecht, sehr ästig und etwas haarig. Im Julius kommen die Blumen auf mehreren Stielchen in den Blattwinkeln hervor, und bilden quirlförmige Achselbüschel. Der Kelch der Blumen ist zweylippig, trocken, eckig; die Oberlippe derselben dreyzähnig, zurückgebogen, flach; die Unterlippe zweytheilig. Die Krone ist rachenförmig; die Oberlippe kürzer, auf-

gerichtet, gewölbt, zweyspaltig; die Unterlippe dreyspaltig, der mittlere Lappen herzförmig.

Das Vaterland der Melisse ist eigentlich das südliche Europa, Frankreich, die Schweiz, Italien u. s. w., allein sie kömmt auch in unsern Gärten ohne Mühe fort, und kann jährlich zwey-, auch dreymal geschnitten werden, wenn man sie nicht zur Blüthe kommen läſst.

Abbild. s. Zorn Icon. Plantar. Tab. 134. Blackwell Herb. Tab. 27. Schkuhr botan. Handb. Tab. 164.

Melissae turcicae herba. (Türkische Melisse. Moldaudrachenkopf.)

Die Blätter sind länglich, schmal, gegenüberstehend, sägeförmig, und kommen im Geruch und Geschmack der vorigen Melisse gleich, wiewohl nicht so stark.

Die Pflanze, Dracocephalum moldavicum Linn., gehört in die vierzehnte Klasse, die Stiele derselben sind röthlich, aufrecht, ästig, viereckig, und mit gegenüberstehenden Blättern besetzt. Die Blumen stehen von oben bis unten quirlförmig an den Stengeln, und sind mit sägeförmig gezähnten, länglichen Deckblättern versehen. Der Kelch der Blumen ist bauchig, zweylappig, die Krone weiſs oder blau, rachenförmig, der Schlund groſs, aufgeblasen, die Oberlippe gewölbt und stumpf.

Diese Pflanze wächst in der Moldau und in Ruſsland wild, und kömmt bey uns in Gärten fort; sie dauert aber nur einen Sommer und muſs jährlich aus frischem Saamen gezogen werden.

Abbild. s. Zorn Icon. Plant. Tab. 294. Schkuhr botan. Handb. Tab. 165.

Statt dieser Pflanze wird in manchen Apotheken Melissa Nepeta eingesammelt, eine in Deutschland wildwachsende Pflanze, die sich schon durch ihren Poleygeruch und durch ihren rauhen Stengel leicht davon unterscheiden läſst.

Menthae crispae herba. (Krausemünze. Gartenmünze. Blumenkopfkrausemünze.)

Die Blätter sind aufsitzend, gegenüber stehend, herzförmig, am Rande gezähnt, wellenförmig oder kraus, etwas rauh, und dunkelgrün. Der Geruch ist stark balsamisch, der Geschmack etwas feurig, bitterlich, gewürzhaft.

Diese bekannte Pflanze, Mentha crispa Linn., wird einige Fuſs hoch, und blüht mit röthlichen Blumen, welche an der Spitze in einem ährenförmigen Endknopfe stehen. Der Stengel ist fast viereckig, wenig haarig, und bekömmt in den Blattwinkeln Nebenstiele.

Das Vaterland ist Sibirien, doch kömmt die Pflanze ohne alle Wartung in unsern Gärten fort, und wird häufig angebauet. Wenn man sie im Frühjahre, ehe sich die Blumen entwickeln, abschneidet, so wächst sie wieder nach, und kann noch ein-, ja bisweilen zweymal abgeschnitten werden. Will man daraus ätherisches Öl bereiten, so muſs man sie zur Blüthe kommen lassen.

Abbild. s. Zorn Icon. Plantar. Tab. 386. Blackwell Herb. Tab. 290.

Eine ähnliche Pflanze, Mentha sativa Linn., wird auch in den Gärten gebauet und statt Krausemünze verbraucht; sie hat im Geruch und Geschmack viel Ähnlichkeit mit derselben, unterscheidet sich aber leicht durch die Blätter, welche nicht aufsitzen, sondern gestielt sind, und durch die Blumen, welche nicht blos an der Spitze, sondern überall am ganzen Stengel sitzen. Auch sind die Staubfäden länger als die Blumenkrone, da sie bey der ächten Krausemünze beyde von gleicher Länge sind.

Menthae piperitae herba. (Pfeffermünze.)

Die Blätter sind länglich eyförmig; auf der Oberfläche fast glatt, auf der Unterfläche etwas rauh, vollgrün, kurzgestielt und am Rande scharf sägeförmig. Sie besitzen einen sehr starken, angenehmen, balsamischen Geruch, und einen gewürzhaften, kampferartig, anfangs

heiſsen und hintennach kühlenden Geschmack. Beydes wird durch das Trocknen stärker und angenehmer.

Die Pflanze, Mentha piperita Linn., unterscheidet sich von den vorigen Arten theils durch ihre Blätter, theils auch dadurch, daſs die Staubfäden kürzer als die Krone sind. Sie blühet im Julius.

Das Vaterland dieser vortrefflichen Pflanze ist England, aber sie wird auch häufig in unsern Gärten gebauet, und pflanzt sich leicht durch Wurzelranken fort. Ich habe bemerkt, daſs sie in einem lockern, etwas sandigen, aber gut gedüngten Boden am besten fortkömmt. In harten Wintern ist es gut, wenn man sie mit Stroh bedecken läſst. Wenn man aus dieser Pflanze das ätherische Öl, Pfeffermünzöl (Ol. Menth. piper.) bereiten will, so thut man sehr wohl, wenn man sie in die Blüthe gehen läſst, und dann einsetzt. Zwanzig Pfund frisches Kraut mit Blüthe geben fünf bis sechs Loth ätherisches Öl, doch erhält man bald mehr, bald weniger, je nachdem der Sommer heiſs und trocken ist, oder nicht. Will man blos das Kraut einsammeln, so muſs man es gar nicht zur Blüthe kommen lassen, sondern schon im Junius abschneiden, dann wächst es bald wieder nach, und man kann es noch zweymal abschneiden.

Abbild. s. Zorn Icon. Plant. Tab. 56. Blackwell Herbar. Tab. 291.

Mercurialis herba. (Bingelkraut. Hundskohl. Glattbingel.)

Man sammelt die ganze Pflanze, Mercurialis annua Linn., ein, welche in die zwey und zwanzigste Klasse gehört. Sie ist sehr saftig und etwa einen Fuſs hoch, zart und ziemlich ästig. Die Blätter sind sehr glatt, stehen auf kurzen Stielen kreuzweise gegen einander, sind von hellgrüner Farbe, eyförmig, etwas zugespitzt und stumpf sägeförmig eingeschnitten. Bey der männlichen Pflanze kommen die Blumen auf schwachen Stielen aus den Blattwinkeln hervor, und bilden eine kleine Ähre; bey den weiblichen Pflanzen aber sitzen

die Blumen in den Blattwinkeln, jedesmal zu zweyen. Beyde haben keine Krone, sondern nur einen dreytheiligen hohlen Kelch. Die Frucht ist eine zweyköpfige Saamenkapsel, mit einzelnen rundlichen Saamen.

Diese Pflanze ist eine der gemeinsten, und wächst häufig an den Zäunen, Hecken und Gebäuden, und blüht im August.

Abbild. s. Zorn Icon. Plantar. Tab. 103. 104.

Man darf damit nicht verwechseln Mercurialis perennis Linn., welche giftige Eigenschaften besitzt, durch ihren einfachen rauhen Stengel, gröfsere rauhe dunkelgrüne Blätter sich aber leicht davon unterscheiden läfst.

Millefolii herba. (Tausendblatt. Schaafgarbe.)

Die Blätter sind dunkelgrün, doppelt gefiedert, die Blättchen schmal, fein geschnitten, auf der Rückseite etwas rauh. Der Geruch ist balsamisch, der Geschmack etwas zusammenziehend, scharf und gewürzhaft bitterlich. Die Einsammlung geschieht im Junius.

Die Pflanze, von der diese Blätter genommen werden, ist bey den Blumen beschrieben; s. Millefolii flores.

Nasturtii aquatici herba. (Brunnenkresse. Brunnkresfraucke.)

Man sammelt die ganze saftige Pflanze ein, um sie im frischen Zustande zu Kräutersäften zu verwenden; sie heifst Sisymbrium Nasturtium Linn., und gehört in die fünfzehnte Klasse. Der Stengel ist krautartig, ästig, rund, glatt, und einen Fufs hoch. Die Blätter sind saftig, dick, wechselsweise, und bestehen aus mehreren Paaren kleineren Blättchen, welche herzförmig eyrund, am Rande etwas eckig sind; das einzelne Endblättchen ist weit gröfser, als die übrigen. Die Blumen sind weifs, und bilden zu Ende der Äste eine Traube, sie haben einen vierblätterigen Kelch, eine vierblätterige Krone, vier lange und zwey kurze Staubfäden,

und liefern glatte, etwas eckige, zweyfächerige Schoten. Der Geschmack der Pflanze ist scharf, bitterlich, und der Geruch specifisch.

Sie wächst häufig an Quellen und in denselben unter dem Wasser, und blühet im May und Junius. Man bauet sie an mehreren Orten absichtlich zum Küchengebrauche, wie z. B. in Erfurt, und veredelt sie durch die Kultur; sie verliert den widerlichen Geschmack und wird süfser.

Abbild. s. Zorn Icon. Plant. Tab. 144. Blackwell Herbar. Tab. 260. Schkuhr botan. Handb. Tab. 186.

Bisweilen soll die Pflanze mit der Cardamine pratensis Linn. verwechselt werden, die sich aber gar sehr davon unterscheidet; s. Cardamine herba.

Nasturtii hortensis herba. (Gartenkresse. Kresse.)

Diese Pflanze wird häufig als Sallatpflanze in den Küchen gebraucht, und heifst Lepidium sativum; sie gehört ebenfalls in die funfzehnte Klasse. Der Stengel wird einen Fufs hoch, ist rund, gerade und hat zarte Blätter, welche in viele schmale Theile gespalten sind. Zwischen den Blättern kommen lange Blumenstiele hervor, welche auf den Spitzen mit sehr kleinen weifsen Blumen besetzt sind, die rundliche, an der Spitze herzförmig eingekerbte Schötchen zurücklassen.

Die Pflanze wird sehr häufig in unsern Küchengärten gebauet, und mufs jährlich aus dem Saamen gezogen werden.

Abbild. s. Zorn Icon. Plantar. Tab. 16. Schkuhr botan. Handbuch. Tab. 180.

Nasturtii indici seu hispanici herba. (Indianische Kresse. Kapuzinerblume.)

Die Blätter sind fast völlig rund, am Rande stumpf ausgeschweift, glatt, lichtgrün, und der Blattstiel ist auf der untern Seite des Blattes beynahe in der Mitte befestiget. Der Geschmack ist etwas scharf.

Die Pflanze, Tropaeolum majus Linn., gehört in die achte Klasse, und hat lange hin und her gebogene, sehr dünne und schwache Stengel. Die Blumen sitzen auf langen Blumenstielen, die Krone ist irregulär, und besteht aus fünf hochvollgelben Blättern, die inwendig haarig und schwarz gestrichelt sind. Der Kelch ist einblätterig, ebenfalls gefärbt, und geht von einer Seite in einen Sporn aus. Die Blumenknospen können mit Essig eingemacht werden, und vertreten dann ganz die Stelle der Kapern.

Das Vaterland der Pflanze ist Peru, man findet sie aber häufig in unsern Gärten als Zierpflanze.

Abbild. s. Zorn Icon. Plantar. Tab. 248.

Nicotianae herba seu Tabaci folia. (Tabak. Virginientabak.)

Die Blätter sind lanzett-eyförmig, grofs, ganzrandig, lebhaft grün, stark gerippt, sitzen an dem Stengel auf, oder laufen an demselben herab. Der Geruch ist stark, unangenehm, der Geschmack ekelhaft, widerig, betäubend.

Die Pflanze, Nicotiana Tabacum Linn., wird vier Fufs hoch und darüber, und blüht im Julius mit grofsen röthlichen Blumen. Der Kelch ist eyförmig, fünfspaltig. Die Krone ist trichterförmig; die Röhre länger als der Kelch, der Rand wenig ausgebreitet, spitzig, fünfspaltig und gefalten. Die Saamenkapsel ist fast eyförmig, zweyfächerig und zweyklappig.

Das Vaterland dieser Pflanze ist Amerika; sie wurde zuerst im Jahr 1560 von dem Gesandten des Königs Franz II. am Portugisischen Hofe, Johann Nicot, von der Insel Tabago nach Europa gebracht, und wird nun zur Gewinnung des Rauch- und Schnupftabaks nicht nur in Asien, sondern auch in den mehrsten europäischen Ländern, auch in Deutschland, sehr häufig angebauet. In den heifsen Ländern perennirt die Pflanze, bey uns ist sie aber im Freyen nur einjährig.

Abbild. s. Zorn Icon. Plantar. Tab. 252. Blackwell Herb. Tab. 146. Schkuhr botan. Handb. Tab. 44.

Oreoselini herba. (Grundheil. Bergpetersilie. Vielgut. Grundheilvogelnest.)

Die Blätter sind dreyfach gefiedert, etwas steif, glatt, hellgrün; die Blättchen, aus denen sie bestehen, sind lanzettförmig, eyförmig länglich und tief eingeschnitten. Der Geruch ist gewürzhaft und der Geschmack bitterlich aromatisch.

Die Pflanze, Athamanta Oreoselinum Linn., gehört in die fünfte Klasse unter die Schirmpflanzen. Ihr Stengel ist rund, glatt, aufrecht, etwas gestreift, röthlichbraun, und theilt sich in viele Äste ab. Die Blattstiele sitzen mit einer offenen häutigen Scheide am Stengel fest. Sie blüht im Julius mit weifsen flachen Blumenschirmen. Die Blumen haben fünf Blätter; die Saamen sind am Rande häutig, auf einer Seite glatt, auf der andern erhaben und gestreift. Die allgemeinen und besondern Schirmdecken bestehen aus vielen zurückgebogenen Blättchen.

Die Pflanze wächst in verschiedenen Gegenden Deutschlands auf sonnigen trocknen und bergigen Gegenden, und perennirt.

Abbild. s. Zorn Icon. Plantar. Tab. 400. Schkuhr botan. Handbuch. Tab. 64.

Statt dieser Pflanze soll bisweilen Peucedanum Silaus Linn. eingesammelt werden, welche aber gelbliche Blumendecken trägt, und deren Schirmdecken aus pfriemenförmigen, an der Spitze röthlichen Blättchen bestehen. Auch die Frucht, welche eyförmig, stumpf, mit dem sitzenbleibenden Griffel gekrönt ist, und aus zwey etwas ausgehöhlten, mit fünf Streifen bezeichneten Saamen besteht, giebt ein gutes Unterscheidungszeichen ab.

Origani cretici herba seu Spicae. (Spanischer Hopfen. Kreterdost.)

Man sammelt gewöhnlich die blühenden Spitzen der Pflanze Origanum creticum Linn. ein. Es sind lange, gedrängte, prismatische, gerade Ähren, deren Deckblätter häutig, und doppelt so lang als der Kelch

sind. Die Farbe ist gelb, der Geruch und Geschmack stark gewürzhaft. Durch Destillation erhält man aus dem Pfunde ohngefähr einen Skrupel wohlriechendes, rothes ätherisches Öl von brennend scharfem Geschmack.

Die Pflanze ist im südlichen Europa zu Hause.

Abbild. s. Schkuhr botan. Handbuch. Tab. 164.

Origani vulgaris herba. (Dosten. Wohlgemuth. Braundost.)

Man sammelt das Kraut mit der Blüthe ein; es heifst Origanum vulgare Linn., und gehört in die vierzehnte Klasse. Der viereckige, röthliche Stengel wird einen Fuſs hoch, und ist aufrecht, mit gegenüberstehenden Stengeln besetzt, von welchen die obersten an ihren Spitzen sich wieder in kleine Stiele vertheilen, an denen die kleinen fleischrothen Blumen in rundlichen büschelförmigen Ähren sitzen. Zwischen den Blumen stehen braungefärbte eyförmige Deckblätter. Der Kelch der Blumen ist fünfzähnig, kleiner als die Deckblätter, die Krone rachenförmig, die Oberlippe aufgerichtet, flach, stumpf ausgerandet; die Unterlippe dreyspaltig. Die Blätter sind gestielt, eyförmig, gegenüberstehend, lebhaft hellgrün und mit weiſsen Haaren besetzt. Die ganze Pflanze riecht gewürzhaft angenehm, besitzt einen balsamischen, bitterlichen Geschmack, und gibt durch Destilation ein ätherisches Öl. Man sammelt sie im Julius ein.

Sie wächst häufig in Deutschland wild, auf bergigen Anhöhen, sonnigen Gegenden, und perennirt.

Abbild. s. Zorn Icon. Plantar. Tab. 57. Blackwell Herbar. Tab. 280. Schkuhr botan. Handbuch. Tab. 165.

Parietariae herba. Helxines. (Glaskraut. Peterkraut. Mauerglaskraut.)

Man sammelt die ganze Pflanze, Parietaria officinalis Linn., ein, welche in die drey und zwanzigste Klasse gehört. Der Stengel ist aufrecht, klein, saftig; die Blätter sind zart, dünne, sitzen wechselsweise an sehr schwachen Stielen. Die Blumen sind klein,

weifslich und sitzen in den Blattwinkeln auf sehr kurzen zweygetheilten Stielen. Einige sind blos weiblich, andere sind Zwitterblumen, letztere haben einen zweyblätterigen, Kelch, keine Krone, vier Staubfäden, einen fadenförmigen Staubweg, und hinterlassen nur einen einzelnen Saamen.

Die Pflanze wächst in vielen Gegenden Deutschlands an Zäunen und Mauern wild.

Abbild. s. Zorn Icon. Plantar. Tab. 121. Blackwell Herbar. Tab. 156.

In Preufsen sammelt man statt dieser Pflanze Melampyrum nemorosum Linn. ein, welche sich durch ihre lippenförmigen gelben Blumen, und gezähnten blauen oder violetten Deckblätter sehr leicht davon unterscheiden läfst.

Paridis herba. Solanum quadrifolium. Einbeere. Wolfsbeere. Vierblateinbeere.)

Die Pflanze, Paris quadrifolia Linn., gehört in die achte Klasse. Der Stengel ist einfach, gerade, hat nur vier quirlförmig stehende, verkehrt eyförmig, kurzzugespitzte, ganzrandige, glatte Blätter, welche eine lebhaftgrüne Farbe besitzen, und ist übrigens blos. Über diesen vier Blättern steigt der Stengel noch etwas in die Höhe, und trägt dann im May eine einzige Blume, deren Kelch aus vier lanzettförmigen Blättchen besteht. Die Krone besteht aus vier sehr schmalen, grünen, eben so langen, abstehenden Blättchen. Die Staubbeutel umgeben den Faden, wie eine häutige Scheide. Die Frucht ist eine schwärzliche Beere. Die Pflanze hat einen betäubenden Geruch und Geschmack. Sie perennirt und wächst häufig in schattigen Wäldern und auf Anhöhen.

Abbild. s. Zorn Icon. Plantar. Tab. 10. Blackwell Herbar. Tab. 256. Schkuhr botan. Handb. Tab. 109.

Pedicularis herba. (Läusekraut. Sumpfläusekraut.)

Man sammelt die ganze Pflanze, Pedicularis palustris Linn., ein; sie gehört in die vierzehnte

Klasse, hat einen ästigen rothbraunen Stengel, und wird etwa einen Fuſs hoch. Die Blätter sind gefiedert, und bestehen aus sehr kleinen Blättchen, welche wieder auf beyden Seiten eingeschnitten sind, so daſs sie ganz kraus aussehen. Im Julius kommen die rothen Blumen an der Spitze des Hauptstengels und der Nebenstengel in kurzen losen Ähren hervor. Der Kelch ist länglich zweyspaltig, gekerbt und warzig punktirt. Die Krone groſs und rachenförmig, die Röhre länglich - höckerig; die Oberlippe helmförmig, aufgerichtet, zusammengedrückt, ausgerandet, schmal; die Unterlippe schief, ausgebreitet, flach, stumpf, dreyspaltig. Der Geschmack der ganzen Pflanze ist etwas scharf.

Sie wächst häufig an sumpfigen Wiesenrändern, Gräben und stehenden Wassern, und ist nur einjährig.

Abbild. s. Zorn Icon. Plant. Tab. 389. Flora Dan. Tab. 225. Schkuhr botan. Handb. Tab. 171.

Perfoliatae herba. (Durchwachs. Durchwachshasenohr.)

Das ganze Kraut. Die Pflanze, Bupleurum rotundifolium Linn., gehört in die fünfte Klasse; der Stengel derselben wird einige Fuſs hoch, ist glatt, härtlich, rund, und bekömmt viele Nebenstiele, welche auf ihrer Spitze kleine Blumenschirme tragen. Die Blumen sind mit ungleich groſsen, eyrunden Deckblättern umgeben, welche über die Blumen hervorragen. Die Blätter sind eyrund, glatt, ohne Geruch und Geschmack, und umgeben den Stengel ganz, so daſs es scheint, als wenn sie der Stengel durchbohrt hätte. Die Pflanze wächst häufig auf Brachäckern, in Gärten u. s. w., dauert ein Jahr und blühet im Julius.

Abbild. s. Schkuhr botan. Handb. Tab. 60. Zorn Icon. Plant. Tab. 376.

Petroselini herba. (Petersile. Petersilgeneppich.)

Die Blätter sind doppelt gefiedert, die Blättchen gespalten und eingeschnitten, die obersten Blättchen linienförmig. Der Hauptblattstiel ist etwas rinnenförmig und

am Stiele mit einer häutigen Scheide befestiget. Die Farbe ist vollgrün, und der Geruch und Geschmack specifisch.

Die als Küchengewächs sehr bekannte Pflanze, Apium Petroselinum Linn., gehört in die fünfte Klasse, und blüht im Sommer mit vielen kleinen weifsen Blumenschirmen. Der allgemeine Schirm hat wenig Strahlen, der besondere aber mehr. Die Schirmdecken sind klein, und bestehen oft nur aus einem Blättchen, Die Saamen sind eyförmig, auf einer Seite flach, auf der andern erhaben und gestreift.

Das Vaterland derselben ist Sardinien, sie wird aber häufig in unsern Gärten gebauet.

Pimpinellae rubrae seu italicae herba. (Welsches Pimpernellkraut. Wälscher Bibernell.)

Die Blätter sind gefiedert, die Blättchen sitzen einander gegenüber, sind eyförmig, sägeartig eingeschnitten, hellgrün, werden nach oben zu gröfser und ein einzelnes sitzt an der Spitze. Sie besitzen wenig Geruch, und einen schwachen zusammenziehenden Geschmack.

Die Pflanze, Poterium Sanguisorba Linn., gehört in die ein und zwanzigste Klasse. Die Wurzel treibt mehrere, etwas eckige ästige Stengel. Die Blumen sitzen am Ende der Äste in Gestalt eines kleinen dichten Knopfs, der erst grün, zuletzt aber bräunlich wird, und kommen im Junius oder Julius hervor. Die Blümchen selbst haben einen zwey- oder vierblätterigen Kelch und eine radförmige viertheilige Krone.

Man findet diese Pflanze in verschiedenen Gegenden von Dentschland in Menge wild; an einigen Orten wird sie auch in Gärten gezogen. In England soll sie sehr häufig als ein gutes Futterkraut angebauet werden.

Anstatt dieser Pflanze werden oft die Blätter von Sanguisorba officinalis Linn. eingesammelt, von der die Wurzel unter dem Namen Pimpinella italica aufbewahrt wird. Siehe unter den Wurzeln Pimp. ital. radix.

Pini strobuli. Turiones pini. (Fichtensprossen. Kiefersprossen. Föhrensprossen. Kiensprossen.)

Dieses sind die äuſsersten Spitzen, nämlich die jungen Schöſslinge, Augen oder Knospen des Kieferbaums. Sie sind harzig, innerlich grün, auſserhalb mit dünnen, trocknen, braunen, leicht zerbrechlichen Schuppen bedeckt, riechen und schmecken balsamisch. Man sammelt sie im Frühjahre ein.

Der Kieferbaum, Pinus sylvestris Linn., gehört in die ein und zwanzigste Klasse, und bildet, wie bekannt, ganze Wälder. Er blüht im May und Junius. Die männlichen Blumen stehen traubenförmig beysammen, haben einen vierblätterigen hinfälligen Kelch und keine Krone. Der Kelch der weiblichen Blume besteht aus zweyblumigen, länglichen, ziegeldachförmigen, spröden, bleibenden Schuppen, und hat keine Krone. Das Saamenbehältniſs ist ein eyförmiger Zapfen, gebildet aus den verhärteten Kelchen. Die Blätter sind hellgrüne, glatte, lange, stechende Nadeln, und kommen zu zweyen aus einer scheidenartigen Basis hervor.

Aus diesem Baume wird auch durch Einschnitte in die Rinde der gemeine Terpentin, und durch Destillation das Terpentinöl gewonnen, auch gewinnt man daraus, durch trockne Destillation, den Theer, das Schiffpech, das gemeine Harz, Geigenharz und weiſse Harz. (Siehe unter den Pflanzensäften).

Abbild. s. Zorn Icon. Plantar. Tab. 526.

Plantaginis majoris seu latifoliae herba. (Breiter Wegerich. Groſser Wegebreit.)

Die Blätter sind eyförmig, glatt, ziemlich breit, gestielt, dunkelgrün, ohne Geruch und von bitterlich salzig-schleimigem Geschmacke.

Die allgemein bekannte Pflanze, Plantago major Linn., gehört in die vierte Klasse. Der Schaft ist einfach, rund und nackend, und nach der Spitze zu

sitzen an demselben die Blumen, und bilden eine lange, dünne, runde, ziegeldachförmige Ähre. Sie sind klein, der Kelch ist vierspaltig, die Krone einblätterig, röhrenförmig.

Sie wächst überall an Wegen, trocknen Grasplätzen, Wiesenrändern, und blüht im Julius.

Abbild. s. Zorn Icon. Plant. Tab. 230. Blackwell Herbar. Tab. 35. Schkuhr botan. Handb. Tab. 23.

Plantaginis minoris seu acutae herba. (Schmaler Wegerich. Spitziger Wegebreit.)

Die Blätter sind lang, schmal, oben und unten zugespitzt, kurzgestielt, etwas haarig, fünfrippig, ohne Geruch und von bitterlich salzartigem Geschmacke.

Die Pflanze heifst Plantago lanceolata Linn., und unterscheidet sich von der vorigen durch die Blätter. Sie wächst auch sehr häufig auf Wiesen und Ackerrändern, und blüht im Julius.

Abbild. s. Zorn Icon. Plantar. Tab. 88.

Polii cretici herba seu Sumitates. (Cretischer Poley. Cretischer Berglavendel. Isopgamander.)

Man sammelt die blühenden Spitzen ein. Die Pflanze, Teucrium creticum Linn., ist ein Strauchgewächs, an welchem die äufseren Zweige, die untere Seite der Blätter, und die Blumenkelche weifs und wollig sind. Die Blätter sind ungestielt und lanzettförmig, sehr schmal, ganz, und von angenehmem kampferartigem Geruch und gewürzhaft bitterem Geschmack. Die Blumen stehen in langen Trauben, der Kelch ist mit steifen Spitzen besetzt, und die Blumenkrone ist doppelt so grofs als der Kelch und violetblau.

Die Pflanze wächst in Ägypten und Palästina wild.

Polii montani herba. (Bergpoley. Poleygamander.)

Das Kraut mit den Blumen. Die Pflanze, Teucrium Polium Linn., ist etwa einen halben Fufs hoch und hat am Grunde etwas aufrechte, hernach aber sich niederbeugende Stengel, die sich in viele Zweige

vertheilen. Sie ist überall mit einem weifsen Filze bedeckt. Die Blätter sind ungestielt, länglich, stumpf und filzig. Die lippenförmigen hellgelben Blumen bilden eyförmige Ähren am Ende der Zweige, haben einen fünftheiligen Kelch, zwey kurze und zwey lange Staubfäden, und hinterlassen vier Saamen. Der Geruch der Pflanze ist angenehm stark, gewürzhaft, und auch der Geschmack ist balsamisch bitter.

Sie wächst in Spanien, Frankreich und Syrien wild, und wird bey uns in den Gärten als Zierpflanze gehalten.

Statt derselben hat man vorgeschlagen den deutschen Bergpoley, Teucrium montan. Linn., einzusammeln, der im südlichen Deutschland auf steinigen Anhöhen wächst.

Polygalae amarae herba. (Bitterkreuzblumenkraut. Bitteramsel.)

Das Kraut mit dem Stengel, so wie auch die Wurzel (s. Polyg. amar. rad.) werden eingesammelt. Die Pflanze, welche, nach Linné, ebenfalls Polygala amara genannt wird, gehört in die siebzehnte Klasse. Aus der Wurzel kommen mehrere aufrechte, etwas eckige, glatte, dünne Stengel, an welchen die Blätter und Blumen sitzen. Die unteren Blätter sind kurzgestielt, verkehrt - eyförmig, unzertheilt, zart und dünne; nach oben zu werden sie kleiner und schmäler, sitzen ohne Stiele fest, und sind lanzettförmig. Die Blumen bilden an der Spitze der Stengel eine ährenförmige Traube, und stehen wechselsweise auf kurzen Stielchen. Der Kelch besteht aus drey kleinen Blättern, die Krone ist etwas schmetterlingsförmig, blau, bisweilen weifs oder roth; die aufwärtsstehenden Flügel sind zwey flache, etwas gröfsere Blättchen. Die Saamenkapsel ist herzförmig und zweyfächerig. Die ganze Pflanze schmeckt sehr bitter.

Sie wächst in verschiedenen Gegenden Deutschlands, bey Tübingen, Göttingen, Erlangen u. a. O., perennirt, und blühet im Juni.

Abbild. s. Zorn Icon. Plant. Tab. 83. Jacquin Flor. Aust. Tab. 412.

Man verwechselt bisweilen Polygala vulgaris Linn., welche weit häufiger wächst als jene Pflanze, sich aber leicht dadurch unterscheidet, daſs sie lauter schmale, gleichbreite, lanzettförmige Blätter, und kaum einen schwachen bitterlichen Geschmack besitzt, da jene Pflanze durchdringend bitter schmeckt.

Populi oculi seu gemmae. (Pappelknospen. Pappelknöpfe. Schwarzespe.)

Dieses sind die Blattknospen der schwarzen Pappel, Populus nigra Linn.; sie müssen bald im Frühjahre eingesammelt werden, ehe sich die Blätter entwickeln. Sie sind länglich, gelblichgrün, und enthalten einen klebrigen, wohlriechenden, bittern Saft.

Die schwarze Pappel gehört in die zwey und zwanzigste Klasse, erreicht eine beträchtliche Höhe und Dicke, und besteht aus einem weichen und schwammigen Holze. Die Blätter sind vollgrün, und glatt, auf der Oberfläche glänzend, auf der Unterfläche matter; etwas stark, fast breiter als lang, und beynahe deltaförmig; am Rande sind sie sägeartig gezähnt, und laufen in eine lange Spitze aus. Der Baum wächst häufig bey uns, und liebt einen feuchten Boden.

Prunnellae seu Consolidae minoris herba. (Prunelle. Brunelle. Gottesheilbraunelle.)

Man sammelt den Stengel mit den Blumen und Blättern ein. Die Pflanze heiſst Prunella vulgaris Linn., und gehört in die vierzehnte Klasse. Sie wird etwa einen Fuſs hoch, hat einen viereckigen, braunen, etwas haarigen Stengel, an welchem die Blätter auf langen Stielen einander gegenüberstehen; sie sind eyförmig-länglich, etwas sägeartig gezähnt, wenig haarig. Oben an dem Stengel stehen die Blumen ährenförmig oder in einem Knopfe beysammen, und zwischen ihnen sitzen herzförmige, zugespitzte, dünne, haarige Deckblätter. Der Kelch der Blumen ist zweylappig und haarig; die

Krone rachenförmig, blau oder violet gefärbt. Die Staubfäden sind an der Spitze gabelförmig, und die Staubbeutel sind seitwärts an der kürzern herabgebogenen Spitze befestiget. Der Geschmack der ganzen Pflanze ist etwas bitterlich, schleimig, gesalzen.

Sie wächst sehr häufig auf Wiesen, in Wäldern und Anhöhen, und dauert aus.

Abbild. s. Zorn Icon Plantar. Tab. 156. Blackwell Herbar. Tab. 24. Schkuhr botan. Handb. Tab. 268.

Ptarmicae herba cum flor. (Weiſser Dorant. wilder Bertram. Berufkraut. Nieſsgarbe.)

Diese Pflanze, Achillea Ptarmica Linn., gehört in die neunzehnte Klasse, und blüht im Julius und August. Der Stengel ist aufrecht, hohl, etwas gefurcht, behaart, und theilt sich in mehrere Äste ab. Die Blätter sind etwas lanzettförmig, sehr schmal, scharf sägeförmig, glatt und aufsitzend. Die Blumen bilden einen flachen Straus oder vielmehr losen Büschel. Der Kelch derselben ist rundlich, und besteht aus häutigen, am Rande haarigen Schuppen, die ziegeldachförmig übereinander liegen; die Krone ist strahlig, weiſs oder grauweiſs, und der Fruchtboden spreuartig.

Man findet diese ausdauernde Pflanze häufig an Wiesenrändern, Hecken und auf Feldern.

Abbild. s. Zorn Icon. Plant. Tab. 342.

Pulegii herba. (Poley. Gartenpoley. Poleymünze.)

Man sammelt die ganz kleine Pflanze, Mentha Pulegium Linn., ein. Sie gehört in die vierzehnte Klasse, hat kriechende rundliche Stengel, und eyförmige stumpfe, glatte, ungestielte, am Rande wenig gekerbte Blätter, die einander gegenüber stehen. Die blauröthlichen Blumen kommen im Julius hervor, und bilden Quirle. Der Geschmack und Geruch ist einigermaſsen dem der Pfennigmünze ähnlich.

Die Pflanze wächst in Österreich, Schlesien und verschiedenen Orten wild, und wird auch in Gärten gezogen.

Pulmonariae maculosae herba. (Lungenkraut, Fleckenlungenkraut.)

Man sammelt Wurzel und Stengelblätter ein; beyde sind auf der Oberfläche dunkelgrün, auf der Unterfläche weifslich, scharf anzufühlen, bisweilen mit runden Flecken bezeichnet. Die Stengelblätter sind ungestielt, eyförmig und zugespitzt, die Wurzelblätter aber sind eyförmig-herzförmig, zugespitzt und mit einem etwas häutigen Blattstiele versehen.

Die Pflanze, Pulmonaria officinalis Linn., gehört in die fünfte Klasse. Sie wird einen Fufs hoch; Der Stengel ist viereckig, roth, schwach, und theilt sich oben in ein Paar Stiele, an welchen die rothen oder blaurothen Blumen sitzen. Die Krone ist trichterförmig, der Schlund etwas haarig, verschlossen. Der Kelch ist einblätterig, fünfeckig und etwas borstig.

Sie wächst häufig in schattigen Wäldern und Gebüschen, und blühet schon im April.

Abbild. s. Flora Danica. Tab. 572. Zorn Icon. Plant. Tab. 1. Blackwell Herbar. Tab. 376. Schkuhr botan. Handb. Tab. 30.

Pulsatillae nigricantis herba. (Schwarze Küchenschelle. Osterblume.)

Man sammelt gewöhnlich die ganze Pflanze ein, um aus derselben ein Extrakt zu bereiten. Sie heifst Anemone pratensis Linn., und gehört in die dreyzehnte Klasse. Die Blätter sind denen der gelben Möhre ähnlich, sie sind nämlich gefiedert, und aus vieltheiligen, gespaltenen, schmalen Blättchen zusammengesetzt. Sie sind langgestielt, entspringenaus der Wurzel, und sind mit glänzenden Haaren besetzt. Zwischen diesen Wurzelblättern stehen die Blumen, auf einfachen, runden, haarigen Stengeln. Jeder Stengel trägt eine etwas niederhängende dunkelblaue Blume. Die Blume selbst hat keinen Kelch, sondern nur sechs, äufserlich rauhe, sehr dunkelblau gefärbte, an der Spitze zurückgebogene Blumenblätter. Die vielen Staubfäden sind fadenförmig, halb so lang als die Krone, und tragen gelbe Staubbeu-

tel. Die Fruchtknoten sind in ein Knöpfchen versammelt, und haben haarförmige Staubwege, die nach dem Verblühen an dem zusammengedrückten Saamen sitzen bleiben, und ihm ein silberfarbiges Ansehen geben. Nicht weit von jeder Blume sitzen um den Stengel eine Menge schmaler, an der Spitze gespaltener weichhaariger Blättchen, und bilden eine Hülle, wodurch die Blume fast eingeschlossen wird. Die Blumen kommen schon im April und May hervor.

Alle Theile der frischen Pflanze besitzen eine sehr grofse Schärfe, und man empfindet schon bey dem Zerstampfen des frischen Krautes, noch mehr aber bey der Eindickung des Saftes ein Brennen in der Nase, im Schlunde und in den Augen. Getrocknet verliert die Pflanze fast alle Schärfe, und behält nur einen geringen bitterlichen, kaum noch bemerklichen, scharfen Geschmack.

Die Pflanze wächst in verschiedenen Gegenden Deutschlands, auf sonnigen unfruchtbaren Anhöhen u. a. O. wild.

Abbild. s. Flor. Danic. Tab. 611. Zorn Icon. Plantar. Tab. 439. Schkuhr botan. Handb. Tab. 150.

Sie wird auch bisweilen mit nachfolgender Pflanze verwechselt, die auch offizinell ist.

Pulsatillae vulgaris herba. (Gemeine Küchenschelle.)

Nach Linné Anemone Pulsatilla. Sie hat viele Ähnlichkeit mit der vorigen Pflanze, doch sind die Blumen derselben nur wenig gebogen, da sie bey jener fast niederhängen; auch sind sie heller von Farbe, und noch einmal so grofs, und die Blumenblätter sind an der Spitze nicht umgebogen, sondern gerade. Der Geschmack derselben ist indessen auch sehr scharf.

Sie wächst mit der vorigen an gleichem Standorte, findet sich aber weit häufiger als jene.

Abbild. s. Flora Danica. Tab. 153. Zorn Icon. Plantar. Tab. 76.

Quercina folia. (Eichenblätter. Loheiche.)

Diese Blätter sind gestielt, dunkelgrün, länglich, oben breiter, und haben spitzige Winkel und stumpfe Ecken. Sie besitzen keinen Geruch, aber einen herben adstringirenden Geschmack. Man muſs sie im Frühjahre, sobald sie hervorkommen, einsammeln.

Der sehr bekannte Baum, Quercus robur Linn., ist ursprünglich in Deutschland zu Hause und bildet ganze Waldungen.

Abbild. s. Zorn Icon. Plantar. Tab. 518. Blackwell Herbar. Tab. 487.

Ranunculi albi herba. (Waldanemone. Weiſser Hahnenfuſs.)

Die Pflanze wird nur im frischen Zustande gebraucht, sie heiſst Anemone nemorosa Linn., und gehört in die dreyzehnte Klasse. Der Stengel kömmt ohne Wurzelblätter hervor, ist einfach, und in der Mitte mit drey gestielten Blättern versehen, und diese sind wieder aus drey Blättchen zusammengesetzt, welche zerschnitten sind. An der Spitze des Stengels steht eine einzelne, weiſse oder blaſsrothe Blume, die aus sechs Kronenblättern besteht, und keinen Kelch hat. Die ganze Pflanze besitzt im frischen Zustande keinen Geruch, aber eine groſse Schärfe.

Sie wächst äuſserst häufig in Deutschland, und gehört zu unsern gemeinsten Frühlingspflanzen.

Abbild. s. Schkuhr botan. Handb. Tab. 150.

Rhododendri herba. (Sibirische Schneerose.)

Von dieser erst in neueren Zeiten bekannt gewordenen Pflanze, werden die Zweige mit den Blättern eingesammelt. Sie heiſst Rhododendron chrysanthum Linn., und gehört in die zehnte Klasse. Die Zweige sind von der Dicke eines Gänsekiels. Die Blätter stehen wechselsweise, sind eyrund, stark geadert, ziemlich dick, auf der Unterfläche blaſsgrün, auf der Oberfläche hellgrün und etwas rauh. Die Blumen stehen auf eigenen Stielen an den Spitzen der Zweige; sie

haben einen fünftheiligen Kelch, und eine fünftheilige, glockenförmige, gelbe Krone. Der Geschmack der Blätter ist herbe und bitter, und der Geruch etwas rhabarberartig. Das wäſsrige Dekokt davon besitzt eine rothbraune Farbe.

Dieses Gewächs findet sich auf den höchsten und kältesten Gipfeln der Schneegebirge in Sibirien.

Abbild. s. Zorn Icon. Plantar. Tab. 533. Kölpin über die Sibirische Schneerose u. s. w., mit Kupf.

Rhododendri fusci herba. (Braune Schneerose.)

Nach Linné Rhododendron ferrugineum. Dieses Gewächs hat mit dem vorigen viel Ähnlichkeit; die Blumen haben aber eine rosenrothe Farbe, und die Blätter sind mit einem rostfarbenen Staube auf der unteren Seite bedeckt, auch ist der Rand derselben etwas umgebogen.

Man findet diese Rose auf den Alpen der Schweiz, auf den österreichischen und pyrenäischen Gebirgen häufig wild.

Ribesii nigri folia et stipites. (Schwarze Johannisbeerblätter und Stengel.)

Der allgemein bekannte Strauch, Ribes nigrum Linn., gehört in die fünfte Klasse. Er blüht sehr bald im Frühjahre mit kleinen fünfblätterigen Blumenkronen; die Staubfäden sitzen in dem Kelche und die Frucht ist eine schwarze Beere. Der Stengel ist ohne Stacheln, und die dreyeckig-rundlichen Blätter sind drey- oder fünflappig, zugespitzt, runzlich und unten etwas weichhaarig. Die Blattstiele sind an der Basis gefranzt. Alle Theile der Pflanze besitzen einen eigenen wanzenartigen Geruch und ähnlichen Geschmack. Man sammelt die jüngsten Zweige und Blätter im Frühjahre ein.

Der Strauch wächst theils wild, theils wird er auch, der Beere wegen, in Gärten gehalten. Die Fortpflanzung geschieht leicht durch Stecklinge.

Abbild. s. Zorn Icon. Plantar. Tab. 305. Blackwell Herb. Tab. 305.

Rorellae seu Roris solis herba. (Sonnenthau. Rundblattsonnenthau.)

Man sammelt die ganze Pflanze, Drosera rotundifolia Linn., ein. Sie gehört in die fünfte Klasse und ist klein. Aus der Wurzel kommen mehrere scheibenrunde Blätter hervor, die auf ziemlich langen Stielen kreisförmig zusammenstehen, sie sind etwas ausgehöhlt, unterhalb glatt, am Rande aber und auf der Oberfläche mit kleinen röthlichen Häärchen bedeckt, welche beständig einen klebrigen Saft ausschwitzen. Der Blumenschaft ist einfach, kömmt ebenfalls aus der Wurzel hervor, ist etwa fingerlang, nackt, glatt, und von röthlicher Farbe. Die Blumen sitzen traubenförmig auf kurzen Stielen an der Spitze; sie haben einen fünfspaltigen bleibenden Kelch, eine fünfblätterige, aus weifsen eyförmigen Blättchen bestehende Krone, und hinterlassen eine eyförmige Kapsel. Der Geschmack ist etwas scharf zusammenziehend.

Diese Pflanze wächst in Deutschland an feuchten, sumpfigen Orten, und blüht in den Sommermonaten.

Abbild. s. Zorn Icon. Plantar. Tab. 470. Blackwell Herb. Tab. 532.

Man verwechselt sie bisweilen mit Drosera longifolia Linn., welche sich dadurch unterscheidet dafs sie keine runde, sondern umgekehrt lanzettförmige Blätter hat. Indessen möchte diese Verwechslung nicht häufig statt finden, weil diese Pflanze in Deutschland weit seltener ist, als jene.

Rorismarini sylvestris seu Anthos sylv. herba. (Wilder Rosmarin. Post. Porsch. Kienporst. Sumpfporst.)

Die Blätter haben viel Ähnlichkeit mit den wahren Rosmarinblättern (s. Anthos herba); sie sind stumpf. linienförmig, am Rande zurückgeschlagen, oben glänzend und hellgrün, auf der untern Seite aber mit einer braungelben Wolle bedeckt. Im frischen Zustande ist

der Geruch betäubend und der Geschmack herbe und etwas widrig bitter.

Die Pflanze Ledum palustre Linn. gehört in die zehnte Klasse, und ist ein Strauch, der mehrere Fuſs hoch wird, und sich sehr verästiget. Die Zweige sind mit einer Rinde bedeckt, die erst eisenrostfarben ist, nachher aber grau wird. Die Blumen sind weiſs, und bilden zu Ende der Zweige einen Straus. Jede Blume hat einen fünfspaltigen Kelch, und eine fünfblätterige Krone, und hinterläſst nach dem Verblühen eine etwas runde, fünffächerige, an der Basis aufspringende Kapsel zurück.

Dieser Strauch wächst in nördlichen Wäldern Europens, und auch hin und wieder in sumpfigen Wäldern in Deutschland wild.

Abbild. s. Zorn Icon. Plantar. Tab. 571. Schkuhr botan. Handb. Tab. 117.

Statt jener Blätter sollen bisweilen eingesammelt werden die Blätter von Andromeda polifolia L., welche sich aber schon sehr leicht dadurch unterscheiden lassen, daſs sie auf der Unterfläche nicht rostfarbig, sondern glänzend, geadert, und auf beyden Seiten glatt sind.

Rutae herba. Ruta hortensis. (Raute. Weinraute. Gartenraute.)

Die Blätter sind gefiedert, und die Blättchen sind in keilförmige Lappen getheilt und gespalten; sie besitzen eine blaugrüne Farbe, sind weich und haben einen starken Geruch, und einen etwas scharfen, bittern, specifischen Geschmack. Beydes vermindert sich aber im Trocknen gar sehr. Man destillirt aus dem frischen Kraute Oleum rutae, welches in der Kälte gerinnt, durch die Länge der Zeit aber diese Eigenschaft verliert.

Die Pflanze, Ruta graveolens Linn., gehört in die zehnte Klasse, und ist ein niedriges Strauchgewächs. Es blüht im Julius mit gelben Blumenbüscheln, welche am Ende der Zweige auf mehreren Nebenstielen

stehen. Die oberste Blume hat mehrentheils einen fünftheiligen Kelch, fünf Kronenblätter, welche grünlichgelb sind, zehn Staubfäden und eine fünftheilige Saamenkapsel; die Seitenblumen aber haben meistens einen viertheiligen Kelch, vier Blumenblätter, acht Staubfäden und eine viertheilige Saamenkapsel.

Das Vaterland dieser Pflanze ist das südliche Europa und Afrika; aber sie kömmt in unsern Gärten ohne Mühe fort.

Abbild. s. Zorn Icon. Plantar. Tab. 163. Schkuhr botan. Handb. Tab. 115. Blackwell Herbar. Tab. 7.

Sabinae herba. (Sadebaum. Sevenbaum.)

Man sammelt die obersten Spitzen der Zweige ein. Diese sind mit nadelförmigen, kurzen, hellgrünen, kreuzförmigen, einander gegenüberstehenden Blättchen besetzt, die paarweise in eine Scheide geschlossen und mit einander verbunden sind. Sie besitzen einen durchdringenden unangenehmen betäubenden Geruch, und einen scharfen widrigen Geschmack. Zwölf Pfund frisches Kraut liefern zwey bis drey Unzen ätherisches Öl (Oleum Sabinae).

Die Pflanze, Juniperus Sabina Linn., gehört in die zwey und zwanzigste Klasse, und ist ein kleiner Baum. Die männlichen und weiblichen Blumen befinden sich auf zwey verschiedenen Bäumen; erstere bilden ein kegelförmiges Kätzchen; der Kelch ist ein einblumiges gestieltes Schüppchen, und die Krone fehlt. Die weiblichen Blumen haben einen kleinen dreytheiligen Kelch, eine dreyblätterige Krone, und hinterlassen eine kleine rundliche blauschwarze Beere.

Dieser Baum ist eigentlich im südlichen Europa und im Morgenlande zu Hause, doch kömmt er auch bey uns sehr gut fort, und wird deswegen sehr häufig in unsern Gärten gehalten, und oft zu Hecken verchnitten. Alle Theile dieses Baums, selbst das Holz, besitzen einen unangenehmen und widrigen Geruch und Geschmack.

Abbild. s. Zorn Icon. Plantar. Tab. 525. Blackwell Herbar. Tab. 214.

Nach Herrn Hoppe soll der Sadebaum bisweilen mit Juniperu's Bermudiana Linn. und Juniperus virginiana L. verwechselt werden, weil diese beyden Bäume öfters in grofsen Gärten auch vorkommen. Wenn aber die andern Kennzeichen des Sadebaums nicht hinreichend wären, ihn von diesen zu unterscheiden, so würde dies schon durch seinen Geruch und Geschmack geschehen können.

Salviae minoris herba. (Salbey. Edelsalbey.)

Die Blätter sind lanzett-eyförmig, gestielt, fein gekerbt, gegenüberstehend, dick, etwas runzlich, grünlich-grauweifs von Farbe, fühlen sich weich an, besitzen einen starken aromatischen, etwas kampferartigen Geruch, und einen etwas zusammenziehenden aromatischen bitterlichen Geschmack. Sie geben eine geringe Menge ätherisches Öl (Oleum Salviae).

Die Pflanze, Salvia officinalis Linn., gehört in die zweyte Klasse. Sie wird einige Fufs hoch und blüht im Julius mit violetblauen Blumen. Der Stengel ist rauh, viereckig, und bekömmt Nebenstiele. Die Blumen bilden bis an die Spitze eine Ähre. Sie haben einen zweylippigen violetröthlichen Kelch, eine rachenförmige Blumenkrone, und die Staubfäden sind quer auf einem Stielchen aufgeheftet.

Die Pflanze wächst in Spanien, Italien, Frankreich und anderen südlichen Ländern wild, kömmt aber gut in unseren Gärten fort und dauert aus.

Abbild. s. Zorn Icon. Plantar. Tab. 65. Schkuhr botan. Handb. Tab. 4. Blackwell Herbar. Tab. 71.

Saniculae seu Diapensiae herba. (Sanickel. Schernäckel. Wundsanikel.)

Man sammelt die Wurzel und Stengelblätter ein. Erstere sind langgestielt, glatt, dreytheilig mit keilförmigen, eingeschnittenen Lappen, welche wieder zwey- oder dreytheilig sind. Sie sind vollgrün, ohne Geruch, und von gelinde salzig adstringirendem Geschmack. Die

Stengelblätter sind klein, aufsitzend, dreytheilig, mit schmalen zugespitzten Blättchen.

Die Pflanze, Sanicula europaea Linn., gehört in die fünfte Klasse und ist eine Schirmpflanze, welche einen und einen halben Fuſs hoch wird. Sie blüht im Junius oder Julius mit schmuzigweiſsen Blumen, die in kleinen, fast kopfförmigen Schirmen zusammenstehen. Die allgemeine Schirmdecke fehlt zur Hälfte, und besteht aus schmalen zugespitzten Blättchen; die besondere ist ganz kurz. Der Stengel ist aufrecht, gestreift, etwas einfach.

Sie wächst häufig in schattigen Wäldern, und feuchten Gebüschen.

Abbild. s. Zorn Icon. Plant. Tab. 109. Blackwell Herbar. Tab. 63 Schkuhr botan. Handb. Tab. 60.

Saponariae herba. (Seifenkraut. Speichelseifenkraut.)

Die Blätter stehen einander gegenüber; sie sind eyrund - lanzettförmig, glatt, ungezähnt, ungestielt, und mit drey Rippen versehen. Sie sind geruchlos und besitzen einen bitterlich - schleimigen Geschmack. Das Dekokt aus dem frischen Kraute schäumt sehr stark, und arme Leute bedienen sich desselben zur Reinigung der Wäsche.

Die Pflanze, Saponaria officinalis Linn., gehört in die zehnte Klasse. Sie hat einen runden, aufrechten, zwey bis drey Fuſs hohen, knieförmig abgetheilten und ästigen Stengel. Am Ende desselben und an den Spitzen der Zweige sitzen die weiſsröthlichen oder rothweiſsen Blumen büschelförmig beysammen auf kurzen Stielen. Der Kelch derselben ist glatt, walzenförmig, blaſsgrün, und hat fünf Einschnitte. Die Krone ist fünfblätterig, und die Blätter sind mit schmalen Nägeln versehen, welche so lang als der Kelch sind; der Schlund ist mit einer zweyspitzigen Schuppe besetzt. Die Saamenkapsel ist länglich und enthält viele kleine Saamen. Die Wurzel, welche auch officinell ist, s. Saponariae radix.

Diese Pflanze wächst in den meisten Gegenden Deutschlands häufig wild, und wird an verschiedenen anderen Orten auch wohl in Gärten gebauet. Sie blüht in den Sommermonaten.

Abbild. s. Zorn Icon. Plantar. Tab. 136. Blackwell Herbar. Tab. 113. Flora Danica. Tab. 543. Schkuhr botan. Handbuch. Tab. 121.

Saturejae herba. (Saturey. Wurstkraut. Pfefferkraut. Bohnenkrautsaturey.)

Man sammelt die ganz kleine Pflanze ein; sie heifst Satureja hortensis Linn., und gehört in die vierzehnte Klasse. Sie ist niedrig, hat viele Äste und einen röthlichen, holzigen, rundlichen, etwas borstigen Stengel. Die Blätter sind klein, lanzettförmig, gegenüberstehend, kurzgestielt, und auf der Unterfläche getüpfelt und mit wenigen dicken Haaren besetzt. Die Blumen sind klein, blauröthlich, und es kommen immer zwey an einem kurzen Stiele hervor. Der Kelch derselben ist fünfspaltig, die Lappen spitzig, aufrecht; die Krone zweylippig, fast gleichförmig, die Oberlippe fast zweyspaltig, die Unterlippe dreylappig. In dem Kelche bleiben vier rundliche Saamen zurück. Die ganze Pflanze besitzt einen angenehmen, starken Geruch und einen starken, gewürzhaften, etwas scharfen Geschmack. Sie liefert eine beträchtliche Menge ätherisches Öl (Oleum Saturejae.)

Das Vaterland dieser Pflanze ist eigentlich Italien, sie wird aber häufig in unseren Gärten jährlich aus dem Saamen gezogen.

Abbild. s. Zorn Icon. Plantar. Tab. 216. Blackwell Herbar. Tab. 419.

Scabiosae herba. (Scabiose. Apostemkraut. Ackerscabiose.)

Diese Blätter sind sehr verschieden, die unteren sind gewöhnlich ganz, die oberen geschlitzt oder eingeschnitten, lang, ey - lanzettförmig, zugespitzt, etwas bleichgrün, scharf anzufühlen, ohne Geruch und von bitterlichem Geschmack.

Die Pflanze, Scabiosa arvensis Linn., gehört in die vierte Klasse, und blüht im Junius und Julius mit grofsen violetblauen Blumenknöpfen, die aus vielen kleinen Blümchen zusammengesetzt sind. Der Kelch der einzelnen Blümchen ist doppelt, die Krone röhrig und vierspaltig, die äufseren Lappen sind gröfser. Der gemeinschaftliche Kelch ist vielblätterig.

Die Pflanze ist sehr gemein und wächst fast überall auf trockenen Anhöhen, Ackerrändern u. s. w.

Abbild. s. Zorn Icon. Plant. Tab. 142. Flora Danica. Tab. 447. Schkuhr botan. Handb. Tab. 22. Hayne Darstell. Bd. VI. Tab. 38.

Man soll diese Pflanze bisweilen mit Centaurea Scabiosa Linn. verwechseln, die mit ihr an gleichem Standorte wächst. Sie läfst sich aber leicht durch ihre grofsen, dicken, runden Blumenknöpfe unterscheiden, welche mit vielen ziegeldachförmig über einander liegenden Kelchschuppen versehen sind. Oben ziehen sich diese Blumenknöpfe zusammen, und es ragen viele rothe, dünne, feine, fünfspaltige, röhrige Blümchen hervor, die auf einem borstigen Fruchtboden stehen.

Scordii herba. (Skordie. Lachenknoblauch. Wasserlauch. Skordiengamander.)

Man sammelt die ganze Pflanze ein. Sie heifst Teucrium Scordium Linn., und gehört in die vierzehnte Klasse. Die Wurzel treibt viele Stengel, welche mit dem untern Theile zu Boden liegen, und überall mit gegenüberstehenden Blättchen besetzt sind. Diese sind länglich, gezähnt, etwas rauh und sehr kurzgestielt, so dafs sie fast aufsitzen. Zwischen den Blättern kommen im Julius und August auf beyden Seiten zwey, bisweilen drey kurzgestielte Blumen hervor. Der Kelch derselben ist fünfspaltig, die Krone rachenförmig und die Oberlippe getheilt, und zwischen diesen Spalten stehen die Staubfäden hervor. Die ganze Pflanze hat einen knoblauchartigen Geruch, und einen bittern etwas scharfen Geschmack, welcher sich aber ziemlich unter

dem Trocknen verliert. Man muſs sie vor der Blüthe einsammeln, und schnell trocknen.

An feuchten, sumpfigen Orten, Wiesen, Wassergräben u. s. w. wächst diese Pflanze ziemlich häufig.

Abbild. s. Zorn Icon. Plantar. Tab. 36. Blackwell Herb. Tab. 475. Schkuhr botan. Handb. Tab. 155.

Scrophulariae aquaticae herba. Betonica aquatica. (Wasserbraunwurz.)

Die Blätter sind herz - eyförmig, etwas stumpf, am Rande scharf, sägeförmig, kurzgestielt und am Stengel hinablaufend. Sie sind hellgrün, uud stehen am Stengel kreuzförmig gegenüber. Der Geruch und Geschmack ist etwas unangenehm.

Die Pflanze, Scrophularia aquatica Linn., gehört in die vierzehnte Klasse, und erreicht eine Höhe von vier bis fünf Fuſs. Der Stengel ist viereckig und die Ecken häutig. Die Blumen kommen im Junius hervor und bilden eine traubenförmige Rispe. Die Krone ist umgedreht, bauchig - rundlich, fünflappig; zwey Lappen sind länger und aufgerichtet, der mittlere unten ist znrückgebogen. Die Saamenkapsel ist rundlich, zugespitzt, zweyfächerig und zweyklappig.

Sie wächst häufig an fenchten Orten, Gräben und Bächen.

Abbild. s. Zorn Icon. Plantar. Tab. 482. Schkuhr botan. Handbuch. Tab. 173.

Sedi minoris seu vermicularis herba. (Mauerpfeffer. Kleiner Hauslauch. Blattlos. Mauerpfefferfetthenne.)

Man sammelt gewöhnlich die ganze frische Pflanze ein; sie heiſst Sedum acre Linn., und gehört in die zehnte Klasse. Sie ist klein, und treibt mehrere fingerslange, am Grunde liegende, runde, ästige Stengel. Die Blättchen, welche an denselben sitzen, sind länglicheyförmig, ziemlich dick, saftig, mit der Oberfläche an den Stiel gewachsen, so daſs sie ihn fast ganz bedecken. Im Junius kommen die gelben Blumen hervor, und bil-

den einen unächten Schirm; jede Blume hat einen fünftheiligen Kelch, eine fünftheilige Krone, und fünf schuppenförmige Honigbehältnisse. Sie hinterlassen fünf spitzige, zusammengedrückte Saamenkapseln.

Die ganze Pflanze besitzt im frischen Zustande einen sehr scharfen und brennenden Geschmack, und enthält äpfelsauern Kalk in überschüssiger Äpfelsäure aufgelöst.

Sie wächst häufig auf Mauern und Steinen, überhaupt in trockenem, steinigem Boden, und dauert mit der Wurzel aus.

Abbild. s. Blackwell Herbar. Tab. 232. Schkuhr botan. Handbuch. Tab. 123.

Sempervivi herba. Sedum majus. (Grofser Hauslauch. Grofse Hauswurz. Dachhauslaub.)

Man bedient sich dieser Pflanze nur im frischen Zustande, um den Saft daraus zu pressen. Sie heifst Sempervivum tectorum Linn., und gehört in die eilfte Klasse. Der Stengel wird einen halben bis einen Fufs hoch, ist rauh, und mit ungestielten Blättchen besetzt; er theilt sich in Nebenäste und blüht im Julius mit kurzgestielten, röthlichen Blumen. Der Kelch derselben ist zwölftheilig, die Krone besteht aus zwölf Blättchen, die etwas gröfser sind als der Kelch. Die zwölf Saamenkapseln sind länglich, kurz, und springen von innen auf. Die Wurzelblätter sind dick, saftig, breit zugespitzt, mit weichen Stacheln versehen, auf der einen Seite konkav, auf der andern konvex, und bilden gleichsam eine volle Rose, aus deren Mitte der Stengel empor steigt. Diese Blätter enthalten einen etwas salzigen Saft, der durch Vermischung mit Alkohol sich koagulirt. Das Coagulum verhält sich wie äpfelsaurer Kalk.

Die Pflanze wächst fast überall in ganz Deutschland auf Mauern und Dächern, und hat beständig grüne Blätter.

Abbild. s. Zorn Icon. Plantar. Tab. 124. Blackwell Herbar. Tab. 366.

Sennae folia. (Sennesblätter.)

Unter diesem Namen kommen verschiedene Sorten im Handel vor, die wahrscheinlich nicht alle von einer Pflanze genommen werden. Die erste und beste Sorte sind die Alexandrinischen Sennesblätter (Folia Sennae alexandrinae seu de la Palthe), die in Ägypten eingesammelt werden, und über Alexandrien zu uns kommen. Sie sind klein, eyrund länglich, endigen sich in eine Spitze, sind gelblich-grün, oder bleichgrün, und besitzen einen specifischen Geruch, und schleimig-bitterlichen Geschmack. Auf diese folgen die Italienischen, welche aus Italien und der Provence kommen, sie sind den vorigen ähnlich, endigen sich aber in keine Spitze, sondern sind stumpf, besitzen keinen Geruch, und einen schwächern Geschmack, als die vorigen, auch sind sie mit groſsen Nerven durchzogen. Schlechter als diese sind die Tripolitanischen, welche im Königreiche Tripolis gewonnen werden, sie sind gröſser als die vorigen Sorten, vollgrün und stumpf. Und endlich die Mochanischen, welche in Arabien, bey Mocha, eingesammelt werden, auch nicht viel wirksamer sind, als die vorigen Arten. Sie unterscheiden sich leicht dadurch, daſs sie schmäler, länger und spitziger als die vorigen sind.

Die drey letzten Sorten werden im Handel sehr oft statt der ersten verkauft, oder man vermengt wenigstens jene damit; ja oft werden auch diese Sorten wieder mit andern ähnlichen fremden Blättern vermengt, welches vorzüglich bey den Italienischen Sennesblättern statt findet, daher diese Sorte am aller unsichersten anzuwenden ist; um den Betrug besser zu verbergen, zerbricht man die Blätter in Stücken, damit man ihre wahre Gestalt nicht gut beurtheilen kann.

Endlich kömmt im Handel noch eine Sorte Sennesblätter, unter dem Namen: kleine Sennesblätter (Fol. Sennae parvae), vor, diese sind zum Theil pulverig, zum Theil fein geschnitten, und sollen von einem einheimischen Strauche eingesammelt und ab-

sichtlich klein gemacht werden: allein der Aufgufs derselben verhält sich doch eben so wie von den auserlesenen Sennesblättern.

Die Sennesblätter dürfen nicht gekocht, sondern nur mit Wasser abgebrüht werden, weil sie sonst sehr schleimig und unwirksam werden. Ehemals glaubte man, dafs die Stengel Leibschneiden verursachten, und verordnete Fol. Sennae sine stipitibus, welches aber durch die Erfahrung als Vorurtheil erkannt worden ist.

Die Pflanze, von welcher die eigentlichen Sennesblätter genommen werden, heifst Cassia Senna Linn., und gehört in die zehnte Klasse. Es ist ein staudenartiges Sommergewächs, welches drey bis vier Fufs hohe holzige Stengel treibt. Die Blumen desselben haben einen fünfblätterigen Kelch und fünf Blumenblätter. Das Vaterland ist Ägypten.

Nektoux, einer von den Gelehrten, die mit Bonaparte in Ägypten waren, hat uns über die Sennesblätter einige nähere Nachrichten mitgetheilt. Die Sennesblätter werden nicht nur von Cassia Senna Linn., sondern auch von Cassia lanceolata eingesammelt, einer Pflanze, die Linné fälschlich für eine Abart jener hielt, die aber als eine besondere Art der Cassia zu betrachten ist. Nach Nektoux sollen aber die Sennesblätter nicht blos von diesen beyden Gattungen eingesammelt werden, sondern man soll sogar die Blätter von einer ganz andern Pflanzengattung, von einer Art Cynanchum, darunter mengen, und dieses soll schon in Ägypten selbst geschehen, auch soll man die Blätter von Colutea arborescens Linn. und vesicaria Linn. dazu nehmen. Nach Bucholz Versuchen finden sich aber die Blätter der letztern beyden Pflanzen schwerlich dabey; denn diese geben, mit heifsem Wasser infundirt, einen Aufgufs, der krautartig riecht, und durchaus nicht den Geruch eines Infusums der Sennesblätter hat, auch fällt die Flüssigkeit ins Grünlichgelbe, und diese Farbe wird durch Kaliauflösung nicht verändert; dahingegen ein Aufgufs von Sennesblättern eine gelbbraune, sich etwas ins Röthliche neigende Farbe be-

sitzt, keinesweges stark bitter oder zusammenziehend schmeckt, und mit Kaliauflösung versetzt, rothbraun wird.

Neuerdings hat Dr. Barton in seinem Werke über die Arzneypflanzen der vereinigten Staaten in Nordamerika eine Sorte von Sennesblättern beschrieben, welche mehr geeignet ist, die Alexandrinischen Sennesblätter zu ersetzen. Der Strauch, der sie liefert, ist in der Gegend von Neuyork, und vorzüglich in Carolina, sehr gemein, er liebt das Ufer der Flüsse und andere nasse Gegenden. Dieses schöne Gewächs hat einen geraden Wuchs, blüht vom Junius bis August; die gelbe Blüthe hat einen fünfblätterigen Kelch, fünf ungleiche Blumenblätter und zehn Staubfäden, wovon die drey obern beutellos, und die zwey untersten zurückgebogen sind. Die Blätter sind gefiedert, und bestehen aus acht Paar ovalen, länglichen, gleichen Blättchen, welche am Grunde eine kleine Drüse haben, und an der Spitze stehen. Die Hülsenfrucht ist linienförmig, schmal, gebogen und glatt, sie enthält flache Saamen. Es ist die Cassia marilandica Linn. Man hat also nicht mehr nöthig, die Sennesblätter aus Ägypten zu beziehen; da diese Pflanze auch in unsern Gärten fortkömmt, so haben wir Hoffnung, in Zukunft diesen Artikel des Auslandes selbst zu bauen. Daſs die amerikanische Senne der ägyptischen völlig gleich wirkt, ist durch Erfahrung hinlänglich bestätiget worden.

Serpilli seu Serpylli herba. (Feldkümmel. Quendel. Feldpoley. Quendelthymian.)

Man sammelt die ganze Pflanze, Thymus Serpillum Linn., mit den Blüthen ein. Sie gehört in die vierzehnte Klasse, und ist klein. Die Stengel derselben sind zart, rund, etwas rauh, und liegen auf der Erde. Die Blätter sind klein, eyförmig-länglich, glatt, unten am Rande mit einigen geraden Haaren besetzt. Die Blumen kommen im Junius und Julius hervor, sie sitzen an der Spitze in einem Knopf zusammen und sind röth-

lich. Der Kelch derselben ist zweylippig, der Schlund zottig, die Krone ebenfalls zweylippig. Die ganze Pflanze besitzt im frischen Zustande einen sehr angenehmen Geruch und gewürzhaften Geschmack. Es giebt mehrere Abarten davon, und man wählt zum Arzneygebrauche gewöhnlich die, welche einen Citronen-Geruch besitzt.

Die Pflanze wächst sehr häufig auf sonnigen Anhöhen und Triften, trocknen Wiesenrändern u. a. O., und dauert aus.

Abbild. s. Zorn Icon. Plant. Tab. 17. Blackwell Herbar. Tab. 418. Schkuhr botan. Handb. Tab. 164.

Solani herba. (Nachtschatten. Nachtkraut. Schlafkraut. Schwarznachtschatten.)

Man braucht die ganze Pflanze blos im frischen Zustande, theils zu verschiedenen Salben, oder auch um den Dicksaft daraus zu bereiten. Sie heifst Solanum nigrum Linn., und gehört in die fünfte Klasse. Der Stengel wird ein Paar Fufs hoch, ist krautartig, gestreift, fast glatt, und blüht den ganzen Sommer hindurch mit weifsen Blumen, welche einen einblätterigen fünfspaltigen Kelch, und eine radförmige Krone haben. Die Frucht ist eine runde, glatte, zweyfächerige, vielsaamige, schwarze Beere. Die Blätter sind langgestielt, glatt, eyförmig, am Rande ungleich ausgeschweift, weich, und schwarzgrün. Alle Theile der Pflanze besitzen einen unangenehmen betäubenden Geruch.

Die Pflanze ist einjährig, und wächst überall an Wegen, Zäunen, Schutthaufen u. s. w.

Abbild. s. Blackwell Herb. Tab. 107. Zorn Icon. Plantar. Tab. 44. Schkuhr botan. Handbuch. Tab. 46.

Stramonii seu Daturae herba. (Stechapfel. Stramonium. Tollstechapfel.)

Man sammelt die ganze Pflanze ein, um den Saft daraus auszupressen und den Dicksaft davon zu bereiten. Sie heifst Datura Stramonium Linn., und gehört in die fünfte Klasse. Sie wird einige Fufs hoch, hat

glatte Stengel, die sich verästigen und sehr ausbreiten. Die Blätter sind grofs, eyrund, zugespitzt, ausgeschweift, gestielt und dunkelgrün. Zwischen den Blättern kommen im Julius auf ganz kurzen Stielen die grofsen langen weifsen Blumen hervor; der Kelch derselben ist fünfzähnig, röhrig, einige Zoll lang, und die Krone zart, weifs, trichterförmig, und am Rande fünffaltig. Die Frucht ist eine eyförmige stacheliche Saamenkapsel, welche vierklappig ist. Der Geruch der ganzen Pflanze ist äufserst widrig und betäubend, und alle ihre Theile sind sehr giftig.

Man sammelt sie vor dem Blühen ein. Die Saamen, welche auch offizinell sind, s. unter den Saamen Daturae semen.

Das Vaterland dieser Pflanze ist eigentlich Amerika, allein sie wächst auch an verschiedenen Orten in Deutschland wild, an ungebaueten vorzüglich feuchten Orten. Man pflanzt sie auch in Gärten fort; zum Arzneygebrauche mufs aber nur die wildwachsende eingesammelt werden. Sie ist nur einjährig.

Abbild. s. Zorn Icon. Plant. Tab. 286. Blackwell Herb. Tab. 436. Schkuhr botan. Handbuch. Tab. 43.

Tanaceti herba. (Rainfarn. Revierkraut. Deutsches Wurmkraut. Rainfarnrevierkraut.)

Die Blätter sind doppelt gefiedert, stehen wechselsweise; die Blättchen sind geschlitzt mit sägeförmigen Läppchen, bisweilen etwas haarig, fein getüpfelt, lebhaft, oft glänzend dunkelgrün. Der Geruch und Geschmack ist stark kampferartig, gewürzhaft-bitter. Ein Pfund trocknes Kraut giebt fast drey Unzen wäfsriges Extrakt.

Die Pflanze, von der diese Blätter eingesammelt werden, heifst Tanacetum vulgare Linn., und gehört in die neunzehnte Klasse. Der Stengel wird vier bis fünf Fufs hoch, ist gerade, ästig und spröde. Die Blumen, welche im Julius und August hervorkommen, sind gelb, sehen aus wie flache Knöpfe, und stehen häufig an den Spitzen der Äste; sie bilden einen flachen

Straus. Der Kelch der Blumen ist halbkugelförmig, der Fruchtboden nackt, und die Blümchen fast alle röhrig.

Die Pflanze wächst in Deutschland häufig wild, an Ackerrändern, Dämmen, Gräben u. a. O.

Abbild. s. Zorn Icon. Plantar. Tab. 246. Blackwell Herb. Tab. 464.

Man findet eine Varietät von dieser Pflanze, welche krauſse Blätter hat, sie kömmt bisweilen in Gärten vor.

Taraxaci herba. Dens Leonis. (Löwenzahn. Pfaffenröhrchen. Bompaul. Kettenblume. Butterblume. Mönchskopflöwenzahn.)

Man sammelt die ganze Pflanze, Leontodon Taraxacum Linn., ein, welche in die neunzehnte Klasse gehört. Die Blätter kommen aus der Wurzel, sind glatt, dunkelgrün, und liegen meistens auf der Erde nieder; sie sind lang, herabwärts geschlitzt, und die Lappen gezähnt. Der Stiel ist ein einblumiger runder, glatter, hohler Schaft. Die Blume ist zusammen gesetzt, geschweift oder strahlig, und hat einen länglichen, doppelten Kelch. Die ganze Pflanze enthält im frischen Zustande einen bitterlichen Milchsaft, und besitzt keinen Geruch. Die Wurzel, welche auch officinell ist, s. Taraxaci radix, schmeckt am bittersten.

Die Pflanze wächst in Deutschland überall äuſserst häufig, und ist sehr gemein.

Abbild. s. Zorn Icon. Plantar. Tab. 96. Blackwell Herbar. Tab. 1. Schkuhr botan. Handb. Tab. 219.

Taxi folia. (Taxbaum. Ibenbaum. Beereibenbaum.)

Die Blätter sind flach, linien-lanzettförmig, oben mit einer Spitze versehen, ganz, glatt, glänzend, steif, hart, etwa einen Zoll lang, dunkelgrün, an der Basis zusammengezogen, und mit einem sehr kurzen herablaufenden Stiele versehen. Der Geruch ist etwas dumpfig, der Geschmack schleimig-bitterlich und harzig.

Die Pflanze, Taxus baccata Linn., gehört in die zwey und zwanzigste Klasse, und ist ein Strauch, der zwar 'die Höhe und Stärke eines Baums erlangt, aber ein sehr langsames Wachsthum hat. Die Zweige stehen wechselsweise und sind von den herunterlaufenden Blattstielen gestreift. Die Blätter sitzen dicht zusammen und bleiben den Winter über an dem Baume. Die Blumen kommen im März und April hervor, und die männlichen haben das Ansehen rundlicher Kätzchen. Die Früchte werden im September reif, sie sind kugelich, roth, saftig, von der Göſse einer Zuckererbse, und oben ragt der schwarze längliche Saamen heraus.

Der Baum wächst in den dichtesten Wäldern in Europa wild; in Deutschland trifft man ihn auf dem Harze und hie und da auf dem Thüringerwalde, in Schlesien und in Bayern an. Übrigens findet man ihn häufig in Gärten, wo man ihn hält, weil er sich gut zu Wänden, Pyramiden u. s. w. ziehen läſst.

Theae herba. (Thee.)

Unter diesem Namen kommen sehr verschiedene Sorten im Handel vor, die vielleicht von verschiedenen Pflanzen gewonnen werden, oder die auch deswegen verschieden sind, weil sie zu verschiedenen Zeiten eingesammelt werden. In den Apotheken werden aber gewöhnlich nur drey Sorten gehalten.

1) Kayserthee, Theeblüthe, Blumenthee, (Thea caesarea. Flos theae). Dieses ist die feinste Sorte; sie kömmt in zusammengedrehten, mattgrünen Blättern vor, welche einen sehr angenehmen Geruch, und einen balsamischen, gelinde adstringirenden Geschmack besitzen.

2) Der grüne Thee (Thea viridis). Die Blätter sind krauser, und besitzen ein grünliches Ansehen, färben auch das Wasser grünlichgelb, und der Geschmack ist nicht so fein, wie bey der vorigen Sorte, und der Geruch etwas violenartig; von dieser Sorte kommen zweyerley vor, der Haysanthee und der Thee singlo.

5) Der Theebou (Thea Bohea). Dieser besitzt eine schwärzliche Farbe, einen zusammenziehenden Geschmack und riecht etwas rosenartig; davon gibt es ebenfalls noch fünf Sorten: der Soochut oder Suytenu, der Soumlo oder Concho, der Bongso, der Pecco, der Moji oder gemeine Bou.

Die Pflanzen, von welchen der Thee eingesammelt wird, sollen, nach Linné, zwey verschiedene Arten seyn, er nennt sie Thea bohea und Thea viridis, und setzt sie in die dreyzehnte Klasse. Es ist aber jetzt durch Defontaines erwiesen, daſs beyde nur Varietäten sind. Es sind Strauchgewächse, die eine Höhe von sechs Fuſs erreichen; der Stamm derselben ist grau, und die Zweige kastanienbraun, das Holz ist hart, und besitzt einen Geruch. Die Blätter stehen wechselsweise auf kurzen Stielen, sind schief, eyrund, glatt, ziemlich stumpf und sägeartig gezähnt. In den Winkeln der Blätter entspringen viele Blumen, welche rosenartig sind. Sie haben einen kleinen, fünf- oder sechsblätterigen Kelch, und sechs oder neun weiſse Kronenblätter. Die Frucht besteht in zwey oder drey aneinandergewachsenen kugelrunden Kapseln.

Das Vaterland ist Japan und China, wo diese Pflanzen theils wild wachsen, theils auch ordentlich gebauet werden. Die Vershiedenheit des Bodens, die Kultur, die verschiedene Zeit der Einsammlung, mehr oder weniger sorgfältige Behandlung, bringen wohl die groſse Mannichfaltigkeit und Verschiedenheit in den Theesorten hervor.

Der Strauch muſs wenigstens drey Jahr alt seyn, ehe man seine Blätter einsammeln kann, und im siebenten oder zehnten Jahre wird er umgehauen, damit er neue Stengel treibt. Die Blätter werden einzeln abgepflückt. Der Anfang des Abpflückens geschieht zu Ende des Februar oder Anfang des März; um diese Zeit haben die Blätter sich noch nicht entfaltet, und sie geben den besten Thee, oder den Kayserthee. Die zweyte Einsammlung geschieht zu Anfange des Aprils, und die dritte Einsammlung wird den folgenden Monat beendiget. Die Theesträuche sind perennirend, man pflückt daher die

Blätter von verschiedenem Alter, und theilt sie in drey Klassen ab. Die letztere Klasse besteht aus den zweyjährigen härtern Blättern, und ist die gemeinste Sorte. Kämpfer beschreibt sehr weitläufig die Umstände, welche gemacht werden, wenn man für den Japanischen Kayser den Thee einsammelt, die aber auf weiter nichts hinauslaufen, als die Einsammlung kostspielig zu machen. Die abgepflückten Blätter werden nun geröstet, und diefs mufs sobald als möglich geschehen; denn wenn sie einige Zeit liegen bleiben, so werden sie schwarz. Man erhitzt einige Pfund Blätter auf einmal in einer Pfanne so lange, bis sie schwitzen; dann werden sie auf einer Tafel, die mit Binsen und Matten belegt ist, durch eine einförmige Bewegung mit der Hand gerollt, bis sie erkaltet sind. Dieses Rösten wird verschiedene Male wiederholt. Den getrockneten Thee sucht man nun auf das Sorgfältigste aufzubewahren, und verschickt ihn in zinnernen Büchsen, oder auch in blechernen oder hölzernen Kisten über Rufsland nach Europa. Je feiner der Thee ist, desto sorgfältiger ist er verwahrt und desto mehr Zierrathen befinden sich an der Kiste oder Büchse, in der er verschickt wird.

Man hat behauptet, dafs der grüne Thee seine Farbe vom Kupfer erhalte; allein dieses ist ganz unrichtig, es läfst sich auch durch chemische Versuche gar kein Kupfer in demselben entdecken, und es ist daher weit wahrscheinlicher, dafs er seine Farbe einer sorgfältigen Trocknung zu verdanken habe *). Man hat auch behauptet, dafs der Geruch dem Thee nicht wesentlich eigen sey, sondern ihm erst von den Chinesen durch eine Tinktur aus einem andern Baume, der Olea fragrantissima Linn., ertheilt werde; allein dieses ist eben so wenig ausgemacht. Wahr ist es freylich, dafs die Theebäume, welche man in Deutschland u. a. O. in botanischen Gärten zieht, Blätter liefern, die blos einen be-

*) Neuerdings hat man in England aus Theestaub und Gummiwasser und Grünspan betrügerischer Weise einen Thee fabrizirt und im Handel gebracht; allein dieser grobe Betrug ist leicht zu entdecken.

täubenden Geruch besitzen; allein daran kann sehr wohl das Klima Schuld seyn.

Die frischen Blätter des Thees sind sehr narkotisch, und also gewissermaſsen giftig; daher ist das Rösten und Trocknen derselben über Feuer eine nothwendige Behandlungsart, um sie unschädlich zu machen.

Die Chinesen sind noch immer allein im Besitze des Theehandels, und werden es wahrscheinlich bleiben: sowohl die Engländer als Franzosen haben den Versuch mit der Anbauung gemacht, sind aber durch den zu groſsen Arbeitslohn der Tagelöhner abgeschreckt worden.

Die Holländer sind die Ersten, die den Thee nach Europa brachten. 1641 rühmte Tulpius, ein berühmter Arzt und Consul zu Amsterdam, seine guten Eigenschaften, und man versichert, daſs er es auf Veranlassung der holländisch-indischen Compagnie gethan habe, die ihn dafür mit einer beträchtlichen Geldsumme belohnte. 1667 hielt ihm Jonquet, ein französischer Arzt, eine Lobrede, und 1668 rühmte auch Bontekon, Leibarzt des Kurfürsten von Brandenburg, seine Tugenden, und dieses machte bald seinen Gebrauch allgemeiner, und noch vor Verlauf desselben Jahrhunderts war schon die Consumtion beträchtlich. Die Ausfuhr des Thees aus China nach Europa von 1776 bis 1794 betrug jährlich 15, 20, 25, 29, selbst 36 Millionen Pfund; ein ungeheurer Gebrauch, wofür Europa alle Jahr eine sehr bedeutende Summe bezahlt.

In China selbst steigt der Gebrauch des Thee ins höchste Alterthum hinauf, und er wird dort von der niedrigsten Volksklasse eben so häufig, wie von den Vornehmern getrunken. Eine interessante Abhandlung über den Thee hat neuerdings Defontaine in den Annal. du Muséum national d'histoire natur. T. IV. S. 20 u. f. mitgetheilt. Vergl. auch neues Berl. Jahrb. 1804. Bd. II. S. 137 u. f.

Abbild. s. Blackwell Herbar. Tab. 351. 352. Hayne Darstell. Bd. VII. Tab. 28. 29.

Thymi herba. (Thymian. Thümmelthymian.)

Man sammelt die ganze Pflanze, Thymus vulgaris Linn., ein; sie gehört in die vierzehnte Klasse, ist sehr niedrig, und hat einen dünnen holzigen Stengel, welcher ästig und stumpf viereckig ist. Die Blätter sind aufsitzend, stehen einander gegenüber, sind länglich, eyförmig, am Rande zurückgerollt, und auf beyden Seiten getüpfelt. Die Blumen kommen im Julius hervor, sind blafsröthlich, haben einen zweylippigen Kelch und eine zweylippige Krone. Die ganze Pflanze besitzt einen durchdringenden Geruch, und balsamisch scharfen Geschmack. Das daraus erhaltene ätherische Öl (Oleum Thymi) ist röthlichgelb, und riecht sehr angenehm.

Das Vaterland dieser Pflanze ist Spanien, Frankreich und Italien; sie kömmt aber gut in unseren Gärten fort, und perennirt.

Abbild. s. Zorn Icon. Plantar. Tab. 458. Blackwell Herb. Tab. 221. Schkuhr botan. Handb. Tab. 164.

Trifolii fibrini seu aquatici herba. (Fieberklee. Dreyblatt. Zotenblume. Bitterklee. Wasserklee. Fieberkleezotenblume.)

Diese Blätter sind langgestielte Wurzelblätter, dreyzähnig, eyförmig, ganzrandig, glatt, vollgrün, ohne Geruch und von sehr bitterem Geschmack. Man mufs sie schon im April einsammeln.

Die Pflanze, Menianthes trifoliata Linn., gehört in die fünfte Klasse. Sie wächst in sumpfigen Gräben und an anderen feuchten Orten. Der Blumenstiel, welcher öfters mehrere Fufs lang wird, ragt über dem Wasser hervor, ist blätterlos und trägt auf der Spitze die schönen, weifsen Blumen in einer Ähre. Sie haben einen fünftheiligen Kelch, die Krone ist fünfspaltig, die Lappen sind auf der einen Seite mit vielen weifsen Haaren besetzt und zurückgebogen. Die Frucht ist eine eyförmige, einfächerige, vom Kelche umgebene Kapsel.

Sie wächst in Deutschland ziemlich häufig.

Abbild. s. Zorn Icon. Plant. Tab. 13. Blackwell Herbar. Tab. 541. Schkuhr botan. Handb. Tab. 35.

Ulmariae seu Barbae caprinae, seu Reginae prati herba. (Bocksbart. Geisbart. Johanniswedel.)

Die Blätter stehen abwechselnd, sind aus grofsen und kleinen Blättchen, die einander gegenüberstehen, zusammengesetzt. Die Blättchen sind eyförmig, zugespitzt, am Rande sägeförmig eingeschnitten, auf der unteren Seite filzig. An jedem Blatte befindet sich oben ein einzelnes, welches gröfser und in drey bis fünf Lappen getheilt ist. Der Geruch ist sehr schwach, der Geschmack etwas zusammenziehend.

Die Pflanze, Spirea Ulmaria Linn., gehört in die zwölfte Klasse, und erreicht eine Höhe von vier Fufs. Der Stengel ist glatt, gefurcht, rothgefleckt, und theilt sich oben in einige kleine Zweige. Im Julius oder August kommen die weifsen wohlriechenden Blumen hervor, und bilden eine unächte Dolde. Sie haben einen fünfspaltigen Kelch, und die Krone besteht aus fünf rundlichen flachen Blättern. Die Saamenkapseln sind zweyklappig, zugespitzt, und enthalten kleine zusammengedrückte Saamen. Die Wurzel ist auch offizinell; s. unter den Wurzeln Barbae caprin. radix.

Urticae majoris herba. (Grofse Nessel. Brennnessel.)

Man sammelt die ganze Pflanze, Urtica dioica Linn., ein, welche in die ein und zwanzigste Klasse gehört. Sie erreicht eine Höhe von vier Fufs, und hat einen röthlichen aufrechten, viereckigen hohen Stengel. Die Blätter stehen an demselben einander gegenüber, sind herzförmig zugespitzt, sägeförmig eingeschnitten, gestielt, graugrün und mit zarten Haaren besetzt, die auf der Haut ein starkes Brennen erregen. Sowohl die männlichen, als die weiblichen Blumen hängen auf langen dünnen Faden traubenförmig herab.

Die Pflanze ist ein sehr gemeines Unkraut, das überall hervorkömmt, und perennirt.

Abbild. s. Zorn Icon. Plant. Tab. 465. Flora Dan. Tab. 446.

Urticae minoris herba. (Kleine Nessel. Kleine Brennnessel. Eidernessel.)

Man sammelt die ganze Pflanze, Urtica urens Linn., ein. Es ist ein Sommergewächs, welches nicht so groſs als die vorige Pflanze wird. Die Blätter stehen auf langen Stielen einander gegenüber, sind länglich-rund, am Rande tief sägeartig gezähnt, auf der Oberfläche, noch häufiger aber auf der Unterfläche mit langgespitzten Haaren besetzt, die unten hohl scheinen, und ein sehr lebhaftes Brennen auf der Haut erregen. Sie besitzt einen schwachen Geruch, und einen schleimig-bitterlichen Geschmack.

Diese Pflanze wächst eben so häufig, wie die vorige, an Wegen, Zäunen, Schutthaufen, Mauern u. s. w., und blüht den ganzen Sommer.

Uvae ursi folia. (Bärentraube. Steinbeere. Sandbeerbärentraube.)

Die Blätter sind länglich, kurzgestielt, am Grunde schmal, und nach der Spitze zu etwas breiter und oft sehr stumpf zugerandet, glatt, glänzend grün, mit netzförmigen Adern durchzogen, dick und härtlich. Sie besitzen einen schwachen balsamischen Geruch und einen bitterlich-adstringirenden Geschmack.

Die Pflanze, Arbutus Uva ursi Linn., gehört in die zehnte Klasse. Es ist ein niedriges Strauchgewächs, welches dünne, auf der Erde liegende, lange Stengel hat, an welchen die Blätter ohne alle Ordnung sitzen. Die Blumen kommen im May hervor, und bilden an der Spitze der Stiele kleine Büschel, sie sind eyförmig, rund und röthlichweiſs. Sie haben einen kleinen fünftheiligen Kelch, und hinterlassen eine rundliche, purpurfarbene, mehlige, fünffächerige Beere.

Die Pflanze wächst in verschiedenen sandigen Gegenden Deutschlands, im Hannöverschen bey Zelle, auf der Heyde, auch in Hessen, Bayern, Österreich u. a. O.

Abbild. s. Blackwell Herb. Tab. 592. Flora Dan. Tab. 33. Zorn Icon. Plant. Tab. 62. Schkuhr botan. Handb. Tab. 118.

Da die Bärentraube nicht überall wächst, so wird häufig anstatt derselben das Kraut der Preiſselbeere, Vaccinium Vitis idaea Linn., eingesammelt. Die Blätter der Pflanze sind aber weit gröſser, breiter und eyförmig, und auf der Unterfläche mit häufigen kleinen schwärzlichen Punkten besetzt.

Verbasci folia. (Wollkraut. Königskerze.)

Die Blätter laufen am Stengel herab, sind lang, eyförmig, zugespitzt, sehr dick und weich, auf beyden Seiten filzig, und am Rande undeutlich gezähnt. Im frischen Zustande riechen sie etwas dumpfig, und besitzen einen schleimig-bitterlich-zusammenziehenden Geschmack.

Die Pflanze, Verbascum Thapsus Linn., gehört in die fünfte Klasse, und ist zweyjährig. Sie erreicht eine Höhe von sechs bis zehn Fuſs. Der Stengel ist einfach, verästiget sich nicht, sondern steigt gerade in die Höhe, und hat das Ansehen einer Pyramide. Die goldgelben Blumen bilden von der Spitze des Stengels bis ziemlich weit herab eine Ähre, und sitzen sehr dicht beysammen, rund um den Stengel. Die unteren Blätter sind gröſser, und werden allmählig immer kleiner.

Die Pflanze wächst häufig an steinigen, sandigen, Orten, in dürren, unfruchtbaren und bergigen Gegenden; doch kömmt sie auch in den Gärten gut fort, und erreicht eine auſserordentliche Gröſse und Schönheit.

Abbild. s. Zorn Icon. Plantar. Tab. 197. Blackwell Herb. Tab. 502. Schkuhr botan. Handb. Tab. 42.

Man soll diese Pflanze bisweilen mit Verbascum Lychnitis Linn. verwechseln, welche sich aber schon dadurch unterscheidet, daſs sich ihre Stengel in viele abwechselnd stehende Äste vertheilen. Auch Verbascum nigrum Linn. unterscheidet sich leicht davon, weil es einen eckigen, etwas haarigen, grünlichrothen Stengel hat, und bey weitem nicht so wollig ist.

Verbenae herba. (Eisenkraut. Traubenkraut-eiserich.)

Man sammelt die ganze Pflanze, *Verbena officinalis* Linn., ein, welche in die zweyte Klasse gehört. Der Stengel ist viereckig, roth, steif, und breitet sich in viele Nebenstengel aus. Diese sind auf einer Seite meistens kürzer, und nach der anderen Seite hingewendet. Die Blätter sind zerrissen, vielspaltig, sitzen gegeneinander über. Die Blumen kommen im August hervor, sitzen an der Spitze der Stiele in langen, dünnen Ähren, und blühen nach und nach auf. Der Kelch derselben ist fünfzähnig, der eine Zahn abgestumpft. Die Krone blaſsroth trichterförmig, die Röhre gekrümmt, der Rand fünfspaltig, mit rundlichen Lappen. Die Saamen sitzen im Kelche. Der Geruch der Pflanze ist krautartig, der Geschmack bitterlich-adstringirend.

Man findet diese Pflanze in Deutschland ziemlich häufig an Zäunen, Wegen und anderen Orten. Sie ist zweyjährig.

Abbild. s. Zorn Icon Plantar. Tab. 38. Blackwell Herbar. Tab. 41. Schkuhr botan. Handb. Tab. 3.

Veronicae herba. (Ehrenpreis. Wundkraut. Thee-ehrenpreis.)

Man sammelt die ganze Pflanze im Frühjahre ein, verwirft aber die holzigen Stengel; sie heiſst *Veronica officinalis* Linn., und gehört in die zweyte Klasse. Die Stengel sind rund, kriechend, die Blätter eyförmig, sägeförmig, eingeschnitten, stehen einander gegenüber, sind lebhaft grün, ohne Geruch, und von bitterlich-adstringirendem, etwas balsamischem Geschmack. Die Blumen sind himmelblau und bilden Seitenähren; der Kelch derselben ist viertheilig, die Krone radförmig, die Röhre fast so lang als der Kelch, der Rand viertheilig, das eine Läppchen ist schmäler. Die Pflanze dauert mit der Wurzel aus.

Sie wächst in Deutschland sehr häufig und liebt einen trockenen Boden.

Abbild. s. Zorn Icon. Plantar. Tab. 189. Blackwell Herb. Tab. 143. Schkuhr botan. Handbuch. Tab. 8.

Veronicae nobilis herba. (Edler Ehrenpreis. Brustheekraut. Gamanderehrenpreis.)

Unter diesem Namen wird ebenfalls die ganze Pflanze Veronica Teucrium Linn. eingesammelt, welche sich von der vorigen Art leicht unterscheidet. Sie hat einen geraden niederliegenden Stengel, welcher rund, steif und überall behaart ist. Die Blätter sitzen ungestielt einander gegenüber, sind herzförmig-länglich, runzlich, gezähnt, und auf beyden Seiten etwas mit Haaren besetzt. Die Blumen bilden Trauben, welche in den Blattwinkeln auch gegenüber stehen, lang, gerade und dicht mit Blumen besetzt sind. Der Geruch fehlt, aber die Blätter besitzen einen gewürzhaften, bitterlich adstringirenden Geschmack.

Sie wächst in den meisten Gegenden Deutschlands an Ackerrändern und Wiesen, und wird oft mit der vorhergehenden Art verwechselt.

Statt derselben sammelt man auch ein, Veronica Chamaedrys Linn., die weiter vorn beschrieben worden ist; s. Chamaedrys herba.

Vincae pervincae herba. (Sinngrün. Seegrün. Wintergrün. Bärwinkelsinngrün.)

Die Blätter stehen einander gegenüber, sind eyrund, länglich, steif, glänzend, dunkelgrün, und bleiben auch im Winter grün. Sie besitzen keinen Geruch und einen bitterlich-adstringirenden Geschmack.

Die Pflanze, Vinca minor Linn., gehört in die fünfte Klasse. Die Stengel sind rund, liegen auf der Erde, und wurzeln fort. In den Blattwinkeln kommen einzelne, grofse, schönblaue Blumen schon im April hervor, welche einen fünftheiligen Kelch und eine präsentirtellerförmige Krone haben; die Röhre ist länger als der Kelch, hat eine fünfeckige Mündung; der Rand ist gedreht und fünftheilig.

Die Pflanze wächst an verschiedenen Orten in Deutschland sehr häufig, und liebt einen trockenen, schattigen Standort. Man pflanzt sie auch in Gärten an. Sie perennirt.

Abbild. s. Zorn Icon. Plantar. Tab. 67. Blackwell Herb. Tab. 59. Schkuhr botan. Handb. Tab. 51.

Allgemeine Regeln, das Einsammeln und Trocknen der Kräuter betreffend.

Da bey den einzelnen Artikeln schon da, wo es nöthig war, von der Zeit der Einsammlung und Trocknung gehandelt worden ist; so füge ich hier nur noch folgende allgemeine Regeln hinzu.

Die Knospen und Sprossen müssen zu Anfange des Frühlings abgepflückt werden, ehe sich die Blätter aus ihnen entwickeln.

Die Kräuter werden eingesammelt, wenn sich die Blätter vollkommen entwickelt haben, und ehe die Blumen hervorkommen, es sey dann, daſs zugleich die Blumen auch mit eingesammelt werden sollen. Bisweilen sammelt man blos die Blätter ein, bisweilen aber auch den Stengel. Es ist bey jedem Artikel einzeln vorher gesagt worden, ob die ganze Pflanze, oder nur die Blätter eingesammelt werden. Vorzüglich verwirft man dann die Stengel, wenn sie hart oder holzig sind, und man muſs auch selbst die holzigen Blattstiele absondern.

Zur Einsammlung der Kräuter muſs man eine günstige Witterung wählen. Die Einsammlung darf nicht zu früh geschehen, wenn die Pflanzen noch vom Thaue naſs sind, oder wenn sie beregnet sind; aber auch nicht zu spät an heiſsen Tagen, wenn die Pflanzen von der Hitze zu sehr gewelkt sind.

Die Trocknung muſs schnell geschehen, auf einem luftigen Boden, oder in einem gelinde geheizten Trockenofen. Auch schadet es den meisten nichts, wenn sie in der freyen Sonne getrocknet werden. Sie müssen sehr dünne ausgestreuet seyn.

Einheimische Pflanzen, und vorzüglich solche, die ihre Wirksamkeit verlieren, müssen alle Jahre frisch eingesammelt werden. Manche Pflanzen behalten indessen ihre Wirksamkeit lange bey, wenn sie nur gut getrocknet, und gut aufbewahrt worden sind, z. B. Mentha crispa, piper., Absynthium, Salvia, Millefolium u. a. m.

Das Aufbewahren mufs sorgfältig geschehen; feste, dichte, hölzerne Kisten, oder gute Fässer mit doppelten Deckeln, schicken sich am besten zur Aufbewahrung der Kräuter. Indessen ist es gut, wenn man verschiedene Pflanzen, die viel flüchtige Theile enthalten, z. B. Marum verum, in Gläsern oder in mit Eisenblech ausgefütterten Kisten aufbewahrt.

Alle schwarzgewordene, moderige oder sonst verdorbene Kräuter, müssen zum Arzneygebrauche schlechterdings verworfen werden.

5. *Blumen (Flores). Auch einzelne Theile derselben, und ganze Blumenbüschel.*

Acaciae germanicae seu nostratis flores.

(Schlehenblüthen. Schwarzdornblüthen. Schlehenpflaume.)

Die Blumen sind klein, weifs, stehen auf einzelnen Stielen, der Kelch derselben ist spaltig, abfallend, mit stumpfen, zurückgeschlagenen Läppchen. Die Krone besteht aus fünf gröfsern, rundlichen, hohlen, ausgerandeten Blättchen. Der Geruch ist im frischen Zustande angenehm, der Geschmack bitterlich. Sie geben durch Destillation mit Wasser ein blausäurehaltiges destillirtes Wasser, das aber bald verdirbt.

Die Pflanze, Prunus spinosa Linn., gehört in die zwölfte Klasse, und ist ein stachlicher Strauch. Die Blumen kommen schon im April hervor, ehe die Blätter da sind, und überziehen den ganzen Strauch. Die Blätter sind ey- lanzettförmig, grün, glatt, gestielt, und am

Rande fein sägeförmig gezähnt. Im Herbste reifen die schwarzen, mit einem blauen Staube bedeckten Beeren, die unter dem Namen Heckschlehen bekannt sind.

Der Strauch wächst in Deutschland wild, auf Feldern, wo er ganze Hecken bildet, an Wäldern, auf sonnigen Hügeln u. a. O.

Abbild. s. Zorn Icon. Plantar. Tab. 4. Blackwell Herbar. Tab. 494. Schkuhr botan. Handb. Tab. 132.

Anthos flores. Rosmarinus. (Rosmarin.)

Die Blumen sind violeträthlich; der Kelch ist zweylippig, die Oberlippe fast ganz, die Unterlippe zweyspaltig. Die Krone ist rachenförmig, die Oberlippe zweytheilig, die Unterlippe zurückgezogen, dreyspaltig, der mittlere Lappen gröſser. Der Geruch und Geschmack ist stark durchdringend, gewürzhaft, kampferartig.

Die Pflanze ist schon unter den Kräutern beschrieben worden; s. Anthos herba.

Arnicae flores. (Wohlverley. Fallkraut. Lucianskraut. Fallkrautwohlverley.)

Man sammelt die von den Kelchen befreyeten Blumen ein. Die Blume selbst ist eine zusammengesetzte Blume, und besteht aus langen, schmalen, gelben, mit drey Einschnitten versehenen Strahlblümchen. Sie besitzen einen reizenden Geruch und scharfen Geschmack, und beyde sind sehr specifisch. Bey der Einsammlung hat man darauf zu sehen, nur gesunde, nicht von Insekten und Larven zerfressene und damit verunreinigte Blumen einzusammeln.

Die Pflanze heiſst Arnica montana Linn., und gehört in die neunzehnte Klasse. Der Stengel ist aufrecht und trägt nur eine, selten zwey oder drey Blumen. Die Wurzel und die Blätter sind schon vorhin näher beschrieben. Siehe Arnicae radices und Arnicae herba.

Die Pflanze perennirt und liebt eine trockene bergige Gegend; sie wächst äuſserst häufig auf dem Harze, auf dem Thüringerwalde, im Voigtländischen, im Erz-

gebirge u. a. O. Man zieht die Voigtländische (Arnica Plawensis) andern vor.

Abbild. s. Zorn Icon. Plantar. Tab. 30. Flora Dan. Tab. 63. Blackwell Herbar. Tab. 595.

Aurantiorum seu Naphae flores. (Pomeranzenblüthen. Orangenblüthen.)

Man sammelt die Blumen ein, und bereitet im frischen Zustande daraus das destillirte Wasser; oder wenn man sie aufbewahren will, so salzt man sie ein. Getrocknet dürfen sie nicht werden, weil sonst der Geruch verloren geht. Der Kelch ist fünfspaltig, die Blumenkrone besteht aus fünf länglichen, dicken, weißen, abstehenden Blättern. Der Geruch ist äuſerst angenehm.

Wenn man eine sehr groſse Menge dieser Blüthen zur Destillation einsetzt, so erhält man ein röthliches, höchst wohlriechendes ätherisches Öl (Oleum seu Essentia Neroli) Neroliöl. Dieses wird jetzt häufig in den Handel gebracht.

Der Baum, von welchen diese Blüthen eingesammelt werden, ist unter den Kräutern beschrieben; siehe Aurantiorum folia.

Bellidis minoris seu hortensis flores. (Kleine Gänseblume. Kleine Maaslieben. Tausendschön.)

Diese Blumen sind klein, aus vielen Blümchen zusammengesetzt, die mittlern sind röhrig und gelb; die am Rande stehenden weiſs, oder röthlich und geschweift, oder bilden einen Strahl. Wenn sie in Gärten gezogen werden, so verwandeln sich die röhrigen gelben Blümchen auch in geschweifte, und die ganze Blume wird roth. Der Kelch ist halbkugelförmig und besteht aus lauter gleichen Schuppen. Der Fruchtboden ist nackt, etwas kegelförmig. Man sammelt gewöhnlich die gefüllten ganz rothen Blumen ein. Sie besitzen keinen Geruch, und einen geringen, etwas adstringirenden Geschmack.

Die Pflanze, Bellis perennis Linn., gehört in die neunzehnte Klasse, und ist kaum einige Zoll hoch.

Sie blühet fast das ganze Jahr hindurch. Die Blumenstiele entspringen gerade aus der Wurzel, sind einfach und einblumig. Die Blätter kommen auf eigenen Blattstielen ebenfalls aus der Wurzel, und halten ein längliches, verkehrt eyförmiges Blatt, welches etwas rauh ist.

Die Pflanze ist sehr gemein und wächst auf allen Grasplätzen, Triften und Ackerrändern.

Abbild. s. Zorn Icon. Plantar. Tab. 55. Blackwell Herbar, Tab. 200. Flora Dan. Tab. 305. Schkuhr botan. Handb. Tab. 251.

Borraginis flores. (Borretschblumen.)

Die Blumen sind himmelblau, haben einen fünftheiligen abstehenden Kelch, und eine radförmige Krone; der Rand derselben ist fünftheilig, flach, der Schlund mit fünf ausgerandeten, kurzen, stumpfen Läppchen besetzt. Der Geruch fehlt, der Geschmack ist etwas kühlend, schleimig, Man sammelt sie im Junius ein.

Die Pflanze, welche diese Blumen liefert, ist schon unter den Kräutern beschrieben; siehe Borraginis herba.

Buglossi seu Anchusae flores. (Ochsenzungenblumen.)

Die Blumen sind blau-violet, sitzen in gedrängten Haufen zusammen; der Kelch ist fünftheilig, die Krone trichterförmig, die Röhre walzenförmig, so lang als der Kelch, der Rand ist fünfspaltig, der Schlund ist mit fünf zusammengeneigten gewölbten Körpern verschlossen. Der Geruch ist schwach, der Geschmack schleimig.

Die Pflanze heifst Anchusa officinalis Linn., und gehört in die fünfte Klasse. Der Stengel wird einige Fufs hoch, ist rund, und blüht im Junius und Julius. Die Blätter sind unter den Kräutern beschrieben; siehe Buglossi herba.

Die Pflanze wächst in Deutschland häufig an Äckern, ungebaueten Orten und Wegen wild.

Abbild. s. Zorn Icon. Plant. Tab. 195. Flora Dan. Tab. 572. Blackwell Herbar. Tab. 500. Schkuhr botan. Handb. Tab. 29.

Buphthalmi flores. (Färberkamille. Färberblumen.)

Die Blumen sind zusammengesetzt, groſs und schöngelb. Der Kelch ist halbkugelförmig, die Schuppen sind fast gleich, der Fruchtboden ist spreuartig, und die Saamen haben keine Haarkrone. Der Geruch ist etwas gewürzhaft, aber schwach, der Geschmack ist etwas zusammenziehend. Wenn man die Blumen kauet, so färbt sich der Speichel gelb.

Die Pflanze, Anthemis tinctoria Linn., gehört in die neunzehnte Klasse. Der Stengel ist aufrecht, etwa einen Fuſs hoch, bleichgrün, mit weiſsen kleinen Haaren besetzt und ästig. Die Blätter stehen wechselsweise, sind weichhaarig und gefiedert; die Blättchen sind wieder gefiedert und zahnförmig eingeschnitten. Die Blumen stehen auf der Spitze und bilden einen Straus. Die Blumenstiele sind lang, gestreift, und tragen jeder nur eine Blume.

Die Pflanze wächst sehr häufig in Deutschland auf Wiesen- und Ackerrändern, auf Mauern u. s. w.

Abbild. s. Flor. Danic. Tab. 741.

Calcatrippae seu Consolidae regalis flores. (Rittersporn. Feldrittersporn.)

Die Blumen sind dunkelblau. haben keinen Kelch, aber fünf Blumenblätter, wovon sich eins in ein langes Horn endiget. Sie besitzen keinen Geruch, und einen schleimigen bitterlichen Geschmack.

Die Pflanze heiſst Delphinium Consolida L., und gehört in die dreyzehnte Klasse. Der Stengel ist aufrecht, zweytheilig, weichhaarig. Die Blätter sitzen wechselsweise, sind fein zerschnitten und etwas weichhaarig.

Die Pflanze wächst häufig in unsern Kornfeldern wild.

Abbild. s. Flora Danica. Tab. 683. Zorn Icon. Plantar. Tab. 383. Blackwell Herbar. Tab. 26.

Calendulae flores. (Ringelblume. Gilke. Todtenblume.)

Die Blumen sind zusammengesetzt, gelb, die mittlern Blümchen kurz, röhrig, die am Rande stehenden geschweift. Der Fruchtboden ist nackt, der Kelch vielblätterig, die Blättchen gleich. Die Saamen haben keine Haarkrone. Der Geruch der Blumen ist etwas unangenehm, der Geschmack schleimig-bitterlich. Sie blühen fast den ganzen Sommer hindurch. Bey der Einsammlung werden die Blumen von den Kelchen befreyet.

Die Pflanze, von der diese Blüthe eingesammelt wird, heifst Calendula officinalis Linn., und gehört in die neunzehnte Klasse. Sie wird ein und mehrere Fufs hoch, der Stengel ist saftig, und theilt sich in viele Äste.

Sie wächst in Schlesien, Bayern, Kärnthen u. a. O. wild, und wird auch häufig in unsern Gärten angetroffen.

Abbild. s. Zorn Icon. Plant. med. Tab. 58.

Carthami flores. (Saflor. Färbersaflor. Wilder Safran. Gartensafran.)

Man sammelt die von Kelchen befreyeten Blumen ein. Die Blumen sind aus vielen kleinen, gelben, röhrigen Blumen, welche einen fünftheiligen Rand haben, zusammengesetzt. Der gemeinschaftliche Kelch ist eyförmig, ziegeldachförmig, aus vielen Schuppen zusammengesetzt. Die getrockneten Blumen sehen rothgelb aus, und enthalten einen doppelten Farbestoff; der rothe Farbestoff läfst sich mit Weingeist oder Potasche ausziehen, und der gelbe mit Wasser. Die Blumen besitzen einen eignen schwachen Geruch und Geschmack.

Die Pflanze heifst Carthamus tinctorius L., und ist eine Sommerpflanze, welche in die neunzehnte Klasse gehört. Der Stengel wird drey bis vier Fufs hoch, und trägt an den Spitzen mehrere Blumen. Die Blätter sitzen unordentlich abwechselnd am Stengel, sind eyförmig, zugespitzt, sägeförmig, dornig und aufsitzend.

Die Pflanze wächst in Ägypten wild, und wird in Ostindien, Amboina, auch in Deutschland, vorzüglich in Thüringen häufig gebaut. Der ausländische Saflor kömmt im Handel unter dem Namen türkischer Saflor (Flores carthami turcici) vor, und enthält einen reichlichen und bessern Farbestoff, als der Deutsche. Er sieht auch weit dunkler und gesättigter gefärbt aus.

Abbild. s. Zorn Icon. Plantar. Tab. 140.

Caryophylli aromatici. (Gewürznelken. Gewürznägelein. Kreidnelken.)

Unter dissen Namen erhalten wir die getrockneten, noch nicht aufgeblühten Blumen des Nelkenbaums. Sie besitzen eine braune Farbe, sind etwa einen halben Zoll lang, unten etwas spitzig, oben vierzähnig, mit einem aufsitzenden Knöpfchen, welches oft abgestofsen ist. Sie besitzen einen durchdringenden angenehmen Geruch, und einen hitzigen, starken, gewürzhaften, scharfen Geschmack. Je dunkler die Farbe ist, je stärker sie riechen und schmecken, je leichter sie sich zerbrechen lassen, und je fettiger sie werden, wenn man sie in einen Mörser zerstöfst, desto besser sind sie.

Der Baum, welcher die Gewürznelken liefert, heifst Caryophyllus aromaticus Linn., und gehört in die dreyzehnte Klasse. Er wird sehr ansehnlich, erreicht eine beträchtliche Höhe und ist auf den Moluckischen Inseln zu Hause, wo er in dem heifsen und höchst trockenen Boden wächst. Die holländische Compagnie war sonst in dem alleinigen Besitz dieses Handelsartikels, und um andere Nationen an diesem Handel keinen Antheil nehmen zu lassen, rottete sie den Baum fast aus allen Inseln aus, so dafs er nur noch in Amboina angetroffen wurde, wo man ihn ordentlich anbauete. Den Franzosen glückte es indessen schon im Jahre 1770 und 1772 junge Pflanzen von der moluckischen Insel Gurby nach den Inseln Isle de France, Bourbon und Seichelles zu bringen, welche dort recht gut fortkamen, und deren weitrer Anbau jetzt gut von statten

gehen soll; nur fallen die Gewürznelken etwas kleiner aus.

Alle Theile des Nelkenbaums sind gewürzhaft; die Blattstiele sollen noch gewürzhafter, als die Gewürznelken selbst seyn. Die Blumenköpfe zeigen sich in Sträufsern, deren Kelche nach vier Monaten die Gestalt der Gewürznelken annehmen, und eine rothe Farbe erhalten. Die Kelche werden vor dem Aufblühen erst im Rauche, nachher aber an der Sonne getrocknet. Bisweilen sollen sie auch blos mit heifsem Wasser angebrühet und in der Luft getrocknet werden. Die Gewürznelken, welche auf diese letzte Art behandelt und nicht im Rauche gewesen sind, sind sehr runzlich, heller von Farbe, schmuzig, und besitzen keinen so starken Geruch und Geschmack.

Die Gewürznelken enthalten ein ätherisches Öl, (Oleum Caryophyllorum), welches man durch Destillation abscheidet. Es besitzt eine gelbe Farbe, die durch das Alter dunkler wird, und sinkt im Wasser zu Boden. Oft geschieht es nun, dafs solche Gewürznelken, aus welchen das Öl abdestillirt worden ist, wieder getrocknet, und aus Gewinnsucht unter die anderen Gewürznelken geworfen werden, welches ein strafbarer Betrug ist. Sie lassen sich leicht durch ihre hellere Farbe und Leichtigkeit, geringen Geruch und Geschmack von der guten Waare unterscheiden, auch lassen sie sich leicht pulvern, ohne fettig zu werden.

Eine andere Art Gewürznelken, die man Königsnelken (Caryophylli regii) nennt, haben eine schuppige Gestalt, und sollen blos auf der Insel Makian angetroffen werden. Ich habe sie nicht gesehen.

Abbild. vom Nelkenbaume s. Zorn Icon. Plantar. Tab. 315. Blackwell Herbar. Tab. 338.

Cassiae seu Cinnamomi flores. Auch wohl Semen Cinnamomi, seu Phellandrii exotici. Clavelli seu Calyces Cassiae zeylanicae. (Zimmtblüthen. Zimmtnägelein. Zimmtkelche.)

Unter diesen Namen erhalten wir ebenfalls kleine,

noch unentwickelte Blumen. Sie haben das Ansehen eines kleinen Nagels, der undeutlich gezähnt ist, und dessen Kopf sich in eine dünne Spitze oder Schwanz endiget. In dem Kopfe befindet sich ein ziemlich runder Körper, der mit einem Nabel bezeichnet ist. Die Farbe ist braun, der Geruch und Geschmack der Zimmtrinde ähnlich, jedoch schärfer, beifsender, und nicht so angenehm; auch bemerkt man das gelind Zusammenziehende nicht, welches der wahren Zimmtrinde eigen ist. Durch Destillation erhält man aus einem Pfunde Zimmtblüthen zwey Scrupel bis eine Drachme eines wohlriechenden ätherischen Öls, welches kaum von dem aus der Rinde destillirten Zimmtöl unterschieden werden kann.

Man weifs noch nicht mit Gewifsheit, von welchem Baume die Zimmtblüthen abstammen, doch nimmt man fast allgemein an, dafs sie von dem ächten Zimmtbaume, Laurus Cinnamomum Linn., gewonnen werden, der unter den Rinden abgehandelt worden ist. S. Cinnamomi acuti cortex.

Die Zimmtblüthen kommen jetzt von geringerer Güte, als sonst, im Handel vor; man erhält vorzüglich aus England eine Sorte, welche einen geringen Geruch und Geschmack besitzt, fast gar kein ätherisches Öl giebt, und schon eine Destillation erlitten zu haben scheint. Die Zimmtrinde macht aber auch diese Blüthen sehr entbehrlich.

Chamomillae romanae flores. (Römische Kamillen. Römischer Romey. Gartenkamillen. Edelkamille.)

Die Blumen sind zusammengesetzt aus kleinen Blümchen; die mittleren sind röhrig und gelb, die am Rande sind weifs, geschweift, und bilden eine weifsen Strahl. Der Kelch ist halbkugelförmig, die Schuppen schmal, länglich und am Rande häutig, der Fruchtboden ist spreuartig und kegelförmig. Man sammelt die Blumen mit sammt den Kelchen ein. Der Geruch ist stark, an-

genehm, balsamisch, der Geschmack gewürzhaft-bitter, nicht widerlich. Man erhält durch Destillation daraus ein gelbes ätherisches Öl (Oleum Chamomillae roman.).

Die Pflanze, Anthemis nobilis Linn., gehört in die neunzehnte Klasse und perennirt. Der Stengel wird etwa einen halben bis ganzen Fuſs hoch, ist unten häufig mit Nebenstengeln und Blättern besetzt, und legt sich meist auf die Erde. Die Blätter sind etwas zottig, gefiedert, und die Blättchen in schmale, zugespitzte Läppchen getheilt. Nach oben ist der Stengel einfacher und blattloser, und auf der Spitze jedes Stengels steht eine Blume.

Das Vaterland ist Spanien, Italien und die Schweiz; bey uns wird die Pflanze sehr häufig in Gärten gezogen, und dann füllt sich die Blüthe und alle röhrige Blümchen gehen in strahlige und geschweifte über. Man zieht zum Arzneygebrauche die gefüllte, ich weiſs nicht ob mit Grund, der einfachen vor. Im Stifte Zeiz beschäftiget man sich vorzüglich mit dem Anbau, und in guten Jahren beträgt die Ärnte 20.000 Pfund, die vorzüglich nach Leipzig, Dresden, Altenburg und Hamburg verkauft werden.

Abbild. s. Zorn Icon. Plantar. Tab. 161. Blackwell Herb. Tab. 526.

Chamomillae vulgaris seu nostratis flores. (Gemeine Kamille. Chamille. Gemeiner Romey. Feldchamille. Kamillenmettram.)

Man sammelt ebenfalls die ganze Blume ein, bisweilen auch wohl noch mit sammt dem Kraute. Die Blumen bestehen aus gelben röhrigen Blümchen, die sich immer mehr erhöhen und eine kegelförmige Gestalt annehmen; die Blümchen, welche am Rande stehen, sind geschweift und weiſs. Der Fruchtboden ist nackt und hohl, der Kelch halbkugelförmig, die länglichen schmalen Kelchschuppen liegen dachziegelförmig über einander. Der Geruch und Geschmack der Blumen ist den vorigen ähnlich, aber schwächer. Durch Destilla-

tion erhält man daraus eine geringe Menge eines ätherischen Öls (Oleum Chamom. vulgaris), welches dunkelblau, sehr angenehm riechend und dickflüssig ist.

Die Pflanze heifst Matricaria Chamomilla Linn., und gehört in die neunzehnte Klasse. Der Stengel wird kaum einen Fufs hoch, ist glatt und ästig. Die Blätter sind abwechselnd gefiedert, mit strichförmigen, oft getheilten Blättchen, aufsitzend, abwechselnd und glatt. An den Spitzen der Nebenstiele kommen die Blumen hervor, deren jede einen eigenen Blumenstiel hat.

Die Pflanze wächst häufig in Deutschland wild auf Kornfeldern, an Feldwegen, trocknen Wiesen u. a. O.

Abbild. s. Zorn Icon. Plantar. Tab. 139. Blackwell Herb. Tab. 298. Schkuhr botan. Handbuch. Tab. 253.

Mit dieser Chamille wird bisweilen verwechselt, Anthemis Cotula Linn., Hundechamille. Diese unterscheidet sich schon durch ihren unangenehmen Geruch von ihr, und theils auch dadurch, dafs der Fruchtboden spreuartig ist.

Ferner verwechselt man damit Anthemis arvensis Linn., Ackerchamille. Die Blumen derselben haben fast gar keinen Geruch, aber der Fruchtboden ist ebenfalls spreuartig; und der Stengel derselben ist gewöhnlich etwas haarig.

Auch verwechselt man damit Chrysanthemum inodorum Linn. Die Blumen derselben aber sind viel gröfser, als die der wahren Chamille, geruchlos, die Kelchschuppen am Rande trocken; der Fruchtboden nicht hohl, sondern immer markig.

Cheiri flores. (Gelbe Veilchen. Gelbe Violen. Goldlack.)

Man sammelt die Blumen nebst den Kelchen ein. Sie sind goldgelb, bisweilen dunkelbräunlichgelb, und von angenehmen Violengeruch. Der Kelch ist etwas zusammengedrückt, und besteht aus vier lanzettförmi-

gen aufgerichteten Blättchen, wovon zwey an der Basis etwas höckerig sind. Die Krone ist kreuzförmig, die Blätter sind rundlich und ausgerandet.

Die Pflanze, Cheiranthus Cheiri Linn., gehört in die fünfzehnte Klasse; sie wird drey bis vier Fuſs hoch, und hat einen strauchartigen Stengel. Die Blätter sind lanzettförmig, zugespitzt, glatt, ganzrandig, und stehen abwechselnd. Die Blumen hinterlassen eine lange zusammengedrückte, zweyfächerige, zweylappige Schote.

Die Pflanze wächst in wärmern Gegenden, z. B. in Frankreich, Spanien, Italien und der Schweiz wild, und wird bey uns häufig in den Gärten gezogen, wo sie perennirt. Sie füllt sich oft, und die Blumen werden sehr groſs und braungelb, und diese Varietät ist unter dem Namen Goldlack bekannt.

Crocus, Stigmata Croci. (Safran. Aechter Safran.)

Unter diesem Namen erhalten wir die getrockneten Narben des Staubwegs der Safranpflanze, nicht die Staubfäden selbst. Da diese Pflanze an verschiedenen Orten gebauet wird, so erhält auch der Safran, der im Handel vorkömmt, verschiedene Namen. Die theuerste und beste Sorte ist der orientalische Safran (Crocus orientalis); hierauf folgt der österreichische (Crocus austriac.), und der französische (Crocus gallic.), und von diesem letzteren ist die feinste Sorte der aus der Landschaft Gastinois (Safran de Gastinois). Dann folgt der englische (Crocus anglic.) und der italienische (Crocus italic.), und der schlechteste ist der spanische (Crocus hispanicus). Wenn der Safran gut ist, so muſs er aus lauter dünnen, in einander verwickelten Fäden bestehen, welche durchaus eine dunkle, fast rothe, glänzende Farbe besitzen, und deren Enden nicht häufig hellgelb oder weiſs sind. Er muſs sich gleichsam etwas fettig anfühlen, biegsam und schwer zu pulverisiren seyn; er muſs einen eigenthümlichen starken Geruch und bitterlichen Geschmack besitzen; zwischen den Fingern gerieben, diese färben, und überdieſs muſs

eine kleine Menge desselben eine grofse Quantität Wasser gelb färben. Alle diese Eigenschaften besitzen die erwähnten Sorten mehr oder weniger, und der orientalische am vollkommensten. Der italienische besitzt zwar eine bleichere Farbe, färbt aber doch sehr stark. Der englische ist sehr trocken, und läfst sich leichter pulvern, doch erhält man auch bisweilen aus England eine sehr gute Sorte; der spanische ist gewöhnlich mit einem fetten Öle angeschmiert. Wegen des theueren Preises ist nun der Safran der Verfälschung aufserordentlich ausgesetzt, man vermischt ihn mit Fasern von gekochtem Rindfleische, und mit Blumenblättern des Saflors, der Ringelblume u. a. m. Der erste Betrug läfst sich leicht entdecken, wenn man ihn auf Kohlen wirft, wo sich dann ein Geruch nach verbranntem Horn ausbreiten wird, und die Verfälschung mit anderen Blumenblättern ist leicht zu erkennen, wenn man auf die Gestalt der Fäden Acht gibt, die sich bey dem Safran mit stumpfen Spitzen endigen. Am deutlichsten bemerkt man es, wenn man den Safran mit kochendem Wasser abbrühet. Schwerer ist der Betrug zu entdecken, wenn der Safran mit anderem Safran vermischt ist, aus welchem man schon Farbe und Kräfte zum Theil ausgezogen hat. Doch möchte zum Glück dieser Betrug gerade der seltenste seyn, und nur hier und da etwa von gewissenlosen Apothekern vorgenommen werden.

Den Safran bewahrt man am besten auf, wenn man ihn in steinernen Büchsen fest eindrückt, und diese mit Blase verschliefst. Sonst hält er sich auch gut, wenn man ihn in eine Blase schliefst, und in zinnernen Gefäfsen aufbewahrt. Bey der Destillation mit Wasser, soll man aus fünf Pfund Safran zwey Loth eines goldgelben, ätherischen Öles erhalten, welches einen starken Geruch besitzt, und im Wasser zu Boden sinkt; ich habe den Versuch nicht nachgemacht. Was den Farbestoff im Safran anbelanget, so läfst er sich gleich gut mit Wasser, Weingeist und Ölen extrahiren, und wird von einigen für einen näheren Bestandtheil gehalten, den sie C r o c i n nennen.

Die Pflanze, aus welcher der Safran gewonnen wird, ist Crocus sativus officinalis Linn., und gehört in die dritte Klasse. Es ist ein Zwiebelgewächs. Der Blumenstengel kömmt unmittelbar aus der Wurzel, und entspringt aus einer einblätterigen Scheide; die Blumenkrone ist einblätterig, und in sechs Theile getheilt; sie blühet im Herbste. Eine andere Spielart, Crocus sativus vernalis Linn. blühet im Frühjahre. Wenn im Herbste die Pflanze blühet, so werden die Blumen abgepflückt, und zu Hause die Narben, nebst einem ziemlichen Theile des Griffels selbst herausgezogen und das Übrige weggeworfen. Alsdann wird das Trocknen in einem besonders dazu eingerichteten Ofen mit der gröſsten Sorgfalt vorgenommen. Fünf Pfund frischer Safran geben gegen vier Pfund getrockneten. Zu einem Pfunde Safran werden ohngefähr 203,920 Blumen erfordert. Die frischen, saftigen Narben haben eine dünne, gelbliche Basis, nehmen allmählig eine keilförmige Gestalt an, und endigen sich in eine abgestumpfte, gekerbte Fläche. Auf jedem Staubwege sitzen drey Narben. Frisch besitzen sie zwar auch schon einen gewürzhaften Geruch, durch das Trocknen aber wird er stärker.

Diese Pflanze wächst im Orient wild, man zog ihn daher sonst auch nur aus Ägypten, Natolien, u. a. O. In neueren Zeiten aber hat man ihn auch in England, Frankreich, Spanien, Portugal, Sicilien, Böhmen, Österreich und Schlesien mit vielem Vortheil zu bauen angefangen. Auch in unserm Thüringen würde er sich anbauen lassen, allein es würde dabey weniger gewonnen werden, als durch die anderen Produkte, welche man jetzt bauet. Auſserdem findet man beyde Spielarten von Safran fast in allen Gärten als Zierpflanzen, vorzüglich den Crocus sat. vernalis, welcher einer der ersten und angenehmsten Frühlingspflanzen ist *).

*) Weitere Nachricht über den Safranbau findet man in folgender Schrift: Der Wiener Safran in Bayern, oder vollständiger Unterricht, wie man den Wiener Safran eben so gut in Bayern als in Österreich erziehen könne. Von Wagner. Mit 1 Kupf. München.

Abbild. s. Blackwell Herb. Tab. 144. Zorn Icon. Plantar. Tab. 151. Schkuhr botan. Handbuch. Tab. 6.

Cyani flores. (Kornblumen. Kornflockblume.)

Man sammelt die Blumen ohne die Kelche ein. Die Blume ist aus himmelblauen Blümchen zusammengesetzt, die unten aus einer engen Röhre bestehen, welche sich oben sehr erweitert, und eine ungleich hohe Öffnung hat, die in ungleiche, spitzige Lappen getheilt ist. Der Kelch ist bauchig, und die Schuppen liegen ziegeldachförmig übereinander, sind länglich, und am Rande mit steifen borstigen Haaren besetzt. Der Fruchtboden ist borstig, und die Saamenkrone haarig. Die Blumen haben einen schwachen Geruch und schwachen Geschmack. Man befreyet sie von den Kelchen, und trocknet sie dann schnell in einem trocknen Ofen, oder, in Ermangelung desselben, auf einem heifsen Bleche, und bewahrt sie dann in verschlossenen Gläsern, die man in hölzerne Kästen stellt, oder in blechernen Büchsen, auf. In der Sonne oder an der Luft getrocknet verlieren sie ihre schöne blaue Farbe.

Die Pflanze, Centaurea Cyanus Linn., gehört in die neunzehnte Klasse. Der Stengel wird einige Fuſs hoch, ist etwas wollig, und bekömmt in den Blattwinkeln Nebenäste. Die Blätter sind schmal, etwas wollig; die obersten ganzrandig, die untersten gezähnt.

Sie wächst häufig wild in den Kornfeldern, und blühet im Junius und Julius.

Abbild. s. Zorn Icon. Plant. med. Tab. 433. Blackwell Herbar. Tab. 270.

Farfarae seu Tussilaginis flores. (Huflattigblumen. Brandlattigroſshuf.)

Die Blumen sind zusammengesetzt, die mittlern Blümchen sind kurz, röhrig, und hellgelb; die am Rande stehenden Blümchen aber sind geschweift und etwas dunkler. Der Fruchtboden ist nackt, und der Kelch besteht aus schmalen, gleichen, langen, am Rande etwas häutigen Schuppen.

Die Pflanze heiſst Tussilago Farfara Linn., und gehört in die neunzehnte Klasse. Die Blumen kommen schon im März oder April auf einzelnen Blumenstielen hervor. Die Blumenstiele sind einfach, weiſs, dicht mit Schuppen besetzt, tragen jeder nur eine Blume. Die Blätter kommen später hervor, und sind schon unter den Kräutern beschrieben worden; s. Farfarae herba.

Diese Pflanze wächst überall wild, auf etwas feuchten oder lehmigen Boden, an Wassergräben, Wiesen u. a. O.

Abbild. s. Blackwell Herbar. Tab. 204. Zorn Icon. Plantar. Tab 64. Schkuhr botan. Handb. Tab. 242.

Hyperici flores. (Johanniskraut. Johanniskartheu.)

Man sammelt gewöhnlich die ganzen Blumenbüschel ein. Die Blumen sind dunkelgelb, die Krone fünfblätterig, die Blättchen abstehend, länglich, eyförmig, stumpf, bisweilen mit schwarzrothen Punkten besetzt. Der Kelch ist fünftheilig. Der Geruch fehlt, der Geschmack ist bitterlich zusammenziehend. Sie blüht im Julius.

Die Pflanze ist bey den Kräutern beschrieben worden; s. Hyperici herba.

Jasmini albi seu Syringae albae flores. (Deutscher Jasmin. Jasmin. Veilrebe.)

Die Blumen sind weiſs, und riechen im frischen Zustande höchst angenehm, getrocknet aber sind sie geruchlos. Der Kelch ist viertheilig, die Krone vierblätterig, und die Saamenkapsel vierfächerig und vielsaamig *).

*) Eine andere Pflanze, welche man ebenfalls Jasmin, nach Linné Jasminum officinale nennt, (Abbildung siehe Schkuhr botan. Handb. Tab. 2.) wächst in Ostindien, und hat mit obiger Pflanze nichts als den Geruch gemein. Aus diesen Blumen bereitet man das wohlriechende Jasminöl (Oleum Jasmini), welches in hohen dünnen, mit Papier

Die Pflanze, Philadelphus coronarius Linn., gehört in die zwölfte Klasse, und ist ein Strauch, der aber eine ziemliche Stärke erlangt. Die Äste sind einander entgegengesetzt. Die Blätter stehen einander gegenüber, sind eyförmig, länglich, zugespitzt, glatt und kurzgestielt. Die Blumen bilden Endtrauben.

Dieser Strauch wächst in verschiedenen Gegenden Deutschlands wild, und wird auch häufig in den Gärten gehalten. Sein eigentliches Vaterland ist Italien.

Lamii albi, Urticae mortuae seu Galeopsidis flores. (Weiſse Nesselblüthen. Taube Nessel. Weiſsbiensaug).

Man sammelt blos die Blumenkronen ein; sie sind weiſs, rachenförmig, die Oberlippe gewölbt, rundlich, stumpf, haarig; die Unterlippe ist kürzer, zweylappig, zurückgebogen, ausgerandet; der Rand des Schlundes ist auf beyden Seiten mit einem Zähnchen besetzt. Der Kelch ist röhrig, fünfzähnig. Der Geruch ist geringe, der Geschmack krautartig.

Die Pflanze heiſst Lamium album Linn., und gehört in die vierzehnte Klasse. Sie wird etwa einen bis ein und einen halben Fuſs hoch, und blüht den ganzen Sommer hindurch. Der Stengel ist aufwärts gebogen, viereckig, gestreift, rauh, hohl. Die Blätter stehen daran gegenüber, sind herzförmig, zugespitzt, sägeförmig. Die Blumen sitzen quirlförmig zusammen.

überklebten Gläsern verschickt wird, sehr leicht aber seinen Geruch verliert und ranzig wird. Die Bereitung geschieht auf folgende Art: Man tränkt Baumwolle mit frischem Behen-Öl ein, und legt zwischen dasselbe schichtweise frische Jasminblumen, verwahrt das Gefäſs sehr gut, und stellt es an die Sonne. Nach vier und zwanzig Stunden werden die gewelkten Blumen weggenommen, und wieder frische an die Stelle derselben gelegt, und dies so oft wiederholt, bis die Baumwolle einen starken Geruch angenommen hat, und dann wird das Öl daraus ausgepreſst. Man pflegt auch wohl geradezu das Öl über die frischen Blumen zu gieſsen und damit zu digeriren.

Diese bekannte Pflanze wächst überall an alten Gemäuern, Zäunen und Grasplätzen wild.

Abbild. s. Zorn Icon. Plant. Tab. 80. Blackwell Herb. Tab. 33. Flora Dan. Tab. 594. Schkuhr botan. Handb. Tab. 159.

Lavendulae seu Spicae flores et herba. (Lavendel. Spike. Spiknaarde.)

Gewöhnlich sammelt man blos die Blumen ein, oft auch das Kraut nebst den Blumen. Die Pflanze, Lavendula Spica Linn., gehört in die vierzehnte Klasse. Die Pflanze trägt blaue Blumen, welche eine unterbrochene nackte Ähre bilden. Der Kelch ist eyförmig, etwas gezähnt, und die Krone umgekehrt. Die Blätter sind lanzett-linienförmig und am Rande zurückgerollt. Der Geruch der ganzen Pflanze ist sehr angenehm. Aus den Blumen erhält man durch Destillation das wohlriechende Lavendelöl (Oleum Lavendulae). Es wird selten bey uns, häufiger aber in Frankreich und Italien bereitet. Aus den Blumen einer Abart des Lavendels, welche eigentlich Spick genannt wird, breitere Blätter und einen stärkeren, aber nicht so angenehmen Geruch besitzt, wird das Spicköl (Oleum Spicae) destillirt. Die Destillation dieses Öls soll in der Provence von den Hirten auf freyem Felde unternommen werden. Das Öl, was man bey uns unter dem Namen Spicköl führt, ist gewöhnlich Terpentinöl.

Der Lavendel wächst in Italien, Spanien, dem wärmeren Frankreich und einigen Orten in der Schweiz wild, und bey uns wird es häufig in den Gärten gebauet.

Abbild. s. Zorn Icon. Plantar. Tab. 53. Blackwell Herb. Tab. 294.

Lilii albi flores et Antherae. (Weifse Lilie.)

Man sammelt davon die Kronenblätter und auch die Staubbeutel ein. Die Blumen sind weifs, grofs, glockenförmig, und bestehen aus sechs eyförmigen, aufrechten, innerhalb glatten, saftigen Blättern. Der Kelch fehlt. Die Staubbeutel sind goldgelb und färben ab. Die Blumen riechen sehr angenehm.

Die Pflanze, Lilium candidum Linn., gehört in die sechste Klasse. Der Stengel ist aufrecht, wird einige Fuſs hoch, und trägt oben die Blumen auf eignen Stielen. Die Blätter sitzen am Stiele zerstreut, sind ungestielt, glänzendgrün, zugespitzt; die Wurzelblätter sind lang, glatt, zugespitzt. Die Wurzel ist eine schuppige Zwiebel. S. Liliorum radix.

Diese Pflanze ist in Syrien und Palästina einheimisch, bey uns aber wird sie äuſserst häufig in den Gärten als Zierpflanze gehalten, und kömmt ohne weitere Wartung fort.

Abbild. s. Zorn Icon. Plantar. Tab. 462. Blackwell Herb. Tab. 11.

Liliorum convallium flores. (Mayblumen. Lilienkonvallie. Mayblumenzaucke.)

Man sammelt die ganze Blumentraube ein. Die Blumen sind klein, weiſs, sehr wohlriechend, haben keinen Kelch, und eine rundliche glockenförmige am Rande sechsspaltige Krone.

Die bekannte Pflanze, Convallaria majalis L., gehört in die sechste Klasse, und blüht im May. Die Wurzel treibt zwey, selten drey Blätter, welche eyförmig, lanzettförmig, fein gerippt, glatt und ganzrandig sind. Neben diesen Blättern steigt ein dünner Stiel in die Höhe, welcher ganz blattlos ist, und nach der Spitze zu acht bis zehn Blumen enthält, die über einander an einer Seite auf kurzen Stielchen sitzen und herabhängen. Im Herbste hinterlassen sie eine kleine rothe Beere.

In ganz Deutschland findet man diese angenehme Pflanze in Wäldern oder Gebüschen häufig wild. Man pflanzt sie auch in den Gärten fort, wo sie gröſser wird und sich füllt.

Abbild. s. Zorn Icon. Plant. Tab. 94. Flora Dan. Tab. 854.

Lupuli flores, siehe unter den Früchten Lupuli fructus.

Malvae arboreae seu hortensis seu rosae flores. (Gartenpappelblumen. Stockrosen. Glockrosen. Herbstrosen. Rosenpappel.)

Man sammelt die Blumen mit den Kelchen ein. Die Krone ist pappelförmig, die Blätter verkehrt herzförmig, abstehend, dunkelroth. Der Kelch doppelt, dick und haarig, der äufsere ist sechsspaltig, der innere gröfser, fünfspaltig. Der Geruch der Blumen ist schwach, der Geschmack schleimig, etwas salzig zusammenziehend.

Die Pflanze, Alcea rosea Linn., gehört in die sechzehnte Klasse. Der Stengel derselben wird wohl an sechs Fufs hoch und darüber, er ist aufrecht, rauh, etwas eckig. Die Blätter sind langgestielt, rundlich, grofs, rauh, eckig, buchtig. Die Blumen nehmen einen grofsen Theil des Stengels ein, und sitzen an kurzen Stielen bis in die Spitze, zwischen den Blattwinkeln, rund um den Stengel in Gestalt einer Ähre, sie fangen von unten an zu blühen, und blühen bis in den Herbst.

Das Vaterland dieser Pflanze ist Asien, allein sie wird äufserst häufig bey uns als Zierpflanze in den Gärten gehalten, und ist zweyjährig. Man hat die Blumen von allen Farben, gewöhnlich aber wählt man zum Arzneygebrauche nur die von dunkelschwarzer oder rothbrauner Farbe.

Abbild. s. Zorn Icon. Plantar. Tab. 236. Blackwell Herbar. Tab. 54.

Matricariae seu Parthenii flores. (Mutterkraut. Mettram. Metterich. Magdblummettram.)

Gewöhnlich sammelt man das Kraut, s. Matricar. herba, mit den Blumen ein, öfters aber auch die blofsen Blumenknöpfe. Die Blumen sind zusammengesetzte Strahlblumen, und sehen den gemeinen Kamillen ähnlich, haben aber eine flachere Scheibe. Die mittlern in der Scheibe stehenden Blümchen sind röhrig, gelb, die am Rande stehenden aber weifs und geschweift.

Der Geruch ist sehr angenehm balsamisch, der Geschmack gewürzhaft und bitter.

Die Pflanze, Pyrethrum Parthenium Willd. (sonst Matricaria Parthenium Linn.), gehört in die neunzehnte Klasse. Der Stengel ist ästig, aufrecht, gestreift. Die Blumen stehen an der Spitze auf längern oder kürzern Nebenstielen, doch so, daſs sie eine ziemliche Höhe erreichen und oben eine Fläche bilden. Die Blätter sind dünne, blaſsgrün, ungleich gefiedert.

Die Pflanze wächst in einigen Gegenden Deutschlands wild, bey uns aber wird sie gewöhnlich in den Gärten gebauet, und blühet im Julius. Auch findet man in unsern Gärten eine Spielart mit krauſsen Blättern, und auſser diesen auch einige monströse Bildungen in Rücksicht der Blumen, als 1) Vermehrung der Blümchen in der Scheibe, wodurch die Blümchen des Strahls verloren gehen; 2) Vermehrung der Blümchen des Strahls, die durch Umbildung der Blümchen der Scheibe entsteht, wodurch diese ganz verloren geht, und 3) Umwandlung der Krönchen an den Blümchen des Strahls aus der Flächenform in die einer etwas gefurchten Röhre, wobey sie aber weiſs, und die Blümchen selbst weiſslich bleiben.

Abbild. s. Zorn Icon. Plantar. Tab. 166. Blacckwell Herb. Tab. 192. Flor. Dan. Tab. 674. Hayne Darst. Bd. VI. Tab. 20.

Millefolii vulgaris flores. (Schaafgarbe. Gemeine Schaafgarbe. Garbenkraut.)

Man sammelt die ganzen Blumenbüschel ein. Sie sind röthlich oder weiſslich, von angenehm gewürzhaften Geruch, und von bitterm balsamischem Geschmack. Die Blumen sind klein, und bilden Strahlblumen; der Fruchtboden ist spreuartig, der Kelch oval, ziegeldachförmig, die Schuppen eyförmig und am Rande häutig. Die Saamen haben keine Haarkrone. Man sammelt die Blüthen im Frühjahre ein; sie geben durch Destillation etwas ätherisches Öl, (Oleum Millefolii,) dessen Menge und Farbe immer sehr verschieden ausfällt, und bald grünlich, gelblich, oder blau ist.

Die Pflanze, Achillea Millefolium Linn., gehört in die neunzehnte Klasse, und hat einen aufrechten, eckig gestreiften, etwas rauhen Stengel, der sich oben an der Spitze in verschiedene Nebenstiele abtheilt, auf welchen die kleinen Blumen sitzen, so daſs sie einen flachen Straus bilden, der Ähnlichkeit mit einem Blumenschirme hat. Die Blätter, welche doppelt gefiedert, und fein zerschnitten sind, sitzen abwechselnd am Stengel, und sind schon unter den Kräutern beschrieben. S. Millefolii herba. Die Pflanze blüht den ganzen Sommer hindurch *).

Man findet die Schaafgarbe in Deutschland äuſserst häufig, und sie ist eine der gemeinsten wildwachsenden Pflanzen; sie liebt vorzüglich einen etwas trocknen Boden, und wächst daher auf Wiesenrändern, bergigen Abhängen u. s. w.

Abbild. s. Zorn Icon. Plantar. Tab. 29. Blackwell Herb. Tab. 18. Schkuhr botan. Handb. Tab. 255.

Paeoniae flores. (Päonie. Pfingstrose. Gichtrose. Butennige. Pfingstrosenpäonie.)

Man sammelt die Blumenblätter ein. Die Krone besteht aus fünf groſsen, dunkelrothen, am Grunde schmälern, hohlen ausgebreiteten Blättchen. Der Kelch besteht aus fünf kleinen bleibenden, hohlen, zurückgebogenen, ungleichen Blättchen. Der Geruch der Blumen ist

*) Anstatt dieser Pflanze sammelt man an einigen Orten auch die edle Schaafgarbe, Achillea nobilis Linn. ein, die einen weit durchdringendern Geruch, und Kampfer ähnlichen, gewürzhaft bitterlichen Geschmack besitzt. Sie hat einen aufrechten, winkelichen, weichhaarigen, etwas ästigen Stengel. Die Wurzelblätter sind doppelt gefiedert, glatt, gestielt, die Stengelblätter stehen wechselsweise, umfassen den Stengel, sind weichhaarig, etwas grau, und halb gefiedert. Die Blumen sind weiſs, kleiner als bey jener Pflanze, stehen an der Spitze, und bilden mehr convexe Blumenbüschel.

Sie wächst an verschiedenen Orten in Deutschland wild, aber nicht so häufig als jene; doch kömmt sie sehr gut in den Gärten fort.

Abbild. s. Zorn Icon. Plantar. Tab. 279.

schwach, etwas angenehm, der Geschmack bitterlich-schleimig.

Die Pflanze, Paeonia officinalis Linn., gehört in die dreyzehnte Klasse. Die Blätter derselben sind zusammengesetzt, und durch tiefe Einschnitte in viele Lappen getheilt; sie sind vollgrün und glänzend. Die Blumen kommen an der Spitze der Stengel im May hervor. Die Wurzel ist schon vorhin beschrieben worden; s. Paeoniae radix.

Das Vaterland der Pflanze sind die schweizerischen Alpen; doch wird sie sehr häufig bey uns in Gärten als Zierpflanze gehalten. Gewöhnlich gehen die Blumen dann in gefüllte über.

Abbild. s. Zorn Icon. Plantar. Tab. 488. Blackwell Herbar. Tab. 245.

Papaveris erratici s. Rhoeadis flores. (Klatschrosen. Klapperrosen. Wilder oder rother Mohn. Feldmohn.

Man sammelt blos die Blumenblätter ein. Die Blumenkrone besteht aus vier Blättern, welche flach, rundlich, am Grunde schmäler sind, und eine zinnoberrothe Feuerfarbe besitzen. Der Geruch ist geringe, der Geschmack schleimig. Der Kelch ist zweyblätterig und hinfällig.

Diese bekannte Pflanze, Papaver Rhoeas Linn., gehört in die dreyzehnte Klasse. Der Stengel wird ein bis ein und einen halben Fuſs hoch, ist mit borstigen Haaren besetzt und mit Nebenstielen versehen. Die Blätter stehen wechselsweise, sind in tiefe Lappen von verschiedener Gröſse zerschnitten, und mit Haaren besetzt. Die Blumenstiele sind lang, borstig, und tragen jeder eine groſse Blume. Diese hinterläſst eine fast kugelrunde, mit der Narbe gekrönte Saamenkapsel.

Die Pflanze wächst überall häufig in dem Getraide auf den Feldern, und blüht im Junius und Julius.

Abbild. s. Zorn Icon. Plant. Tab. 157. Blackwell Herb. Tab. 2.

Unter diesen Blumenblättern werden wohl auch Blätter von Papaver dubium. Linn. mit eingesammelt, eine Verwechslung, die nicht wohl zu vermeiden ist, da beyde Pflanzen einander sehr ähnlich sehen; die aber auch keinen Nachtheil bringt. Auch soll Papaver Argemone Linn. oft damit verwechselt werden, die sich aber durch ihre schmuzig dunkelrothe Farbe leicht erkennen läfst, und auch weit kleiner ist.

Paralyseos seu Primulae veris flores. (Schlüsselblume. Himmelsschlüssel. Bathengel. Primelschlüsselblume.)

Man sammelt blos die von den Kelchen befreyeten Blumenkronen ein; sie haben einen röhrenförmigen, fünfeckigen bauchigen Kelch. Die Krone selbst ist trichterförmig, die Röhre etwas walzenförmig, so lang als der Kelch, oberhalb rundbauchig, mit fünf stumpfen, ausgerandeten Lappen und offenem Schlunde versehen. Die Farbe ist schwefelgelb, der Geruch sehr angenehm, und der Geschmack schleimig-süfslich. Sie müssen sehr vorsichtig getrocknet und in verschlossenen Gefäfsen aufbewahrt werden.

Die Pflanze, Primula veris officinalis Linn., gehört in die fünfte Klasse. Der Blumenschaft ist aufrecht, einfach, rund, nackt und weichhaarig. Die Blätter stehen in einem Kreise am Fufse desselben, sie sind eyförmig, stumpf, laufen dem Blattstiele herab, sind am Rande leicht gezähnt, runzlich, und auf der Unterfläche weichhaarig. Die Blumenstiele stehen an der Spitze des Schafts Die Blüthen kommen schon im April hervor.

Die Pflanze wächst sehr häufig auf Wiesen und in Laubwäldern.

Abbild. s. Zorn Icon. Plant. Tab. 7. Blackwell Herbar. Tab. 52. Flora Dan. Tab. 433.

Die Blumen werden öfters, unrichtigerweifse, von einer andern Art, der Primula elatior eingesammelt, welche mit jener oft an einem Standorte wächst, und

gleichzeitig blüht. Sie unterscheidet sich aber davon durch die gröſsern Blätter, und durch den höhern Blumensaft, und daſs sie geruchlos ist. Man hielt sie ehemals für eine Varietät, jetzt aber hat man sie als eine eigne Art aufgeführt.

Rosarum rubrarum flores. (Rothe Rose. Centifolie. Centifolienrose.)

Man sammelt davon die Blumenblätter ein, theils um sie zu trocknen, theils aber auch zur Verfertigung des Rosenwassers; und damit sie ihren Geruch behalten, so salzt man sie ein. Es giebt von diesen Rosenblättern zwey Varietäten, die eine nennt man die Provinzrosen (Flor. Rosae pallidae), diese sind von verschiedener Gröſse und bleichrother Farbe. Die andern nennt man Zuckerrosen (Flor. Rosae rubrae); sie besitzen eine röthere Farbe, einen stärkeren Geruch, und werden vorzüglich zum Trocknen angewendet, da man die anderen mehr zur Bereitung des Wassers braucht.

Die Rosenblätter geben bey der Destillation mit Wasser eine höchst geringe Menge eines weiſsen butterartigen, sehr riechbaren, ätherischen Öls (Oleum florum Rosarum). Es ist dieses so kräftig, daſs ein halb Quentchen desselben, wie Hagen angiebt, mit etwas Zucker versetzt, fünf hundert Pfund Wasser in kräftiges Rosenwasser verwandeln kann. Ich habe bisweilen aus funfzehn Pfund eingesalzenen Rosen ein halbes Quentchen dieses Öls erhalten, das aber bey weitem nicht den angenehmen Geruch des im Handel vorkommenden Öls hatte, und eine dicke, butterartige Konsistenz besaſs. In Indien soll dieses Rosenöl, welches dort Attar genannt wird, aus den frischen Rosen ebenfalls durch Destillation in gröſserer Menge als bey uns gewonnen werden. Nach Polier liefern achtzig Pfund noch mit den Kelchen versehene Rosen ein und ein halb Quentchen Öl, da man bey uns aus eben so viel frischen, von den Kelchen befreyeten Rosen nur etwa den dritten Theil so viel erhält.

Die Rose, welche diese Blume liefert, heifst die Centifolie, Rosa centifolia Linn. Sie unterscheidet sich von anderen Arten durch ihre eyrunden Fruchtknoten, steifborstigen Blumenstiele, dornigen Stengel, wehrlosen Blätter, und die vielen Blumenblätter. Sie wächst sehr häufig in unseren Gärten.

Rosarum damascen. seu rubrarum optimarum flores. (Damascenerrose. Essigrose. Knopfrose. Hamburger Rose. Franzrose.)

Man sammelt die Blumenknospen ein, eben wenn sie anfangen wollen, sich zu entwickeln, schneidet den Kelch ab, und die gelbweifsen Nägel der Blumenblätter, und trocknet sie so geschwind als möglich in einem Trockenofen aus, und hebt sie dann in verschlossenen Gefäfsen vor dem Zutritte der Luft und des Lichtes auf.

Diese Rosen besitzen die schönste dunkelrothe Farbe, aber sehr wenig Geruch, und man sammelt sie blos des äufsern Ansehens wegen ein. Die Pflanze, Rosa gallica Linn. unterscheidet sich von den andern Rosen dadurch, dafs die Blattstiele mit Dornen besetzt sind, und der Strauch viel kleiner ist. Sie wird auch häufig in den Gärten gebauet.

Sambuci flores. (Holunder. Flieder. Holder. Zwebste. Quesbie. Schwarzholder.)

Man sammelt die ganzen Blüthenbüschel ein, von denen man aber die langen Stiele abschneidet. Die Blumen sind klein, weifs, der Kelch ist fünftheilig, die Krone radförmig, fünfspaltig mit zurückgebogenen Läppchen. Der Geruch ist angenehm, etwas betäubend, der Geschmack schleimig-bitterlich.

Die Pflanze, Sambucus nigra Linn., gehört in die fünfte Klasse, und ist ein Strauch, welcher einen baumartigen, ästigen Stengel hat. Die Blätter sind schwarzgrün, stehen einander gegenüber, sind ungepaart gefiedert; die Blättchen sind verkehrt eyförmig, zugespitzt, sägeförmig gezähnt, und das Endblatt ist gröfser.

Die Blumen kommen schon im May hervor, und bilden eine unächte Dolde. Im Herbste hinterlassen sie schwarze saftig-säuerliche Beere.

Dieser Strauch wächst sehr häufig in Deutschland wild, in den Zäunen, Gebüschen, Dorfgärten u. a. O.

Abbild. s. Zorn Icon. Plant. med. Tab. 334. Blackwell Herbar. Tab. 151.

Stoechadis arabicae flores. Arabischer Stöchas. Stöchaslavendel.)

Man sammelt die ganzen Blumenähren ein; sie bestehen aus dicht übereinander liegenden Schuppen, aus welchen die blauen lippenförmigen Blumenkronen hervorragen. Sie besitzen einen angenehmen starken Lavendelgeruch, und einen gewürzhaften Geschmack.

Die Pflanze, Lavendula Stoechas Linn., gehört in die vierzehnte Klasse, und unterscheidet sich von andern Lavendelarten durch ihre lanzettförmigen, gleichbreiten, glattrandigen und unzertheilten Blätter.

Sie wächst in Spanien, Italien und Frankreich wild.

Abbild. s. Zorn Icon. Plantar. Tab. 485. Blackwell Herb. Tab. 241.

Stoechadis citrinae flores. (Strohblümchen. Fuhrmannsblumen. Mottenkraut. Schabenkraut. Gelbe Katzenpfötchen. Sandrainblumen.)

Man sammelt die ganzen Blumensträuſse ein, welche die kleinen, schön goldgelben, glänzenden, trocknen Blumenköpfe enthalten; sie besitzen fast gar keinen Geruch, und kaum einigen Geschmack.

Die Pflanze, Gnaphalium arenarium Linn., gehört in die neunzehnte Klasse, und unterscheidet sich von den andern Arten durch ihre gelben Blumen, die weiſsen und wolligen Stengel, und die lanzettförmigen stumpfen Blätter.

Sie wächst in wärmern, trocknen, sandigen Gegenden häufig wild.

Abbild. s. Flora Dan. Tab. 641. Zorn Icon. Plant. Tab. 354.

Tanacetti flores. (Rainfarnblumen. Rheinfarn. Revierkraut. Wurmkraut.)

Man sammelt die Blumenbüschel ein. Die Blumen stehen in gelben, dichten, halbkugelförmigen Blumenknöpfchen auf der Spitze der Stengel; sie sind anfangs auf ihrer Mitte eingetieft, nachher aber erhöhen sie sich und scheinen gewölbt. Der Geruch ist stark balsamisch, kampferartig, der Geruch gewürzhaft bitter. Man sammelt sie im Julius ein.

Die Pflanze s. oben bey den Kräutern Tanacetti herba.

Taraxaci flores, s. Taraxaci herba.

Tiliae flores. (Lindenblumen. Lindenblüthen.)

Die Blumen sind klein, grünlichweifs, kommen auf einem langen Stielchen hervor, an welchem ein langes schmales, trocknes, weifsgrünes Blatt mit angewachsen ist. Sie besitzen im frischen Zustande einen höchst angenehmen muskatenähnlichen Geruch, der sich aber bey dem Trocknen verliert, und einen schleimig-süfslichen Geschmack.

Die Pflanze, Tilia europaea Linn., gehört in die dreyzehnte Klasse, und ist ein sehr bekannter schöner Baum, der eine beträchtliche Höhe und Stärke erlangt. Er blüht im Junius und Julius, und hat herzförmige, zugespitzte, sägeförmig gezähnte Blätter. Man findet ihn in ganz Deutschland.

Abbild. s. Zorn Icon. Plantar. Tab. 281. Blackwell Herb. Tab. 469.

Urticae flores, s. Lamii flores.

Verbasci flores. (Königskerzen. Wollkraut.)

Die Blumen sind schöngelb, einblätterig, mit fünf stumpfen Lappen versehen, und stehen mehrentheils gedrängt zusammen. Der Kelch ist fünftheilig und klein; er wird abgesondert. Die Blumen besitzen frisch einen angenehmen Geruch und einen süfslich-schleimigen Ge-

schmack. Sie sind sehr saftig und zart, und müssen bey dem Einsammeln nicht verletzt und schnell in einem Trockenofen, oder auf erwärmten Blechen über gelindem Feuer getrocknet, und in verschlosenen Gefäſsen aufbewahrt werden; sonst verlieren sie ihre schöne Farbe.

Die Pflanze s. unter den Kräutern Verbasci herba.

Violarum flores. (Blaue Veilchen. Violen. Märzveilchen.)

Man sammelt blos die Blumenblätter ein, um daraus den Syrup zu bereiten, oder trocknet sie auch wohl. Die Blumen haben einen fünfblätterigen Kelch, eine fünfblätterige unregelmäſsige, dunkel- röthlichblaue Krone, und einen sehr angenehmen Geruch, und theilen dem Wasser eine schöne blaue Farbe mit. Sie kommen schon im März und April hervor.

Die Pflanze, Viola odorata Linn., wird in die neunzehnte Klasse gezählt, ob sie schon mit mehrerm Rechte in der fünften Klasse stehen würde. Die Blätter kommen aus der Wurzel, sind rund und herzförmig, und gestielt. Die Blumenstiele kommen ebenfalls aus der Wurzel, sind mit zwey schuppenartigen Blattstielen versehen, und tragen jeder eine einzelne Blume.

Dies Pflänzchen wächst überall in Deutschland, auf Grasplätzen, Wiesen, Gebüschen, Gärten u. a. O.

Abbild. s. Zorn Icon. Plantar. Tab. 8. Blackwell Herb. Tab. 55.

Man muſs diese Blumen nicht mit Viola canina Linn. und Viola hirta Linn. verwechseln, beyde lassen sich, auſser andern Kennzeichen, auch dadurch sehr gut unterscheiden, daſs sie völlig geruchlos und blässer von Farbe sind.

Viola tricoloris seu Trinitatis seu Jaceae flores, s. Jaceae flores.

Einige allgemeine Regeln, die Einsammlung, das Trocknen und das Aufbewahren der Blumen betreffend.

Man muſs die Blumen einsammlen, wenn sie sich eben entfalten wollen, oder erst kurz aufgeblühet sind. Blumen, die schon lange geblühet haben, oder im Abblühen begriffen sind, haben mehrentheils schon viel von ihrer Wirksamkeit verloren.

Von verschiedenen Blumen werden nur die Blätter, von einigen die ganzen Blumen eingesammelt, und wieder von andern nimmt man die ganzen Blumenbüschel.

Das Trocknen der Blumen muſs schnell geschehen, sie müssen daher sehr dünne ausgestreuet werden. Nachtheilig ist es vielen, wenn sie dem Einflusse des Sonnenlichts ausgesetzt werden, weil dadurch sehr oft ihre Farbe verloren geht. Am besten ist es, wenn man die Blumen, deren Farbe zu flüchtig oder veränderlich ist, schnell in einem Trockenofen, oder, in Ermangelung desselben, auf gelinde geheizten Blechen trocknet, wobey man aber den Grad der Wärme sehr mäſsigen muſs.

Das Aufbewahren der Blumen muſs endlich in gut verschlossenen Gefäſsen, an einem luftigen trocknen Orte geschehen. Blumen, welche viele flüchtige Theile enthalten, die leicht verloren gehen, bewahrt man am besten in verstopften Gläsern auf, die man noch überdies in hölzerne Kästen stellt oder mit Papier überklebt, um das Licht davon abzuhalten, welches die Farbe ausbleicht.

Viele Blumen behalten ihre Kräfte nicht länger als ein Jahr, und müssen daher jährlich frisch eingesammelt werden. Verschiedene aber halten sich mehrere Jahre, z. B. Chamillen, Holunderblüthen, Klatschrosen u. a. m. Nur muſs man sie in gute hölzerne Fässer recht fest einstampfen lassen, und die Fässer mit genau passenden Deckeln verschlieſsen.

6. Saamen (Semina) und Saamenkapseln (Capsulae seminales.)

Abelmoschi semen seu Grana moschat. (Abelmosch. Biesamkörner. Biesamibisch.)

Der Saame hat die Gröſse einer Linse, ist nierenförmig, etwas zusammengedrückt, der Länge nach von allen Seiten parallel gestreift; er hat in seiner Aushöhlung eine runde schwärzliche Narbe, und enthält ein weiſsliches Mark. Wenn er erwärmt oder auf glühende Kohlen geworfen wird, so riecht er wie Moschus; sein Geschmack ist bitterlich, etwas reizend.

Die Pflanze, von welcher dieser Saamen kommt, heiſst Hibiscus Abelmoschus Linn., und gehört in die sechzehnte Klasse. Es ist ein Strauch, welcher ziemlich groſse Blumen trägt, die einen doppelten Kelch und eine fünfblätterige Krone haben. Der Stengel ist einfach, und die Blätter eyrund zugespitzt, und am Rande sägeförmig.

Das Vaterland ist Asien und Amerika.

Adiowaen semen. (Adiowaen.)

Der Saame ist klein, eyförmig, bauchig, auf einer Seite erhaben, auf der anderen Seite etwas ausgehöhlt, bräunlich, mit helleren erhabenen Streifen bezeichnet. Der Geruch ist gewürzhaft, der Geschmack brennend gewürzhaft, dem Saturey ähnlich.

Dieser Saame ist erst vor mehreren Jahren bekannt worden, und kam von Bengalen nach London. Herr Dr. Naumburg erhielt eine Parthie daher, säete denselben aus, und fand, daſs er von keiner neuen, sondern schon bekannten Pflanzenart abstamme, die auch bey uns in den Gärten recht gut fort kömmt. Diese Pflanze heiſst Ammi copticum Linn., und gehört in die funfzehnte Klasse unter die Schirmpflanzen; schwerlich aber wird man sie nach dem Linné'schen System unter diese Gattung bringen, weil sie Merkmale enthält, die den Gattungscharakteren widersprechen.

Sprengel hat sie Bunicum copticum, und Lamark Daucus copticus genannt. Die Pflanze gleicht dem Dill oder Fenchel, aber sie ist viel kleiner. Der Stengel ist eben und gestreift; die Blätter sind dreyfach und gefiedert, länglich, glatt, gleichbreit. Der groſse und kleine Blüthenschirm ist zehnstrahlig und nicht groſs. Die Hülle besteht aus gleichbreiten Blättern, von der Länge der Strahlen, unter denen verschiedene dreytheilig sind. Die Pflanze ist einjährig, und alle Theile derselben schmecken gewürzhaft und dem Saturey sehr ähnlich.

Das Vaterland derselben ist vorzüglich Ägypten. Sie kömmt recht gut fort, wenn sie bey uns im Frühjahr ins Gartenland gesäet wird, und bedarf keiner weitern Wartung.

Agni casti semen. (Keuschslammsaamen. Keuschbaumsaamen.)

Dieses sind eigentlich kleine wollige Beere, die gerieben einen gewürzhaften Geruch, und einen dem Kardamom ähnlichen Geschmack besitzen.

Der Baum, Vitex Agnus castus Linn., gehört in die vierzehnte Klasse; er ist strauchartig, wird einige Fuſs hoch, und verästiget sich. Die Nebenstengel sind bräunlich, fühlen sich weich an, und sind etwas stumpfeckig. Die Blumen sitzen auf eignen Stielen, welche in den Blattwinkeln und an der Spitze der Stengel stehen, quirlförmig herum, und die Quirl sitzen in einiger Entfernung bis an die Spitze des Stengels übereinander. Die kleinen kurzen Blumenstielchen enthalten drey bis vier Blumen. Der Kelch ist einblätterig, eyförmig, den vierten Theil so groſs als die Krone, mit sechs kleinen Zähnen am Rande. Die Krone ist zweylippig, die Oberlippe zweyspaltig, die Unterlippe dreyspaltig, das mittlere Läppchen ist gröſser, am Rande etwas undeutlich gekerbt. Sie ist weiſs, innerlich ganz blaſsröthlich. Zwey lange und zwey kurze Staubbeutel sind hufeisenförmig. Die Blätter stehen einander gegenüber, sind gefingert, lang,

lanzettförmig, gelblichgrün, ohne Glanz, auf der Unterfläche weifslich, ganzrandig, und fühlen sich sanft an.

Diese Pflanze wird, in Sicilien und in Neapel einheimisch, in sumpfigen Gegenden gefunden, man hat sie aber auch bey uns in Scherben gehalten. In unserm hiesigen botanischen Garten hat sie den Winter im Freyen gut ausgehalten, und blühte weit stärker, als in Scherben.

Abbild. s. Zorn Icon. Plant. Tab. 450. Blackwell Herbar. Tab. 349. Schkuhr botan. Handb. Tab. 177.

Anethi semen. (Dillsaamen. Gurkendill.)

Der Saame ist hellbraun, eyrund, am Rande mit einer abstehenden trocknen weifslichen Haut umgeben, auf einer Seite etwas erhaben, und mit drey Streifen gezeichnet, auf der andern Seite flach. Er besitzt einen specifischen Geruch und einen durchdringenden gewürzhaften Geschmack, und giebt durch Destillation ein ätherisches Öl (Oleum anethi).

Die Pflanze, Anethum graveolens Linn., gehört in die fünfte Klasse; sie wird an drey Fufs hoch, und blüht im Junius und Julius mit grofsen gelben Schirmen. Der Stengel ist glatt, gestreift, ästig, und rundlich; die Blätter sind gefiedert, ästig, mit haarförmigen Blättchen. Alle Theile der Pflanze sind gewürzhaft.

In Portugal, Spanien und Griechenland wächst diese Pflanze wild; bey uns wird sie häufig auf den Äckern und in Gärten gebauet, und mufs jährlich frisch aus dem Saamen gezogen werden.

Abbild. s. Zorn Icon. Plantar. Tab. 512. Blackwell Herbar. Tab. 545. Schkuhr botan. Handb. Tab. 77.

Angelicae semen. (Angeliksaamen.)

Dieser Saame ist eyförmig, mit einem häutigen Rande umgeben, auf einer Seite flach, auf der andern gewölbt, und mit erhabenen Strichen der Länge nach gezeichnet. Der Geruch ist durchdringend, specifisch, der Geschmack erwärmend, gewürzhaft, bitter.

Die Pflanze ist schon bey den Wurzeln beschrieben worden; s. Angelicae radix.

Anisi stellati semen. Anisum sinense. Semen Badian. (Sternanies. Sternaniesbadian.)

Diese Früchte bestehen aus sechs bis acht Kapseln, welche sternförmig zusammen sitzen; sie sind zusammengedrückt, länglich, einfächerig, und gehen vorn spitzig zu. Ihre Farbe ist gelbbraun, oder eisenrostfarbig, äuſserlich sind sie runzlich, inwendig glatt, oberwärts offen, unterwärts aber bauchig und scharf. Sie enthalten einen eyförmigen, flachen, harten, glänzenden, braunen Saamen. Die Saamen sind ohne Geschmack, die Kapseln aber besitzen einen sehr angenehmen aniesartigen starken Geruch und Geschmack.

Die Pflanze, von der diese Saamen kommen, heiſst Illicium anisatum Linn., und gehört in die dreyzehnte Klasse. Es ist ein Baum, der etwa acht Fuſs hoch wird, und glatte abstehende Äste hat. Die Blätter sind kreiselförmig-eyförmig, stumpf, glatt, klein, zusammengedrängt und gestielt. Die Blumen sind gelb, gestielt, kommen an der Seite hervor; der Kelch derselben ist sechsblätterig, die Krone vierblätterig, abstehend sie enthält etwa dreysig Staubfäden, welche im Fruchtboden stehen, und acht oder mehrere Fruchtknoten.

Die Frucht dieses Baums ist erst zu Ende des sechzehnten Jahrhunderts durch einen englischen Schiffer nach Europa gebracht worden. Da man ihn zu Ende des siebzehnten Jahrhunderts an dem Hofe zu Moskau brauchte, so erhielt er den Namen Badianum moscoviticum.

Der Baum wächst in Japan, China und den Philippinischen Inseln.

Abbild. s. Kaempf. amoenit. exot. p. 881. Fig. 881.

Anisi vulgaris semen. (Anies. Gemeiner Anies. Aniespimpinelle.)

Die Saamen sind eyförmig, klein, auf der erhabenen

Seite gestreift, grüngelb; der Geruch angenehm, und der Geschmack gewürzhaft süſslich.

Die Pflanze, Pimpinella Anisum Linn., gehört in die fünfte Klasse. Es ist eine einjährige Schirmpflanze, welche im Julius mit kleinen weiſsen Endschirmen blühet, die kleine allgemeine Schirmdecken haben. Der Stengel ist rund, aufrecht, hohl, gestreift und hat viele Zweige. Die Blätter an der Wurzel sind rundlich, und zwey- oder dreymal eingespalten; die Stengelblätter aber sind vieltheilig, und an der Spitze eingeschnitten. Die Farbe derselben ist schön grün.

Die Pflanze wächst in Ägypten und Syrien wild, wird aber in dem wärmern Europa, als in Frankreich, Spanien, Italien, und auch an vielen Orten in Deutschland, im Magdeburgischen, in Thüringen u. a. O. häufig auf den Äckern gebauet. Der Anbau des Anies erfordert gute Aufsicht, geräth auch nicht alle Jahr; ist aber sehr einträglich. Man pflegt den ausländischen Anies vorzuziehen, und hält den Alikantischen (Anisum aloniense) ohne Grund für den besten; er ist kleiner, aber nicht gewürzhafter, als anderer Anies. Freylich wird der deutsche Anies öfters mit einer Erde verfälscht, und dadurch schlechter. Gegenwärtig wird auch viel Anies aus dem südlichen Ruſsland in Handel gebracht. Der Anies enthält ein ätherisches Öl (Oleum Anisi), welches etwas dickflüssig, gelblich ist, einen sehr milden, süſsen Geschmack und den concentrirtesten Aniesgeruch besitzt, und in geringer Kälte krystallisirt oder gerinnt. Durch das Alter verliert es aber diese Eigenschaft. Dieses Aniesöl wird in Thüringen häufig im Groſsen bereitet, und nicht aus dem Saamen, sondern aus der Aniesspreu destillirt.

Abbild. s. Zorn Icon. Plantar. Tab. 128. Blackwell Herbar. Tab. 374.

Avenae semen. (Hafer.)

Dieser allgemein bekannte Saame ist länglich, an beyden Enden dünner, am äuſsern breiter, der Länge nach gefurcht; die äuſsere gelbe Schale ist etwas eckig.

Man hülset in der Mühle gewöhnlich den Saamen ab, und hält alsdann den bloſsen mehligen Kern unter dem Namen Hafergrütze (Avena exorticata), vorräthig, der einen nahrhaften Schleim enthält. Man darf die Hafergrütze nicht sehr alt werden lassen, und muſs sie an einem recht luftigen Orte aufbewahren, sonst wird sie ranzig und scharf, und taugt nicht mehr zum Arzneygebrauche.

Der Hafer, Avena sativa Linn., gehört in die dritte Klasse, und ist eine bekannte, einjährige Graspflanze, die sehr häufig auf unsern Äckern gebauet wird. Man hat viele Abarten davon.

Abbild. s. Blackwell Herb. Tab. 422. Zorn Icon. Plantar. Tab. 521.

Cannabis semen. (Hanfsaamen.)

Dieser bekannte Saame ist eyrund, etwas zusammengepreſst, und besteht aus zwey grauweiſsen, zweyklappigen Schalen, die hart, zerbrechlich, an dem einen Ende stumpf, und an dem andern mit einem runden Grübchen versehen sind, und einen weiſsen, süſsen, öligen Kern einschlieſsen.

Die Pflanze, Cannabis sativa Linn., ist ein einjähriges Gewächs, welches in die zwey und zwanzigste Klasse gehört, und häufig auf unsern Feldern gebauet wird. Das Vaterland derselben ist eigentlich Persien. Die Blätter haben lange Stiele, sind in etliche lanzettförmige und sägeartige Blätter getheilt, wovon die mittlern die längsten sind. Bey der männlichen Pflanze theilt sich der Stengel oben in viele Nebenstengel, die mit herunterhängenden röthlichen Blumen besetzt sind, bey der weiblichen Pflanze aber sitzen die Blüthen zwischen den Blättern. Aus dem Saamen erhält man ein ausgepreſstes ätherisches Öl (Oleum Cannabis).

Canariense semen. (Canariensaamen.)

Dieser bekannte Saame ist dem Leinsaamen ähnlich, aber gröſser, weiſs und glänzend, ohne Geruch und von einem schleimig-öligen Geschmacke.

Die Pflanze, welche diesen Saamen liefert, Phalaris canariensis Linn., gehört in die dritte Klasse. Die Halme sind ein bis drey Fuſs hoch, aufrecht, gestreift, bis über die Mitte mit Blättern besetzt. Die Blätter sind grasartig, rauh, die Scheiden der obersten aufgeblasen. Die Blüthen stehen in einer stumpfen, gedrängten, dicken, eyrund-länglichten Ähre. Der Kelch ist zweyspelzig, einblüthig, die Spelzen sind einander ziemlich gleich und schlieſsen eine doppelte Krone ein. Die innere Krone ist knorpelig, noch einmal so groſs als die äuſsere, welche kielförmig zusammengedrückt ist.

Die Pflanze wächst in Canarien wild, und wird häufig in Thüringen angebauet.

Capita Papaveris, s. Papaveris semen et capita.

Cardui benedicti semen. (Kardobenedictensaamen. Cardobenedikt.)

Sie sind lang, gestreift, oben mit zarten, steifen Borsten besetzt, und enthalten einen süſsen, öligen Kern.

Die Pflanze ist schon bey den Kräutern beschrieben worden; s. Cardui benedicti herba.

Cardui mariae semen. (Stechkörner. Stichkörner. Mariendistelsaame. Frauendistel.)

Diese Saamen sind glatt, braun, glänzend eyförmig, etwas flach und gebogen, mit einer einfachen, aufsitzenden Haarkrone versehen, welche sich leicht abreibt, daher sie gewöhnlich ohne diese angetroffen werden; sie enthalten einen weiſsen und süſsen Kern.

Die Pflanze, Carduus Marianus Linn., gehört in die neunzehnte Klasse. Sie hat einen aufrechten, ästigen und gestreiften Stengel, der wohl fünf bis sechs Fuſs hoch wird, und blüht im Julius mit groſsen dunkelvioletrothen Blumenknöpfen, die aus röhrenförmigen Blümchen zusammengesetzt sind. Der Kelch ist bauchig,

und besteht aus stacheligen, rinnenförmigen Kelchschuppen, die dachziegelförmig über einander stehen. Die Blätter sind länglich, sitzen am Stiele fest, sind lappig geschlitzt, am Rande stachelig, weifs geadert und abwechselnd; die obern umfassen den Stengel.

Die Pflanze wächst in verschiedenen Gegenden Deutschlands, in Schlesien, Bayern, dem Nassauischen u. a. O. wild, wird aber auch häufig in den Gärten gehalten, und dauert nur ein Jahr.

Abbild. s. Zorn Icon. Plantar. Tab. 130. Blackwell Herbar. Tab. 79.

Carvi semen. (Kümmel. Kramkümmel. Garbe. Mattenkümmel. Wiesenkümmel.)

Dieser Saame ist länglich, eyrund, braun, gebogen, mit erhabenen Streifen besetzt. Der Geruch ist specifisch, stark, gewürzhaft, der Geschmack erwärmend, gewürzhaft. Er giebt durch Destillation ein Sechszehntel seines Gewichtes ätherisches Öl (Oleum Carvi), welches weifs ist, und den Geruch und Geschmack des Saamens concentrirt enthält.

Die Pflanze, Carum Carvi Linn., gehört in die fünfte Klasse. Der Stengel ist aufrecht, glatt, gefurcht und verästiget sich. Auf den Spitzen der Nebenstengel kommen aus den Blattwinkeln mehrere langgestielte Schirme hervor, welche mit kleinen weifsen Blumen blühen. Die allgemeine Schirmdecke ist einblätterig, die besondere aber fehlt. Die Blätter sind doppelt gefiedert, die Blättchen sind linienförmig.

An vielen Orten Deutschlands wächst diese Pflanze auf Wiesen wild, und der Saame wird auch von den Landleuten eingesammelt, aber der meiste wird doch ordentlich auf Äckern angebauet, in Thüringen, vorzüglich bey Halle. Der Saame des gebaueten Kümmels ist gröfser und ölreicher, auch vom Geschmack angenehmer. Die Pflanze ist zweyjährig.

Abbild. s. Zorn Icon. Plantar. Tab. 397. Blackwell Herbar. Tab. 539. Schkuhr botan. Handbuch. Tab. 77.

Cataputiae majoris seu Ricini vulgar. semen. (Purgirkörner. Brechkörner. Treibkörner. Ricinus. Wunderbaumsaamen.)

Die Saamen sind eyförmig, von der Gröſse einer Zuckerbohne, die Schale ist dünne, zerbrechlich, grau und schwärzlich marmorirt, glänzend, und der Kern ölig. Der Saame selbst ist ohne Geruch, und von brennend scharfem Geschmacke; die Schärfe liegt aber blos in der Schale und nicht im Kerne.

Aus diesen Kernen wird das Ricinusöl, Kastoröl, Palmöl (Oleum Ricini, Oleum Palmae liquidum, Oleum de Palma Christi, Oleum de Kerva) gewonnen, welches nur in ganz gelinder Wärme ausgepreſst werden darf; es ist flüssig, etwas zähe, weiſs, ohne Geruch, von geringem Geschmack, und gerinnt selbst bey der stärksten Kälte nicht. Durch das Alter wird es dunkler, dicker, und erhält die Konsistenz eines Honigs. Man erhält aus den frischen Kernen durch Auspressen ohngefähr ein Fünftel des Öls. Das ächte Ricinusöl löset sich vollkommen in seinem gleichen Gewicht absoluten Alkohol auf, und unterscheidet sich dadurch von andern fetten Ölen, mit denen es bisweilen verfälscht wird. Es wird häufig aus Amerika gebracht.

Die Pflanze, Ricinus communis Linn., gehört in die ein und zwanzigste Klasse und hat ein vortreffliches Ansehen. Die Blätter haben lange Stiele, die sich im Blatt (schildförmig) endigen, sie sind vollgrün, glänzend, breit, wie ein Stern eingeschnitten und am Rande gekerbt. An den Spitzen der Stengel kommen die weiblichen Blumen mit rothen Staubfäden hervor, sie haben keine Krone, sondern einen dreytheiligen Kelch. Unter derselben sitzen die männlichen Blumen, welche auch keine Krone, aber einen fünftheiligen Kelch und viele Staubfäden mit gelben Staubbeuteln enthalten. Die Frucht ist rund, stachelig und dreytheilig, und enthält die Saamen.

Das Vaterland der Pflanze ist Ost- und Westindien, Afrika und das südliche Europa. An ersteren Orten soll der Stengel eine Höhe von zwanzig bis dreyſsig Fuſs

erreichen. Bey uns wird diese Pflanze zur Zierde in den Gärten gehalten; und ist nur einjährig. Wenn man bey uns reifen Saamen haben will, so mufs man die Pflanze in das Mistbeet aussäen, und dann verpflanzen. Herrn Heyer gelang es indessen, die Pflanzen im Lande zu erziehen und reifen Saamen zu gewinnen. Er erhielt von vier und sechzig Pflanzen ein und vierzig Loth reifen Saamen. Sollte das Ricinusöl ferner als Arzneymittel gebraucht zu werden verdienen, so würde man wohl thun, wenn man den Saamen selbst bauete, denn das ausländische Öl, welches aus Amerika kömmt, ist oft verfälscht und nicht selten sehr ranzig. Man soll es dort durch das Auskochen der von Schalen befreyeten und gequetschten Kerne mit Wasser bereiten.

Abbild. s. Zorn Icon. Plantar. Tab. 131. Blackwell Herbar. Tab. 148.

Eine vollständige Geschichte dieses Gegenstandes hat Prof. Fuchs in Jena geliefert, siehe Trommsdorffs Journal der Pharmacie, 1. Bd. 1. St. S. 118 u. f., von dem Ricinus und dessen Öl.

Cataputiae minoris semen. (Springkörner. Kleine Purgirkörner. Springwolfsmilch.)

Dieser Saame ist eyrund, etwas gröfser als der Hanfsaame, die Schale ist braun, runzlich, leicht zerbrechlich, an einem Ende abgestumpft, und enthält einen weifsen öligen Kern. Der Geschmack ist anfangs milde, hintennach aber scharf.

Die Pflanze, Euphorbia Lathyris Linn., gehört in die eilfte Klasse; der Stengel derselben ist gerade, saftig, wird mehrere Fufs hoch. Die Blume ist ein Schirm, der vier Stengel hat, welche sich nachher wieder in zwey theilen. Jede einzelne Blume besteht aus vier gelben Kronenblättern und vier Kelchlappen. Die Blätter stehen am Stengel einander gegenüber, sind glatt, lanzettförmig, ungestielt. Die Frucht ist eine Saamenkapsel, welche drey Saamen enthält. Die ganze Pflanze enthält im frischen Zustande einen höchst scharfen Saft,

der milchig aussieht, im Munde das heftigste Brennen erregt, und auf der Haut Blasen zieht.

Das Vaterland ist Italien, Frankreich und die Schweiz; doch findet man es auch bey uns häufig in Gärten.

Abbild. s. Zorn Icon. Plantar. Tab. 19. Blackwell Herb. Tab. 123.

Cinae, Cynae, Zinae, Sine, contra vermes, lumbricorum Santonici, sanctum, Contra, Zedoariae, Sementinae semen. (Wurmsaamen. Zittwersaamen. Zeptersaamen.)

Man erhält den Saamen nicht ganz rein, sondern mit den Schuppen der Blumenkelche und dünnen Stielchen vermischt; eigentlich werden so gewöhnlich nur die kleinen reifen Blumenknöpfe eingesammelt; der Saame selbst ist klein, länglich, glatt und gelblichgrün oder grüngrau. Der Geruch ist stark und widrig, und der Geschmack unangenehm bitter. Im Handel kommen mehrere Sorten vor, der Aleppische ist am wenigsten mit fremdartigen Theilen vermischt, hierauf folgt der Morgenländische oder Indische, dem viele kleine Blümchen beygemengt sind, und dann folgt der Afrikanische oder Barbareyische, unter welchem sich viele kleine Stiele befinden.

Von welcher Pflanze der Wurmsaame eigentlich eingesammelt wird, ist noch zweifelhaft, ob von Artemisia judaica Linn., oder Artemisia santonica Linn., oder Artemisia contra, oder einem Chenopodium, das ist noch unentschieden; vielleicht wird er von mehrern Pflanzen zugleich eingesammelt.

Citrulli seu Anguriae semen. (Wassermelonenkern.)

Der Saame ist eyrund, zusammengedrückt, den Kürbiskernen ähnlich, hat aber eine schwarze Schale, und unter derselben einen weifsen öligten Kern.

Die Pflanze, Cucurbita Citrullus Linn., gehört in die ein und zwanzigste Klasse, und ist eine ein-

jährige Pflanze; sie unterscheidet sich von anderen Kürbisarten durch ihre vielfach zertheilten Blätter. Die Frucht ist fast kugelrund und wird durch Wartung sehr groſs, an dreyſsig Pfund schwer, ja oft so groſs, daſs sie kaum ein Mann tragen kann; das Fleisch ist weich, röthlich, äuſserst saftig und schmeckt vortrefflich.

Das Vaterland ist Sicilien, Unteritalien, Apulien, Kalabrien und die Morgenländer bis nach China. In Indien, Ägypten und Astrachan aber wird sie häufig gebauet. Auch in unsern Treibebeeten zieht man sie.

Cochleariae semen. (Löffelkraut.)

Der Saame ist in höckerigen, rundlichen Schötchen enthalten, klein, und giebt, wenn er gerieben wird, einen flüchtigen Geruch, und besitzt den Geschmack des Krautes. Man kann sich desselben zur Bereitung des Löffelkrautspiritus mit Nutzen bedienen, wenn man kein frisches Kraut vorräthig hat.

Die Pflanze s. Cochleariae herba.

Coriandri semen. (Koriander. Schwindelkörner.)

Der Koriander ist kugelrund, von gelbbrauner Farbe, und gestreift, riecht im frischen Zustande unangenehm, wenn er aber reif und trocken ist, gewürzhaft, und schmeckt auch süſslich und gewürzhaft, und etwas scharf.

Die Pflanze, Coriandrum sativum Linn., gehört in die fünfte Klasse, und ist eine Schirmpflanze. Der Stengel ist ästig, aufrecht und gestreift, und blüht im Julius mit sehr kleinen, weiſsen Blumenschirmen, deren äuſsere Blumenblätter gröſser sind. Die allgemeine Schirmdecke fehlt, und die besondere besteht aus drey schmalen Blättchen. Die Blätter sind doppelt zusammengesetzt und die Blättchen schmal zertheilt; an den unteren Blättern sind die Lappen ganz breit. Die ganze Pflanze besitzt im frischen Zustande einen sehr unangenehmen, betäubenden, widrigen Geruch, und ist einjährig.

Das Vaterland ist Asien und das wärmere Europa; bey uns wird er aber sehr auf den Feldern gebauet. Man säet ihn im Frühjahre aus.

Abbild. s. Zorn Icon. Plantar. Tab. 363. Blackwell Herb. Tab. 176.

Cucumeris semen. (Gurkenkern.)

Die Saamen sind eyförmig zugespitzt, flach und zusammengedrückt, sie besitzen keinen Geruch, und der Kern besitzt einen geringen Geschmack.

Die Pflanze, Cucumis sativus Linn., gehört in die ein und zwanzigste Klasse. Der auf der Erde liegende Stengel hat rauhe, gestielte, eckige, an der Basis herzförmige Blätter, und blüht im Julius mit gelben Blumen. Der Kelch ist glockenförmig fünfzähnig, und die Krone glockenförmig fünftheilig. Die Frucht ist ein längliches, dreyfächeriges, saftiges Saamenbehältnifs.

Das Vaterland dieser Pflanze ist nicht bekannt, allein sie wird äufsert häufig in unseren Gärten und auf Feldern gebauet.

Abbild. s. Zorn Icon. Plant. med. Tab. 247. Blackwell Herbar. Tab. 4.

Cucurbitae semen. (Kürbiskern.)

Die Saamen sind eyförmig, zusammengedrückt, stumpf, und am Rande aufgeschwollen. Sie enthalten unter der weifsen oder gelblichen Schale einen weifsen, süfslichen, öligen Kern.

Die Pflanze, Cucurbita Pepo Linn., gehört in die ein und zwanzigste Klasse. Der Stiel ist klimmend, hat langgestielte, lappige, borstige Blätter, und blüht im Junius oder Julius mit grofsen goldgelben Blumen, die den Gurkenblumen ähnlich sind. Die Früchte sind fleischig, und enthalten die Saamen in doppelten Reihen.

Ob man gleich das eigentliche Vaterland dieser Pflanze noch nicht kennt, so bauet man sie doch sehr häufig in Gärten und auf Feldern, und zieht sie jährlich aus den Saamen.

Man sammelt die Saamen auch wohl von dem Flaschenkürbis (Cucurbita lagenaria Linn.) ein.

Cumini seu Cymini semen. (Mutterkümmel. Römischer Kümmel.)

Unter diesem Namen erhält man längliche, gestreifte, grünliche oder graugelbe Saamen, welche einen starken durchdringenden Geruch und gewürzhaft bittern Geschmack besitzen. Durch Destillation erhält man daraus bisweilen $\frac{1}{32}$ des Gewichts ätherisches Öl (Oleum Cumini).

Die Pflanze, Cuminum Cyminum Linn., gehört in die fünfte Klasse, und ist eine Schirmpflanze. Sie wächst in Ägypten und Äthiopien wild, wird aber auch in Italien, Sicilien und Maltha häufig angebauet.

Cydoniorum semen. (Quittenkerne. Quittensaame.)

Diese Saamen sind länglich, zusammengepreſst, eckig, an dem einen Ende stumpf, an dem andern spitzig, und enthalten ein weiſses Mark, unter einer dunkelbraunen zähen Haut. Sie besitzen keinen Geruch, aber einen schleimigen Geschmack, und enthalten die Hälfte ihres Gewichts an Schleim; ein Theil Saamen macht 14 bis 16 Theile Wasser sehr schleimig. Man stöſst den Saamen gewöhnlich mit Wasser an, um den Quittenschleim (Mucilago Cydoniorum) zu bereiten, da aber der Schleim blos in den Schalen enthalten ist, so läſst er sich eben so gut und weit reiner ausziehen, wenn man den Saamen unzerstoſsen mit Wasser schüttelt.

Der Quittenbaum ist näher bey den Früchten beschrieben; s. Cydoniorum fructus.

Daturae seu Strammonii semen. (Stechsaamen. Stechapfelsaamen.)

Die Saamen sind nierenförmig, schwarz, rundlich, ohne Geruch und von widrigem narkotischem Geschmacke. Sie gehören unter die giftigen Saamen, und sitzen in einer eyförmigen sehr stacheligen Frucht.

Das Gewächs, welches diese Saamen liefert, ist unter den Kräutern beschrieben worden; s. Stramonii herba.

Dauci cretici semen. (Cretischer Möhrensaame. Cretischer Mohrenkümmel.)

Ein kleiner, walzenförmiger, wenig gestreifter und wolliger Saame. Der Geruch desselben ist angenehm gewürzhaft und ebenfalls der Geschmack. Beydes verliert er aber ziemlich bald.

Die Pflanze, Athamanta cretensis Linn., gehört in die fünfte Klasse unter die Schirmpflanzen. Die allgemeine Schirmdecke besteht aus vielen linienförmigen Blättchen, welche kürzer als die Schirmstrahlen sind; die besondere Schirmdecke eben so, aber die Blättchen sind so lang, als ihre Schirmstrahlen. Der Stengel der Pflanze ist gestreift und haarig. Die Blätter sind fast zottig, mit linienförmigen Einschnitten.

Das Vaterland ist die Insel Creta, Candien und die Schweizerischen und die Österreichischen Gebirge.

Dauci sylvestris semen. (Wilder Möhrensaame. Karottensaame.)

Ein kleiner, grauer, rundlicher Saame; auf einer Seite ist derselbe flach, auf der andern erhaben und mit kleinen steifen Borsten besetzt. Der Geschmack und Geruch ist etwas gewürzhaft und bitterlich.

Die Pflanze, von der auch die Wurzel officinell ist, heiſst Daucus Carota Linn., gehört in die fünfte Klasse unter die Schirmpflanzen. Der Stengel derselben ist aufrecht, ästig, gestreift, borstig, und wird drey bis vier Fuſs hoch. Die Blätter sind hellgrün, doppelt gefiedert, die Blättchen gespalten und mit wenigen steifen Haaren besetzt. Auf den Spitzen der Nebenstiele stehen die starken, weiſsen Blumenschirme, welche aus mehrern kleinen Blumenschirmchen zusammengesetzt sind. Die allgemeine Schirmdecke ist vielblätterig, und besteht aus linienförmigen, geschlitzten Blättchen;

die besondere Schirmdecke ist einfach. Nach der Blüthe zieht sich der ganze Schirm so zusammen, daſs er in der Mitte tief und hohl wird, und gleichsam eine eyförmige Gestalt annimmt. Bisweilen trifft man in der Mitte desselben einen kleinen, rothen, knospenartigen Körper an.

Diese Pflanze wächst in Deutschland auf trocknen Anhöhen und Bergen wild, ist zweyjährig und trägt eine unschmackhafte, holzige, dünne Wurzel. Wenn sie hingegen in einen bessern Boden verpflanzt wird, so wird sie veredelt, und ihre Wurzel wird saftig, süſs und geschmackhaft, und mehr oder weniger dunkelgelb; man nennt sie zum Unterschiede von jener Daucus Carota sativa.

Abbild. s. Zorn Icon. Plant. Tab. 471. Schkuhr botan. Handb. Tab. 61. Blackwell Herbar. Tab. 546.

Erucae albae et nigrae seu Sinapios semen.
(Weiſser und schwarzer Senfsaamen. Senf.)

Der weiſse Senf ist gelblich, oder gelblichweiſs, grünlichgelb, rund, klein, und besitzt einen eignen Geschmack und flüchtigen Geruch.

Der schwarze Senf ist schwarz oder schwarzbraun, rundlich, klein, und von Geschmack noch schärfer als jener. Durch das Auspressen erhält man daraus ein fettes, und durch Destillation eine geringe Menge ätherischen Öls. Letzteres sinkt im Wasser zu Boden, und besitzt die ganze Schärfe des Senfs.

Beyde Pflanzen, Sinapis alba et nigra Linn., gehören in die funfzehnte Klasse, und tragen kreuzförmige Blumen. Der weiſse Senf hat einen aufrechten ästigen, glatten Stengel, und gestielte, am Rande gekerbte, tief eingeschnittene, rauhe Blätter. Die gelben Blumen hinterlassen aufwärts gerichtete Schoten, die gegliedert, eingebogen, mit kleinen steifen, abstehenden Häärchen besetzt sind, und sich in einen langen, schiefen Schnabel endigen.

Der schwarze Senf unterscheidet sich durch seine glatten, viereckigen, kurzen Schoten, welche sich oben

nur in eine kurze Spitze endigen, und der Länge nach dicht am Stiele anliegen, und durch seine schwarze Saamen.

Die erste Pflanze wächst in England, Italien, Frankreich und der Schweiz wild, und wird auch häufig in Deutschland gebauet, die zweyte wird ebenfalls häufig gebauet, doch findet man sie auch an verschiedenen Orten in Deutschland wild.

Abbild. vom schwarzen Senf s. Zorn Icon. Plant. Tab. 152. Blackwell Herbar. Tab. 446.

Es kömmt noch eine Sorte Senf unter dem Namen Semen Erucae austriacae vor, welche von Brassica Eruca Linn. eingesammelt wird, einer Pflanze, die sehr häufig im Österreichischen und in der Schweiz wild wächst. Sie ist dem weifsen Senf ähnlich, nur kleiner, trägt weifse, mit braunen Adern durchzogene, Blumen und glatte Schoten. Der Geschmack der Saamen ist dem Senf ähnlich, und zugleich etwas rettigartig.

Abbild. s. Blackwell Herb. Tab. 244.

Faba indica seu Sancti Ignatii seu febrifuga. (Ignatzbohne, Sankt Ignatzsaamen.)

Es sind längliche, eckige, sehr harte und zähe Saamen, welche von aufsen eine graue Farbe besitzen, und wie bestäubt sind. Sie besitzen keinen Geruch, aber einen äufserst bitteren Geschmack, und gehören unter die drastischen Arzneymittel. Da sie kaum zu pulvern sind, so bedient man sich derselben fein geraspelt. Erst in neueren Zeiten sind sie wieder als Arzneymittel empfohlen worden.

Der Baum, Ignatia amara Linn. oder Strychnos Ignatii Lamark., gehört in die fünfte Klasse, und trägt lange, weifse, wohlriechende Blumen, welche birnförmige Früchte zurücklassen, die mit einer glatten, harten Schale umgeben sind, und in einem weichen, bitterlichen Mark obige Saamen enthalten. Der Baum ist sehr ästig, und hat eyförmig zugespitzte, fünfrippige, gestielte Blätter.

Das Vaterland sind die Philippinischen Inseln Catolonpay und Catara.

Faba hortensis, s. Phaseoli semen.

Foeniculi semen. (Fenchelsaamen. Fencheldill.)

Der Saame ist eyrund, auf der einen Seite glatt und flach, auf der andern gewölbt und gestreift. Er hat einen eignen starken, süfslichen Geruch und gewürzhaft süfsen Geschmack. Durch Destillation mit Wasser liefert er ein ätherisches Öl (Oleum Foeniculi), welches den Geruch und Geschmack des Saamens im concentrirten Zustande enthält.

Der Saame, welcher in Deutschland gebauet wird, ist nicht so süfs und ölreich, wie der italiänische oder kretische Fenchel (Foeniculum dulce), der länger, schmal gekrümmt, nicht so glatt als der deutsche und hellgelb von Farbe ist.

Die Pflanze, welche diesen Saamen liefert, ist schon bey den Kräutern abgehandelt worden. S. Foeniculi herba.

Foeni graeci semen. (Siebenzeiten. Bockshornsaamen. Griechischer Heusaame.)

Er ist länglichrund, fast viereckig, zusammengedrückt, an beyden Enden abgestumpft, mit einer schiefen Furche bezeichnet, und dunkel oder braungelb von Farbe. Gestofsen riecht er wie Steinklee und schmeckt schleimig bitter. Er enthält den dritten Theil seines Gewichts an Schleim, aber kein Öl. Ein Theil Saame macht sechzehn bis achtzehn Theile Wasser in der Wärme schleimig.

Die Pflanze, Trigonella Foenum graecum Linn., gehört in die siebzehnte Klasse, und hat einen aufrechten, geraden Stengel. Sie blüht mit kleinen, weifsen, schmetterlingsförmigen Blumen, welche aber eher einer dreyblätterigen Krone ähnlich sehen, weil der Rachen sehr klein ist, in der Mitte sitzt, und Fahne und Flügel abstehen. Die Blumen hinterlassen

Hülsen, welche sehr schmal, lang, gleichbreit, etwas sichelförmig gebogen sind, und sich in eine ebenfalls gebogene Spitze endigen, daher sie das Ansehen eines Horns erhalten. Die Blätter sind abwechselnd, gestielt, dreyzählig und die Blättchen länglich, sägeförmig; sie gleichen daher den Steinkleeblättern.

In den südlichen Theilen von Europa wächst diese Pflanze wild, bey uns wird sie jährlich auf den Feldern gebauet.

Abbild. s. Zorn Icon. Plantar. Tab. 116. Blackwell Herb. Tab. 38. Schkuhr botan. Handb. Tab. 211.

Hordeum mundatum seu excorticatum. (Gerstenkraupen.)

Die Graupen sind nichts anders, als die von Hülsen befreyeten, abgerundeten mehligen Kerne der bekannten Gerste. Die Gerste selbst kömmt von einer allgemein bekannten Grasart, Hordeum vulgare Linn., die äufserst häufig in Deutschland gebauet wird. Aufserdem wird dieser Saame auch von Hordeum hexastichon und distichum gewonnen. Das Gerstenkorn selbst ist länglich, in der Mitte bauchig, an beyden Enden zugespitzt, glatt und strohfarbig, am Bauche mit einer Rinne bezeichnet, und auf dem Rücken und den Seiten eckig; es wird bisweilen zu Dekokten, unter dem Namen Hordeum crudum, verordnet. Wenn es aber von den Hülsen befreyet, und überdies noch auf einer Mühle zugerundet ist, so nennt man es Perlgraupen, (Hordeum perlatum). Wird die rohe Gerste eine Zeitlang in Wasser eingequellt, und dann im Keller gehörig dicht aufeinder geschüttet, so dafs sie eine Art von Gährung erleidet, und Keime treibt, und dann entweder an der Luft oder auf einem dazu eingerichteten Ofen (Darre) getrocknet, so heifst sie Gerstenmalz (Multum hordei). Das Malz besitzt einen angenehmen Geruch und einen süfslichen Geschmack, und wird bisweilen auch als Arzneymittel angewendet.

Hyosciami nigri semen. (Bilsensaamen.)

Ein kleiner, rundlicher, fast nierenförmiger Saame, der runzlig, etwas gedrückt und aschgrau von Farbe ist. Er besitzt einen unangenehmen betäubenden Geruch, vorzüglich wenn er auf Kohlen geworfen wird, und einen bitterlichen Geschmack.

Die Pflanze, von welcher er kömmt, s. unter den Kräutern Hyosciami herba.

Lini semen. (Leinsaamen. Lein.)

Dieser Saame ist eyförmig-länglich, zugespitzt, flach oder breit gedrückt, und hat einen scharfen Rand. Er ist glänzend, glatt und braun. Der Kern ist weifs, unangenehm, schleimig und ölig; er enthält den sechsten Theil seines Gewichts Schleim, den fünften Theil Öl (Oleum Lini expressum). Der Schleim ist vorzüglich in der Schale und das Öl in dem Kerne enthalten.

Die Pflanze, Linum usitatissimum Linn., gehört in die fünfte Klasse. Der Stengel derselben ist aufrecht, häufig mit schmalen, lanzettförmigen, dunkelgrünen Blättern besetzt, welche abwechselnd ohne Stiele aufsitzen. Oben theilt sich der Stengel in einige Nebenstengel ab, welche auf ihrer Spitze eine grofse, blaue Blume tragen, die einen fünfblätterigen Kelch hat. Die Krone besteht ebenfalls aus fünf Blättern, die aber gröfser sind als der Kelch, und trichterförmig auseinander stehen. Die Saamenkapsel ist rundlich, endigt sich in eine Spitze, und geht in fünf Klappen auseinander.

Diese Pflanze wächst in Spanien und andern wärmern Gegenden wild, wird aber auch durch ganz Europa mit Fleifs gebauet, und liefert den bekannten und unentbehrlichen Flachs. Sie ist einjährig.

Abbild. s. Zorn Icon. Plantar. Tab. 251. Blackwell Herb. Tab. 160.

Lithospermi seu Milii solis semen. (*Steinhirse. Perlkraut. Meerhirse. Steinsaame.*)

Der Saame ist klein, rundlich-eyförmig, sehr hart, und mit einer perlfarbenen, glänzenden, harten Schale

bedeckt, die einen öligen und süfslichen Kern einschliefst.

Die Pflanze, **Lithospermum officinale Linn.**, gehört in die fünfte Klasse. Sie hat einen aufrechten, rauhen Stengel, der sich ziemlich verästiget. Die Blätter sind lanzettförmig zugespitzt, von dunkelgrüner, auf der Unterfläche hellerer Farbe, etwas rauh, unzertheilt, ungestielt, und sitzen wechselsweise. Die Blumen sitzen in den Blattwinkeln, sind klein und sitzen auf sehr kurzen Stielen. Die Krone ist weifs, trichterförmig, stumpffünfspaltig, und der Kelch eben so lang wie die Krone und fünftheilig. Die Saamen bleiben nach dem Verblühen im Kelche zurück.

Die Pflanze wächst häufig in Deutschland wild, in etwas bergigen Gegenden oder lichten Hölzern, und blüht im Junius.

Abbild. s. Schkuhr botan. Handb. Tab. 29. Zorn Icon. Plantar. Tab. 341. Blackwell Herbar. Tab. 436.

Der Steinsaame wird oft auch von einer andern Pflanze, dem **Lithospermum purpureo-coeruleum Linn.**, eingesammelt. Sie ist jener ähnlich, trägt aber violet-rothe Blumen, deren Kronen weit gröfser und länger sind als der Kelch; die Saamen sind jenen sehr ähnlich, nur etwas dunkler gefärbt. Übrigens kömmt diese Pflanze bey uns eben so häufig, ja fast noch häufiger vor, als jene; an andern Orten soll sie seltner seyn.

Lupini semen, (Feigbohne. Wolfsbohne. Triebviole. Lupine.)

Diese Saamen sind grofs, rundlich, platt; die äufsere Haut ist weifs und enthält ein fettes, gelbes, bitterschleimiges Mark.

Die Pflanze, **Lupinus albus Linn.**, gehört in die ein und zwanzigste Klasse. Sie hat einen geraden ästigen Stengel, der mit weichen Haaren besetzt ist. Die Blattstiele sind lang, an jedem derselben sind gemeiniglich an der Spitze acht oder neun lange, schmale

Blätter im Kreise angeheftet, die ebenfalls weichhaarig sind. Die Blumen sind weifs, schmetterlingsförmig, stehen quirlförmig oben an dem Stengel, und bilden eine Ähre. Die Frucht ist eine grofse, breite, haarige Schote, an welcher die Saamen sitzen.

Man bauet die Pflanze häufig in unsern Gärten und zieht sie jährlich frisch aus dem Saamen.

Abbild. s. Blackwell Herbar. Tab. 252. Zorn Icon. Plantar. Tab. 321.

Lycopodii semen, Pulvis seu Sulphur vegetabile. (Hexenmehl. Streupulver. Klopfpulver. Blitzpulver. Bärlapsaamen. Moospulver. Johannisgürtelpulver. Erdschwefel.)

Ein Saamen, der so fein ist, dafs er ein höchst zartes und feines schwefelgelbes Pulver darstellt, welches sich mit einer Flamme entzündet, wenn man es durch ein Licht bläfst. Unter einem guten Microscop erkennt man die einzelnen Körner, welche rundlich, etwas gedrückt und halbdurchsichtig sind.

Statt dieses Pulvers wird an einigen Orten der Saamenstaub anderer Pflanzen, der vom Nufsstrauch, von der Tanne, Fichte, Haselnufs u. s. w. eingesammelt, der sich aber durch eine mehr oder weniger dunkle Farbe und durch den Geruch erkennen läfst, auch nie die Zartheit, wie das ächte Lycopodium, hat.

Man färbt auch wohl Kraftmehl mit einem Curcumädekokt, und verkauft es, fein gepulvert, statt Lycopodium; allein dies läfst sich leicht daran erkennen, dafs es sich mit Wasser vereinigen läfst und mit heifsem Wasser einen Kleister giebt, da das ächte Lycopodium sich gar nicht mit dem Wasser vermengt.

Auch andere leichte, mehlige Pulver werden bisweilen mit Curcumädekokt gefärbt, und statt Lycopodium verkauft, aber ein kleiner Zusatz von Pottaschenauflösung färbt ein solches Kunstprodukt roth oder braun.

Das wahre Lycopodium wird vom Lycopodium clavatum Linn. eingesammelt, einer Pflanze, welche

in die vier und zwanzigste Klasse, unter die Moose, gehört. Sie besteht aus sehr langen, in viele Äste getheilten Ranken, die auf der Erde herumkriechen, und dicht mit aufsitzenden, schmalen, spitzigen Blättern besetzt sind. An den Enden derselben kommen die Blumen hervor, die auf zwey oder drey aufrechten Stengeln, wie gelbliche Ähren, stehen. Wenn man diese im Herbste sammelt, so streuen sie ihren Saamen aus.

Die Pflanze wächst in verschiedenen Gegenden Deutschlands in dichten moosigen Wäldern sehr häufig.

Abbild. s. Zorn Icon. Plantar. Tab. 54. Blackwell Herb. Tab. 535. Flor. Dan. Tab. 126.

Napi seu Buniadis semen. (Rübesaamen. Rübs. Rübesaat.)

Der Saame ist klein, braun, rund, ohne Geruch, widrig vom Geschmack, und enthält den dritten Theil seines Gewichts fettes, goldgelbes, unangenehm riechendes Öl (Oleum Raparum).

Die bekannte Pflanze, Brassica Napus Linn., gehört in die vierzehnte Klasse. Sie trägt einen aufrechten, ästigen, glatten, einige Fuſs hohen Stengel, und blüht im May und Junius mit schönen gelben Blumen. Der Kelch derselben ist vierblätterig, und die Krone kreuzförmig, und die vier Blättchen stehen etwas ab. Sie hinterlassen eine lange walzenförmige zweyklappige Schote, deren Scheidewand länger ist als die zwey Klappen.

Die Pflanze wächst hie und da in Deutschland wild, wird aber auch fast überall des Öls wegen auf Feldern gebauet.

Abbild. s. Blackwell Herbar. Tab. 224.

Nigellae seu Melanthii semen. (Schwarzkümmel. Nardensaamen. Schwarzer Koriander.)

Der Saame ist klein, länglich, dreyeckig, an dem einen Ende stumpf, etwas zusammengepreſst, mit schräg-

laufenden Runzeln bezeichnet, und schwarz. Er riecht etwas unangenehm gewürzhaft, und schmeckt ölig, etwas scharf, und wird häufig als Vieharzneymittel gebraucht.

Die Pflanze, Nigella sativa Linn., gehört in die dreyzehnte Klasse. Der Stengel wird einige Fuſs hoch, und blüht im Julius mit fünf weiſslichen, mit feinen schwarzen Adern durchzogenen Blumenblättern, welche keinen Kelch haben. Nach dem Verblühen bleibt eine groſse breite Saamenkapsel zurück, die eigentlich aus fünf rundlichen, weichstacheligen, zusammen verbundenen, aufgerichteten, oben aufspringenden zugespitzten Köpfen besteht. Die Blätter sind weichhaarig, aus mehreren gleichbreiten kleinern Blättchen zusammengesetzt, und stehen wechselsweise.

Diese Pflanze wächst in Ägypten, Creta und einigen Gegenden im südlichen Deutschland wild, wird aber sehr häufig im Thüringischen und Magdeburgischen gebauet, und jährlich aus dem Saamen gezogen.

Abbild. s. Zorn Icon. Plant. Tab. 119. Blackwell Herb. Tab. 558.

Auſserdem wird der Schwarzkümmel auch oft von Nigella damascena und von Nigella arvensis Linn. eingesammelt.

Oryzae semen. Grana Oryzae. Oryza excorticata. (Reis. Reiskörner.)

Unter diesem Namen erhält man die von den Hülsen befreyeten Saamen der Reispflanze. Sie sind länglich, zusammengedrückt, rundlich, an beyden Enden abgestumpft, einige Linien lang, weiſs, halbdurchsichtig, an dem untern Ende seitwärts mit einem Keime versehen, etwas gefurcht, ohne Geruch und Geschmack. Durch Kochen mit Wasser geben sie einen nahrhaften Schleim, und dienen daher auch mehr zum Nahrungsmittel, als zum Arzneymittel. Im Handel kommen verschiedene Sorten Reis vor, der vorzüglichste soll der von der Küste Coromandel seyn.

Die Reispflanze, Oryza sativa Linn., ist eine einjährige Pflanze, die in die fünfte Klasse unter die

Grasarten gehört; sie wächst vorzüglich in Gegenden, die oft den Überschwemmungen ausgesetzt sind. Das eigentliche Vaterland derselben soll Äthiopien seyn. Er wird in Ostindien, vorzüglich um Canton und Japan, in Amerika, in Südkarolina, auch in Spanien, Mantua, Neapel, Ungarn und anderen Orten mehr, häufig gebauet *).

Paeoniae semen. (Päoniensamen. Gichtrosenkörner. Pfingstrosenkörner.)

Die Saamen sind rundlich, glänzend-schwarz, ohne Geruch, und enthalten einen weißen öligen Kern.

Die Pflanze, von welcher sie eingesammelt werden, ist unter den Blumen beschrieben; s. Paeoniae flores.

Papaveris capita et semina. (Mohnköpfe und Mohnsaamen. Schlafmohn.)

Die Mohnköpfe sind nichts anders, als die Saamenkapseln, welche rundlich, glatt, und mit der sitzen gebliebenen Narbe, wie mit einem Schilde gekrönt sind. Man muſs sie einsammeln ehe der Saame reif wird, zu der Zeit, wenn sie mit einer Nadel geritzt, einen bitterlichen, narkotischen Milchsaft von sich geben. Sie riechen im frischen Zustande etwas betäubend.

Von den Saamen giebt es zwey Arten, Semen Papaveris albi und nigri, welche blos in der Farbe verschieden sind, die einen sind weiſs und die anderen blaugrau. Man muſs sie nicht eher einsammeln, als bis sie völlig reif sind. Sie sind übrigens klein, nierenförmig, etwas runzlig und enthalten viel Öl (Oleum papaveris expressum), das, wenn es frisch ist, einen angenehmen Geschmack besitzt und statt des

*) Man giebt vor, daſs in Holland und zu Goa aus Reis, Zuckerrohr und Kokusnüssen, der bekannte Arrak durch Fermentation und Destillation gewonnen werde, welches jedoch von Einigen bezweifelt wird. Indessen ist es richtig, daſs der bloſse Reis schon für sich, wenn er der Gährung und Destillation unterworfen wird, einen vortrefflichen Alkohol giebt.

Baumöls genossen werden kann. Die Saamen mit Wasser angestoſsen, geben auch eine süſsliche Saamenmilch.

Die Mohnpflanze, Papaver somniferum Linn., gehört in die dreyzehnte Klasse und ist ein Sommergewächs. Der Stengel derselben ist glatt, aufrecht und mit Blättern besetzt, welche groſs, lappig eingeschnitten sind, und den Stengel umfassen. Die Blume ist groſs, der Kelch zweyblätterig, und die Krone hat vier Blätter. Die vielen Staubfäden sind haarförmig und im Fruchtboden angeheftet; der Fruchtknoten ist mit einer schildförmigen Narbe bedeckt.

Das Vaterland dieser Pflanze ist eigentlich Asien, sie wird aber auch häufig als Zierpflanze bey uns in den Gärten gezogen, wo sie sich gewöhnlich füllt und mit mannichfaltigen Farben abwechselt. Äuſserst häufig wird sie bey uns auf den Äckern gebauet, und jährlich aus dem Saamen gezogen, sie bedarf aber vieler Wartung.

Von dem auswärtigen Mohn wird auch das Opium gewonnen; siehe unter den trockenen Pflanzensäften Opium thebaicum.

Perfoliatae semen. (Durchwachssaamen.)

Der Saame ist schwarzbraun, bitterlich, ölig, etwas scharf und ohne Geruch. Das ausgepreſste Öl (Oleum perfoliatae expressum) war sonst officinell.

Die Pflanze ist unter den Kräutern beschrieben worden; s. Perfoliatae herba.

Petroselini vulgaris semen. (Gemeiner Petersiliensaamen.)

Diese Saamen sind klein, grau, eyförmig, gekrönt, auf einer Seite flach, auf der andern erhaben, von einem starken, unangenehmen Geruch und Geschmack. Sie geben durch Destillation ein ätherisches Öl (Oleum petroselini), welches den Geruch der Saamen besitzt.

Die Pflanze ist schon unter den Kräutern abgehandelt worden; s. Petroselini herba.

Phaseoli seu Fabarum semen. (Weiſse Bohnen. Schwerdbohnen. Schminkbohnen. Perlbohnen.)

Von diesem bekannten Saamen giebt es viele Varietäten von allerley Farben, gewöhnlich aber wählt man die weiſsen. Sie sind länglich, eyförmig, stumpf, glänzend, glatt, an der einen Seite ein wenig eingebogen, mehlig.

Die Pflanze, Phaseolus vulgaris Linn., gehört in die achtzehnte Klasse, hat schwache Stengel, die sich an Stangen hinauf winden, dreyzähnige, dunkelgrüne, rauhe Blätter, und traubenförmige oder zinnoberrothe Schmetterlingsblumen.

Das Vaterland sind beyde Indien; man bauet sie aber fast überall in allen Gärten und auf Feldern.

Phellandrii seu Foeniculi aquatici semen. (Wasserfenchel. Roſsfenchel. Peersaamen. Pferdefenchel.)

Dieser Saame ist länglich-eyförmig, auf der einen Seite flach, auf der andern gestreift, übrigens glatt, von der Gröſse des Dillsaamens, mit dem Kelche begränzt, der sich aber leicht abreibt. Der Geruch ist stark, der Geschmack durchdringend, unangenehm, der Angelica ähnlich.

Die Pflanze, Phellandrium aquaticum Linn., gehört in die fünfte Klasse unter die Schirmpflanzen. Der Stengel derselben ist aufrecht, hohl, glatt, gestreift, enthält viele Gelenke und theilt sich in mehrere Äste. Die Blätter sind gefiedert, glatt und aus vielen kleinen, sägeartig eingeschnittenen Blättchen zusammengesetzt; sie entspringen aus häutigen, den Stengel umgebenden Blattscheiden. Die Blumenschirme entspringen oben aus den Blattwinkeln, sind kurzgestielt, ohne eine allgemeine Schirmdecke, die vielen kleinen Schirme haben besondere Schirmdecken, die aus schmalen, linienförmigen Blättchen bestehen. Die Blümchen sind weiſs. In der Entfernung hat die Pflanze sehr viel Ähnlichkeit mit dem Körbel.

Sie wächst in allen Gegenden Deutschlands, an sumpfigen Örtern, in stehenden Wassern, in Teichen u. s. w., und blühet im Julius.

Abbild. s. Blackwell Herb. Tab. 570. Lange, vom Wasserfenchel, beygefügte Kupfertafel. Schkuhr botan. Handb. Tab. 71.

Dieser vortreffliche Saame soll bisweilen aus Unwissenheit von Sium latifolium Linn. eingesammelt werden, einer Pflanze, die mit ihm gleichen Standort hat. Allein dieser Saame ist kleiner als der Wasserfenchel, einwärts gekrümmt, stärker gerippt, und zwischen den Rippen schwarz, auch sind die Rippen selbst alle gleich grofs. Er kömmt auch später zum Vorschein, denn wenn der Wasserfenchel reift, so hat diese Pflanze kaum abgeblühet oder blühet noch. Auch lassen sich beyde Saamen durch den Geruch und Geschmack sehr gut von einander unterscheiden.

Psyllii semen. (Flöhsaamen. Flöhkrautsaamen. Flöhkrautwegerich.)

Der Saame ist dunkelbraun, länglich, glänzend, auf einer Seite flach auf der andern erhaben, ohne Geruch und Geschmack. Er enthält sehr viel Schleim. Eine Drachme desselben macht sechszehn Unzen Wasser schleimig.

Die Pflanze, Plantago Psyllium Linn., gehört in die vierte Klasse. Der Stengel derselben ist ausgebreitet, ästig, rauh, krautartig, grün, und die Nebenstengel liegen mehrentheils auf der Erde. Oben an den Zweigen kommen in den Blattwinkeln lange Stiele hervor, die an ihrer Spitze die Blumen in einem Knopfe tragen. Die Blumen selbst haben einen vierspaltigen Kelch, eine einblätterige Krone, die gröfser als der Kelch ist, eine bauchige Röhre und einen vierspaltigen Rand hat. Zwischen den Blumen sitzen längliche, häutige Deckblätter auf Stielen, welche länger als die Blätter sind. Jedes Blümchen hinterläfst eine Saamenkapsel, welche sich querdurch von einander trennt, und zwey

Saamen enthält. Die Blätter sind linienförmig, lang, weich, zurückgebogen und gegenüberstehend.

Das Vaterland dieser Pflanze ist Ägypten und das mittägige Europa; doch findet man sie auch hin und wieder in Deutschland.

Abbild. s. Zorn Icon. Plantar. Tab. 115. Blackwell Herb. Tab. 412.

Der Saame soll auch von einer andern Art, Plantago Cynops Linn., gesammelt werden, welche häufig in Frankreich und Italien wächst, und ein strauchartiges Gewächs ist.

Ricini majoris et minoris semen; s. Cataputiae semen.

Rutae hortensis semen. (Gartenrautensaamen.)

Es sind kleine, schwärzliche, nierenförmig-eckige Saamen, welche eine unebene, rauhe Oberfläche haben, einen specifischen Geruch und einen gewürzhaften Geschmack besitzen. Sie sitzen in einer höckerigen, fünfspaltigen, fünffächerigen Saamenkapsel.

Die Pflanze ist schon unter den Kräutern abgehandelt worden; s. Rutae hortensis herba.

Sabadilli semen. (Mexikanischer Läusesaame. Sabadillkörner.)

Unter diesem Namen erhält man eine Vermengung aus bloſsen Saamenkapseln, oder noch in den Kapseln sitzenden Saamen, mit ganzen und zerdrückten Kapseln, Blumenstielen und andern fremdartigen Theilen. Die Saamenkapseln sind eyförmig-länglich, an dem einen Ende spitzig, an dem andern aber stumpf, innerlich weiſslich, ohne Geruch, aber von einem äuſserst scharfen, unangenehm bittern Geschmack.

Die Mutterpflanze dieser Saamen ist noch nicht bestimmt, nach Bergius soll es Veratrum Sabadilla seyn. Wir erhalten den Saamen aus dem mexikanischen Reiche.

Sapotillae Grana. (Sapotillakörner.)

Diese Saamen sind länglich, auf der einen Seite zugespitzt, auf der andern rund, am Rande, wo sie aufsitzen, rauh, glänzend, schwarz, sehr bitter und ohne Geruch.

Sie werden von dem Breyapfelbaume (Achras Sapota Linn.) eingesammelt, der in die sechste Klasse gehört. Der Baum erreicht eine ansehnliche Höhe, und trägt weiche, fleischige, sehr angenehm schmeckende Äpfel, in welchen die Kerne enthalten sind.

Das Vaterland sind die Karibäischen Inseln.

Saxifragae semen, s. Saxifragae radix.

Secale cornutum. (Mutterkorn.)

Mehrere Grasarten, vorzüglich der Roggen, aber auch Gerste und Hafer, sind einer Krankheit ausgesetzt, der die Pflanzen-Pathologen den Namen Clavus gegeben haben. In dieser Krankheit vergröſsern sich die Saamenkörner, oder verlängern sich, und ragen über die Ähre hinaus. Sie sind unregelmäſsig gestaltet, haben eine leichte Textur, eine dunkle Farbe und einen unangenehmen Geschmack, und bringen, als Nahrungsmittel genossen, schädliche Wirkungen hervor.

Neuerdings hat man aber den kranken Roggen, der unter dem Namen Mutterkorn (Secale cornutum) bekannt ist, als Arzneymittel angewandt.

Das Mutterkorn ist äuſserlich violet, inwendig weiſs, zylindrisch, an beyden Enden sanft zugespitzt, halbmondförmig gebogen; sowohl auf der convexen als auf der concaven Seite, der Länge nach, mit einer Furche versehen. Sechs bis acht Linien lang, und zwey bis drey Linien im gröſsten Durchmesser haltend. Der Geschmack ist anfangs unmerklich, hintennach aber scharf und unangenehm.

Eine sehr gute Zusammenstellung der neuern Erfahrungen über das Mutterkorn findet man in Buchner's Repert. für die Phrmac. Bd. III. S. 48 u. f.

Sennae foliculi. (Sennesbälglein.)

Unter diesem Namen erhält man die Schoten der Senne (s. Sennae folia), welche länglich, kurz, abgerundet, flach gedrückt und sichelförmig gekrümmt sind; sie enthalten vier bis sechs Saamen, haben keinen Geruch, und einen salzig bitterlichen Geschmack. Die, welche sehr schwarz und braunfleckig sind, taugen nichts zum Arzneygebrauche. Statt ihrer wendet man jetzt blos die Sennesblätter an.

Staphidis agriae semen. (Stephanskörner. Lauskörner.)

Die Saamen sind schwarzgrau, flach, dreyeckig, bisweilen viereckig, gekrümmt und höckerig, sie schliefsen einen weifsgelben, öligen Kern ein, und sind höchst bitter und scharf. Sie enthalten ein scharfes Pflanzen-Alkaloid.

Die Pflanze, Delphinium Staphisagria Linn., gehört in die dreyzehnte Klasse. Der Stengel wird einen bis anderthalb Fufs hoch, und ist gerade. Die Blätter sind herzförmig, in stumpfe Lappen getheilt, die Blumen kommen an der Spitze des Stengels hervor, und sind den Rittersporn ähnlich, sie haben keinen Kelch, und vierblätterige Honigbehältnisse, welche kürzer sind, als das obere Blumenblatt.

Das Vaterland ist Dalmatien, Apulien, Creta und Frankreich; bey uns kömmt die Pflanze in Scherben recht gut fort.

Abbild. s. Zorn Icon. Plantar. Tab. 473. Blackwell Herbar. Tab. 265. Schkuhr botan. Handbuch. Tab. 143.

Stitzilobium. Setae seu Lanugo Siliquae hirsutae. Couhage. Cobitch. (Kuhkrätze. Juckende Fasel.)

Hierunter werden blos die steifen Borsten von der rauchen Saamenhülse der Dolchios pruriens Linn. verstanden. Diese Pflanze gehört in die siebente Klasse, und windet sich mit ihrem schwachen Stengel an an-

dern Körpern in die Höhe. Sie trägt Schmetterlingsblumen, welche wie ein S gekrümmte Saamenhülsen zurücklassen, die lederartig, vier Zoll lang, fast fingersdick sind, und dicht mit rothbraunen, glänzenden und stehenden Haaren besetzt sind. Diese Haare oder Borsten verursachen, wenn sie vom Winde auf die Haut eines Menschen oder Thieres getrieben werden, das heftigste Jucken und Brennen. Man hat sie in neuern Zeiten, mit Syrup oder Honig vermischt, als eines der besten Wurmmittel empfohlen.

Das Vaterland dieser Pflanze sind die Caribäischen Inseln, die Wälder in Bengalen, dem südlichen Amerika, Guiana, u. s. w.

Abbild. s. Zorn Icon. Plant. Tab. 369. Jacquin Plant. americ. pict. Tab. 188.

Anstatt dieser Borsten, werden sehr oft auch die Borsten von Dolichos urens Linn. gebraucht, eine Pflanze, die jener sehr ähnlich ist, und deren Borsten eine gleiche Wirkung äufsern.

Abbild. s. Jacquin Plantar. americ. pict. Tab. 189.

Stramonii semen, s. Daturae semen.

Tanaceti semen. (Rainfarrnsaame. Deutscher Wurmsaame.)

Der Saame ist klein, länglich, etwas gekrümmt, tief gefurcht, mit einem kleinen Rande gekrönt. Er besitzt einen starken Geruch und bitterlichen, kampferartigen Geschmack.

Die Pflanze ist schon bey dem Kraute abgehandelt worden; s. Tanaceti herba.

Thlaspi semen. (Bauernsenf.)

Der Saame ist sehr klein, rundlich, ein wenig gedrückt, von einem knoblauchartigen Geruch und etwas scharfen Geschmack. Er enthält ein fettes Öl.

Die Pflanze, Thlaspi arvense Linn., gehört in die funfzehnte Klasse. Sie ist ziemlich ästig, mit länglichen, glatten, weitläufig gezähnten Blättern, welche

einen knoblauchartigen Geruch besitzen, bis auf die Hälfte des Stengels besetzt. Die Blumen sind weifs, klein, vierblätterig, und hinterlassen eine breite, runde, mit einem häutigen Rande umgebene Saamenkapsel.

Diese Pflanze wächst äufserst häufig auf den Äckern, unter dem Sommergetraide, an Wegen, um die Dörfer, und an andern Orten.

Abbild. s. Zorn Icon. Plantar. Tab. 378. Blackwell Herbar. Tab. 68. Flora Dan. Tab. 793.

Xanthii seu Bardanae seu Lappae minoris semen. (Spitzklettensaame. Kropfkletten.)

Man sammelt die geschlossenen Saamenkapseln selbst ein; sie sind trocken, länglich zweyhörnig, stachelig, und haben inwendig zwey Fächer. Die Saamen selbst sind klein, länglich-eyförmig, an beyden Seiten zugespitzt, auf der einen Seite flach, auf der anderen etwas erhaben, widrig von Geruch und von scharfem, bitterem Geschmack.

Die Pflanze, Xanthium strumarium Linn., gehört in die ein und zwanzigste Klasse. Sie blüht im Julius oder August mit weifsgelben Blümchen, die in einem rundlichen Knöpfchen versammelt sind, und einen allgemeinen Kelch haben; sie kommen auf Stielen aus den Blattwinkeln hervor, und unter ihnen sitzen die weiblichen Blumen. Die Blätter sitzen abwechselnd auf langen herabgebogenen Blattstielen und sind hellgrün; sie sind weich, mit wenigen, kurzen Haaren besetzt, mit drey Hauptadern geadert, herzförmig, etwas dreylappig, und gerissen gezähnt. Der Stengel ist aufrecht, ästig, gestreift, etwas rauh.

Die Pflanze wächst an verfallenen, ungebauten Orten, an Zäunen, Mauern und Wegen sehr häufig wild, und ist einjährig.

Allgemeine Regeln, die Einsammlung, Reinigung und Aufbewahrung der Saamen betreffend.

Man darf keinen Saamen eher einsammeln, als bis er seine vollkommene Reife erlangt hat, aber doch ehe er von selbst ausfällt.

Verschiedene Saamen werden ausgedroschen, andere läſst man liegen, bis sie von selbst aus den Saamenkapseln fallen; andere reibt oder klopft man heraus. Durch das Schwingen werden die Saamen von den Hülsen und unreifen Saamenkörnern gereiniget.

Man bewahrt die Saamen in hölzernen Kästen oder Büchsen an einem trocknen und kalten Orte auf, besonders die öligen. Zum Arzneygebrauche dürfen keine ranzigen Saamen angewendet werden; da nun die fetten, öligen Saamen, so wie die süſsen schleimigen leicht verderben, so müssen sie alle Jahre frisch angeschafft werden. Die ätherisch öligen, gewürzhaften und harzreichen Saamen erhalten sich aber mehrere Jahre, ohne zu verderben.

Noch ist bey der Einsammlung und Aufbewahrung der verschiedenen Saamen vorzüglich darauf Rücksicht zu nehmen, daſs sie nicht unter einander kommen, weil verschiedene derselben eine drastische Wirkung besitzen.

7. *Früchte (Fructus) reife (maturi) und unreife (immaturi).*

Acaciae fructus. (Schleen. Heckschlehn. Schwarzdorn.)

Diese bekannten Früchte sind rund, von der Gröſse einer Kirsche, schwärzlich, mit einem blauen Staube bedeckt. Das Fleisch derselben ist grüngelb, herbe, und enthält eine flache rundliche Nuſs, welche einen bitterlichen Kern einschlieſst. Zum Arzneygebrauche werden sie wenig mehr angewendet, häufig aber werden sie, wenn sie ihre vollkommene Reife erlangt haben, mit Essig und Zucker eingemacht, genossen.

Der Strauch, von welchem sie kommen, ist bey den Blumen beschrieben worden; siehe Acaciarum flores.

Alkekengi seu Solani vesicarii Baccae. (Judenkirschen. Schlutten. Boberellen.)

Diese Beere sind roth, saftig, von der Gröſse einer kleinen Kirsche, zweyfächerig, und enthalten viele Saamen; sie besitzen einen säuerlichen, bitterlichen Geschmack. Jede Beere sitzt in einer ziegelrothen, aufgeblasenen, hohlen, leichten, dünnen Kapsel, welche fünfeckig, bauchig, oben zugespitzt und aus dem Kelche entstanden ist.

Die Pflanze, Physalis Alkekengi Linn., gehört in die fünfte Klasse; der Stengel derselben ist unten etwas ästig, die Blätter sind dunkelgrün, gepaart, gestielt, ganz, eyförmig zugespitzt, etwas ausgeschweift. Die Blumen sind weiſs, der Kelch fünfspaltig, fünfeckig, die Krone radförmig; der Rand fünfspaltig, gefalten, groſs, die Röhre sehr kurz.

Diese Pflanze wächst in Deutschland ziemlich häufig wild, bey uns wird sie vorzüglich in Weinbergen angetroffen.

Abbild s. Zorn Icon. Plant. Tab. 234. Schkuhr botan. Handb. Tab. 45. Blackwell Herbar. Tab. 161.

Amomum. Piper jamaicense. Pimenta. (Nelkenpfeffer. Neue Würze. Jamaischer Pfeffer. Amomen.)

Dieses sind trockene, runde, glatte, schwarzbraune Beere, die zwey Saamen enthalten. Sie sind etwas gröſser als ein Pfefferkorn, besitzen einen sehr gewürzhaften, nelkenartigen Geruch und Geschmack. Nach Hagen liefern sechszehn Unzen desselben zwey Loth ätherisches Öl (Oleum Amomi), welches am Geruch und Geschmack dem Nelkenöl sehr ähnlich ist, und im Wasser zu Boden sinken soll.

Diese Früchte werden von Myrtus Pimenta Linn. eingesammelt, einem Baume, der in die zwölfte

Klasse gehört. Der Baum erreicht eine sehr ansehnliche Höhe, und unterscheidet sich von anderen Myrtusarten durch seine wechselsweise stehenden Blätter. Alle Theile dieses Baums, Wurzel, Rinde und Blätter sind sehr gewürzhaft. Die Beere werden unreif, wenn sie noch grün sind, abgepflückt, weil sie durch die Reife von ihrem Gewürzhaften viel verlieren; durch das Trocknen an der Sonne wird ihre grüne Farbe in eine braune verwandelt.

Das Vaterland dieses Baumes ist Amerika, Neuspanien, die antillischen Inseln, vorzüglich Jamaika. Er wächst theils wild, theils wird er auch mit Fleiſs angebauet, und sorgfältig zu Alleen angepflanzt.

Abbild. s. Blackwell Herb. Tab. 114.

Im Handel kommt unter dem Namen grofses englisches Gewürz eine Frucht vor, die jener sehr ähnlich ist, und daher auch häufig mit ihr vermischt wird. Die Beere aber sind gröſser und weniger gewürzhaft, und sollen beym Gebrauch Betäubung erregen. Nach Hagens Angabe soll dieses Gewürz unter dem Namen Tabackspfeffer aus dem Spanischen Amerika kommen.

Amygdalae. (Mandeln.)

Man hat davon zweyerley, süſse und bittere. Die süſsen Mandeln (Amygdalae dulces), sind entweder noch mit einer dünnen, harten, zerbrechlichen Schale umgeben, und dann heiſsen sie Krachmandeln, Knackmandeln; oder sie sind von der Schale befreyet, abgeschälte Mandeln (Amygdalae excorticatae). Mit den Schalen wird nur die Spielart versendet, welche gröſser ist, und deren Schale dünn und zerbrechlich, braun, gefurcht, voller kleiner Löcherchen ist, an dem einen Ende stumpf und mit einer Vertiefung, an dem andern aber spitz, und auf beyden Seiten mit einem Rande versehen ist. Die Mandeln, welche eine sehr dicke Schale haben, werden gewöhnlich ausgeschält.

Von den abgeschälten Mandeln kommen vorzüglich zwey Hauptvarietäten vor, die eine ist grofs, flach, eyförmig, mit einer braunen Haut überzogen, die mit erhabenen Strichen bezeichnet und mit einem gelblichen Staube bedeckt ist. Wenn man sie mit heifsem Wasser anbrühet, so läfst sich die Haut abschieben, und der darunter liegende Kern ist weifs, und schmeckt süfs. Man nennt diese Sorte Valenz-Mandeln. Die andere Sorte heifst Provinz-Mandeln; sie sind kleiner, als die vorigen, kürzer, an dem einen Ende dicker, übrigens ebenfalls mit einer solchen Haut bedeckt, und besitzen denselben Geschmack. Die Haut enthält vielen adstringirenden Stoff.

Die bittern Mandeln (Amygdalae amarae) erhält man auch von den harten Schalen befreyet; sie unterscheiden sich von den süfsen Mandeln blofs durch den bittern Geschmack.

Zum Arzneygebrauche mufs man durchaus solche Mandeln wählen, die frisch, nicht ranzig oder von Würmern zernagt sind, und die einen reinen Geschmack besitzen; auf die Gestalt und Gröfse kömmt nichts an.

Sowohl die süfsen als die bittern Mandeln geben durch Auspressen ein süfses mildes Öl (Oleum Amygdalarum) welches eine gelbliche Farbe besitzt; aus den süfsen Mandeln erhält man gewöhnlich den dritten Theil ihres Gewichts, aus den bittern aber kaum den vierten Theil. Der Rückstand enthält noch immer etwas Öl, welches mit schleimigen Theilen verbunden ist, man nennt ihn Mandelkleye (Furfur Amygdalarum), und bedient sich desselben zum Waschen der Hände und des Gesichts. Durch Destillation erhält man vorzüglich aus den bittern Mandeln eine sehr geringe Menge eines destillirten Öls, welches im Wasser zu Boden sinkt, einen höchst durchdringenden betäubenden Geruch besitzt und als Gift wirkt; ich habe dieses Öl auch aus der Kleye noch abgeschieden. Dieses Öl ist blausäurehaltig.

Werden die süfsen oder die bittern Mandeln mit Wasser angestofsen, so liefern sie eine weifse Saamenmilch.

Alle Mandeln, die wir im Handel erhalten, kommen von dem Mandelbaume, Amygdalus communis

Linn., der in die zwölfte Klasse gehört, und von dem es mehrere Spielarten giebt, welche die verschiedenen Mandeln liefern. Der Baum erreicht eine mittelmäſsige Höhe, und hat etwas abstehende Äste. Die Blätter sind eyförmig, zugespitzt, etwas sägeförmig, glatt, gestielt und zerstreut. Die Blumen sind weiſs, und sitzen ohne Stiele auf; der Kelch derselben ist glockenförmig, fünftheilig, die Krone fünfblätterig, die Staubfäden sind kürzer als die Krone. Die Frucht ist eyförmig, gegen die Basis zu breiter, äuſserlich mit einem grünen wolligen Oberhäutchen bedeckt, unter dem ein trocknes, bitteres, oder unschmackhaftes Fleisch liegt. Der Länge nach ist die Frucht mit einer Furche bezeichnet, welche sich bey der Reifung auf beyden Seiten öffnet. In der Mitte des Fleisches liegt nun der Stein, welcher den Saamen, oder den Mandelkern, eingeschlossen enthält.

Das Vaterland dieses Baums ist das mitternächtliche Afrika. In dem südlichen Theile von Frankreich, in Spanien, Italien und Sicilien wird er sehr häufig gebaut, und wir erhalten unsere Mandeln daher. Er verträgt auch das deutsche Klima, und kömmt gut fort, wenn er an Orte gepflanzt wird, wo er viel Sonne hat, und vor dem Nordwinde gesichert ist. Das Fortpflanzen geschieht durch die Kerne, welche noch in ihrer Schale enthalten sind, sicherer aber dadurch, daſs man ein Reis von einem guten Mandelbaume auf einen Pflaumen-, Pfirsch- oder Aprikosenstamm pfropft. Er liebt vorzüglich einen lockern, leichten und sandigen Boden.

In Ruſsland sind auch die Früchte des Zwergmandelbaums (Amygdalus nana Linn.) in den Apotheken eingeführet, um daraus das Öl zu erhalten. Dieser niedrige Strauch wird sehr oft in unsern Gärten zur Zierde gehalten, weil er im Frühjahre mit vielen schönen rothen Blumen blühet — ich habe aber noch nie reife Früchte davon erhalten können. Er wächst im südlichen Ruſsland wild.

Abbild. vom Amygdal. com. s. Zorn Icon. Plantar. Tab. 301. Blackwell Herbar. Tab. 105. Amygd. nan. s. Schkuhr botan. Handb. Tab. 131.

Anacardium occidentale. (Abendländische Elephantenlaus. Kajou.)

Dieses sind platte nierenförmige Nüsse, die eine doppelte Schale haben, eine innere, welche einen weiſsen Kern einschlieſst, und eine äuſsere, die schwarz und glänzend ist. Zwischen den beyden Schalen befindet sich in einer faſserigen Substanz ein öliger Saft, der bey der frischen Nuſs höchst scharf und giftig ist, und auf der Haut Blasen erregt.

Die Pflanze, Anacardium occidentale Linn., gehört in die zehnte Klasse, und ist ein vortrefflicher, zwanzig Schuh hoher Baum; bey dem gebaueten wird sein Schopf gehörig zusammengefügt, bey dem ungebaueten aber vernachläſsiget; sein Stamm hat selten über ein und einen halben Schuh im Durchmesser; die Zweige sind mit Stützen versehen und ungleich. Die Blätter sind lederartig, fast eyförmig, glänzend, ganz, gestielt und stehen wechselsweise zerstreut da. An der Spitze stehen afterdodenartige, weitschweifige Rispen, und enthalten unzählige kleine, wohlriechende Blumen, die auf einem länglichen Blumenboden sitzen, den man kaum vom Blumenstiel unterscheiden kann.

Die Blumenkrone ist roth; die meisten Blumen haben zehn Staubfäden, von denen aber immer einer ohne Staubbeutel ist; doch finden sich oft auch nur acht, die alle fruchtbar sind, oder sieben. Zu Zeiten trifft man blos weibliche Blumen an, in denen alle Staubfäden fehlen, daher diese Pflanze gewissermaſsen zur drey und zwanzigsten Klasse gehört. Die Narbe sieht beynahe wie ein Staubbeutel aus. Ist die Befruchtung geschehen, so wächst der Fruchtknoten zu einer nierenförmigen Nuſs an, welche in kurzer Zeit die gehörige Gröſse erlangt. Endlich fängt der Fruchtknoten an sich zu verlängern, und sich sehr zu vergröſsern, ohngeachtet er vorher so dünn war, daſs man ihn hätte für einen Theil des Blumenstiels halten können. In Rücksicht seiner Gestalt und Gröſse gleicht er einer mittelmäſsigen Birn; anfangs ist er grün, gegen das Ende

scharlachroth oder gelb, oder aus beyden gemischt, wie es scheint, nach der verschiedenen Bestrahlung der Sonne. Er besteht aus einem weifsen, faserigen, schwammigen und saftigen Fleische, welches, wenn er reif ist, einen säuerlich süfsen, weinartigen, sehr angenehmen Geschmack besitzt, aufserdem aber herbe ist, und die Zähne stumpf macht. Man pflegt den Saft auszusaugen, und wirft die Substanz weg, welche sich nicht auflösen läfst. Einige essen auch die Fruchtböden ganz. Die Kerne sind sehr weifs, zart und süfs. Die Indianer spalten die Nüsse in zwey Theile, nehmen die Kerne heraus und legen sie in kaltes Wasser; so zubereitet, essen sie solche ohne allen Nachtheil.

Dieser Baum wächst in Ost- und Westindien; ist aber nur in letzterm einheimisch.

Abbild. s. Zorn Icon. Plantar. Tab. 357. Jacquin Plantar. amer. Tab. 124.

Anacardium orientale. (Ostindische Elephantenläuse. Malackanüsse.)

Diese unterscheiden sich von den vorigen dadurch, dafs sie platt und herzförmig sind, übrigens kommen sie mit jenen überein.

Sie haben nämlich ebenfalls eine doppelte Schale; die eine schliefst den Kern ein, und zwischen dieser und der andern befindet sich in einer faserigen Substanz ein äufserst scharfer ätzender Saft. Die Indianer bedienen sich dieses Saftes, um Baumwolle, Leinwand und Seide zu bezeichnen, weil er einen schwarzen Fleck hinterläfst, welcher weder durch Seife, noch Alkali, noch durch eine andere Art weggebracht werden kann.

Der Baum heifst Semecarpus Anacardium L., und gehört in die fünfte Klasse. Er ist sehr ansehnlich, und hat eine aschgraue Rinde. Die Blätter stehen wechselsweise, sind keilförmig, zugespitzt, gestielt, ganz, grofs, glatt, mit einzelnen Haaren besetzt. Die Blumen bilden Endtrauben, die aufrecht und gestielt sind. Die Deckblätter sind an die Blumenstiele angewachsen, sind

rinnenförmig, rauh, und fallen ab. Die Krone ist grüngelb, die Staubbeutel gelblich.

Das Vaterland dieses Baums ist Ostindien, woselbst er in trocknen Wäldern wächst.

Anthophylli. (Mutternägelein. Mutternelken.)

Dieses sind die Früchte des Gewürznelkenbaums (s. unter den Blumen Caryophylli). Sie sind bräunlich schwarz, einen Zoll lang, auf beyden Seiten schmal, in der Mitte bauchig, und von Geruch und Geschmack wie die Gewürznelken, aber bey weiten nicht so angenehm und nicht so stark, daher sie auch recht gut zu entbehren sind. Sonst fand man sie immer unter den Gewürznelken, aber seit der Zeit, daſs sie so sehr im Preiſse gestiegen sind, werden sie von den Droguisten sorgfältig ausgelesen.

Aquaticae nuces. Tribuli aquatici. (Stachelnüsse. Wassernüsse.)

Diese Früchte sind von brauner Farbe, trocken, mit vier Flügeln oder Stacheln versehen; sie enthalten weiſse, ölige, süſslich schmeckende Kerne.

Die Pflanze, welche diese Nüsse liefert, heiſst Trapa natans Linn., ist eine Wasserpflanze, und gehört in die vierte Klasse. Ihre schwimmenden Blätter sind rautenförmig, gezähnt, auf der Unterfläche etwas rauh, mit rauhen dicken Blattstielen versehen; die untergetauchten Blätter sind haarförmig. Die Blumen kommen im Junius dicht auf dem Wasser mit den Blattstielen zugleich hervor, sie haben einen viertheiligen Kelch, eine weiſse Krone, die aus vier verkehrt eyförmigen Blättchen, welche gröſser sind als der Kelch, besteht, und sitzen auf kurzen Stielen. Nach der Blüthe verlängern sich dieselben, und tragen die Nüsse.

Die Pflanze wächst in Deutschland hin und wieder in stillen morastigen Wässern, Teichen und Gräben, und ist einjährig.

Abbild. s. Schkuhr botan. Handb. Tab. 25.

Aurantiorum virides seu immatur. fructus. Mala aurantia immatura seu curassaviensia. (Unreife Pomeranzenfrüchte. Pomeranzenäpfel. Pomeranzenzitronen.

Dieses sind die unreifen Früchte des Pomeranzenbaums, welcher bey den Kräutern abgehandelt worden ist, s. Aurantior. folia. Sie werden abgepflückt, wenn sie die Gröſse einer Erbse bis zur Gröſse einer Kirsche haben. Im frischen Zustande sehen sie grün aus und schmecken etwas herbe, getrocknet aber bekommen sie eine braune Farbe und schmecken angenehm, gewürzhaft und sehr bitter. Wenn diese Früchte ganz reif werden, so erlangen sie die Gröſse einer Citrone, sind aber kugelrund, an beyden Enden etwas eingedrückt, und mit einem Nabel versehen. Unter der Rinde, (s. Aurantiorum cortex) ist ein gelbliches Fleisch befindlich, welches voller Saft ist, und in neun bis zwölf Fächer abgetheilt ist, welche den Saamen enthalten.

Aus einer Abart von Pomeranzen gewinnt man auf der Insel Barbados ein ätherisches Öl, welches Bergamottöl, Orangenöl (Oleum seu Essentia Bergamotto) genannt wird. Da dieses Öl in besonderen Bläschen auf der Oberfläche der Früchte eingeschlossen ist, so wird es durch eine mechanische Operation gewonnen; man rollt nämlich die frischen Früchte auf Walzen, die mit Stacheln besetzt sind, wodurch die Ölzellen zerrissen werden, und das Öl abflieſst. Dieses Öl riecht weit angenehmer, als wenn es durch Destillation gewonnen wird; allein es ist immer mit Weingeist versetzt.

Been nuces seu Behen. Balani myristicae. Glandes unguentariae. (Beennüsse.)

Diese Nüsse sitzen in einer dreyklappigen Hülse in einer weichen Substanz; sie sind von der Gröſse der Haselnüsse, haben eine äuſsere, grauliche, dünne, zerbrechliche Schale, und unter derselben eine weiſse schwam-

mige Haut, die einen sehr ölreichen Kern umgiebt. Sie haben einen scharfen und unangenehm bittern Geschmack, geben aber durch das Auspressen eine ziemliche Menge eines fetten gelblichen, durchsichtigen ätherischen Öls, welches keinen Geruch und Geschmack besitzt und nicht leicht ranzig wird. Es wird Beenöl (Oleum Been seu Palatinum) genannt, und wenig mehr zum Arzneygebrauche, desto häufiger aber von den Parfumeurs zu Salben, Ceraten, Pomaden, wohlriechenden Balsamen u. dgl. gebraucht. Aus acht Pfund Beennüssen soll man beynahe zwey Pfund Öl erhalten.

Der Baum, welcher diese Früchte liefert, Guilandina Moringa Linn., oder, nach Person, Moringa zeylanica, gehört in die zehnte Klasse; er soll eine sehr beträchtliche Höhe erreichen, einen unbewehrten Stamm und meistens zweyfach gefiederte Blätter enthalten, deren untere Blättchen dreyfach sind.

Er wächst in Ägypten, Syrien, Malabar und Zeylon.

Abbild. s. Blackwell Herbar. Tab. 386.

Berberis baccae. (Sauerbeere. Berberis. Berberitzen. Sauerach. Rhabarberbeere. Sauerdorn.)

Diese Beere sind roth, walzenförmig, stumpf, einfächerig, enthalten zwey längliche Saamen, und einen rothen, angenehm sauern Saft. Man trocknet die Beeren nicht, sondern prefst sie blos des Saftes wegen aus. Um diesen Saft aufzubewahren, mufs man ihn erst durch ruhiges Stehen ganz helle werden lassen, dann behutsam abgiefsen, durchseihen und auf gläserne Bouteillen füllen, die oben mit etwas Öl oder Wachs bedeckt und gut verstopft werden.

Der Strauch, welcher diese Beere liefert, Berberis vulgaris Linn., gehört in die sechste Klasse und blüht im May und Junius mit gelben Blumen, welche häufig an den Spitzen der Zweige zwischen den Blättern hervorkommen. Der Kelch der Blumen ist sechsblätterig, die Krone ebenfalls, die Blättchen sind an der Basis mit zwey gefärbten Drüsen versehen. Die Blätter kom-

men büschelweise hervor, sind verkehrt-eyförmig, länglich, am Rande mit feinen, haarförmigen, spitzen Sägezähnen besetzt, auf der Oberfläche graugrün, auf der Unterfläche matt, wie bestäubt. Da, wo die Blätter entspringen, sitzen immer ein bis zwey Dornen.

Dieser Baum wächst hin und wieder in Deutschland wild, vorzüglich häufig habe ich ihn in Vorpommern angetroffen.

Abbild. s. Zorn Icon. Plant. Tab. 86. Blackwell Herb. Tab. 165. Schkuhr botan. Handb. Tab. 99.

Cacao. Nuces Cacao. (Kakaobohnen. Kakau. Kakaonüsse. Schokolatenkakau.)

Die Kakaobohnen haben die Gröſse und Gestalt der Mandeln, sie sind mit einer rauhen, zerbrechlichen Schale überzogen, unter welcher der markige, graue Kern befindlich ist, der sich in Flügel zertheilen läſst, die noch mit einem Häutchen umgeben sind. Im Handel kommen verschiedene Sorten vor, die beste ist der Carackische Kakao (Cacao Caraque, de Caraquas), der aus der Provinz Nikaragua kömmt. Die Bohnen sind gröſser, schwerer, dicker und härter als die übrigen Sorten, und enthalten viel Öl. Die Schalen sind gemeiniglich mit kleinen, glänzenden, weiſslichen Flittern bedeckt, welche nichts anders als Glimmer sind, die sich von der Erde, worauf sie an ihrem Geburtsorte getrocknet sind, angehangen haben. Hierauf folgt der Berbicische (Cacao de Barbiche, s. de Berbice), der kleiner, dicker und noch ölreicher ist. Dann der Martinikische (Cacao de Martinique), der aus Martinik, Surinam und St. Domingo gebracht wird, kleiner als die vorigen Sorten, dünner, weniger ölreich und bitterer ist. Er hat eine glatte, hellbraune Schale, und wird am meisten zur Bereitung der Chocolade angewendet. Die schlechteste Sorte endlich ist der Brasilianische (Cacao brasiliensis), der lang, schmal, flach, dunkelbraun und trocken ist, und bitterlich schmeckt.

Das aus dem Kakao durch Auskochen oder Auspressen erhaltene fette Öl (Butyrum Cacao), ist weifs, fest, und wird nicht leicht ranzig.

Der Baum, welcher diese Früchte liefert, heifst Theobroma Cacao Linn., und gehört in die achtzehnte Klasse. Man findet ganze Wälder davon zwischen den beyden Wendekreisen in Amerika, in den heifsesten Gegenden; er wird aber auch, vorzüglich um die Frucht zu veredeln, gebauet. Wahrscheinlich ist es, dafs die verschiedenen Sorten Kakao von wirklich verschiedenen Arten herrühren, und nicht blos von Abarten. Jacquin beschreibt zwey Bäume, die er auf Martinik antraf, die sich durch die äufsere Gestalt ihrer Früchte unterschieden, und vermuthlich zweyerley Arten waren. Die eine, welche dort Cacao du pays genannt wurde, oder der einheimische, trägt Früchte, welche aus dem Elliptischen in das Längliche übergehen, an der stumpfen Spitze sich verschmälern, zehnmal gefurcht und durch kleine Buckelchen ungleich gemacht sind. Der andere sogenannte Cacao de Cayenne, hat eyförmige Früchte, die ganz und gar keine solchen Erhabenheiten, und beynahe keine Furchen haben, den vorigen an der Dicke gleichen, und kürzer sind.

Jeder Baum, sowohl der einen als der andern Art, hat eine sehr angenehme Gestalt, endet sich schopfig, und erreicht eine Höhe von zwölf bis sechzehn Fufs. Der Stamm steht aufrecht, und ist in der Höhe und Dicke einem gut ausgewachsenen Menschen gleich. Seine leichte, weifse, holzige Masse ist mit einer bräunlichen, gleichen Rinde überzogen. Die Blätter gehen aus dem Lanzettförmigen ins Längliche über, sind lichtgrün, ganz, wechselsweise, neun bis sechzehn Zoll lang, und sitzen auf einem, einen Zoll hohen Blattstiele. Vorzüglich aus den Narben der vergangenen Blätter kommen ohngefähr acht bis zehn dünne gehäufte Blumenstiele hervor, bis selbst an den einzelnen Stamm, und an den dickern Zweigen, unter denen meist nur einer Frucht bringt, die andern aber unbefruchtet abfallen. Die Früchte sind glatt, entweder gelb oder roth, oder aus

beyden Farben gemischt; die Schale ist fleischig, inwendig fleischfarben und fast einen halben Zoll dick. Das Mark ist weifslich, von butterartiger Consistenz, sondert sich zur Zeit der Reife von selbst von der Schale ab, hängt nur noch vermittelst einiger Fäden mit derselben zusammen, welche das Mark durchdringen, und bis an die Schale reichen; daher geben die angestofsenen Früchte ihre Reife durch ein Geräusch zu erkennen. Das Mark schmeckt sehr angenehm säuerlich-süfs, und wird von den Inwohnern roh genossen. Jede Frucht enthält ohngefähr fünf und zwanzig Saamen, die, wenn sie frisch sind, fleischfarbig aussehen. Nimmt man sie aus der Frucht heraus, so sind sie in Kurzem zur Aussaat untauglich. Der Baum trägt das ganze Jahr Blätter, Blumen und Früchte; die meisten Früchte aber werden doch im Junius eingesammelt. Nachdem man das Mark abgesondert hat, werden die Saamen oder Bohnen noch ganz frisch in grofse Fässer gepackt, mit Steinen beschwert, und bleiben so einige Tage darin liegen; sie erleiden dadurch eine Art Gährung, und nehmen eine rothe oder braune Farbe an. Diese Gährung dient theils dazu, ihnen den bittern und herben Geschmack zu benehmen, theils auch, um das nachherige Auskeimen zu verhüten. Nachdem sie gegohren haben, breitet man sie an einem freyen Orte in der Sonne aus, und kehrt sie fleifsig um, damit sie recht trocken werden.

Abbild. s. Zorn Icon. Plantar. Tab. 308. Blackwell Herbar. Tab. 373.

Cajeputi fructus seu semen. (Cajeputsaamen.)

Unter diesem Namen kommen rundlich-längliche braune Früchte, oder eigentlich Saamenkapseln, vor. Sie sind ein und einen halben Zoll lang, im Durchmesser einen halben Zoll breit, oben stumpf, breit, und nach der Basis zu allmählig spitz, theils stumpf-dreyeckig, theils rundlich. Äufserlich schmuzig gelbbraun, langgestreift, bisweilen höckerig. Inwendig enthalten sie drey Fächer, in jedem liegen drey Reihen Saamenkörner, welche durch eine graue Haut verbunden sind. Die

Saamen selbst sind eckig, glänzend, kaffeebraun, und besitzen, so wie die ganze Kapsel, einen starken, gewürzhaften, kampferartigen, erwärmenden Geruch und Geschmack. Man findet diese Saamen selten in deutschen Apotheken.

Der Baum, welcher diese Saamen liefert, Melaleuca Leucadendron Linn., gehört in die achtzehnte Klasse, und ist wegen des ätherischen Öls, das man daraus destillirt, bemerkungswerth. Das destillirte Öl, welches man Cajeput oder Cajeputöl (Oleum Cajeput, Cajepoet, Kajuput, Cajapnti Wittnebianum) nennt, wird aus den Blättern dieses Baums destillirt. Es besitzt einen durchdringenden, angenehmen, kardemomen- und kampferähnlichen Geruch und Geschmack, und ist gewöhnlich von grüner Farbe. Man hat sich sehr lange darüber gestritten, ob ihm die grüne Farbe wesentlich zukomme, und die Frage bald bejahet, bald verneinet: da aber jedes Cajeputöl, wenn es noch einmal in gläsernen Gefäſsen rectificirt wird, ungefärbt oder blaſsgelblich übergeht, ohne etwas von seinen andern Eigenschaften zu verlieren, so ist es wohl keinem Zweifel unterworfen, daſs die grüne Farbe zufällig sey. In den meisten Fällen rührt sie vom Kupfer her, weil das Cajeputöl, von der Insel Banda aus, in kupfernen Flaschen versendet wird. Indessen ist es auch möglich, daſs die grüne Farbe dem Öle bisweilen durch das Harz von Schaafgarbe ertheilt wird, wie Einige behaupten. Man erhält das Cajeputöl sehr selten ächt, öfters ist es nichts anders, als ein Gemisch von Kampfer und Rosmarinöl, welches sich entdecken läſst, wenn man etwas von dem Öle auf Zucker tröpfelt und im Wasser auflöst, wobei sich der Kampfer in flockiger Gestalt abscheidet. Ob das Öl kupferhaltig sey, kann man erfahren, wenn man es mit etwas verdünnter Salpetersäure schüttelt, und dann ätzenden Ammoniakgeist hinzusetzt, wodurch sich das Kupfer durch eine himmelblaue Farbe zu erkennen geben wird.

Interessante Bemerkungen über das Cajeputöl verdanken wir Herrn Gärtner (s. Trommsdorff's

Journal der Pharmacie. 20. Bd. 1. St. S. 115.) und Herrn Martius (s. Deutsches Jahrb. der Pharmacie. 1. Bd. S. 162).

Der Cajeputbaum erreicht eine ziemliche Höhe, der Stamm ist gebogen, die Äste sind aufsteigend, mit einer dicken, blassen Rinde bedeckt. Die Blätter sind linien-lanzettförmig, ganz gerade, grau, wohlriechend, hart, mit fünf Adern durchzogen. Die Blumen sind weiſs, ungestielt, sitzen in langen Ähren. Der Kelch ist röhrig, fünftheilig, die Röhre rundlich, lederartig, braunroth; die Krone besteht aus fünf Blättern, die rundlich, hohl und länger als der Kelch sind. Die Staubfäden, ohngefähr vierzig, sind in fünf bis sechs Bündel zusammengewachsen, und haben kleine Staubbeutel.

Das Vaterland ist Ostindien, die Wälder von Cochinchina.

Abbild. s. Zorn Icon. Plantar. Tab. 307.

Capsici fructus. Piper indicum, hispanicum, turcicum. (Spanischer, indianischer oder türkischer Pfeffer.)

Diese Frucht wechselt in der Gestalt mannichfaltig ab, gewöhnlich aber ist sie doch eyförmig und spitz, oder kegelförmig. Anfangs ist sie grün, wenn sie aber reif wird, nimmt sie eine orangenrothe Farbe an. Inwendig enthält sie viele kleine, nierenförmige, glatte Saamen. Der Geschmack der Schale ist äuſserst bitter, brennend, und verliert durch das Trocknen seine Schärfe nicht. Wasser und Weingeist extrahiren diesen scharfen Stoff; man sieht ihn als einen eigenthümlichen nähern Pflanzenstoff an, und nennt ihn Capsicin.

Die Pflanze, Capsicum annuum Linn., gehört in die fünfte Klasse, und ist ein Sommergewächs. Der Stengel ist gerade, ästig, und wird ein bis zwey Schuh hoch. Die Blätter sind gestielt, eyrund und spitz. Die Blumen stehen an dicken, kurzen Stielen, und haben eine radförmige, gelblichweiſse, fünftheilige Krone.

Das Vaterland der Pflanze ist Brasilien, Barbados, Mexico, sie kömmt aber in unseren Gärten sehr gut fort.

Abbild. s. Zorn Icon. Plantar. Tab. 300. Blackwell Herbar. Tab. 129. Schkuhr botan. Handb. Tab. 47.

Cardamomum. (Kardamomen. Gewürzkardemom.)

Unter diesem Namen erhalten wir drey Früchte, oder vielmehr Saamenkapseln mit Saamen, die einander im Geruch und Geschmack ähnlich, in der Gestalt aber sehr verschieden sind.

Grofse Kardamomen (Cardamomum majus seu longum); diese Saamenkapseln sind fast ein und einen halben Zoll lang, dünne, dreyeckig, der Länge nach gestreift, zähe, und von einer blassen, grauen Farbe. Die Saamenkörner haben die Gröfse des Korianders, sind eckig, und besitzen einen sehr angenehmen, gewürzhaften Geruch und Geschmack, der jedoch sehr schwach ist. Durch Destillation erhält man aus diesem Saamen sehr wenig ätherisches Öl. Er wird aus Malabar und Ägypten zu uns gebracht.

Runde Kardamomen (Cardomomum rotundum seu medium); die Kapseln haben fast die Gestalt der Haselnüsse, nur sind sie etwas dreyeckig, leicht zerbrechlich und mehr oder weniger gelb. Die Saamen sind auf einer Seite eckig, auf der andern rund. Sie besitzen einen starken Geruch und Geschmack, der aber unangenehmer und kampferartiger als bey dem vorigen ist. Ein Pfund giebt durch Destillation an drey Drachmen bis ein Loth ätherisches Öl. Man bekömmt ihn aus Java und Malacka.

Kleine Kardamomen. Kardamömlein, (Cardamomum minus) sollen eigentlich allein zum arzneylichen Gebrauche angewendet werden. Die Saamenkapsel ist etwa einen halben Zoll lang, bleichgelb, dreyeckig, sehr leicht gestreift, dreyfächerig, und in jedem Fache liegen doppelte Reihen eckige, runzliche, braunröthliche Saamen, die einen angenehmen, durchdringenden Geruch und Geschmack besitzen, und durch Destillation das weifse ätherische Öl geben. Er wird aus

Mallabar und Zeylon geschickt. Man mufs die Saamen erst kurz vor dem Gebrauche von den Schalen befreyen, weil sie sonst bald kraftlos werden.

Von den Pflanzen, welche die Kardemomen liefern, ist eigentlich nur die, von welcher die dritte gewonnen wird, mit Gewifsheit bekannt; sie heifst Amomum Cardomomum Roxb., und gehört in die erste Klasse. Ihre Wurzel ist horizontal, kriechend, fast holzig, knotig, gewürzhaft, mit grofsen Zasern versehen. Der Stengel ist perennirend, ästig und niederliegend. Die Blätter sind lanzettförmig, glatt, gestreift, und umfassen den Stengel. Die Blumen bilden eine kurze Ähre. Die Krone ist trichterförmig, dreytheilig, zugespitzt, weifsgelb, der Kelch ist eben so gefärbt. Die ganze Pflanze ist sehr gewürzhaft.

Das Vaterland ist Malabar, Zeylon, Cochinchina.

Abbild. s. Rheed. Malab. II. Tom. IV. et V.

Caricae. Ficus. (Feigen.)

Von diesen bekannten Früchten, oder eigentlich fleischigen Fruchtböden, kommen mehrere Sorten im Handel vor, von denen vorzüglich die Smyrnischen, die Genuesischen und die Marseiller am bekanntesten sind. Alle enthalten eine Menge Saamen eingeschlossen, der leicht, klein und gelblich ist.

Die Smyrnischen Feigen sind grofs, gelb und rund, und besitzen einen schleimig- süfsen Geschmack. Die Genuesischen sind ebenfalls grofs und gelb, aber länglich. Die Marseiller sind kleiner, rund, gelb, äufserst süfs von Geschmack, conserviren sich aber nicht länger als ein Jahr. Diejenigen grofsen Feigen, auf deren Oberfläche sich eine zuckerartige, weifsliche Materie abgeschieden hat, nennt man Caricae pingues.

Der Feigenbaum, Ficus Carica Linn., gehört in die drey und zwanzigste Klasse. In den ältern Zeiten glaubte man, dafs der Feigenbaum, ohne zu blühn, Früchte trage, jetzt aber weifs man, dafs die Blumen innerhalb der Frucht verschlossen sind; die Feigen sind

also keine wahren Früchte, sondern blos fleischige Fruchtböden, die inwendig hohl sind, und Blümchen von verschiedenem Geschlechte enthalten, und oberwärts durch einige Schuppen so fest verschlossen sind, daſs kaum das Höhlchen, welches man den Nabel nennt, offen bleibt. In der Levante bringt man die Feigen durch ein besonderes Verfahren, welches man die Caprification nennt, zur Reife. Man hat nämlich zweyerley Sorten Feigenbäume, den zahmen und den wilden. Letzterer liefert des Jahrs dreymal Früchte, die nicht eſsbar, aber zur Reifmachung der zahmen Feigen brauchbar sind. Sie enthalten nämlich eine Art von Galleninsekten (Cynips Psenes Linn.), welche aus Eyern, die das vorige Jahr hineingelegt worden, entstanden sind, und bis zu ihrer Verwandlung darin bleiben. Wenn nun die Caprification geschehen soll, so bringt man diese wilden Feigen zu den zahmen, wenn eben das Insekt herauskommen will, und diese Insekten bohren sich dann wieder in die Früchte des zahmen Feigenbaums ein, worauf diese anfangen anzuschwellen, ungleich gröſser und reif werden. Was dieses Insekt zur Befruchtung beyträgt, ist noch nicht genau bestimmt. Einige halten den zahmen Feigenbaum für den weiblichen, und den wilden für den männlichen; allein man hat auch bey genauerer Untersuchung wieder auf dem zahmen Baume beyderley Geschlechter gefunden. So will man ebenfalls bemerkt haben, daſs die Insekten, wenn sie aus den Früchten des wilden Feigenbaums heraus geflogen, ob sie gleich anfänglich mit Staube ganz bepudert gewesen, dennoch erst sechs bis sieben Minuten gewartet, bis sich der Staub verloren, und alsdann erst, da sie schwarz und glänzend ausgesehen, sich neue Wohnungen gesucht haben. Es ist daher die Vermuthung sehr wahrscheinlich, welche Murray äuſserte, daſs die Cynipes durch ihre Stiche blos eine Art Gährung hervorbrächten, welche bey den ohnehin spätern Früchten die Reife bewirkte. Ausgemacht ist es, daſs durch die Caprification die Fruchtbarkeit der Feigenbäume auſserordentlich vermehrt wird, denn ein Baum, der in der Provence und Italien, wo

die Caprification nicht eingeführt ist, kaum vier und zwanzig Pfund trägt, liefert auf den Inseln des Archipelagus zwey hundert und achtzig Pfund.

Um die reifen Feigen vor der Fäulnifs zu schützen, müssen sie an der Sonne, und wenn sie durch Caprification gereift sind, im Ofen getrocknet werden, um die Insecten oder deren Eyer zu zerstöhren; durch diese stärkere Wärme verlieren sie aber auch viel von ihrer Annehmlichkeit. Die getrockneten Feigen werden nun in Kisten oder Körbe geprefst und verschickt.

Der Feigenbaum wächst in Asien, auf den Inseln des Archipelagus, in Sicilien, Italien, Frankreich und Spanien; bey uns wird er häufig in Gärten gezogen, und bringt auch im Freyen Früchte. Die Bäume erfrieren im Winter selten, wenn sie nur gut in Stroh eingebunden werden. Er kömmt in fettem und magerm Boden fort. Seine Fortpflanzung geschieht am leichtesten durch Ableger.

Abbild. s. Zorn Icon. Plantar. Tab. 479. Blackwell Herb. Tab. 125.

Cassia fistula seu fistularis. (Rohrkassie. Röhrleinkassie. Purgierkassie.)

Dieses sind hülsige Früchte, von schwarzer Farbe, rund, gerade, oder auch etwas gekrümmt, etwa einen Zoll dick, und einen bis zwey Schuh lang. Inwendig sind sie durch querdurchgehende gelbe Scheidewände in viele Fächer eingetheilt, und in jedem Fache liegt ein dunkelgelber Saame, in einem schwarzen, süfsen und weichem Muse (Pulpa Cassiae). Im Handel kommen verschiedene Sorten von der Rohrkassie vor; die Levantische ist die beste, und kömmt aus Kambaja, Kananor u. a. O. Indiens. Sie ist gröfser als die andern Sorten, und hat dickere Hülsen. Die Ägyptische oder Alexandrinische soll unreif eingesammelt werden, ist dünner als jene, und enthält weniger Mark. Die Occidentalische wird für schlechter gehalten, als die Orientalische. Zum Arzneygebrauche mufs man die wählen, welche schwer, glatt, inwendig mit wei-

chem, süßsem Marke angefüllt ist, und in welcher die Saamen kein Geräusch machen, wenn man die Frucht schüttelt.

Der Baum, welcher die Rohrkassie liefert, heißst Cassia fistula Linn., und gehört in die zehnte Klasse. Er erreicht eine mittelmäßsige Höhe, die Äste stehen sehr weit ab. Die Blätter sind abgebrochen gefiedert, und bestehen aus vier bis sechs Paar. Die Blättchen sind eyförmig, zugespitzt, glatt, gestielt. Die Blumen sind glänzendgelb, und bilden lange, zurückgebogene Seitentrauben, sie stehen auf langen Blumenstielen, und hängen herab. Der Kelch ist fünfblätterig, fast gleich; die Krone hat fünf ungleiche Blätter, und zehn Staubfäden, davon drey länger sind als die andern.

Dieser Baum wächst überall in Ost- und Westindien äußserst häufig wild.

Abbild. s. Zorn Icon. Plantar. Tab. 511. Blackwell Herb. Tab. 381.

Cerasa acida. (Sauerkirschen.)

Diese allgemein bekannten Früchte sind saftige, runde Beere, mehr oder weniger dunkelroth, enthalten einen säuerlichen Saft, und einen runden, zugespitzten, etwas gedrückten Kern, mit einem hervorstehenden Rande. Man braucht theils die getrockneten Kirschen (Cerasa acida siccata), theils auch den Saft, welchen man aus den frischen Kirschen preßst (Succus Cerasorum), der eine blutrothe Farbe besitzt. Die Kirschkerne (Cerasorum nuclei) werden zum Wasser gebraucht.

Der Baum, von welchem die Kirschen kommen, heißst Prunus Cerasus Linn., und gehört in die neunzehnte Klasse. Man hat sehr verschiedene Spielarten von demselben, deren Verschiedenheit in ihren verschiedenen Früchten liegt. Der Kirschbaum erreicht eine mittelmäßsige Höhe, und blüht im April und May mit schönen, weißsen Blumen. Der Kelch derselben ist glockenförmig, fünfspaltig, abfallend; die Krone besteht aus fünf rundlichen, hohlen, großsen, ausgerandeten

Blättchen. Die Blätter sind vollgrün, eyförmig, glatt, sägeförmig und gestielt.

Abbild. s. Blackwell Herbar. Tab. 449.

Citri poma. Citrea mala. (Citronen. Zitronen.)

Diese bekannten Früchte sind länglich und endigen sich oben in eine Warze; das untere Ende derselben ist stumpf, und man findet an denselben gewöhnlich noch den Überbleibsel von dem Kelche. Die äußsere Schale ist gelb, gewürzhaft, und enthält ein ätherisches Öl. Sie ist schon unter den Rinden abgehandelt worden, s. Citri cortices. Das Fleisch der Früchte ist sehr saftig, enthält neun häutige Abtheilungen, in welchen die eyförmigen, bitterschmeckenden, zugespitzten Saamen liegen. Der Saft ist angenehm sauer (s. unter den Pflanzensäften Citri succus). Das Citronöl oder Zedroöl (Essentia seu Oleum de Cedro seu Limonum) ist leicht, gelblich, besitzt den Geruch der Citronen, und wird, wie das Bergamotöl, ohne Destillation, durch eine einfache mechanische Operation gewonnen; es werden nämlich die frischen Citronen auf einer mit Stacheln besetzten Walze herum gerollt, wodurch die Ölbläschen zerrissen werden, und das Öl abfliefst. Man erhält es vorzüglich aus Italien und Sicilien. Gewöhnlich aber ist es auch mit Alkohol verfälscht.

Man hat eine Abart von Citronen, welche fest, gröfser ist, und ein dickes, süfses, efsbares Fleisch hat, man nennt sie Citronaten, Zitronaten. Sie werden zerschnitten, mit Zucker eingemacht, und dann als grüner Citronat, Zitronat oder Sukade (Caro Citri, Confectio carnis Citri, Succata, Citronata) verschickt. Er mufs inwendig hell und durchsichtig, oben mit einer dunkelgrünen Rinde bedeckt, trocken und ohne alle schwarze Flecke seyn. Er kömmt vorzüglich aus Italien und Frankreich.

Der Citronenbaum, von dem diese Früchte kommen, Citrus medica L., gehört in die achtzehnte Klasse; er wird etwa acht Fufs hoch, ist aufrecht; die Äste sind lang, zurückgebogen. Die Blätter sind länglich-eyförmig,

abwechselnd, etwas sägeartig gezähnt, glänzend, bleichgrün; die Blattstiele sind linienförmig. Die Blumen sind weifs, sehr wohlriechend, und stehen fast an jeder Spitze der Zweige. Der Kelch ist fünftheilig, die Krone ist fünfblätterig.

Das Vaterland dieses Baums ist Asien, Persien, Portugal, Spanien, Italien, das wärmere Frankreich und Sicilien. Bey uns wird er häufig in Gewächshäusern gezogen. Die Früchte, welche frisch zu uns kommen, werden unreif abgenommen, wenn sie noch grün sind, um das Faulen auf der weiten Reise zu verhindern.

Abbild. s. Zorn Icon. Plant. med. Tab. 361. Blackwell Herbar. Tab. 496.

Eine andere Spielart von Citronen wird Limonien genannt; sie enthalten einen Saft der sehr sauer ist, und der sonst unter dem Namen Limoniensaft (Succus Limonum) aus Indien gebracht wurde. Jetzt bedient man sich in deutschen Apotheken statt desselben durchaus des Citronensaftes. Der Limonienbaum weicht vom gewöhnlichen Citronenbaume sehr ab. Die Äste desselben sind sehr ausgebreitet; die Blätter ey-lanzettförmig, fast ganz, und die Blumen weifs und roth gefleckt.

Coccognidii baccae. Coccumcnidium. Grana Cnidii. (Kellerhalskörner. Kellerhalssaamen. Seidelbastbeere.)

Diese Beere sind im reifen Zustande hochroth, werden zuletzt dunkel, sind rund, und enthalten einen runden, etwas zugespitzten, gelbgrauen Saamen mit einem öligen Kern, der einen äufserst brennenden Geschmack zurückläfst und sehr gefährliche Wirkungen hervorbringt. Aus den saftigen Beeren wurde ehemals ein Extrakt bereitet, jetzt aber sind blos noch die Saamen officinell.

Die Pflanze, siehe unter den Rinden Mezerei cortex.

Cocculi indici. Semen Cocculi. (Läusekörner. Fischkörner. Kokelskörner.)

Diese trockenen Beere sind von der Gröfse grofser Erbsen, und enthalten unter einer dünnen, runzlichen, grauen Schale einen weifsen Kern, der einen sehr scharfen, fast brennenden und bitteren Geschmack besitzt. Man hat in diesen Früchten neuerdings ein giftiges Pflanzen-Alkaloid und eine eigenthümliche Säure gefunden.

Der Baum, welcher diese Früchte trägt, heifst Menispermum Cocculus L., und gehört in die zwey und zwanzigste Klasse. Er erreicht eine mäfsige Höhe, hat herzförmige, vorne mit einem abgestumpften Stachel versehene Blätter, und zerissene Stengel. Mit den frischen Beeren fangen die Indianer Fische, indem sie dieselben mit kleinen Krebsen zerreiben, in Kugeln formen und in das Wasser werfen. Die Fische fressen dieselben gerne, werden aber darauf betäubt, kommen auf die Oberfläche des Wassers, und lassen sich mit leichter Mühe fangen.

Dieser Baum wächst in Malabar, Zeylon, Java und Amboina unter dem Schatten hoher Bäume auf steinigen und felsigen Meeresufern.

Coffeae semina. (Coffeebohnen. Kaffee.)

Wer kennt jetzt nicht diese Bohnen, aus denen das allgemein beliebte Getränk, der Kaffee, bereitet wird, dem Hohe und Niedrige huldigen, und dessen Genufs oft durch Aufopferung der nöthigsten Bedürfnisse erkauft wird! Es ist eine grofse Frage, ob der Kaffee mehr Nutzen als Schaden gestiftet hat; allein hier ist der Ort nicht, darüber weiter zu verhandeln. Als Arzneymittel dürfte er indessen wohl so bedeutend nicht mehr seyn, weil wir zu sehr an seinen Gebrauch gewöhnt sind. Im Handel kommen sehr viele Sorten Kaffeebohnen vor, deren genauere Beschreibung in eine Handelswaarenkunde gehört; ich begnüge mich daher nur folgende Sorten anzuführen.

Der Levantische Kaffee ist die beste Sorte; die Bohnen sind klein und von bleichgelber, ins Grüne fallender Farbe. Der Javanische Kaffee ist groſs und gelb, und wird aus Ostindien gebracht. Der Surinamische ist noch gröſser; der Martinikſche ist kleiner und grünlich, und der Bourbonische fällt am mehrsten ins Weiſse.

Der Kaffeebaum, Coffea arabica Linn., gehört in die fünfte Klasse, und wird zwanzig bis dreyſsig Fuſs hoch. Die Äste sind abstehend, und stehen gegenüber. Die Blätter sind lanzettförmig, glänzend, wellenförmig, gegenüberstehend, und sitzen auf kurzen Stielen. Die Blumen sind weiſs, kurzgestielt, der Kelch ist vierzähnig, sehr klein, fällt ab; die Krone ist präsentirtellerförmig, fünftheilig, und hat lanzettförmige Lappen. Die Blumen hinterlassen eyförmige oder runde Beeren, welche die Gröſse der Kirschen haben, anfangs grün sind, dann roth, und zuletzt violet werden; das Fleisch derselben ist weich und süſs, und in jeder Beere sind zwey Saamen oder Bohnen enthalten, die mit der flachen Seite zusammenliegen. Die Bäume tragen das ganze Jahr hindurch Blumen, reife und unreife Früchte. Die äuſsere fleischige Haut der Beere wird zuletzt so trocken, daſs sie abspringt und die Saamen fahren läſst, wenn man hölzerne oder steinerne Walzen darüber hinrollt.

Das Vaterland des Kaffeebaums ist ursprünglich das glückliche Arabien und Äthiopien, wo er wild wächst. Nachher aber ist er in Java, Batavia, Martinik, St. Domingo, Guadeloupe, Cayenne u. a. O. mit Fleiſs angebauet worden. Auch in deutschen Gewächshäusern hält man den Kaffeebaum hier und da, er trägt auch reife Früchte, ist aber äuſserst zärtlich und braucht viel Wärme.

Abbild. s. Zorn Icon. Plantar. Tab. 375.

Colocynthides. Poma Colocynthidum. (Koloquinten. Koloquintenäpfel. Koloquintenkürbis.)

Unter diesem Namen erhalten wir kugelrunde Früchte von verschiedener Gröſse, die mit einer weiſsen, leder-

artigen Haut umzogen sind, unter der ein leichtes, weifses, schwammiges, höchst bitteres Mark liegt. Es befinden sich in denselben sechs Fächer, welche viele längliche, flache Saamen, Koloquintenkörner (Semen Colocynthidis) enthalten, die auch officinell sind. Wenn diese Saamen gut gereiniget werden, so besitzen sie gar keine Bitterkeit. Das Mark (Pulpa) ist sehr schleimig, die Extraktion desselben läfst sich nicht durch Papier seihen, und läuft kaum durch ein Tuch ab. Da dieses Mark sehr zähe ist, so kann es für sich allein nicht gepulvert werden, man mufs es daher erst mit Traganthschleim zu einem Kleister anstofsen, und diesen nach dem Austrocknen wieder pulvern; auf diese Art zubereitet, wird es Pulvis Alhandal, oder wenn es geformt ist, Trochisci Alhandal genannt.

Die Pflanze, welche diese Früchte liefert, heifst Cucumis Colocynthis Linn., und gehört in die ein und zwanzigste Klasse. Sie ist der Kürbispflanze sehr ähnlich und treibt viele, auf der Erde kriechende Ranken mit vielspaltigen Blättern. Die frischen Früchte sind mit einer grüngelben Schale überzogen, welche abgesondert wird.

Das Vaterland derselben ist Syrien und Aleppo.

Abbild. s. Blackwell Herbar. Tab. 441. Zorn Icon. Plantar. Tab. 478.

Cubebae. Piper caudatum. (Cubeben. Kubeben. Schwindelkörner. Kubebenpfeffer.)

Es sind kleine trockne Beere, von der Gröfse einer kleinen Erbse, grau, braun, runzlich, und mit einem langen dünnen Stiele versehen. Unter der äufserlichen zerbrechlichen Schale enthalten sie einen schwärzlichen öligen Kern. Der Geruch ist angenehm, der Geschmack stark gewürzhaft, scharf, etwas kampferartig. Das Pfund dieser Früchte giebt neun Drachmen eines dicklichen ätherischen Öls (Oleum Cubebarum), von schwachem Geruch, aber sehr kräftigem gewürzhaftem Geschmack.

Die Pflanze, Piper Cubeba Linn., gehört in die zweyte Klasse, und ist ein Strauch, dessen gegliederter

Stamm sich um andere Bäume wickelt. Die Blätter sind länglich, geadert, spitzig.

Das Vaterland ist Java und Malabar.

Abbild. s. Chomel plant. usuell. indigen. et exotiques. P. 40. No. 246.

Cucumer asininus seu agrestis. (Eselsgurke. Eselskürbis. Springgurke.)

Diese Frucht ist etwa ein bis zwey Zoll lang, einen halben bis ganzen Zoll dick, grüngelb und mit steifen Haaren besetzt. Wenn sie reif ist, und man berühret sie, so zerplatzt sie mit einem Geräusch, und wirft ihren Saamen, nebst einem klebrigen Safte, mit Schnelligkeit heraus. Sie schmeckt äufserst scharf und bitter. Man trocknet diese Früchte nicht, sondern prefst sie im frischen Zustande aus, und raucht den Saft zur Dicke eines Extraktes ab, er heifst Elaterium oder Eselskürbisextrakt (Elaterium nigrum seu Extractum Elaterii.)

Auch der, aus dem zerschnittenen halbreifen Früchten von selbst ausfliefsende Saft setzt bey dem Stehen ein weifses Sediment ab, das getrocknet ehemals unter dem Namen Elaterium album gebraucht wurde.

Die Pflanze, Momordica Elaterium Linn., gehört in die zwey und zwanzigste Klasse. Die Stengel derselben sind dick, rauh, liegen auf der Erde, und verbreiten sich in viele Zweige; an diesen sitzen auf langen Blattstielen grofse herzförmige, sehr weiche, auf der Oberfläche dunkele, auf der Unterfläche hellere, saftige Blätter. Die Stiele und Blattrippen sind mit weichen, kurzen und breiten Spitzen besetzt, welche sich etwas scharf anfühlen.

Die Pflanze wächst in südlichen Gegenden wild, und wird bey uns in den Gärten jährlich aus dem Saamen gezogen.

Abbild. s. Zorn Icon. Plantar. Tab. 444. Blackwell Herb. Tab. 108.

Cydonia exsiccata. Cotonea. (Quitten.)

Diese Früchte sind von verschiedener Grölse, eckig, an der Spitze tief eingedrückt, kurzgestielt, citronengelb, und mit mehr oder weniger dichter, graulicher Wolle bedeckt. Ihr Geruch ist sehr stark und angenehm. Das Fleisch ist fest, zusammenziehend, sauer, und enthält ein fünffächeriges Saamenbehältnifs, worin der Saame enthalten ist (s. Cydon. semen). Diese Früchte werden geschält, in Stücken geschnitten, an Fäden gereihet und getrocknet, oder mit Zucker eingemacht, oder auch der Saft ausgeprefst und mit Zucker versetzt eingedickt.

Die Pflanze, Pyrus Cydonia Linn., gehört in die zwölfte Klasse und ist ein kleiner krummer Baum, der schon im April oder May mit weifsen, röthlichen, wohlriechenden Blumen blüht. Der Kelch derselben ist fünfspaltig, mit abstehenden fünfspaltigen Läppchen, die fast so lang als die Krone sind. Die Krone besteht aus fünf rundlichen, hohlen Blättchen. Die Blätter sind vollgrün, gestielt, eyförmig-rundlich, ganzrandig, auf der Oberfläche glatt, auf der Unterfläche mit dichter feiner Wolle ganz bedeckt. Die Früchte reifen im September oder October.

Das Vaterland des Baums ist ursprünglich Creta, wo er von der Stadt Cydon daselbst seinen Namen hat. Er wächst jetzt bey uns allenthalben, selbst ohne Wartung.

Abbild. s. Blackwell Herbar. Tab. 137. Zorn Icon. Plant. Tab. 306.

Dactyli. (Datteln.)

Diese Früchte sind länglich, von der Gröfse und Gestalt der Eicheln, aber noch dicker; äufserlich röthlich gelb, das Fleisch von süfsem, zuckerartigem, schleimigem Geschmack, und der, mitten in der Frucht liegende, Saame oder Kern ist steinhart, und hat der Länge nach eine Furche. Die mit Zucker eingemachten Datteln werden Caryotae genannt.

Der Dattelbaum, Phoenix dactylifera Linn., gehört unter das Palmengeschlecht; er wird über sechzig Fuſs hoch, und hat die männlichen und die weiblichen Blumen auf zwey Pflanzen. Der Stamm ist gerade, und oben auf dem Gipfel desselben kommen vierzig bis achtzig gefiederte Blätter hervor, deren Blättchen schwerdförmig und zusammengefallen sind. Er ist in Asien und Afrika einheimisch, und eine der nützlichsten Pflanzen; sein Stamm dient zum Hausbau und als Brennholz; aus dem, am Ende der Blattstiele befindlichen, netzförmigen Gewebe werden Stricke bereitet, die in der Haushaltung und auf Schiffen gebraucht werden. Aus den Blättern werden Körbe oder Siebe geflochten; aus den leeren Blumenscheiden verfertiget man Krüge, und aus den Zweigen Besen. Die Früchte, oder die Datteln selbst, ernähren eine Menge Völkerschaften; der gemeine Mann in Arabien lebt blos von Datteln und gesalzenen Fischen. Die Mohren in dem südlichen Marocco genieſsen blos Datteln. Mit unreifen Datteln füttert man die Kameele und anderes Vieh, und aus den reifen Datteln bereitet man durch die Gährung eine Art Wein, und einen Brandwein.

Der Dattelbaum wächst vorzüglich in solchen Gegenden, die an allem, was zum nothwendigen Lebensunterhalt gehört, vorzüglich am Wasser, Mangel leiden; er wächst in dem heiſsesten, trockensten Erdreich, und soll ein Alter von 2 bis 300 Jahren erreichen.

Dulcis siliqua. (Johannisbrod. Sodbrod.)

Diese Früchte sind länglich, zusammengedrückt, äuſserlich mehr oder weniger gebogen, dunkelrothbraun, und haben ein süſses, dickes, weiches, hellbraunes Fleisch, in welchem eyrunde, flache, sehr harte, braune Saamen enthalten sind.

Die Früchte, welche holzig, von Würmern zernagt sind, oder in welchen die Saamen beym Schütteln klappern, müssen verworfen werden.

Diese Pflanze, Ceratonia Siliqua Linn., gehört in die drey und zwanzigste Klasse, und ist ein groſser

Baum; es befinden sich männliche und weibliche Blumen und Zwitterblumen auf verschiedenen Pflanzen. Die Zwitterblume hat einen fünftheiligen Kelch, keine Blumenkrone und fünf Staubgefäſse.

Der Baum wächst in den Morgenländern, auf den Inseln des Archipelagus und in dem südlichen Europa, in Provence, Spanien, Neapel und Sicilien so häufig wild, daſs man mit den Früchten das Vieh füttert. Er kömmt auch bey uns in Gewächshäusern fort, aber die Früchte reifen nicht.

Abbild. s. Blackwell Herb. Tab. 209. Zorn Icon. Plantar. Tab 59.

Juglandis fructus. Nuces regiae. (Wälsche Nüsse. Wallnüsse.)

Die Früchte sind allgemein bekannt, von verschiedener Gröſse, und enthalten unter einer dicken grünen Schale (s. unter den Rinden Juglandis cortex), die eigentliche Nuſs, die mit einem zelligen Gewebe bedeckt ist. Aus den innern Kernen wird ein mildes, weiſses, fettes Öl (Oleum nucum jugland.) gepreſst, welches aber äuſserst leicht ranzig wird. Auch die ganzen, noch unreifen grünen Nüsse werden mit Zucker eingemacht.

Der Nuſsbaum, Juglans regia Linn., ist ursprünglich in Persien einheimisch, kömmt aber in dem temperirten Europa sehr gut fort.

Jujubae. (Rothe Brustbeeren. Jujuben.)

Diese Früchte sind von der Gröſse und Gestalt kleiner Pflaumen, oder der Mirabellen; sie sind mit einer rothen, runzlichen, dicken Haut überzogen, enthalten ein weiches, gelbes, süſslich-schleimiges Fleisch, in welchem ein harter, runzlicher, länglich-runder Kern liegt. Sie werden sehr leicht von den Würmern zerfressen.

Der Baum, Rhamnus Ziziphus Linn., gehört in die fünfte Klasse. Er erreicht eine mittelmäſsige Höhe; die Äste stehen etwas ab, und sind mit vielen

langen, geraden, einzeln stehenden Stacheln besetzt. Die Blätter sind länglich eyförmig, sägeartig gezähnt, dreynervig, auf beyden Seiten glatt. Die Blumen sind grünlich-weiſs, und sitzen auf kurzen Stielen in den Blattwinkeln. Der Kelch ist radförmig, fünftheilig, die Krone fehlt.

Er wächst in Asien, Cochinchina und auch in dem südlichen Europa.

Juniperi baccae. (Wachholderbeere. Kaddigbeere. Hollerbeere.)

Diese bekannten Beere sind rund, im reifen Zustande mit einem schwarzen glänzenden Häutchen umgeben, welches ein gelbliches Fleisch und drey harte, längliche, eckige Saamen enthält. Sie besitzen einen harzigen, süſslich bittern Geschmack, und einen sehr angenehmen balsamischen Geruch. Sie werden erst im zweyten Jahre reif, und sind das erste Jahr grün.

Durch Destillation erhält man aus diesen Beeren ein ätherisches Öl, Wachholderöl, Krumbholzöl (Oleum Juniperi), welches dünnflüssig und farbenlos ist. Durch Auskochen der frischen Beere erhält man das Wachholdermuſs (Roob Juniperi).

Der Wachholderstrauch ist schon unter den Stengeln abgehandelt worden, s. Juniperi stipites.

Lauri baccae. (Lorbeere. Lorberbeere.)

Diese Beere sind länglichrund, von der Gröſse einer kleinen Kirsche, im frischen Zustande dunkelblau, getrocknet dunkelbraun und runzlich, sie enthalten unter einer dünnen Schale einen braunen gespaltenen Kern. Der Geruch ist eigenthümlich, stark gewürzhaft, der Geschmack ist etwas scharf, bitter und gewürzhaft. Durch Destillation erhält man daraus helles, ein starkriechendes Öl (Oleum destillatum Laurinum), und durch Auskochen und Auspressen ein fettes, butterhaftes, grünes, starkriechendes Öl, welches man Lohröl oder Lorbeeröl (Oleum Laurinum expressum) nennt; es

besteht aus fettem und ätherischem Öl. Das beste erhält man aus Italien.

Der Baum, von welchem diese Früchte kommen, s. Lauri folia.

Lupuli fructus seu Coni. (Hopfen. Bierhopfen.)

Diese Früchte, die man fälschlich Blumen nennt, bilden längliche Köpfe, welche aus häutigen, dünnen, fast durchsichtigen Schuppen zusammengesetzt sind, die ein feines Mehl enthalten. Sie riechen angenehm, stark gewürzhaft, und besitzen einen bittern, angenehmen, etwas erwärmenden Geschmack. Je klebriger sie sich anfühlen, jemehr sie Mehl enthalten, und je stärker ihr Geruch und Geschmack ist, desto besser sind sie.

Der Hopfen, Humulus Lupulus Linn., gehört in die zwey und zwanzigste Klasse. Die männlichen und weiblichen Blumen befinden sich auf verschiedenen Pflanzen; die männliche Blume hat einen fünfblätterigen Kelch, keine Krone, und fünf sehr kurze Staubfäden. Die weibliche Blume hat einen einblätterigen, schief offenstehenden Kelch, keine Krone und einen kleinen Fruchtboden mit zwey zurückgebogenen Staubwegen. Die männlichen Blumen bilden fast niederhängende, zusammengesetzte Trauben, die weiblichen aber gestielte Kätzchen. Der Stengel ist lang, schwach, und rankt sich an andern Körpern in die Höhe. Die Blätter sind langgestielt, scharf anzufühlen, am Rande scharf, sägeförmig gezähnt, bisweilen blos herzförmig, bisweilen nach der Spitze zu in drey bis vier grofse Lappen getheilt.

Diese Pflanze wächst in Deutschland wild, aber sehr häufig wird sie auch ordentlich angebauet, und durch Kultur veredelt; dieser Anbau wird vorzüglich in Böhmen und Pohlen mit vielen Eifer betrieben. Auch England liefert vielen Hopfen *).

*) Häufig werden die im Frühjahre hervorkommenden jungen Keime unter dem Namen Hopfenkeime (Turiones Lupuli) eingesammelt, und als Gemüse genossen. Sonst wurden sie auch als Arzneymittel angewendet.

Macis flores et Moschatae nux. (Muskatenblüthen. Muskatennüsse.)

Die sogenannten Muskatenblüthen sind nichts anders als ein Theil der Muskatenfrucht, es sind markige, fette, in schmale Lappen getheilte netzförmige Gewebe, die sich zwischen der äufsern fleischigen Schale der Muskatenfrucht und der innern härtern Schale, die den eigentlichen Kern, oder die sogenannte Muskatennufs einschliefst, befinden, und ringsherum umgeben. Im frischen Zustande ist dieses Gewebe carmoisinroth, getrocknet aber dunkelgelb. Der Geschmack ist stark balsamisch, etwas scharf, der Geruch sehr angenehm und durchdringend. Je dünner und biegsamer, je lebhafter es an Farbe, und je durchdringender es an Geruch und Geschmack ist, desto vorzüglicher ist es. Durch Destillation erhält man daraus $\frac{1}{64}$ seines Gewichts ätherisches Öl, (Oleum Macidis destillatum), und durch Auspressen des frischen Gewebes, ein butterhaftes, dunkelröthlichgelbes fettes Öl, welches aber selten ächt zu uns kömmt.

Die Muskatennüsse sind eigentlich die Kerne der Muskatenfrüchte; die Frucht selbst hat die Gröfse einer Pfirsche, und ist der Länge nach eingekerbt. Wenn sie reif ist, wird sie eingesammelt; die äufsere Schale bricht dann von selbst auf, und unter derselben liegt das netzartige Gewebe, welches wir vorhin erwähnt haben. Unter diesem liegt nun die Nufs selbst, die mit einer schwarzen, harten Schale umgeben ist, und unter derselben ist der Kern, oder die sogenannte Muskatennufs enthalten. Die Muskatennüsse werden an Ort und Stelle gleich nach ihrer verschiedenen Gröfse sortirt, und dann vor dem Versenden in Kalkwasser gelegt, und wieder getrocknet. Die von den Würmern zernagten Nüsse nennt man Rumpen oder Rompen. Die guten Muskatennüsse müssen dicht, schwer, und äufserlich runzlich und hellbraun seyn. Wenn man sie zerschneidet, so müssen sie ein marmorirtes Ansehen besitzen, einen durchdringenden angenehmen Geruch von sich

geben, und fettig gewürzhaft schmecken. Die von Würmern zernagten, schwach schmeckenden Nüsse taugen nichts. Aus Gewinnsucht wird bisweilen den guten Muskatennüssen eine andere Frucht beygemischt, welche fast das Ansehen der Muskaten besitzt, aber ganz geruchlos ist, und gar keinen Muskaten ähnlichen Geschmack besitzt.

Durch Destillation erhält man aus sechszehn Unzen Muskatennüsse ein bis zwey Loth ätherisches Öl (Oleum Nuc. Moschatae destillatum), und durch Auspressen den achten, selten den fünften Theil eines wohlriechenden ausgepreſsten Öls (Oleum Nucistae expressum seu Balsamus Nuc. Moschatae). Es wird auf den Inseln bereitet, indem man die gestoſsenen und in einem Beutel enthaltenen Muskatennüsse heiſsen Wasserdämpfen aussetzt, und zwischen einer erwärmenden Presse auspreſst. Es besitzt eine rothgelbe Farbe, hat die Consistenz eines weichen Talks, besitzt einen gewürzhaften Geruch und Geschmack, und besteht aus fettem und ätherischem Öl.

Nach Schraders Untersuchung besteht das ächte ausgepreſste Muskatenöl eigentlich aus dreyerley Substanzen: 1) einem ätherischen Öle; 2) einer bräunlichgelben, weichen, fettigen Substanz, welche sich auch kalt im Äther und Alkohol auflöst, und nicht mit dem Wasser überdestilliren läſst, und 3) einer geruchlosen, weiſsen, pulverartigen Substanz, welche sich kalt weder im Äther noch im Alkohol auflöst, übrigens sich wie Talg verhält, und den gröſsten Theil des ausgpreſsten Muskatenöls ausmacht. In der Hitze löset sich das ächte Muskatenöl sowohl im Äther als absolutem Alkohol auf, bey dem Erkalten aber scheidet sich die weiſse Substanz aus. Aus einer solchen leichtern oder klarern Auflösung in der Hitze läſst sich also einigermaſsen auf die Reinheit, oder auf einen Zusatz schlieſsen, aber nicht vollkommen; denn Ochsenmark und Wachs z. B. lösen sich eben sowohl in beyden Flüssigkeiten in der Hitze, nur nicht in so groſser Menge, auf. Übrigens fand Schrader, daſs das verkäufliche Muskatenöl, das er aus Holland erhal

ten, sich bey einer vergleichenden Untersuchung wie ächtes verhielt.

Der Muskatenbaum Myristica aromatica Linn., wird gewöhnlich in die sechszehnte Klasse gesetzt. Die Botaniker sind über seine Bestimmung noch nicht einig, und es ist zu vermuthen, daſs es mehrere Arten der Myristica giebt, welche diese Früchte liefern. Er soll die Gröſse eines Eirnbaums besitzen. Herr Thunberg erhielt in den neueren Zeiten eine Flasche aus Ostindien, in welcher zwey Arten der Muskatennüsse in Weingeist befindlich waren; die eine hatte nur eine Frucht, die andere eine Frucht und männliche Blüthen zugleich. Die wenigen Zweige, die Herr Thunberg vor sich hatte, lieſsen ihn vermuthen, daſs an dem einen Baume, ja an dem einen Zweige sich abgesonderte männliche Blüthen befanden, die keine Frucht hatten, und weibliche, die keine Zeichen des männlichen Geschlechts zeigten, und so würde also die Myristica in die ein und zwanzigste Klasse gehören. Der Kelch war ganz einzeln, an der Spitze in drey kurze Lappen getheilt, die mehr aufwärts als unterwärts standen, seine Länge nicht über eine Linie. Die Blumenkrone fehlte; wenn der Kelch abgenommen wurde, so zeigte sich in den männlichen Blumen ein länglicher Staubfaden mit einem gefurchten Staubbeutel. An der weiblichen Blume war der obere Fruchtknoten in der Mitte mehr bauchig, und endigte sich mit einem sehr kurzen Stiele, der in zwey kurze, spitzige Narben vertheilt war. Die eine Art wird in Ostindien männliche Muskate genannt. Herr Thunberg unterscheidet beyde Arten so: Die eine, Myristica moschata, hat feine glatte Zweige, lanzettförmige Blätter, und glatte, rundliche Früchte; die andere Art, Myristica tomentosa, hat eyförmige, längliche, breite Blätter, und Kelch und Frucht sind mit einem dichten, braunen Filz bedeckt.

Der Muskatenbaum wächst auf den Moluckischen Inseln, aber nur auf Banda und einigen andern, weil er von den Holländern aus Gewinnsucht mit Fleiſs ist ausgerottet worden. Doch ist es den Franzosen schon

vor mehrern Jahren gelungen, Früchte und Pflanzen heimlich zu erhalten, und jetzt wird er mit Vortheil auf den Inseln Isle de France, Bourbon, und Seichelles gebaut. Jeder erwachsene Baum soll im Durchschnitt jährlich 390 Früchte liefern, die in drey Erndten erhalten werden. Man behauptet, das jährlich ohngefähr 250,000 Pfund Nüsse und 100,000 Pfund Blumen nach Europa kommen.

Abbild. s. Rumph Herb. amboin. Tab. 4. 5. Blackwell Herbar. Tab. 353.

Myrobalani. (Myrobalanen.)

Von diesen Früchten kommen fünf Arten im Handel vor:

1) Die aschfarbnen Myrobalanen (Myrobalani Emplicae), sie sind schwärzlich, sechseckig, von der Gröſse einer kleinen Wallnuſs, ohne Geruch und von bitterlichen zusammenziehenden Geschmack.

2) Die gelben Myrobalanen (Myrobalani citrinae seu flavae); sie sind länglich rund, länger als ein Zoll, wenig runzlich, mit fünf hervorstehenden Ecken, und ins Gelbe fallend.

3) Die groſsen schwarzbraunen (Myrobal. Chebulae); sie sind gröſser als die vorigen; eyförmig, dunkelbraun, mit hervorragenden Rippen.

4) Die Belliriscehen (Myrob. belliricae) haben die Gröſse einer Nuſs, sind länglich oder rundlich, fünfeckig und graubraun.

5) Die Indianischen (Myrob. indae seu nigrae); sind kleiner als alle die vorigen, eyrund, länglich, gerippt, runzlich, von auſsen schwarz, und innerhalb fast pechartig.

Es läſst sich zur Zeit noch nicht mit völliger Gewiſsheit bestimmen, ob alle diese Sorten von einem Baume kommen, und sich nur durch ihre gröſsere oder geringere Reife unterscheiden, oder ob jede Sorte von einem verschiedenen Baume eingesammelt wird. Die erste Sorte kömmt von Phyllanthus Emblica Linn., das weiſs man gewiſs. Dieser Baum gehört in die ein

und zwanzigste Klasse; er erreicht eine Höhe von acht Fufs, und seine Äste breiten sich sehr aus. Die Blätter sind länglich eyförmig, ganz, glatt, wechselsweise gefiedert, und bestehen aus vielen Paaren Blättchen. Der Kelch ist fast radförmig, sechstheilig, die Lappen stumpf und dick. Die Krone fehlt. Die männlichen Theile haben keine Träger, sondern blos drey Staubbeutel, die auf dem dreyeckigen Fruchtboden sitzen.

Das Vaterland ist Malabar, Zeylon, Cochinchina und China.

Abbild. s. Zorn Icon. Plantar. Tab. 347. Blackwell Herbar. Tab. 400.

Die Myrobal. Chebulae sollen nach Retzius von Terminalia Chebula, einem in Ostindien wachsenden Baume, gesammelt werden. Er ist drey bis vier Klaftern hoch, hat zerstreuete mit einer grauen Rinde bedeckte Äste, und gehört in die drey und zwanzigste Klasse. Die Blätter stehen wechselsweise, und sind den Citronenblättern ähnlich. Der Blattstiel ist rinnenförmig, und mit zwey Drüsen versehen. Die Blumen kommen an der Spitze der Zweige in einer drey Zoll langen Ähre hervor, und sind weifslich von Farbe.

Myrtilli baccae. (Heidelbeere. Schwarze Besing. Blaubeere. Bickbeere. Blaubeerheidel.)

Diese Beere sind schwarzblau, mit einem feinen blauen Staube überzogen, rund, von der Gröfse einer Erbse, mit einem Nabel bezeichnet, vielsaamig, und enthalten einen dunkelrothen, etwas süfslich-sauren, herbe schmeckenden Saft. Sie werden frisch und getrocknet gebraucht.

Die Pflanze, Vaccinium Myrtillus Linn., gehört in die achte Klasse, sie bildet einen kleinen Strauch, der selten einen Fufs hoch wird, und theilt sich in viele holzige, viereckige, aufrechte Nebenstengel ab; die Blätter sitzen abwechselnd auf, sind eyförmig, sägeförmig, hellgrün, und fallen im Herbste ab. Die Blumen kommen in den Blattwinkeln hervor, und sitzen auf kurzen

Blumenstielen; sie sind weifs- oder grünlichroth, haben einen sehr kleinen Kelch, und eine glockenförmige, rundliche, fünf- oder vierspaltige Krone, deren Läppchen zurückgerollt sind. Die Blumen hinterlassen schon im Junius und Julius die reifen Beere.

Die kleine Pflanze wächst fast überall in ganz Deutschland in Wäldern und waldigen Anhöhen, und perennirt.

Abbild. s. Zorn Icon. Plantar. Tab. 81. Blackwell Herbar. Tab. 463. Schkuhr botan. Handb. Tab. 107.

Paradisi grana. Maniguetta. Meleguetta. Cardamomum maximum. (Paradieskörner. Paradieskornimber.)

Diese Körner oder eigentliche Saamen sind eckig, von aufsem gelbbraun, dem Cardemomensaamen ähnlich, inwendig weifs, von schwachem gewürzhaften Geruch, und starkem gewürzhaften, beifsenden Geschmack.

Die Pflanze heifst Amomum granum paradisi Linn., oder Amomum racemosum Lamark. Var. β. Aus einer dicken knotigen Wurzel kommen mehrere acht bis zwölf Fufs hohe, mit eyförmigen, am Grunde scheidenartigen grofsen Blättern besetzte Stengel. Der Blüthenschaft ist gegliedert, ästig, schlaff, fast auf der Erde liegend; er trägt die weifsen Blumen in Trauben. Die Fruchthülle ist eine rundliche, kleine, gestreifte Kapsel.

Das Vaterland ist Malabar, Guiana; sie wächst an bergigten feuchten Plätzen.

Abbild. s. Blackwell Herbar. Tab. 385.

Passulae majores. Uvae passae. Zibebae. (Grofse Rosinen. Zibeben.)

Von diesen bekannten Früchten kommen verschiedene Sorten im Handel vor, von denen vorzüglich folgende bekannt sind: 1) die Smyrnischen oder Damascener Rosinen; sie sind sehr grofs, länglich, flach, rundlich, gelb und fast ekelhaft süfs. 2) Die Französischen und Spanischen Rosinen; sie sind kleiner,

dicker, bauchig, von angenehmen Geschmack und blauer Farbe, und lassen sich länger aufbewahren, als jene, ohne zu verderben. 3) Die Kalabrischen, die ebenfalls dick und bauchig sind, an den Stengeln hängen, und dunkler von Farbe sind.

Die Rosinen sind nichts anders als die Früchte des Weinstocks, Vitis vinifera Linn, der in die fünfte Klasse gehört. Aber diese Weinbeere erlangen nur ihre vorzügliche Süſsigkeit in den wärmern Ländern, und werden von daher getrocknet zu uns gebracht. Kultur und Klima ändert die Früchte des Weinstocks mannichfaltig ab, daher auch die Verschiedenheit der Rosinen in Rücksicht ihres Geschmacks Farbe u. s. w.

Passulae minores seu Corinthiacae. (Kleine Rosinen. Corinthen.)

Diese ebenfalls allgemein bekannten Beere sind klein, von der Gröſse einer Linse, schwarz von Farbe und süſssäuerlich von Geschmack.

Sie kommen von einer Abart des Weinstocks, Vitis apyrena L. her, und wurden ehemals aus Corinth, jetzt aber von den Inseln des Jonischen Meeres, von Zante u. a. m. gebracht *).

Pineae nuclei. Pinei. Pineoli. (Pinien. Zirbelnüsse.)

Diese Kerne sind in einer sehr dicken harten Schale eingeschlossen. Sie sind weiſs, länglich, flach, an dem einen Ende breiter als an dem andern, und etwa einen halben Zoll lang, mit einer dünnen braunen Haut umgeben, und besitzen einen süſsen mandelartigen Geschmack. Durch Auspressen liefern sie ein Drittheil ihres

*) Da sowohl die groſsen Rosinen, als auch die Corinthen, mehr Kaufmannswaare als Arzneywaare sind, so würde es überflüssig seyn, hier Mehreres darüber zu sagen. Vor Zeiten wurden auch die Kerne oder Saamen der Rosinen (Sem. Acini) als Arzneymittel gebraucht.

Gewichts fettes Öl, welches aber, wie die Kerne selbst, sehr leicht ranzig wird.

Der Zirbelbaum, Pinus Pinea Linn, gehört in die ein und zwanzigste Klasse, und ist der Fichte ähnlich; aber von den nadelartigen Blättchen stehen immer zwey zusammen. Die Früchte sind glänzende, pyramidenförmige Zapfen mit länglich stumpfen Schuppen, welche die länglichen Nüsse enthalten.

Das Vaterland ist Spanien, das südliche Frankreich und Italien; bey uns kömmt der Baum nicht fort.

Abbild. s. Blackwell Herb. Tab. 189.

Piper album et nigrum. (Weiſser und schwarzer Pfeffer.)

Der weiſse Pfeffer ist rund, weiſslich, glatt, ohne Geruch und von gelinde brennendem Geschmack; der schwarze Pfeffer hingegen ist runzlich, schwarzbraun, von einigem specifischen Geruch, und von sehr hitzigen, feurigen oder brennenden Geschmack. Beyde sind im Grunde ein und dieselbe Frucht; der schwarze Pfeffer nämlich ist die unreife grüne Beere, deren Farbe durch das Trocknen dunkler wird, der weiſse Pfeffer hingegen ist die an der Pflanze völlig reif gewordene Beere, welche dadurch viel von ihrer Schärfe verloren hat. Wenn die Pfefferkörner ganz reif geworden sind, so weicht man sie so lange in Wasser, oder nach Andern in Essig ein, bis sie aufschwellen und platzen, und nachdem man sie von ihrer äuſsern Haut befreyet hat, werden sie getrocknet. Die Schärfe des Pfeffers ist in den harzigen Theilen enthalten, daher auch ein wässeriges Dekokt fast ganz geschmacklos ist, die mit Weingeist bereitete Essenz hingegen sehr brennend schmeckt. Durch Destillation erhält man aus dem Pfeffer ein ätherisches Öl (Oleum Piperis), welches aber eben nicht beiſsend schmeckt.

Die Pflanze, Piper nigrum Linn., gehört in die zweyte Klasse. Der Stengel ist strauchartig, sehr lang, schlank, und windet sich um Bäume und andere Körper hinauf, und treibt aus den Gelenken des Stengels

Wurzeln. Die Blätter sind eyförmig, ganz, zugespitzt, glatt, fast flach, an der Spitze und am Rande etwas zurückgebogen, mit sieben Adern durchzogen, und stehen wechselsweise. Die Blattstiele sind ganz einfach. Die Blumen stehen an der Seite den Blättern gegenüber, und bilden längliche einfache Blumenähren. Der Kelch ist vierblätterig, die Blättchen sind dick, ausgehölt, stumpf und ungleich. Die Krone fehlt. Die zwey Staubfäden sind pfriemenförmig, flach, und mit einförmigen Staubbeuteln versehen. Die Beere sind rothbraun.

Das Vaterland des Pfeffers ist Ostindien, und vorzüglich wird er in Malabar, Sumatra, Java und in Cochinchina in sehr grofser Menge gebauet.

Abbild. s. Blackwell Herbar. Tab. 348. Zorn Icon. Plantar. Tab. 557.

Piper hispanicum, s. Capsici fructus.

Piper longum. (Langer Pfeffer.)

Unter diesem Namen erhalten wir nicht die Beere allein, sondern die ganzen Fruchtähren, in welchen die Körner vermittelst des Fleisches noch mit einander verbunden sind. Das Fleisch der Beere ist im frischen Zustande, wenn es reif ist, weich, roth und süfs, der frische Saame aber hart, schwarz, und von sehr brennendem Geschmacke. Noch stärker ist der Geschmack in den halbreifen Früchten, daher man diese auch abpflückt, trocknet und so verschickt. Sie stellen längliche, graue oder aschfarbene, walzenförmige Kätzchen vor, die auf ihrer Oberfläche mit schieflaufenden kleinen Körnern besetzt sind, die sich schwer von einander trennen lassen. Der Geschmack desselben ist oft weit hitziger und feuriger, als der Geschmack des schwarzen Pfeffers, aber diese Pfeffersorte ist mehr dem Wurmfrafs unterworfen.

Die Pflanze, Piper longum Linn., hat einen strauchartigen, dicken, ästigen, kriechenden, an den Knoten wurzeltreibenden Stengel. Die Blätter sind breit, herzförmig, an der Basis gleich, zugerundet, an der

Spitze zugespitzt, mit sieben Nerven durchzogen, wellenförmig, abwechselnd, theils gestielt, theils aufsitzend und dunkelgrün gefärbt.

Das Vaterland ist ebenfalls Ostindien, und vorzüglich wird er in Amboina, Java, Bengalen und in Cochinchina gebauet.

Abbild. s. Zorn Icon. Plantar. Tab. 569. Blackwell Herbar. Tab. 359.

Pistaciae. (Pistazien. Syrische Pimpernüsse.)

Diese Früchte haben die Gröſse und Gestalt der Haselnüsse, und einen zähen Überzug, unter welchem sich eine weiſse, dicke, holzige Schale befindet, die einen blaſsgrünen, mit einem röthlichen Häutchen umgebenen, süſsen, fetten und mandelartig schmeckenden Kern enthält. Im Handel erhalten wir die schon von der harten Schale befreyeten Kerne. Es wird davon kein Gebrauch weiter gemacht, als daſs sie wegen ihrer schönen Farbe unter die Magenmorsellen genommen werden.

Der Baum, Pistacia vera Linn., gehört *in die* zwey und zwanzigste Klasse, und erreicht eine mäſsige Höhe; seine Blätter sind ungleich gefiedert, und bestehen aus fast eyrunden und zurückgekrümmten Blättchen.

Er wächst in Persien, Arabien und Syrien wild, und wird auch in Sicilien und Italien gebauet.

Abbild. s. Blackwell Herbar. Tab. 461.

Poma borstorfiana. (Borstorferäpfel.)

Diese Früchte sind allgemein bekannt; man preſst aus ihnen den Saft aus, um ihn zu einer Eisentinktur anzuwenden; sonst wird davon kein Gebrauch weiter gemacht.

Pruna damascena. (Pflaumen. Zwetschen.)

Diese Früchte sind ebenfalls hinlänglich bekannt. Sie werden in besonderen Trockenöfen (Welköfen) getrocknet, und mehr zum Küchen-, als zum Arzneyge-

brauche angewendet. Das aus den frischen Pflaumen bereitete Mus (Pulpa Prunorum) ist in neueren Zeiten, mit Weinsteinsäure und Weinsteinrahm versetzt, als Substitut der Tamarinden empfohlen worden.

Der Pflaumenbaum heifst Prunus domestica L., und gehört in die zwölfte Klasse.

Quercus seu Ilicis glandes. (Eicheln. Eckern.)

Diese bekannten Früchte sind länglich-eyrund, mit ihrem untern Ende in einem kurzen rauhen Kelche oder Schüsselchen eingeschlossen, welche sonst auch unter dem Namen Cupulae seu Calyculae glandium Quercus officinell waren. Die Schale der Eicheln ist glatt, gelblichbraun, lederartig, und der darunter liegende Kern weifslich, herbe und bitterschmeckend.

Den Eichbaum, s. unter den Kräutern Quercina folia.

Ribesiorum rubrorum baccae. (Rothe Johannisbeere.)

Diese bekannten, kleinen Beere enthalten einen rothen säuerlichen Saft, aus welchem man einen angenehmen Zuckersaft bereitet.

Der Strauch, Ribes rubrum Linn., gehört in die fünfte Klasse, und wird drey bis vier Fufs hoch. Schon im April oder May blühet er mit grünlichen, traubenförmigen Blumen, die aus einem fünfspaltigen Kelche und einer fünfblätterigen Krone bestehen. Die Stengel sind unbewaffnet, und die Blätter drey- oder fünflappig, und zahnförmig gekerbt und gestielt. Die Beere reifen schon im Junius.

Dieser Strauch wächst in Wäldern und Gebüschen wild, und wird auch sehr häufig in den Gärten gehalten.

Abbild. s. Zorn Icon. Plantar. Tab. 78. Blackwell Herbar. Tab. 285. Schkuhr botan. Handb. Tab. 48.

Rubi idaei baccae. (Himbeere. Hindbeere.)

Diese ebenfalls sehr bekannten Früchte sind roth, bisweilen weiſs, besitzen einen angenehmen Geruch, und enthalten einen rothen, sehr lieblich schmeckenden Saft, aus welchem mit Zucker ein Zuckersaft, oder auch ein sogenanntes Gelée bereitet wird.

Die Pflanze, Rubus idaeus Linn., gehört in die zwölfte Klasse; es ist ein mehrere Fuſs hoher Strauch, der im May und Junius mit weiſsen Blumen blüht; der Kelch ist fünfspaltig, und die Krone besteht aus fünf rundlichen, aufgerichtet abstehenden Blättchen von der Länge des Kelchs. Die Beere reifen schon im Julius und August. Die Blätter sind gestielt, ungepaart, gefiedert, sägeartig gezähnt, auf der Unterfläche filzig, und mit stachlichen, rinnenförmigen Blattstielen versehen.

Dieser Strauch wächst häufig in Wäldern, Gebüschen und Strauchhecken wild, und wird auch in den Gärten gehalten.

Abbild. s. Zorn Icon. Plantar. Tab. 472. Blackwell Herb. Tab. 289.

Rubi nigri baccae. Mora Rubi. (Kratzbeere, Groſse Brombeere.)

Diese Früchte sind an Gröſse und Gestalt den vorigen gleich, besitzen eine blauschwärzliche Farbe, und enthalten einen rothen, angenehm säuerlichen Saft.

Die Pflanze, Rubus fructicosus Linn., unterscheidet sich von der vorigen Art durch ihre eckigen Stengel, welche so, wie die Blattstiele, mit Stacheln besetzt sind. Die untersten Blätter haben ein bestäubtes Ansehen, und bestehen aus fünf, die obern aus drey Blättern, wovon das eine aus zwey zusammengewachsen scheint.

Dieser Strauch wächst mit dem vorigen an gleichem Standorte, und wird auch in den Gärten gehalten.

Abbild. s. Zorn Icon. Plant. Tab. 208. Schkuhr botan. Handb. Tab. 135.

Sambucci baccae. (Holunderbeere. Fliederbeere.)

Diese bekannten Beere sind eyrund, schwarz, von der Gröſse einer Erbse, mit einem sternförmigen Nabel bezeichnet, saftig, einfächerig und dreysaamig. Sie schmecken säuerlichsüſs und etwas herbe. Getrocknet werden sie nicht aufbewahrt, sondern man bereitet im frischen Zustande daraus das Mus (Roob Sambuci).

Die Pflanze, siehe unter den Blumen Sambuci flores.

Sebestenae. Sebesten. Myxae. (Schwarze Brustbeere. Sebesten.)

Diese Früchte sind länglichrund, von der Gröſse kleiner Pflaumen, runzlich, schwarzgrün, mit einer kleinen holzigen Spitze bedeckt, von angenehmen, süſslichem Geschmack, und enthalten einen Stein, der beynahe so groſs als die Frucht ist. Die Früchte, welche ganz ausgetrocknet und hart sind, müssen verworfen werden.

Der Sebestenbaum, Cordia Myxa Linn., gehört in die achte Klasse; er erreicht eine mäſsige Höhe, und nimmt sich sehr gut aus. Die Blumenkrone ist achtblätterig, oben flach, und endigt sich in eine Röhre; der Kelch ist einblätterig, röhrig, lang, hat zehen Streifen und bleibt sitzend. Die Blumen bilden flache Sträuſse, welche an den Seiten der Zweige stehen. Die Blätter sind vollgrün, eyförmig, auf der Oberfläche glatt.

Das Vaterland ist Asien, besonders Syrien, Ägypten und Malabar. Wir erhalten die Früchte von Alexandrien über Venedig, selten aber sind sie ganz gut und unverdorben.

Abbild. s. Zorn Icon. Plantar. Tab. 344.

Sorbi baccae. (Vogelbeere. Ebereschen. Spierling. Quitschen.)

Diese bekannten Beere sind kugelrund, roth, mehlig, säuerlich von Geschmack, und ohne Geruch. Man

bereitet aus ihnen das **Vogelbeermus** (Roob Sorborum); sonst werden sie wenig mehr gebraucht. Sie reifen im September und October.

Die frischen Beere enthalten eine Pflanzensäure, welche einige für eine eigenthümliche Säure ausgeben, die aber nicht wesentlich von der Äpfelsäure verschieden ist.

Die Eberesche, **Sorbus aucuparia Linn.**, gehört in die zwölfte Klasse, und ist ein mittelmäſsig hoher Baum, der eine glatte, bräunlichaschgraue Rinde hat. Er blüht im Junius mit weiſsen Blumensträuſsen, und hat ungepaart gefiederte Blätter, deren Blättchen länglich lanzettförmig, sägeförmig, und am Grunde ungleich sind.

Abbild. s. **Zorn** Icon. Plantar. Tab. 440. **Blackwell** Herb. Tab. 173.

Spinae cervinae seu domesticae baccae.
(Kreuzbeere. Stechbeere. Schieſsbeere.)

Diese Beere werden im September reif; sie sind von der Gröſse einer Erbse, rund, glänzend, schwarz, und enthalten in einem grünen und saftigen Marke vier dicke und runde Saamen. Der Geruch ist unangenehm, und der Geschmack widerlich bitter.

Man bedient sich des aus den frischen Beeren gepreſsten Saftes, zur Bereitung eines Zuckersaftes, und des **Saftgrüns** (Succus viridis.)

Der kleine Baum, welcher diese Beere trägt, ist **Rhamnus catharticus Linn.**, und gehört in die fünfte Klasse. Im May blüht er mit schmuziggelbgrünen Blumen, die büschelweise auf kurzen Stielchen zwischen den Blättern sitzen. Sie haben keinen Kelch, sondern nur eine kreiselförmig röhrige Krone, deren Rand vierspaltig ist. Die Blätter sind auf der Oberfläche schön dunkelgrün, auf der untern Seite matter und mit kurzen Häärchen besetzt; sie sind eyförmig, gekerbt und kurzgestielt; die Zweige sind mit Endstacheln versehen.

Dieser Baum wächst ziemlich häufig in Deutschland, in Gebüschen, Hecken und Vorhölzern u. a. O.

Abbild. s. Blackwell Herb. Tab. 135. Zorn Icon. Plantar. Tab. 203.

Tamarindi fructus. (Tamarinden. Sauerdatteln.)

Diese Früchte bestehen eigentlich aus flachen, länglichen, etwas krummen Hülsen, welche eine doppelte Schale haben, eine äufsere, die bey der reifen Frucht schwärzlichgrau, dünne und zerbrechlich, und eine innere, welche häutig ist. Zwischen diesen sind zwey bis vier abgetheilte Fächer, und in jedem derselben liegt ein harter, glänzender, gelbbrauner, stumpfeckiger oder auch rundlicher Kern, in einer weichen mit Fasern durchwebten Substanz, welche gewöhnlich ein etwas trocknes, schwärzliches Ansehen, und einen mehr oder weniger sauren Geschmack besitzt, bisweilen aber auch rothbraun ist, und säuerlichsüfs schmeckt. Gewöhnlich erhalten wir dieses Mark mit den Saamen und Fasern vermengt, ohne die äufsere Schale und zerquetscht in eine Masse zusammengedrückt, welche Vorbereitung an Ort und Stelle in kupfernen Kesseln geschehen soll, daher auch diese Tamarinden etwas Kupfer enthalten, welches man entdeckt, wenn man ein polirtes Eisen in einen Tamarindenabsud steckt, worauf solches in kurzem mit einer Kupferfarbe überzogen seyn wird. Indessen erhält man die Tamarinden auch öfters rein; ich habe sie einige Mal noch mit ganzen Hülsen, oder doch nur sehr wenig zerquetscht, aus London erhalten, und diese enthielten ebenfalls kein Kupfer; ja, sie waren so frisch, dafs selbst die Kerne aufgiengen, und die jungen Pflanzen im Gewächshause fortkamen.

Der Tamarindenbaum, Tamarindus indica Linn., gehört in die sechszehnte Klasse, und besitzt ein ungemein schönes Ansehen. Der Stamm ist aufrecht dick und theilt sich in zahlreiche Äste. Sein Holz ist schwer und hart. Die Blätter sind gefiedert, stehen wechselsweise, und sind fünf Zoll lang; die Blättchen sind länglich, stumpf zugespitzt, glatt, klein, gegenüberstehend und lebhaft grün. Die Blumentrauben sind schlaff, herabhängend, enthalten ohngefähr zwölf Blu-

men von der Länge der Blätter. Die Blumen selbst sind groſs und wohlriechend, die Kelche gelb, die Blumenkronen gelb oder bunt, mit rothen Adern durchzogen. Die Frucht wechselt in der Gröſse mannichfaltig ab; bald ist sie gerade, bald einwärts gekrümmt; wenn sie einen Saamen enthält, so ist sie mehr rundlich. enthält sie aber zwey, drey oder viere, so ist sie zwischen diesen mehr zusammengezogen. Die äuſsere Rinde ist bey den reifen Früchten fuchsbraun oder röthlich, bey den unreifen aber grün.

Die Einwohner pflegen den Tamarindenbaum in zwey Arten abzutheilen, in den süſsen und in den herben, und wirklich schmecken auch die Früchte des einen zu allen Zeiten süſser, als die Früchte des anderen, aber es ist wahrscheinlich, daſs diese Verschiedenheit blos von dem Boden herrührt, in welchem sie wachsen, weil sich sonst weiter kein Unterschied zwischen beyden entdecken läſst. Die Amerikaner schätzen diese Früchte auſserordentlich, und genieſsen sie roh in groſser Menge, ohne eine besondere Unbequemlichkeit oder Nachtheil davon zu spüren. Jacquin sah sogar, daſs die unreifen und herben Früchte mit Appetit von ihnen genossen wurden.

Dieser Baum wächst in Ost- und Westindien, und blüht im October und November.

Abbild. s. Jacquin Plantar. amer. pict. Tab. 13. Zorn Icon Plantar. Tab. 291. Blackwell Herbar. Tab. 201.

Tiglii seu Tiglia seu Tilli grana. (Purgierkörner. Granatill.)

Die Früchte oder vielmehr Saamenkapseln sind länglich, eyrund, glatt, auf einer Seite flach, und enthalten unter einer grauen, dünnen Schale einen öligen Kern. Der Geschmack ist anfangs ranzig, dann wird er scharf und äuſserst brennend. Sie sind ein sehr drastisches Arzneymittel.

Der Baum, Croton Tiglium Linn., gehört in die ein und zwanzigste Klasse. Er erreicht eine mittel-

mäſsige Höhe, hat wenige und abstehende Äste. Die Blätter sind eyförmig, zugespitzt, etwas sägeförmig, glatt, zerstreut, und sitzen auf langen Blattstielen. Die Blumen sind bleichgelb, und bilden einfache an den Spitzen stehende Blumentrauben. Die männlichen Blumen stehen oben, sie haben fünfspaltige Kelche und fünfblätterige Kronen. Die weiblichen Blumen stehen unten, und haben keine Kronen. Alle Theile dieses Baums, vorzüglich die Blätter, besitzen eine drastische Schärfe. Das Holz ist auch officinell, s. Moluccanum lignum.

Der Baum wächst in Ostindien, Cochinchina und China wild.

Tonca faba. (Tonkabohne.)

Diese Frucht ist eine einsaamige, holzartige Hülse. Der Saame ist groſs, länglich und wohlriechend, im Geruch dem Steinklee ähnlich, aber weit stärker, und hat eine weiche Fettigkeit bey sich. Wir erhalten den Saamen ohne die harte Schale.

Der Baum, welcher diese Früchte liefert, heiſst Dipteryx odorata Linn., und gehört in die siebzehnte Klasse. Er erreicht eine Höhe von sechzig Fuſs. Die Blätter stehen wechselsweise und sind gefiedert. Der Blättchen sind viere an der Zahl, groſs, eyförmig, kurz zugespitzt, ungezähnt, und stehen wechselsweise. Die Blumen stehen in den Winkeln der Blätter in einfachen Trauben. Der Kelch ist einblätterig, lederartig, glockenförmig und dreitheilig. Die Blumenkrone ist schmetterlingsförmig und roth.

Das Vaterland dieses Baums ist das südliche Amerika in der Provinz Gujane.

Vanillae siliquae. Banilla. Baniglia. Vaniglia. Araci aromat. (Vanille. Vanillie.)

Diese Schoten sind etwa sechs Zoll lang, und einen drittel- bis halben Zoll breit, flach, der Länge nach gestreift, von einer dunkelbraunen, gleichsam glänzenden Farbe, sie enthalten viele kleine schwarze Saamen, welche

einen sehr angenehmen, dem peruvianischen Balsam ähnlichen Geruch und einen gewürzhaften Geschmack besitzen. Sie werden eingesammelt, ehe sie ihre vollkommene Reife erlangt haben, und erst einer Art Gährung unterworfen, dann aber ausgebreitet, und wenn sie halb trocken sind, mit einem fetten Öle bestrichen und endlich völlig getrocknet. Je stärker sie riechen und je schwerer sie sind, desto besser sind sie; funfzig Schoten sollen wenigstens fünf Unzen wiegen.

Die Pflanze, Epidendron Vanilla Linn., gehört in die zwanzigste Klasse. Sie hat einen kriechenden Stengel, der sich in viele Ranken abtheilt und einige zwanzig Fuſs lang wird. Aus den Knoten des Stengels kommen zarte Wurzelfäden hervor, vermittelst welcher sich die Pflanze an alle benachbarte Bäume festsetzt, und indem sie diese Fasern in die Rinde einläſst, ihre Nahrung heraussaugt. Jede Blume hat eine Blumenscheide und eine fünfblätterige Krone, deren Blättchen länglich und weit abstehend sind. Die Blätter sind vollgrün, eyförmig - länglich, geadert und aufsitzend.

Das Vaterland ist Jamaika, Cayenna und das südliche Amerika. Die beste soll in Peru und Mexico wachsen.

Abbild. s. Zorn Icon. Plant. Tab. 288. Blackwell Herb. Tab. 590.

Vitis idaeae baccae. (Preiselbeere. Mehlbeere. Rothe Bernitzbeere.)

Diese bekannten Beere sind rundlich, glatt, schön scharlachroth, vierfächerig und mit einem vierspaltigen Nabel bezeichnet. Sie schmecken etwas herbe und säuerlich.

Die Pflanze, Vaccinium vitis idea Linn., gehört in die achte Klasse und ist ein kleiner Strauch, der dem Heidelbeerstrauche, s. Myrtillor. baccae, sehr ähnlich sieht, sich aber vorzüglich durch die Blätter und Beere davon unterscheidet. Die Blätter bleiben den Winter grün, sind etwas pergamentartig steif, am Rande etwas umgebogen, auf der Oberfläche dunkelgrün und glatt, und auf der unteren Seite weiſslich getüpfelt.

Die Blumen stehen traubenförmig zusammen, sind glockenförmig und blaſsröthlich.

Die Pflanze wächst sehr häufig in Deutschland auf trocknen, waldigen Anhöhen u. a. O.

Abbild. s. Flora Dan. Tab. 40. Zorn Icon. Plant. Tab. 87.

Vomicae nuces. (Krähenaugen. Krähnaugen.)

Unter diesem Namen erhalten wir eigentlich die Saamen der Krähenaugenfrüchte. Die Früchte selbst sind rund, von der Gröſse der Aprikosen, und goldgelb von Farbe. In dem frischen Fleische sitzen zwey runde, zusammengedrückte, auf beyden Seiten flache, in der Mitte mit einem tiefen Nabel bezeichnete aschgraue Saamen, welche mit kurzen weichen Haaren besetzt sind, und sich daher sammetartig anfühlen. Die Substanz dieser Saamen ist sehr zähe und hart, fast hornartig, innerlich weiſsgelblich oder braun, von einem unangenehmen sehr bittern Geschmack. Den mehrsten blindgebornen Thieren sind sie ein schreckliches Gift, und auch bey den Menschen müssen sie vorsichtig gebraucht werden. Ihre Wirkung rührt von einem giftigen Alkaloid (Strychnin) her, das sie enthalten. Um sie zu pulvern, müssen sie erst fein geraspelt, und dann auf einer eisernen, gelinde erwärmten Platte ausgetrocknet werden.

Der Baum, welcher diese Früchte trägt, heiſst Strychnos Nux vomica Linn., und gehört in die fünfte Klasse. Es ist ein sehr groſser Baum, der zwölf Schuh im Umfange hat; die Äste sind gebogen, lang, kletternd, ohne Stacheln. Die Blätter sind eyförmig, ganz, stumpf, glatt, mit fünf Nerven versehen, gestielt und gegenüberstehend. Die Blumen sind bleich; die Blumenstiele sitzen an den Seiten und an den Spitzen der Pflanzen. Der Kelch hat fünf Einschnitte, welche kurz und spitzig sind, die Krone ist sehr groſs und trichterförmig, und hat einen fünftheiligen Rand.

Das Vaterland ist Zeylon, Malabar und Cochinchina.

Abbild. s. Zorn Icon. Plantar. Tab. 343. Blackwell Herb. Tab. 395.

Allgemeine Regeln, die Einsammlung der Früchte betreffend.

Die Früchte dürfen im Durchschnitte nie eher abgenommen werden, als bis sie ihre vollkommene Reife erlangt haben, einige ausgenommen, die während der Reife ihre Kräfte einbüfsen, oder sich nachher nicht aufbewahren lassen. Diese sind in den einzelnen Artikeln angegeben worden.

Der Ort, an welchem die Früchte aufbewahret werden, darf weder zu warm seyn, sonst werden die öligen leicht ranzig, noch feucht, sonst fangen die saftigen an zu schimmeln und zu gähren, sondern, wo möglich, kalt und trocken. Gewürzhafte Früchte müssen noch besonders gut verwahrt, auch nie in groſser Menge gepulvert vorräthig gehalten werden, weil sie sonst ihre Wirksamkeit einbüſsen. Die Pulver der gewürzhaften Früchte bewahrt man in Gefäſsen von reinem englischen Zinn, besser in verstopften Gläsern, auf, die man in irdene Büchsen stellt.

Die Früchte, welche im frischen Zustande verbraucht werden, müssen sorgfältig von allen unreifen oder verdorbenen gesäubert werden.

Das Trocknen verschiedener Früchte muſs mit aller Sorgfalt verrichtet werden, und am besten schickt sich dazu ein sogenannter Welkofen. Es ist schmuzig und ekelhaft, die Heidelbeere und andere, auf den staubigen Boden zu streuen und an der Luft austrocknen zu lassen; auch werden solche unreinlich getrockneten Früchte bald ein Raub der Würmer.

8. *Trockne Pflanzensäfte (Succi vegetabiles aridi.)*

Acaciae verae seu aegyptiacae succus. (Wahrer oder ächter Akaciensaft. Aegyptischer Saft.)

Wir erhalten diesen Saft in Stücken von vier bis acht Unzen, die sich in Blasen befinden. Er besitzt

eine schwärzliche Farbe, zerfliefst im Munde, und schmeckt sehr adstringirend. Im Wasser löst er sich ganz auf, und hinterläfst blofs einige fremdartige Theile; auch der Alkohol löst einen beträchtlichen Theil davon auf.

Dieser Saft wird aus den unreifen Früchten des ägyptischen Schotendorns (Mimosa nilotica L.), durch Auspressen und Abrauchen, erhalten; der Baum selbst ist bey dem arabischen Gummi näher beschrieben, s. Arabicum gummi.

Aloe. (Aloe.)

Unter diesem Namen versteht man einen gewissen harzig-gummigen, verdickten Saft, von dem verschiedene Sorten vorkommen.

1. Soccotrinische Aloe oder Aloe von Soccotora (Aloe soccotrina). Diese erhalten wir in Kürbisschalen. Sie ist von gelblich-rother Farbe und sieht gepulvert goldgelb aus. Auf dem Bruche ist sie stark glänzend, und an den Kanten durchscheinend. Sie ist hart und brüchig, selten etwas zähe, und läfst sich zwischen den Fingern erweichen. Der Geschmack ist sehr bitter, etwas gewürzhaft, und der Geruch specifisch und etwas Myrrhen ähnlich. Diese Sorte wird auf der Insel Soccotora, an der Küste des glückseligen Arabiens, bereitet.

2. Leberaloe. Gemeine Aloe. (Aloe hepatica seu Barbadensis). Von dieser kommen wieder zwey Sorten im Handel vor. Die beste Sorte wird in grofsen Kürbisschalen erhalten. Sie besitzt eine lederbraune Farbe, ist dunkler als die vorige Sorte, nicht so glänzend, weniger durchscheinend, trocken und feste, von widrigem starkem Geruch, und ekelhaft bitterm Geschmack. Absoluter Alkohol löset diese Aloe völlig auf, auch im kochenden Wasser löset sie sich vollkommen, aber bey dem Erkalten scheidet sich Harz ab. Sie besteht, nach meiner Untersuchung, aus 3 Theilen eines bittern Stoffs, und 1 Theil eines innigst damit verbundenen Harzes, nebst einer Spur von Galläpfelsäure. So

stark ihr Geruch ist, so giebt sie doch bey der Destillation kein ätherisches Öl. Die Leberaloe ist, nach meiner Untersuchung, von der soccotrinischen vorzüglich dadurch unterschieden, dafs sie etwas Eyweifsstoff enthält; in hundert Theilen derselben fand ich 12,5 Eyweifsstoff, 6,25 Harz und 81,25 bittern Stoff, nebst einer Spur von Gallussäure. Sie löset sich nicht vollständig im Alkohol auf, und auch nicht vollständig im Wasser. Die geringere Sorte wird blos in Stücken erhalten, in Fässern eingepackt, sie ist mehrentheils weich und klebrig. Beyde Sorten kommen gewöhnlich aus Barbados, oder auch von dem Vorgebürge der guten Hoffnung.

3. Rofsaloe (Aloe cabalina). Diefs ist die allerschlechteste Sorte, sie ist beynahe schwarz, riecht und schmeckt sehr widrig, und ist mit allerhand erdigen und fremdartigen Theilen verunreiniget.

Aufser diesen Sorten kömmt noch eine vor, welche Aloe lucida genannt wird; sie ist durchsichtig gelb, und von der feinen soccotrinischen Aloe nicht verschieden.

Diese Abarten kommen von verschiedenen Pflanzen. Die erste Sorte von Aloe perfoliata Linn., einer Pflanze, die in die sechste Klase gehört. Sie ist perennirend, und hat sechs Fufs lange, dicke, saftige Blätter, welche rinnenförmig ausgehöhlt, am Rande ausgezackt und mit scharfen Stacheln besetzt sind. Der Schaft ist rund, fast nackend, und länger als die Blätter. Die Blumen bilden einen flachen Straus, sind gelb oder roth, und neigen sich herab; an der Mündung sind sie grünlich. Der Kelch fehlt, die Krone ist glockenförmig, länglich, sechsspaltig; der Saum ist kurz und abstehend. Die sechs Staubfäden stehen aufrecht, und sind fast so lang als die Krone. Die Blume hinterläfst eine dreyfächerige, vielsaamige Kapsel. Der Saft, welcher die Aloe giebt, ist nicht in den fleischigen Theilen der Blätter, sondern blos in besonderen, nebeneinander laufenden, nahe an der Haut der Blätter befindlichen Gefäfsen enthalten. Um die Aloe zu erhalten, schneidet man die Blätter der Aloepflanze nahe am Stamme ab, und hängt sie mit

Fäden so in besondere Gefäſse, daſs der Saft ohne alles Pressen von selbst ausflieſst, der hernach durch das Trocknen an der Sonne eine dunklere Farbe erhält. Loureiro sagt, daſs auch die ganzen Blätter ausgepreſst, und dann der Saft an der Sonne verdunstet werde.

Diese Pflanze wächst in Asien und Afrika in dem heiſsesten Boden. Auf dem Vorgebürge der guten Hoffnung soll man sie ebenfalls in einer solchen Menge finden, daſs die Berge von dem Fuſse an bis zur Spitze dicht damit bedeckt sind.

Abbild. s. Zorn Icon. Plant. med. Tab. 283. Blackwell Herbar. Tab. 229.

Die Leberaloe soll von Aloe spicata Linn. bereitet werden; diese Pflanze, welche der vorigen ähnlich ist, trägt Blumenähren, und hat glockenförmige Blumenkronen. Die Wurzelblätter sind flach, den Stamm umfassend und gezähnt. Die Aloe wird daraus theils auf die vorige Art, theils auch auf nachfolgende Art gewonnen; die Pflanze, oder vielmehr die Blätter, werden in kleine Stücke zerschnitten, in Netze oder kleine Handkörbe gethan, und ohngefähr vierzehn Minuten lang in einen eisernen Kessel mit kochendem Wasser gehängt, dann herausgenommen, und in das Wasser wieder frische Blätter hineingebracht, und dies so oft wiederholt, bis es ganz schwarz und dick ist. Nachdem es nun durchgeseiht, abgekühlt und klar abgegossen worden, wird es bey gelindem Feuer bis zur gehörigen Dicke abgedunstet, und in Kürbisse oder Kalabassen gegossen, worinne der Saft allmählig ganz austrocknet. Die Roſsaloe wird aus dem mit Sand und Steinen vermischten Unreinigkeiten, welche von der Bereitung der vorigen zurückgeblieben sind, verfertiget, und als Arzneymittel für die Pferde gebraucht.

Es ist sehr wahrscheinlich, daſs auſser der Aloe perfoliata und spicata auch wohl noch andere Species der Aloe benutzt, und auf diesen gummigen Saft bearbeitet werden.

Ammoniacum gummi. (Ammoniakgummi.)

Dieses ist ein gummiges Harz, welches beynahe aus gleichen Theilen Gummi und Harz besteht. Im Handel kömmt es entweder in Körnern (Gummi Ammoniacum in granis seu lacrimis) vor, oder in Stücken (Gum. Am. in pane). Ersteres ist die feinste Sorte, und besteht aus lauter rundlichen Körnern, die vermittelst ihrer Klebrigkeit zusammengebacken sind. Sie sind äufserlich weifs oder weifsgelblich, inwendig ganz weifs und glänzend. Zwischen den Fingern lassen sie sich leicht erweichen. Der Geruch ist dem Galbanum ähnlich, aber weit angenehmer; der Geschmack ist ekelhaft süfslich, und hintennach bitter. Das Ammoniakgummi in Stücken oder Kuchen ist schlechter, mehr braun, mit Sand, Sägespähnen und kleinen Stückchen Holz vermischt, und sollte nie zum innerlichen Gebrauche, höchstens nur unter die Pflaster angewendet werden. Wenn das Ammoniakgummi mit Wasser angerieben wird, so stellt es eine milchige Flüssigkeit dar, die aber in kurzem helle wird, weil der harzige Theil zu Boden sinkt. Der höchstrektificirte Alkohol löst das Ammoniakgummi zur Hälfte auf, oder nimmt den harzigen Theil in sich. Auf Kohlen brennt es mit starker Flamme, und ob es gleich einen starken Geruch besitzt, so erhält man daraus durch Destillation doch kein ätherisches Öl. Es läfst sich nur in der Kälte pulverisiren, und dies ist die beste Art, es zu reinigen.

Die Pflanze, welche diese Substanz liefert, ist zur Zeit noch nicht bekannt; man vermuthet aber, dafs es eine Schirmpflanze sey, weil man in dem Ammoniakgummi immer Saamen findet, die den Dillsaamen sehr ähnlich sehen. Neuerdings war Herr Willdenow so glücklich aus den im Ammoniakgummi gefundenen Saamen Pflanzen zu erziehen, die er für die Stammpflanze hielt, er nennt sie Heracleum gummiferum, und hat davon eine Abbildung in dem Hort. berol. Fasc. V. Tab. 53. 54. geliefert. Indessen lieferte doch diese Pflanze keinen Saft, der nur einige Ähnlichkeit mit dem Ammoniak gehabt hätte.

Man erhält dieses Gummi aus der Türkey und Ostindien, und vermuthet, daſs es in Lybien und der afrikanischen Wüste Barba, wo ehemals der Tempel des Jupiter Ammons gestanden, gesammelt werde.

Anime gummi. (Anime. Fluſsharz. Kourbarilharz.)

Dieses Harz kömmt in abgerundeten Stücken von verschiedener Gröſse vor; es ist blaſsgelb von Farbe, auf der Oberfläche bestaubt, auf dem Bruche glänzend, mit Weingeist abgewaschen durchsichtig, und leicht zerbrechlich. Im gewöhnlichen Zustande besitzt es wenig Geruch auf glühenden Kohlen aber, oder wenn es gerieben wird, giebt es einen sehr angenehmen Geruch von sich. Im Wasser ist es völlig unauflöslich; im Weingeist, fetten und ätherischen Ölen hingegen löst es sich auf, jedoch etwas langsam. Durch Destillation mit Wasser erhält man daraus eine geringe Menge ätherisches Öl. Bisweilen wird es mit schlechten Stücken von Copal verfälscht, welches man aber leicht durch eine Digestion mit Weingeist erfahren kann, da der Copal sich im Weingeiste nicht auflöst. Die Verfälschung mit Weyhrauch läſst sich auch leicht aus dem Geruche beurtheilen.

Nach Kastners Untersuchung enthalten 2000 Gran dieses Harzes: 20 Gr. ätherisches Öl, 86 Gr. Extraktivstoff, 1842 Gr. Harz und 38 Gr. gummige Theile.

Dieses Harz flieſst von selbst aus dem Hülsenbaume, Hymenaea Courbaril Linn., welcher in die zehnte Klasse gehört, und wird oft unter den Wurzeln in groſsen Klumpen zusammengeflossen angetroffen. Dieser Baum erreicht eine auſserordentliche Gröſse und Dicke, und hat eine glatte braune Rinde. Das Holz ist äuſserst hart, schwer und nimmt eine gute Politur an. Die Blätter sind zweypaarig, glatt, vollgrün, lanzettförmig, spitz, von oben nach unten zu gekrümmt. Die Blumen sind geruchlos, schmetterlingsförmig und gelb. Die Früchte sind längliche, zusammengedrückte, holzige, einen halben Fuſs lange Hülsen. Sie sind mit einem

gelblichen etwas markigen Mehl erfüllt, welches süfs und geniefsbar ist, und enthalten wenig Saamen.

Das Vaterland ist Brasilien, Virginien, Martinike u. a. O. in Westindien.

Abbild. Jacquin Plant. americ. pict. Tab. 264. Fig. 95.

Arabicum gummi. (Arabisches Gummi. Mimosengummi.

Dieses ist ein wahres reines Gummi. Wir erhalten es in Stücken von verschiedener Gröfse, und von heller oder dunkler, weifser, gelber oder brauner Farbe. Die Stücken sind theils rund, theils wurmförmig gewunden; auf der Oberfläche runzlich, zerbrechlich, auf dem Bruche glänzend wie Glas. Es besitzt weder Geruch, noch Geschmack. Je durchsichtiger und heller oder ungefärbter es ist, desto besser ist es. In kaltem und in heifsem Wasser ist es völlig auflöslich. Ein Theil Gummi ertheilt sechs Theilen Wasser die Consistenz eines Zuckersaftes; und mit drey bis vier Theilen Wasser stellt es einen dicken Schleim dar. Das im Handel unter dem Namen Gummi Senegal vorkommende Gummi ist davon nicht wesentlich verschieden, und gewöhnlich die feinste Sorte des Gummi.

Dieses Gummi fliefst aus dem ägyptischen Schotendorn, Mimosa nilotica Linn., oder, nach Willdenow, Acacia vera, einem Baume, aus der Rinde des Stammes oder der Äste, so wie bey uns das Kirschgummi aus den Kirschbäumen, und neueren Nachrichten zu Folge soll es auch oft in der Erde an den Wurzeln dieses Baums in grofsen Klumpen gefunden werden. Der Baum erreicht eine Höhe von zwanzig Fufs, und besitzt ein sehr schönes Ansehen.

Die Blätter desselben sind doppelt gefiedert, lebhaft grün, und legen sich zusammen, wenn sie berührt werden. Die Blumen sind gelb, Schmetterlingsblumen, und bilden kugelrunde gestielte Blumenähren. An den Winkeln der Blätter sitzen ausgebreitete Stacheln. Die Früchte

sind Hülsen, und aus diesen wird der Acaciensaft bereitet, s. Acaciae succus.

Dieser Baum wächst in sandigem Boden im steinigen Arabien und in Ober- und Unterägypten. Auch im Königreiche Senegal. Die Araber bringen dieses Gummi aus der Gegend Tor von dem Berge Sinai und Habbetsch nach Kairo in zusammengenähten Häuten. Man bringt auch nach diesem Orte eine grofse Menge Gummi, das in Afrika ist gesammelt worden, und die Franzosen brachten sonst eine grofse Menge desselben nach Europa aus dem Lande, welches sie am Senegalflusse besitzen.

Abbild. s. Blackwell Herbar. Tab. 377. Zorn Icon. Plantar. Tab. 586.

Es wird indessen das arabische Gummi auch noch von andern Bäumen eingesammelt, z. B. von der Acacia Senegal Willdenow (Mimosa Senegal Linn.), einem Baume, der an den Flüssen Senegal und Gambia in Afrika, auch in Ägypten wächst.

Abbild. s. Blackwell Herb. Tab. 345.

Ferner Acacia arabica Willdenow., ein in Arabien und Ägypten wachsender Baum, mit eckigten, behaarten Ästen, welcher die schlechte gelbrothe Sorte von Gummi liefert, die sich schwerer auflöset. Dann Acacia gummifera Willdenov., ein im nördlichen Afrika, bey Mogador wachsender Baum. Er liefert auch eine schlechte dunkle, wenig durchsichtige Sorte von Gummi.

Asa seu Asa foetida. (Teufelsdreck. Stinkender Asand.)

Dieses ist ein gummiges Harz, welches in Stücken von beträchtlicher Gröfse zu uns kömmt; sie bestehen aus kleinen Stückchen, die theils eine weifsliche, gelbliche, bräunliche oder röthliche, oder violette Farbe besitzen. Diejenigen Stücken, welche hell, von blafsröthlicher Farbe, und mit vielen weifsen Stückchen vermengt sind, und einen sehr durchdringenden Geruch besitzen, sind die besten; die dunkelbraunen, mit Sand

und andern Unreinigkeiten vermengten Stücke sind zu verwerfen. Der Geruch der Assa foetida ist äuſserst stark, knoblauchartig, und der Geschmack ekelhaft, bitterlich und beiſsend.

Der Stinkasand giebt bey der Destillation mit Wasser eine geringe Menge eines sehr stinkenden ätherischen Öls, sonst besteht er gröſstentheils aus harzigen und gummigen Theilen, die aber noch mit essigsauern, äpfelsauern und phosphorsauern Kali und Kalksalzen verbunden sind, wie neuerdings Brandes gefunden hat.

Um den Asand zu pulvern, muſs man ihn im Winter einer starken Kälte aussetzen, und ihn dann im kalten Mörser stoſsen und sieben.

Obgleich der Asand seit langer Zeit her als ein wichtiges Arzneymittel in Ansehen stand, so wuſste man doch nichts Genaues von der Pflanze, von der er erhalten wurde. Im Jahr 1687 reiste Kämpfer selbst nach Persien, in ihr Vaterland. Er sah die Pflanze, beschrieb sie und die Art, wie der Teufelsdreck gewonnen wird, sehr genau. Es ist nach ihm eine perennirende Pflanze, die unter die Schirmpflanzen gehört und Ähnlichkeit mit der Pastinakwurzel hat. Sie wächst auf den Gebürgen der Provinzen Chorasan und Laar. Die Wurzel ist spindelförmig, sehr dick und enthält einen milchigen Saft, der ausgetrocknet den Teufelsdreck liefert. Man wählt zur Sammlung die Wurzeln, welche wenigstens vier Jahre alt und dicker als ein Arm sind. Nachdem man den obern Theil der Wurzel von der Erde befreyet hat, wird die Wurzel oben quer durchschnitten. Der Saft, welcher in Menge ausquillt, trocknet durch die Sonnenhitze an. Dieser wird weggenommen und die Operation so lange wiederholt, bis die Wurzel keinen Saft mehr giebt.

Der Geruch des frischen Asands soll den Geruch des trocknen ungemein übertreffen. Denn eine Drachme des ersteren soll stärker riechen, als hundert Pfund von letzterem. Man möchte freylich fragen, nach welchem Maaſsstabe Kämpfer dies bestimmt habe; indessen muſs der Geruch sehr heftig seyn, denn wenn der Asand

verschickt wird, so pflegt man ihn an den Mastbäumen in Säcken aufzuhängen, damit er durch seinen Geruch die andern Waaren im Schiffe nicht verderbe.

Linné nennt die Pflanze Ferula Asa foetida, uud setzt sie in die fünfte Klasse. Sie blüht mit weiſsen Schirmblumen und hat eine allgemeine vielblätterige Schirmdecke; die besondere besteht aus kleinen, gleichbreiten Blättchen. Die Blätter stehen wechselsweise und haben groſse, stumpfe Einschnitte. Die Saamen sind sehr groſs, elliptisch, auf beyden Seiten flach und mit drey Strichen bezeichnet.

Abbild. s. Kaempf. Amoen. exot. Fasc. III.

Balsamus tolutanus seu de Carthagena. (Balsam von Tolu. Tolutanischer Balsam.)

Diesen Balsam erhalten wir in kleinen Kürbisschalen, er ist gelblichbraun, etwas ins Rothe fallend und ungemein zähe und dicke. Der Geruch sehr angenehm, wie Citronen und Benzoe, und der Geschmack erwärmend, süſslich, angenehm, gewürzhaft und wenig scharf. Bisweilen ist er ganz ausgetrocknet, fest und heiſst dann trockner Balsam, Opobalsamus s. Opobalsamum siccum. Wenn er ächt ist, so muſs er biegsam seyn, oder wenigstens sich zwischen den Fingern oder im Munde erweichen lassen. Auf Kohlen muſs er einen reinen angenehmen Geruch von sich geben, und hintennach nicht wie Terpentin riechen. Im Weingeiste muſs er sich vollkommen auflösen. Er enthält viel Benzoesäure.

Dieser Balsam kömmt von dem Tolutanischen Balsambaume (Toluifera Balsamum Linn.), der in die zehnte Klasse gehört. Der Baum erreicht eine mäſsige Höhe, und hat einen geraden, sehr ästigen Stamm. Er trägt wohlriechende weiſse Blumen; der Kelch derselben ist fünfzähnig, die Krone fünfblätterig, das untere Blatt ist gröſser und verkehrt herzförmig. Die Blätter sind eyförmig und glänzend. Alle Theile des Baums sind sehr wohlriechend. Der Balsam wird erhalten, indem man bey sehr heiſsen Tagen Einschnitte in den Baum macht.

Das Vaterland dieses Baums ist die Provinz Tolu, oder Honduras in Amerika.

Benzoes seu Asa dulcis. (Benzoe. Wohlriechender Asand.)

Dieses Harz erhalten wir in grofsen brüchigen Massen, auf deren Oberfläche man die Eindrücke der Rohrmatten bemerkt, womit sie bedeckt gewesen. Die Massen sind theils aus weifsen, gelblichen oder braunen und röthlichen Körnern von verschiedener Gröfse zusammengesetzt, die theils halbdurchsichtig, theils undurchsichtig sind. Der Geruch der Benzoe ist sehr angenehm, besonders wenn sie erwärmt wird, und der Geschmack süfslich und stechend. Im Weingeist wird sie aufgelöst, aber das Wasser, fette und ätherische Öle zeigen wenig Wirkung darauf; auch erhält man durch Destillation mit Wasser kein ätherisches Öl daraus. Je durchsichtiger die Stücke sind, je mehrere und gröfsere weifse Körner sich darin befinden, desto besser ist sie. Die feinste Sorte heifst Mandelbenzoe (Benzoes amygdaloides), und besteht fast ganz aus weifsen Körnern. Die Benzoe in Sorten, (Benzoes in sortis,) ist braunschwärzlich, mit Unreinigkeiten vermengt, enthält gar keine weifsen Körner, und ist wahrscheinlich ein Kunstprodukt. Die gute Benzoe giebt durch Auskochen mit Alkali fast den zehnten Theil ihres Gewichts Benzoesäure, oder sogenannte Blumen.

Den ältern Nachrichten zu Folge sollte das Benzoeharz von Laurus Benzoin kommen. Linné widersprach dieser Meynung und gab Croton Benzoe für die ächte Pflanze an, und der jüngere Linné nannte sie Terminalia Benzoe. Dryander widerlegte diese Vermuthung und beschrieb im Jahr 1787 erst den wahren Benzoebaum. Er nennt ihn Styrax Benzoin, und setzt ihn in die zehnte Klasse. Der Baum hat länglich spitz zugehende, auf der untern Seite filzige Blätter und zusammengesetzte Blumentrauben, die so lang sind als die Blätter. Der Baum mufs wenigstens

sechs Jahr alt seyn, ehe man ihn auf das Harz benutzen kann; dann wird die Rinde desselben der Länge nach bis auf das Holz durchschnitten, worauf das Harz ausfliefst, welches austrocknet und mit dem Messer abgeschabt wird. Ein einzelner Baum soll nicht über drey Pfund Harz geben, und das Einscheiden des Stammes nicht öfters als in zehn Jahren wiederholt werden können. Die erste herausfliefsende Benzoe soll die feinste seyn, einen sehr durchdringenden Geruch besitzen, aber nicht zu uns kommen.

Das Vaterland dieses Baums ist Sumatra.

Bdellii gummi. (Bdellium.)

Dieses gummige Harz besitzt eine rothbraune Farbe, ist durchsichtig, wenn es rein ist, bröckelt sich zwischen den Zähnen, ist etwas klebrig und besitzt einen bitterlich aromatischen Geschmack; der Geruch ist der Myrrhe sehr ähnlich. Wenn es angezündet wird, so riecht es angenehm. Sowohl der Weingeist als das Wasser nehmen eine grofse Menge desselben auf, und in laugensalziger Flüssigkeit ist es vollkommen auflöslich. Gewöhnlich erhalten wir es in grofsen Stücken mit anhängenden Unreinigkeiten. Je durchsichtiger, biegsamer und stärker riechend und schmeckend es ist, desto besser ist es. Es wird bisweilen mit schlechter Myrrhe verfälscht, auch soll es bisweilen mit arabischem Gummi vermengt werden, welche Betrügerey mir aber noch nicht vorgekommen ist, und auch gar zu leicht entdeckt werden könnte.

Wir erhalten dieses gummige Harz aus Arabien und Ostindien; nach L a m a r k kömmt es von D a u c u s g u m m i f e r, einer Pflanze, deren Stengel zwey bis drey Fufs hoch, gefurcht, etwas haarig ist. Die Blätter sind mehrfach getheilt, dem gemeinen Körbel ähnlich, die Blättchen etwas glänzend. Die Blumenschirme sind grofs, die Blumen weifs. Vorzüglich ausgezeichnet sind sie durch die besonderen Hüllen; sie haben das Ansehen von Nebenblättern, sind breit, oval, häutig, in der Mitte grün am Rande weifs gewimpert.

Sie wächst an steinigen Orten am Meere in Arabien und im südlichen Europa.

Camphora. (Kampfer. Campfer.)

Dieser merkwürdige Pflanzenkörper ist weder unter die Harze, noch Gummi, zu rechnen, sondern als ein besonderer näherer Bestandtheil einiger Vegetabilien zu betrachten. Wir erhalten den Kampfer gewöhnlich in runden, unten kugelförmigen Scheiben, welche halbdurchsichtig, in kleineren Stücken ganz durchsichtig, weiſs, und gleichsam krystallinisch sind. Der Kampfer fühlt sich fettig an, schwimmt auf dem Wasser, besitzt einen durchdringenden specifischen Geruch, und einen bitterlichen, gewürzhaften, mit einer kühlenden Empfindung begleiteten Geschmack. Er ist ganz flüchtig, läſst sich sublimiren, ohne etwas zurückzulassen, ist sehr leicht zu entzünden und brennt mit einer groſsen, ruſsigen Flamme. Selbst wenn er auf dem Wasser liegt, läſst er sich entzünden. Im Weingeiste löst er sich leicht auf, und wird durch Wasser daraus unverändert niedergeschlagen. Auch in fetten und ätherischen Ölen ist er auflöslich, in kaustischen alkalischen Flüssigkeiten aber nicht. Die rauchende Salpetersäure nimmt ihn ohne Erhitzung auf, läſst ihn aber durch Verdünnung mit Wasser niederfallen. Weil der Kampfer an der Luft verfliegt, so muſs man ihn in gut verschlossenen Gefäſsen aufbewahren *). Für sich läſst sich der Kampfer wegen seiner Zähigkeit nicht zerreiben, setzt man aber einige Tropfen Weingeist hinzu, so läſst er sich leicht pulvern.

Ob der Kampfer gleich in verschiedenen Gewächsen angetroffen wird, so zieht man ihn doch nur aus dem Kampferbaume, Laurus Camphora Linn., welcher in die neunte Klasse gehört. Dieser Baum erreicht eine beträchtliche Höhe und Dicke und hat aufsteigende Äste. Seine Blätter sind schön grün, lanzett-

*) Man pflegt aus Aberglauben den Kampfer in Leinsaamen zu legen, um dadurch dessen Flüchtigkeit zu vermindern.

eyförmig, und haben drey Adern, sie sind ganz, glatt, gestielt, stehen einander gegenüber, theils abwechselnd, und sind auf dem Rücken weifslich. Die Blumen sind weifs, und sitzen auf einfachen, langen Stielen, die auf der Seite hervorkommen. Die Frucht ist eine kleine, einsaamige, eyförmige, rothbraune Beere. Alle Theile des Baumes, vorzüglich die Blätter und die Früchte, enthalten Kampfer. Um denselben zu gewinnen, verfahren die Bauern in Japan und China auf folgende Art. Sie zerschneiden die Äste, den Stamm und die Wurzeln in kleine Theile und schütten sie in einen eisernen Topf, der Ähnlichkeit mit einer Destillirblase hat, und giefsen Wasser darüber; dann setzen sie einen mit Binsen ausgefütterten Helm darüber, der mit einer Öffnung versehen ist. Nachdem nun das Wasser acht und vierzig Stunden lang gekocht hat, findet man den Kampfer in kleinen Körnern an den Binsen hängen. Dieser Kampfer heifst roher Kampfer (Camphora cruda), und wird nach Amsterdam gebracht, wo er gereinigt wird, welches Reinigen oder Raffiniren sonst auch in Venedig geschahe. Diese Reinigung besteht in nichts Anderm, als dafs man den rohen Kampfer über gebrannten Kalk, Kreide oder Thon nochmals in Gläsern im Sandbade sublimirt, da er dann ganz weifs wird und sich in einem Stücke oben ansetzt, die unreinen Theile aber zurückläfst. Diese Reinigung geschieht auch wohl durch eine blofse Auflösung des unreinen Kampfers im Weingeiste, Filtriren und Niederschlagen durch Wasser, und nachheriges gelindes Zusammenschmelzen des Niederschlags. Dieses ist der Kampfer, den wir im Handel erhalten, der auch chinesischer oder japanischer Kampfer genannt wird.

Auf eine andere Art erhält man auch auf der Insel Sumatra und Borneo den Kampfer von einem noch unbekannten Baume, der aber von dem Kampferbaume verschieden seyn soll. Dieser Baum soll, wenn er alt wird, von selbst Risse bekommen; aus denen eine ölige Flüssigkeit, die man daselbst Kampferöl nennt, und in Gefäfsen auffängt, herausquillt. Kurz darauf wird der

Stamm gefällt, die Äste gespalten, die vom Kampfer strotzen, und erst die größern, weißern und reinern Klümpchen, und dann die kleinern Klümpchen ausgelesen, und auch zuletzt das Holz selbst abgeschabt. Dieser Kampfer heißt Sumatraischer, Borneischer oder Kampfer von Baros, und wir bekommen ihn nie zu sehen, weil er nach Japan verfahren wird, und dort in einem solchen Werthe steht, daß man für ein Pfund desselben vierzig Pfund Japanischen Kampfer geben soll. Warum die Japaneser diesen Kampfer so theuer einkaufen, ist schwer zu begreifen, und man hat deswegen mancherley Vermuthungen; die wahrscheinlichste ist wohl die, welche Murray angiebt, daß sie ihren eignen Kampfer nicht zu reinigen verstehen, und den natürlichen vorziehen, weil er reiner ist. Ob beyde sonst verschieden sind, ist wohl schwerlich auszumachen, weil man in Europa den sumatraischen Kampfer nicht erhalten kann; man behauptet zwar, daß er weit flüchtiger sey, als der gewöhnliche Kampfer, allein wer bürgt für die Richtigkeit dieser Angabe? Ja es fragt sich überhaupt noch, ob es ein wahrer Kampfer ist? Neuern Nachrichten zu Folge, gehört der Baum, der diesen Kampfer liefert, zu dem Geschlecht Pterygium. Mehreres hierüber hat Virey mitgetheilt. (Siehe Neues Journal der Pharmacie, 6. Bd. 1. St.)

Man hat noch eine Sorte Kampfer, der aus den Wurzeln des Kanellbaums eben so wie der Japanische erhalten wird, und aus kleinen durchsichtigen Körnern besteht. Dieser soll der theuerste seyn, und seiner Kostbarkeit wegen bloß für den König in Kandien bestimmt seyn. Verschiedene ätherische Öle enthalten ebenfalls viel Kampfer in sich, und setzen ihn mit der Zeit ab; ja, nach Proust, soll in Murcia und Valentia in Spanien eine ansehnliche Menge aus den ätherischen Ölen des Majoran, der Salbey, des Lavendel u. a. durch gelindes Verdampfen abgeschieden werden. Neuerdings hat Kind eine dem Kampfer sehr ähnliche Substanz erhalten, als er trocknes, salzsaures Gas in Terpentinöl gehen ließ. Allein sie besitzt doch noch einen terpentinartigen Neben-

geruch, ist nicht so flüchtig, wie der ächte Kampfer, und enthält etwas Salzsäure.

Das Holz des Japanischen Kampferbaums ist zwar nicht hart, allein es wird häufig zu Tischlerarbeit verbraucht, weil es sich bequem bearbeiten läſst und nicht von den Würmern zerfressen wird. Man bereitet daher aus ihm Kisten, in welchen man die Kleider wider weiſse Ameisen und andere Insekten verwahrt.

Abbild. der Laurus Camphora s. Blackwell Herb. Tab. 347. Zorn Icon. Plantar. Tab. 524. Kaempfer Amoenit. Tab. 771.

Caranna. (Caranna.)

Dieses ist ein gummiges Harz. Man erhält es in kleinen Massen, die in Schilfblätter eingewickelt sind, äuſserlich eine schwarzgraue, innerlich braune, ins Rothe fallende Farbe, und einen eigenthümlichen balsamischen Geruch besitzt. Im frischen Zustande ist es zähe wie Pech, wird aber mit der Zeit hart und zerreiblich. Der Geschmack ist stark bitter. Der Weingeist löst mehr davon auf als das Wasser, und durch Destillation erhält man daraus ein ätherisches Öl. Oft ist es mit Pech oder gekochtem Terpentin verfälscht, welche sich durch ihren Geruch erkennen lassen, wenn das Harz auf Kohlen geworfen wird. Man sagt, daſs dieses Schleimharz aus einer noch nicht bestimmten Palmenart flieſse, welche in der Gegend von Karthagena in Neuspanien wachsen soll.

Catechu. Terra Catechu seu japonica. Succus Catechu. (Katechu. Japanische Erde.)

Unter diesem Namen erhalten wir ein trocknes Extrakt, welches aus den Rinden, Hölzern und Früchten verschiedener Bäume bereitet wird. Es besteht aus festen, zerbrechlichen, trocknen, schwarzbraunen, im Bruche rothbraunen geruchlosen Stücken, die einen zusammenziehenden bittern Geschmack besitzen. Die Bestandtheile des besten Catechu sind, nach meinen Versuchen, adstringirender Stoff und Schleim, auſserdem

enthält es auch noch Holzfasern, die bey der Bereitung mit hinzu gekommen sind. Ein gutes Catechu mufs auf der Zunge gänzlich zerfliefsen, nicht ankleben, in einem glühenden Löffel bis auf einen geringen Rückstand verbrennen, sich bis auf eine Kleinigkeit im Wasser, Wein und schwachen Weingeist auflösen, und die geistige Auflösung darf durch Wasser durchaus nicht getrübt werden. Verfälscht soll es mit einer glänzenden braunen Thonerde werden.

David unterscheidet zwey Arten von Catechu: eine von Bombay, und eine von Bengalen. Das specifische Gewicht der ersten fand er nach einem Durchschnitt von mehrern Versuchen = 1, 19; das der letztern = 1, 78.

Ob nun schon dieses Extrakt aus verschiedenen Pflanzen und deren Theilen bereitet werden mag, so wird es doch wohl vorzüglich aus den Früchten von Areca Catechu Linn. und dem Holze der Mimosa Catechu Linn. bereitet. Man kocht beyde mit Wasser aus, dunstet die Dekokte ab, und nachdem sie sich abgeklärt haben, und wieder bis zur Dicke eines steifen Honigs verdunstet sind, wird die Masse auf ein mit Asche bestreuetes Tuch gegossen, in viereckige Stücke zerschnitten, und an der Luft und Sonne völlig ausgetrocknet.

Diese Arekapalme, Areca Catechu Linn., gehört in die ein und zwanzigste Klasse. Sie wird vierzig bis funfzig Fufs hoch, hat einen halben Fufs im Durchmesser; der Stamm ist schnurgerade, rund, aschfarben, und mit parallelen Ringeln bezeichnet. An der Spitze stehen die grofsen Blätter, nur wenige an der Zahl. Sie sind sechs Fufs lang, zurückgebogen und gefiedert, die Blättchen sind an der Spitze wie abgebissen, stehen einander gegenüber, und nähern sich einander mit der Basis. Die Blumen sind weifs, wohlriechend, klein. Die Blumenscheide ist einfach, etwas spitzig, weifs, lederartig, dünne, gestreift und hinfällig, und mit einer weiten Hülle umgeben. Die männlichen Blumen haben einen dreyblätterigen, und die weiblichen einen sechsblätterigen

Kelch. Die Krone ist bey beyden dreyblätterig, spitz, krumm und aufrecht. Die Frucht ist eine Steinfrucht, eyförmig, glatt, kaum so groſs als ein Hühnerey, und hat eine faserige dicke Rinde, der Kern ist herzförmig und bisweilen eyförmig. Dieser Baum wächst in Cochinchina, und auch, aber doch selten, in China.

Abbild. s. Zorn Icon. Plantar. med. Tab. 287. Hayne Darstell. Bd. 7. Tab. 35.

Der Catechubaum, Mimosa Catechu Linn., gehört in die drey uud zwanzigste Klasse, und wird etwa fünf Fuſs hoch; er hat eine schuppige, dicke, braune Rinde, unter welcher ein weiſser Splint sitzt, der das feste und harte Holz einschlieſst, welches eine mehr oder weniger dunkelrothe, bisweilen schwarze Farbe besitzt. Die Blätter des Baums sind doppelt gefiedert und bestehen aus funfzehn bis dreyſsig Paar Blättern, und diese sind wieder aus vierzig Paar Blättchen zusammengesetzt. An den Winkeln der Blätter stehen Stacheln, und aus den Winkeln kommen die Blumenähren hervor. Der Kelch der Blumen ist fünfspaltig, die Krone fünfblätterig, weiſs, und enthält viele Staubgefäſse.

Dieser Baum wächst auf den Bergen Rotas und Pallamaro in Bengalen, Malabar, Suratte, Pegu u. a. O.

Abbild. s. Hayne Darstell. Bd. VII. Tab. 48.

Cera alba et citrina. (Weiſses und gelbes Wachs.)

Das Wachs wird, wie bekannt, durch die Bienen zubereitet, da es aber eigentlich doch aus dem Pflanzenreiche abstammt, so glaube ich, darf es hier mit angeführt werden. Das gelbe Wachs ist allemal mehr oder weniger gelb, und besitzt einen besonderen angenehmen Geruch. In der Wärme schmelzt es leicht, im stärkern Feuer wird es zerstört. Im Wasser ist es unauflöslich; in ätzenden Alkalien, fetten und ätherischen Ölen aber ist es auflöslich. Man kann das Wachs als ein trocknes, fettes Öl betrachten, welches aber die besondere Eigenschaft besitzt, daſs es nie ranzig wird. Durch Behandlung mit Alkohol kann man es in zwey

nähere Bestandtheile, Cerin und Myricin, zerlegen, die aber einander sehr ähnlich sind.

Wenn das Wachs mehrere Male geschmolzen und in ganz dünne Spähne verwandelt, alsdann der Einwirkung der Sonne und des Wassers ausgesetzt wird, so verliert es seinen Geruch, seine gelbe Farbe und wird weiſs. Dieses weiſse oder gebleichte Wachs ist härter als das gelbe, spröder und schwerflüssiger, wird öfters aber mit Rindstalg versetzt, wodurch es weiſser und biegsamer wird. Das gelbe Wachs wird auch mannichfaltig verfälscht. Wenn es mit Erbsenmehl, Erde, oder anderen unauflöslichen Theilen vermengt ist, so kann man dies durch das Schmelzen entdecken, indem sich diese Theile absetzen. Ist es mit gepulvertem Schwefel verfälscht, so wird es der Geruch zeigen, wenn man etwas von diesem Wachs auf Kohlen wirft, auch wird ein Papier, welches damit überzogen ist, bey dem Lichte, wie ein gestirnter Himmel glänzen. Die Verfälschung mit Talg oder Terpentin, oder weiſsem Pech, entdeckt man durch den Geschmack und durch Digestion mit Weingeist, welcher den Terpentin und das weiſse Pech auflöst.

Das sogenannte Bienenharz, Vorwachs oder Stopfwachs (Propolis) wird jetzt nicht mehr in den Apotheken angetroffen. Es ist eine mehr oder weniger braune Materie, welche einen besonderen Geruch besitzt, und womit die Bienen alle Öffnungen und Ritzen ihrer Wohnung verstopfen. Sie sammeln es von den Knospen und Reisern harziger Bäume.

Cerassorum gummi. (Kirschgummi. Kirschharz.)

Dieses ist ein gelbliches, bisweilen röthliches, öfters auch ganz weiſses durchsichtiges Gummi, welches keinen Geruch und Geschmack besitzt. In seiner Grundmischung scheint es aber doch sehr von dem arabischen Gummi verschieden zu seyn, denn es giebt einen gröbern und dickern Schleim. Einige Chemiker stellen daher auch

das Kirschgummi, unter dem Namen Cerassin, als einen besondern Fflanzenstoff auf.

Es fliefst aus dem bekannten Kirschbaume (Prunus Cerassus Linn.).

Colophonium. Colophonia. Resina nigra. (Geigenharz. Colophonium.)

Die Löcher in der Rinde des Fichtenbaums, aus welchen der Terpentin geflossen ist (s. unter den flüssigen Pflanzensäften (Terebinthina), werden gewöhnlich im nächsten Winter von dem herausfliefsenden Harze, welches erhärtet, wie mit einer Rinde überzogen; diese wird abgesondert, für sich geschmolzen, von den Unreinigkeiten befreyet, und liefert das gemeine Harz (Resina communis), welches schmuzigbraun, oder röthlich ist, zwischen den Fingern zähe wird, übrigens leicht zerbrechlich ist, und auf Kohlen einen unangenehmen Geruch von sich giebt. Wird nun dieses Harz, ohne alles hinzugegossene Wasser, so lange über dem Feuer erhalten, bis es durchsichtig und dunkel rothgelb geworden ist, und allen Terpentingeruch verloren hat, so heifst es Geigenharz, es mufs hart und spröde seyn, und einen reinen Geruch besitzen. Giefst man während dem Schmelzen und Kochen des gemeinen Harzes Wasser hinzu, und läfst es so lange über dem Feuer stehen, bis es die Consistenz eines gelben Wachses hat, und seihet es darauf durch, so erhält man das weifse Harz, weifse Pech (Resina alba seu Pix alba).

Das gemeine Harz, das Colophonium und das weifse Pech sind also im Grunde eine Substanz, und nur durch ihre Reinigkeit und Farbe unterschieden. Alle drey Sorten werden häufig in Deutschland bereitet; s. Terebinthina.

Copal. (Kopal. Pankopal. Copal.)

Unter diesem Namen erhalten wir einen durchsichtigen harten Körper, der gewöhnlich unter die Harze gerechnet wird, in Stücken von sehr verschiedener

Gröſse. Auf deren Bruche sind sie von starken Glasglanze, an Farbe bisweilen wasserklar, weiſs, gelblich und vollkommen durchsichtig. Die feinste Sorte nennt man **Levantischen** oder **Orientalischen Kopal**, es sind aber nichts anders als besondere ausgelesene, vollkommen helle und ungefärbte Stücke des gewöhnlichen Kopals. Die Härte des Kopals ist beträchtlich, auch wird er durch Kauen nicht weich, wie verschiedene andere Harze. Der Geruch ist dem Kopaivabalsam etwas ähnlich. Im Feuer schmelzt er, verliert aber dadurch seine Durchsichtigkeit und helle Farbe. Im höchstrektificirten Weingeiste löst er sich nur im Kochen, und bey starkem Schütteln, und dennoch nicht vollkommen, auf; durch einen Zusatz von etwas Kampfer sucht man die Auflösung zu befördern. In Schwefel-, Salpeter- und Essignaphthe löst er sich leicht auf, ebenfalls auch in Rosmarinöl und Lavedelöl. Das Terpentinöl und fette Öle zeigen keine Wirkung darauf, aber der fein gepulverte und gut ausgetrocknete Kopal löst sich doch im Leinöl auf, wenn er damit im Papinianischen Topfe gekocht wird, welches aber eine gefahrvolle Arbeit ist *).

*) Der Gebrauch des Kopals schränkt sich blos auf die Bereitung des schönen hellen Lakfirnisses ein, welcher durch seinen Glanz und seine Härte so viele Vorzüge besitzt. Da vielleicht Manchem an einer Vorschrift zur Bereitung desselben gelegen ist, so theile ich hier die Vorschriften mit, welche wir Herrn **Klaproth** verdanken. Auf vier Unzen des reinsten gepulverten Kopals gieſst man in einer Phiole, die vier und zwanzig Unzen Weingeist fassen kann, zwölf Unzen des stärksten Weingeistes, verstopft die Mündung der Phiole, und schüttelt alles eine geraume Zeit herum. Man setzt sodann die Phiole ins Sandbad, und vermehrt das Feuer stufenweise bis zum Sieden, und bis sich nichts mehr auflöst, worauf man alles erkalten läſst, die Flüssigkeit durch Umneigen des Gefäſses abgieſst, ein und eine halbe Unze venetianischen Terpentin hinzusetzt, und durch Umschütteln einen weiſsen und klaren Firniſs erlangt. Wenn der Kopal vorher etwas oxydirt worden ist, so löset er sich leichter im Alkohol; daraus läſst sich erklären, warum es gut ist, den fein gepulverten Kopal,

In ältern Zeiten hat man sich sehr über den Ursprung des Kopals gestritten; einige Naturforscher zählten ihn zu den Körpern des Mineralreichs, und betrachteten ihn als ein Erdharz, weil die gröfste Menge desselben an den Ufern der Flüsse gesammelt, und aus Afrika und Amerika gebracht wird. Andere leiteten seinen Ursprung von verschiedenen Bäumen ab, was auch sehr wahrscheinlich ist. Indessen kennt man die Pflanze, von welcher er stammt, noch nicht. Einige nehmen Rhus copallinum Linn., einen schönen hohen Baum, der in Mexiko wächst, dafür an; nach Andern soll er von Elaeocarpus copaifera Linn. abstammen.

in Papierkapseln flach anfgestreuet, mehrere Wochen lang der Luft auszusetzen.

Einen fetten Kopalfirnifs erhält man auf folgende Art. Man nimmt ein Pfund reinen Kopal, schüttet ihn in eine sehr geräumige gläserne Retorte, und setzt sie, nachdem man eine Vorlage angelegt hat, allmählig einem gelinden, nachher aber stärkern Feuer aus, und läfst den Kopal so lange schmelzen, bis der aufsteigende Schaum zu fallen anfängt. Man läfst ihn hierauf in der Retorte erkalten, zerbricht dieselbe, und reibt den Kopal so fein als möglich, und läfst ihn hernach mit sechs bis acht Unzen gekochtem siedendheifsem Leinöl bey gelinder Wärme zergehen, und setzt allmählig ein Pfund Terpentinöl hinzu.

Herr Bindheim empfiehlt einen dunklern Kopalfirnifs, zur Überziehung der metallnen Küchengeschirre, der auf folgende Art bereitet wird. Man schüttet in einen irdenen Topf, in welchen ein Pfund Wasser geht, ein Viertelpfund gepulverten hellen Kopal, setzt den Topf zugedeckt über Feuer, und erhitzt den Kopal, welcher bald anfängt zu schäumen, bey einem solchen Grade des Feuers, dafs sein Schaum zwar steigt, aber nicht überläuft, so lange bis sich der Schaum senkt, und der Kopal ganz dünne fliefst. Dann nimmt man den Topf ab, läfst den Kopal erkalten, und löset ihn nun durch gelindes Kochen über Kohlfeuer in acht Unzen Terpentinöl auf. Nachdem auch diese Auflösung erkaltet und abgeklärt ist, kocht man sie mit gleichviel bis zur Syrupdicke eingekochtem Leinöl.

Draconis sanguis. (Drachenblut.)

Das Drachenblut ist ein wirkliches Harz, welches eine mehr oder weniger blutrothe Farbe besitzt, und von sehr verschiedener Güte zu uns kömmt. Das feine und ächte Drachenblut muſs eine dunkelrothe Farbe besitzen, sich leicht zereiben lassen, und ein schönes glänzendes, karmoisinrothes Pulver darstellen. Es muſs weder Geschmack noch Geruch besitzen, aber auf glühende Kohlen geworfen, einen lieblichen Geruch verbreiten. Im Wasser muſs es völlig unauflöslich, in Weingeist und Ölen aber leicht auflöslich seyn, und damit blutrothe Auflösungen geben.

Im Handel kommen drey Sorten vor, die erste heiſst Drachenblut in Thränen oder Drachenblutstropfen (Sanguis Dracon. in lacrimis seu in guttis); dieses besteht aus rundlichen Kugeln von der Gröſse der Muskatennüsse, und zeichnet sich durch seine blendende Röthe aus; es ist einzeln oder gliederweis in Schilf geflochten. Die zweyte Sorte (Sanguis Dracon. optim.) kömmt in kleinen, zweyfingerbreiten Stücken vor, und ist nach jener die beste. Die dritte Sorte heiſst Drachenblut in Tafeln (Sanguis Dracon. in tabulis seu placentis) und kömmt in groſsen, einen Zoll dicken Tafeln oder Kuchen vor, und ist die allerschlechteste Sorte. Gewöhnlich ist es ein Kunstprodukt der Droguisten, die es aus verschiedenen Gummen, die sie mit etwas ächtem Drachenblut färben, zusammenschmelzen; ja, ich habe sogar Stücke gesehen, die aus bloſsem gepulvertem Santel und zusammengeschmolzenem Colophonium bestanden.

Das Drachenblut liefern verschiedene Pflanzen; die feinste Sorte kömmt von Dracaena Draco Linn., ein acht bis zwölf Fuſs hoher Baum, der in die sechste Klasse gehört. Der Stamm des Baumes ist den Palmen gleich, narbig und schuppig. Die Blätter stehen büschelweise an der Spitze des Stammes, oder der Äste; sie sind schwerdtförmig, etwas steif, ein und einen halben Fuſs lang, einen Zoll breit, unten umfassen sie den Stengel, sind röthlich; die untersten hängen beynahe,

oder sind herabgebogen. Die kleinen Blüthen stehen in in grofser Zahl in sehr ästigen Rispen. Die Blumenkrone ist sechstheilig, aufrecht. Die Staubfäden sind in der Mitte etwas dicker, oder einfach, die Beere sind rund, gelblich, von der Gröfse kleiner Kirschen, dreyfächerig.

Dieser Baum wächst auf den canarischen Inseln.

Abbild. s. Blackwell Herbar. Tab. 358.

Ferner liefert auch der Calamus Rotang Linn. (Calamus petraeus Lamark) ein feines Drachenblut. Der Baum wird an hundert Fufs hoch, erreicht aber nur die Dicke eines Arms. Der Stamm ist mit aufrechten, fufslangen Stacheln besetzt, an der Spitze befinden sich die gefiederten Blätter, welche aus langen, schmalen schwerdtförmigen, dicht mit geraden, sehr spitzen Stacheln besetzten Blättchen bestehen. Die Blumenkrone fehlt. Der Kelch ist sechsblätterig. Die Beeren sind trocken, einsaamig, liegen verkehrt dachziegelförmig über einander. Sie sind mit einem rothen Safte durchdrungen, der das Drachenblut giebt, und wenn sie gehörig reif wurden, sind sie mit dem rothen Harze überzogen. Sie werden auf einer Reismühle gelinde gestampft oder in einem Sacke stark durch einander geschüttelt und gerieben, bis das Drachenblut abspringt, welches nachher in der Wärme zu Kugeln geformt wird. Oder man setzt auch wohl die Früchte den Dämpfen des kochenden Wassers aus, um den Saft herauszuziehen, der alsdann mit Stäbchen abgekratzt und in Beutel gethan wird, die aus Schilfblättern zusammengesetzt sind, und denen, sobald der Saft darinnen ist, durch Bewickeln mit einem Faden, eine gegliederte Gestalt gegeben wird, und die man alsdann in freyer Luft so lange hängen läfst bis der Saft sich zum festen Harze verdichtet hat.

Aus den übrigen Früchten wird nun durch Zerstofsen und Auskochen noch eine geringere Sorte Drachenblut gewonnen.

Das Vaterland des Baumes ist Ostindien.

Drachenblut wird ferner gewonnen aus dem Calamus rudentum Laureiro. Dieses Gewächs hat

nach Laureiro Stengel von fünfhundert und mehrere Fuſs Länge, welche sich an den nahestehenden Bäumen erheben, und von dem einen zu dem andern sich erstrecken; sie sind daumensdick, sehr zähe, weiſsgrau und gegliedert. Die Blätter sind gefiedert, sie endigen sich mit dem weit vorstehenden, nackten allgemeinen Blattstiel; die Blättchen sind kurz, schmal, zugespitzt, haarig, mit umgebogenen Stacheln besetzt. Die Blüthen stehen in einem rispenförmigen Kolben; die Früchte sind sehr klein.

Man trifft dieses Gewächs häufig in Indien, besonders an sandigen Meeruferm.

Auch der Calamus verus Laureiro liefert Drachenblut. Dieses Gewächs zeichnet sich sehr durch seinen einzigen, hundert Fuſs hohen, braungelben, sehr biegsamen gegliederten Stengel aus, der aus der Wurzel kömmt. Die Blätter sind groſs, gegliedert, die Blättchen oval-lanzettförmig, zugespitzt, dreyrippig, mit geraden Stacheln besetzt. Aus der länglich-stacheligen Blumenscheide kommt der gerade Blumenkolben. Der Kelch besteht aus drey kurzen und drey längeren kronenblattähnlichen Blättchen. Die Frucht ist braun.

Er wächst auf Bergen und in Wäldern in Indien.

Der Calamus Draco Willdenow. liefert ebenfalls ein Drachenblut. Die Stengel dieser Art sind mit geraden, dicht anliegenden Stacheln besetzt, fingersdick, gegliedert, gelb. Die Blätter sind gefiedert, ihre Blattstiele mit gerade aus stehenden Stacheln versehen; die Blättchen linienförmig, spitz, etwas haarig; die Blüthenkolben sind gerade und ästig, die Früchte oval, von der Gröſse einer Haselnuſs. Das Vaterland ist Ostindien.

Sehr viel Drachenblut soll auch Pterocarpus Draco Linn. liefern, ein Baum, der in die siebzehnte Klasse gehört. Er erreicht eine Höhe von dreyſsig und mehr Fuſs, und hat eine fast eisenrostfarbige Rinde, welche glatt ist, und aus der, wenn man sie quer durchschneidet, kurz darauf blutrothe Punkte ausschwitzen, die sich in Tropfen sammeln, nach wenigen Minuten verhärten, und ein feines Drachenblut darstellen. Das

Holz, die Rinde und die Blätter sind mit einem adstringirenden Geschmacke begabt. Die langen Äste sind der Länge nach mit gefiederten, glänzenden, abwechselnden Blättern besetzt; die Rippen sind oben gefurcht, die Blättchen sind länglich, lanzettförmig, etwas stumpf, ganz, geadert, lebhaft grün, unten bleichgrün, und sitzen auf kurzen, runden, etwas haarigen Blattstielen. Aus der Rinde des Stammes und der Wurzel schneiden die dortigen Einwohner Zahnstocher. Ehemals pflegte man das Harz aus diesen Bäumen sehr häufig zu sammeln und nach Carthagena in Spanien zu senden, jetzt aber wird die Einsammlung sehr vernachlässiget, weil das Drachenblut nicht mehr so stark als ehemals gesucht wird. Der Baum wächst in Ostindien, vorzüglich auf den Inseln Java und Sumatra.

Auch aus Dalbergia monetaria Linn., Pterocarpus santolinus Linn., und verschiedenen Arten Croton, sollen dem Drachenblute ähnliche Harze gewonnen werden.

Elastica resina seu Caotchuc. Gummi elasticum. Cauthuc. Caoutchouc. Resina cayennensis. (Elastisches Harz. Federharz. Lederharz. Harz von Cayenne. Kaothuck. Hevea. Kautschuck.)

Diese merkwürdige Substanz ist als ein besonderer Bestandtheil des Pflanzenreichs anzusehen, und ist weder ein Harz, noch ein ausgetrocknetes fettes Öl. Sie wird zwar nicht als Arzneymittel angewendet, aber doch wegen ihrer besondern Federkraft zur Verfertigung verschiedener chirurgischer Instrumente gebraucht. Wir erhalten das Federharz im Handel in mannichfaltiger Gestalt, in Kugeln, Flaschen, Früchten, in Gestalt vierfüſsiger Thiere, Vögel u. s. w. Es hat das Ansehen des Leders, besitzt einen geringen Geschmack und Geruch, und ist braun von Farbe. Bisweilen ist es röthlich, blau oder weiſsgelb; auch soll es zuweilen ganz durchsichtig seyn. Es läſst sich auſserordentlich stark ausdehnen, und wenn die Kraft, welche es ausdehnt, nach-

läfst, so nimmt es seinen vorigen Raum und Gestalt wieder an. Über dem Feuer schmelzt es zu einer schmierigen Masse, welche nach dem Erkalten alle Federkraft verloren hat. Angezündet brennt es mit einer hellen Flamme und vielem Rauche. Im Wasser und im Weingeist ist es völlig unauflöslich; auch lösen es die kaustischen Alkalien nicht auf. Die Säuren, vorzüglich die konzentrirte Schwefelsäure und Salpetersäure lösen es auf, indem sie es zersetzen. Fast alle destillirte Öle zeigen auflösende Kräfte auf diese Substanz, vorzüglich das Rosmarin- und Terpentinöl; und wenn man in diese Auflösungen Weingeist giefst; so fällt es wie ein Schleim nieder, der aber getrocknet wieder Festigkeit und Federkraft erhält. Die fetten Öle wirken nur sehr gering, und in der Hitze, darauf. Das rektificirte Bergöl oder Steinöl, und die reine, völlig entwässerte Schwefelnaphthe lösen es am leichtesten und vollkommen auf, und durch Verdünsten der Naphthe oder des Öls bleibt es zurück und behält seine vorigen Eigenschaften bey. Dieser Auflösungen bedient man sich auch vorzüglich zum chirurgischen Gebrauche.

Der Baum, von welchem diese Substanz kömmt, heifst Siphonia Cahuchu Willdenow.; Linné nannte ihn Jatropha elastica. Es ist ein sehr hoher Baum, mit weifsem Holze, dicker, grauer oder röthlicher Rinde, und sehr ausgebreiteten Zweigen. Die Blätter sind lederartig, atwas dick, drey bis vier Zoll lang, die Hälfte breit, dreyzählig, oval, ungetheilt, weifs, lang gestielt. Die Blumen sind klein, stehen an der Spitze der Äste in Trauben oder Rispen; die männlichen und weiblichen Rispen stehen abgesondert, oder auch zusammen, auf derselben Rispe.

Er wächst in Peru, Mexiko und Brasilien.

So lange diese Substanz noch in dem Baume befindlich ist, oder eben erst herauskömmt, ist sie ein Milchsaft. Um diesen zu erhalten, macht man Einschnitte in den Baum und setzt Gefäfse unter, und um die mancherley Formen herauszubringen, wird der frische Milchsaft in gebrannte oder ungebrannte irdene Formen

eingeschmiert, jede Schicht aber, ehe wieder eine neue aufgetragen wird, trocknet man über einem dicken Rauche oder Feuer erst so aus, daſs sie nicht mehr an den Fingern klebt. Ehe die letzte Schicht ganz fertig wird, drückt man noch mit einem eisernen oder hölzernen Instrumente mancherley Züge ein.

Schon zu Anfange dieses Jahrhunderts wurde das Kautschuck bekannt, man traf es aber, wegen seiner groſsen Seltenheit, nur in Naturaliensammlungen an. Die Portugiesen brachten es in den neuern Zeiten häufiger heraus, wodurch es allgemein bekannt wurde. Die Indianer benutzen diese Substanz zu mancherley Gebrauche, sie verfertigen daraus Fackeln, die sehr hell und lange brennen. Die birnförmigen Flaschen, welche sie daraus verfertigen, dienen ihnen als Spritzen, indem sie vorn eine enge Röhre anbinden. Sie bedienen sich dieser Substanz ferner zu verschiedenen Kleidungsstücken; man bestreicht nämlich damit, wenn es noch flüssig ist, Mäntel, aus Leinwand gemacht, Hüthe, Schuhe, Regenschirme, welche den Vortheil gewähren, kein Wasser durchzulassen. Man bedient sich desselben auch zur Auslöschung der mit Bleystift auf Papier gemachten Züge u. s. w.

Aus folgenden Pflanzen soll auch Kautschuck gewonnen werden: Cecropia peltata L., Castiloa elastica Cavanill., Excoecaria Agallocha, Hippomane Mancinella, Hura crepitans, Sapium aucuparium, Cactus Ficus indica.

Elemi. (Elemiharz. Elemi. Baumharz.)

Unter diesem Namen kommen im Handel verschiedene Harze vor. Das beste und theuerste ist das äthiopische oder orientalische Elemi; man erhält es in runden, zwey bis vier Pfund schweren Klumpen, die mit Rohr- oder Palmblättern umwickelt sind; es ist weiſsgelb, etwas grünlich, äuſserlich hart, inwendig weich und zähe, auch halbdurchsichtig, besitzt einen starken, angenehmen, fenchelartigen Geruch, und einen

balsamischen, gewürzhaften Geschmack. Im Weingeist und Ölen ist es ganz auflöslich, und bey der Destillation gibt es $\frac{1}{16}$ seines Gewichts ätherisches Öl. Eine geringere Sorte, die jetzt vorzüglich häufig vorkömmt, ist das westindische oder amerikanische Elemi, welches in groſsen Stücken in Kisten zu uns kömmt. Es ist theils gelblich, theils weiſs, zum Theil halbdurchsichtig oder undurchsichtig, etwas klebrig, und besitzt einen, dem Dill ähnlichen, Geruch; im Weingeist löst es sich ebenfalls auf.

Bisweilen erhält man ein Elemi, welches aus ächtem Elemi, Terpentin und weiſsem Harze zusammengesetzt ist; dieses läſst sich leicht durch den Terpentingeruch erkennen, den es bey gelinder Wärme verbreitet.

Die Pflanze, welche das orientalische Elemiharz liefert, ist Gardenia gummifera Linn., ein vier bis sechs Fuſs hoher, wehrloser Strauch, mit länglichten, stumpfen, rauchhaarigen Blättern. Der Kelch ist sehr kurz, fünfzähnig, borstig. Die Blumen stehen einzeln, sind groſs und fein behaart, die Röhre derselben ist gerade.

Er wächst auf Zeilon.

Auch von Amyris zeilanica Rez. soll das orientalische Elemiharz kommen. Dieses ist ein Baum mit gefiederten, glatten, gestielten Blättern, die aus sechs bis sieben ovalen Blättchen bestehen. Die Blumen stehen in den Winkeln der Blätter in ununterbrochenen Trauben, sie sind von einer herzförmigen, filzigen Hülle umgeben, und haben nur sechs Staubfäden. Die Steinfrucht ist oval, trocken, anderthalb Zoll lang, und enthält eine dicke harte Nuſs, die in drey Fächern eben so viel Saamen einschlieſst. Das Vaterland ist ebenfalls Zeilon.

Das occidentalische Elemiharz kömmt von Amyris elemifera Linn., einem Baum von der Gröſse einer Buche, doch nicht so dick; nach Einigen nur ein Strauch. Die Rinde ist glatt, aschgrau. Die Blätter sind ungleich gefiedert, und bestehen aus fünf bis sieben lanzettförmigen, lederartigen, glänzenden,

unten filzigen Blättchen. In den Winkeln derselben stehen die Blumen quirlförmig, sie sind sehr klein, und haben vier grünliche Blumenblätter mit weifsem Rande. Die Frucht ist granatroth, von der Gröfse und Gestalt einer Olive, und enthält ein balsamisch riechendes Mark. Das Vaterland Carolina.

Wahrscheinlich werden die verschiedenen Harze, die noch im Handel unter dem Namen Elemi vorkommen, auch noch von andern Pflanzen gesammelt.

Euphorbium. (Euphorbium.)

Nach Brandes Untersuchung ein eigenthümlicher Pflanzensaft, der aus Wachs, Harz und verschiedenen Salzen besteht. Er kömmt in gelblichen, trocknen, matten Stücken von der Gröfse einer Erbse zu uns. Die Stücken sind eckig, oder rundlich, und oft doppelt durchlöchert. Bey dem Kauen erregen sie nach einiger Zeit eine heftige brennende Schärfe, die sehr lange anhält, und sich nur dadurch mildern läfst, dafs man den Mund mit Öl ausspült; angezündet verbreitet das Euphorbium einen angenehmen Geruch. Wenn es gestofsen wird, so müssen Augen, Mund und Nase auf das beste vor dem Staube desselben geschützt werden, welcher heftige Entzündung und überhaupt gefährliche Zufälle hervorbringen kann. Die Schärfe liegt hauptsächlich in den harzigen Theilen.

Die Pflanze, welche dieses Schleimharz liefert, ist Euphorbia officinarum Linn., und gehört in die eilfte Klasse. Sie treibt viel gerade, dicke, saftige, vieleckige Stengel. Anstatt der Blätter sitzen an den Ecken krumme Stacheln paarweise. Bey der Verletzung fliefst aus allen Theilen der Pflanze ein weifser häufiger Milchsaft, der eine aufserordentliche Schärfe besitzt, und auf der Haut Röthe und Entzündung verursacht, dafs er aber sogar Leinwand, wie Scheidewasser, zerstören soll, ist eine Fabel. Da dieser Saft gewöhnlich sich an die Stacheln festsetzt und austrocknet, so ist leicht zu begreifen, woher die Löcher im Euphorbium entstehen.

Das Vaterland dieser Pflanze ist das Vorgebirge der guten Hoffnung und das wärmere Afrika.

Abbild. s. Blackwell Herb. Tab. 910. Zorn Icon. Plantar. Tab. 328

Sehr häufig soll auch das Euphorbium von Euphorbia antiquorum Linn. eingesammelt werden. Diese Pflanze erreicht eine Höhe von acht Fuſs und ist strauchartig. Die Stengel derselben sind dreyeckig, gegliedert, saftig, graugrün mit Stacheln besetzt. Sie haben ebenfalls keine Blätter und tragen kleine, gelbe, aufsitzende, einzelne Blumen.

Sie wächst in Ostindien, Ägypten und Arabien *).

Galbanum. (Mutterharz. Galbanum.)

Von diesem Schleimharze kommen vorzüglich zwey Sorten im Handel vor: das Galbanum in Körnern (Galbanum in granis), welches aus Stücken von der Gröſse einer Haselnuſs besteht; von auſsen halbdurchsichtig, röthlich, und inwendig weiſsgefleckt ist, und das in Kuchen (Galbanum in massis), welches in groſsen Stücken besteht, und mehr oder weniger rein ist. Das erste ist das beste; allein auch die zweyte Sorte ist gut, wenn sie nur nicht verfälscht ist. Das Galbanum muſs glänzend, etwas trocken seyn, viele hellere weiſsgelbe Stücken enthalten, einen sehr starken eigenthümlichen Geruch und einen wärmenden bitterlichen, etwas beiſsenden Geschmack besitzen. Es darf nicht mit Sand, Holz oder andern Unreinigkeiten vermischt seyn, und in der Wärme muſs es leicht zerflieſsen. Oft wird es mit schlechtem Ammoniakgummi und mit einem andern rothen Gummi versetzt, welches aus Sicilien kömmt und wenig Geruch und Glanz hat.

Das Galbanum besteht aus gummigen und harzigen Theilen. Durch Destillation erhält man daraus $\frac{1}{18}$ ätherisches Öl (Oleum destill. Galbani).

*) Auſser dieser soll auch noch die Euphorbia canariensis Linn. Euphorbium liefern, und es ist sehr leicht möglich, daſs selbst noch andere Arten der Euphorbia einen ähnlichen Saft enthalten.

Die Pflanze, von der das Galbanum kömmt, ist noch nicht genau bestimmt. Linné nannte sie Bubon Galbanum, und stellte sie unter die Schirmpflanzen der fünften Klasse. Nach Sprengel ist es Agasyllis Galbanum, ein immergrüner Strauch von drey bis fünf Fuſs Höhe; die Stengel sind zolldick, gegliedert, graugrün, ästig. Die Blätter sind doppelt gefiedert, glatt, die Blattstiele sind häutig, die Blättchen keilförmig, gestreift, eingeschnitten und gezähnt. Die Schirme stehen an der Spitze der Stengel, die Hüllen sind zurückgeschlagen, die Blümchen weiſsgelb.

Das Vaterland ist Arabien, Afrika, Syrien.

Auch Agasyllis gummifera Spreng. soll Galbanum liefern. Diese Pflanze ist der vorigen sehr ähnlich, nur ist sie gröſser, sechs bis sieben Fuſs hoch; die Blätter sind oft dreyfach gefiedert; die Blättchen sind länger, tiefer eingeschnitten, und schärfer gezähnt. Die Dolden sind groſs und haben, gleich der vorigen, gelbliche Blümchen. Das Vaterland ist Afrika.

Andere behaupten, das Galbanum komme von Ferula Ferulago, und es ist nicht unwahrscheinlich, daſs es von mehrern Pflanzen eingesammelt wird, weil es selbst von sehr verschiedener Beschaffenheit im Handel vorkömmt.

Das Vaterland dieser Pflanze ist Arabien, Syrien, Indien, Persien, verschiedene Länder in Afrika, vorzüglich Mauritanien.

Abbild. s. Zorn Icon. Plantar. Tab. 416.

Gambogium verum. Gummi guttae verum seu siamense. (Aechtes Gummigutt. Wahres Gummigutt. Siamisches Gummigutt.)

Dieses ist ein Schleimharz, welches aber sehr selten zu uns kommen mag; ich habe es nie gesehen. Es soll in allen Stücken mit dem nachfolgenden Gummigutt übereinkommen, und blos dadurch unterschieden seyn, daſs seine schöne gelbe Farbe bey dem Trocknen sich nicht ins Bräunliche neigt, wie bey jenem. Diese geringe Verschiedenheit macht es uns sehr entbehrlich.

Gg

Der Baum, von welchem es eingesammelt wird, ist, nach dem Dr. König, Gummifera vera, nach Murray Stalagmitis cambogioides, und gehört in die drey und zwanzigste Klasse. Er erreicht eine mittelmäfsige Höhe. Seine männlichen Blumen sitzen entweder auf einem Zweige allein, oder unter den Zwitterblumen in den Blattwinkeln. Der Kelch ist vierblätterig, die Krone ebenfalls, sehr weit, offenstehend und noch einmal so grofs als der Kelch; die Kronenblätter sind verkehrt eyförmig, lederartig, am Rande mit feinen Haaren besetzt, gelbweifs und an der Basis rosenfarbig. Die Zwitterblumen hinterlassen eine rosenfarbige Beere, welche doppelt so grofs ist als eine Kirsche, und drey länglichte Saamen enthält. Die Blätter sind eyrund, stehen einander gegenüber, sind glatträndig, lederartig, steif, dunkelgrün und gestielt. Aus den zerbrochenen Blättern oder dünnen Zweigen tröpfelt ein gelber milchartiger Saft aus, der in Cocusnufsschalen aufgefangen, und nachher in irdenen flachen Gefäfsen an der Sonne getrocknet wird, bis er hart wird und das Gummigutt ist. Mit diesem Safte sollen die in Siam wohnenden Christen dem Kayser von Siam den Tribut bezahlen. Auf Zeylon macht man hin und wieder Einschnitte in die Rinde dieses Baums, aus denen der Saft so dick wie Syrup fliefst und an der Sonne leicht austrocknet.

Dieser Baum wächst im Königreiche Siam und auf der Insel Zeylon.

Gambogium zeylanicum. Gummi guttae spurium seu zeylanicum. Gutti gamba. (Zeylonisches Gummigutt. Unächtes Gummigutt.)

Dieses Gummigutt ist ein Schleimharz, welches zu uns in grofsen Kuchen oder dicken Rollen gebracht wird; es sieht gelbroth aus, äufserlich aber ist diese Farbe dunkler, fast bräunlich, es ist glänzend, zerbrechlich, etwas durchsichtig, und sieht, wenn es nafs gemacht wird, hellgelb aus. Wenn es gut ist, darf es weder mit Sande, noch andern Unreinigkeiten vermischt seyn. Es

hat keinen Geruch, schmeckt auch anfangs gar nicht, erregt aber nach einiger Zeit ein Brennen, und ist ein sehr trastisches Arzneymittel. Über dem Feuer schmelzt es nicht, brennt aber am Lichte mit einer rufsigen Flamme. Seine gummigen Theile sind mit den harzigen sehr genau verbunden, daher löst das Wasser fast eben so viel davon auf, als der Weingeist, doch ist die geistige Tinktur dunkel goldgelb, trübe, und setzt, wenn sie steht, einen Theil Harz ab. Die ätzenden alkalischen Laugen lösen das Gummigutt vollkommen auf, und stellen damit eine blutrothe seifenartige Flüssigkeit dar.

Dieses Gummigutt kömmt von Garcinia Cambogia Lamark. (Gambogia Gutta Linn.), einem hohen Baume, der in die eilfte Klasse gehört. Der Stamm des Baumes hat oft zehn bis zwölf Fufs im Umkreise, und die Rinde ist schwärzlich. Die Blätter stehen einander gegenüber, sind gestielt, oval, ungetheilt, glatt, etwas dick, glänzend. Die Blumen stehen an der Spitze der Äste, sie sind fleischfarben oder gelblich, geruchlos, kurz gestielt. Der Kelch ist vierblätterig, unter den Fruchtknoten. Blumenblätter sind vier. Die Kernfrucht ist von der Gröfse einer Pomeranze, bey der Reife gelb, mit acht erhabenen Rippen bezeichnet; sie enthält in acht Fächern eben so viel längliche, blaue Saamen.

Das Vaterland ist Ostindien.

Abbild. s. Blackwell Herbar. Tab. 392.

Nach Hereman soll auch ein sehr schönes Gummigutt von Garcinia morella Lamark. (Mangostana morella Gärtner.) gewonnen werden. Dieser Baum unterscheidet sich von den vorigen durch

*) Eine schlechtere Sorte ist das amerikanische Gummigutt, welches aus Hypericum sessilifolium und H. cayenenses Lamark. (Vismia sessilifolia und V. cayenense Persoon). Pflanzen, die in Mexico wachsen, erhalten wird. Es soll mit unserm Gummigutt nichts, als die Farbe, gemein haben, und auch diese soll blässer seyn. Eine schlechtere Sorte wird aus dem Safte einer Euphorbia bereitet. Ich habe diese Sorten noch nicht gesehen.

die Frucht, welche eine kleine fünffächerige Beere ist, ohngefähr von der Gröſse einer Kirsche. Sie ist fein gestreift, glatt und hat am Grunde noch den stehenbleibenden Kelch, und oben auch die vierlappige, rauhe Narbe. Sie enthält ein weiches Mark, und vier nierenförmige, schmuzigbraune, das Wasser gleich gelbfärbende Saamen.

Das Vaterland ist Zeylon.

Guajaci nativi resina. Gummi Guajaci seu Ligni sanct. (Guajak. Guajakgummi. Franzosenharz. Heiligharz.)

Dieser ausgetrocknete Pflanzensaft besteht fast aus bloſsem Harz und kömmt in groſsen, unförmlichen Stücken zu uns. Das ächte Guajak ist leicht zerbrechlich, besitzt einen scharfen, stechenden Geschmack, und verbreitet auf Kohlen einen sehr angenehmen Geruch, der sich auch schon bey dem Zerreiben bemerken läſst. Äuſserlich ist es von Farbe dunkelgrün oder bläulich; inwendig bläulichgrün. Auf dem Bruche ist es glänzend und uneben. Es läſst sich ohne Zusammenkleben zerreiben, und das Pulver besitzt eine graulichweiſse Farbe, die mit der Zeit grünlich wird. Wenn man dieses Pulver mit Schleim von arabischem Gummi zusammenreibt und dann Wasser hinzusetzt, so erhält die Mixtur eine blaue Farbe. Auch das im Weingeiste aufgelöste Guajak wird von den Dämpfen der rauchenden Salpetersäure, oder durch schlecht versüſsten Salpetergeist vortrefflich blau gefärbt; dies erfolgt auch durch hinzugebrachtes Salpetergas und viele andere Substanzen.

Das Guajak ist häufig den Verfälschungen ausgesetzt, vorzüglich wird es mit Colophonium verfälscht, ja, nach Mönch, wird sogar bloſses, gemeines Harz, welches mit dem Harze von Schaafgarbe grünlich gefärbt ist, davor verkauft. Oder es wird auch wohl das ächte Guajak mit Geigenharz zusammengeschmolzen. Zur Entdeckung dieser Verfälschung schlug Schaub vor, das verdächtige Harz in Alkohol aufzulösen, daraus mit

Wasser nieder zu schlagen und mit Ätzlauge zu übergießen; das reine ächte Guajakharz sollte sich in dieser völlig auflösen, das mit Geigenharz verfälschte aber durchaus keine vollständige Auflösung geben. Bucholz und Tiemann haben nachher diese Prüfungsmethode näher untersucht, und ersterer hat sie berichtiget. Er fand nämlich, daſs das Geigenharz mit der Ätzlauge eine Harzseife bildete, die als charakteristische Eigenschaft die besaſs, nicht nur in konzentriter Ätzlauge unauflöslich zu seyn, sondern auch aus einer Auflösung im Wasser durch eine hinlängliche Menge Ätzlauge beynahe sämmtlich gefällt zu werden. Guajakharz hingegen bildete eine Seife mit Ätzlauge, die leicht auflöslich ist, und nicht gefällt wird. Um nun Guajakharz auf eine Verfälschung mit Geigenharz zu prüfen, verfährt man so: man löset das zu prüfende Harz in so wenig Alkohol als möglich auf und zerleget die filtrirte Auflösung mit so wenig Wasser als möglich ist, und tröpfelt zu der erhaltenen Auflösung jetzt langsam Ätzlauge; es wird sich alles Niedergefallene wieder auflösen. Ist das geschehen, so fährt man fort wieder Ätzlauge hinzuzusetzen. War das der Prüfung unterworfene Harz rein, so bleibt alles hell und ungetrübt, ist aber nur eine unbedeutende Vermischung mit Geigenharz vorhanden, so erfolgt ein Niederschlag, der im Verhältnisse des Ätzlaugenzusatzes zunimmt, dermaaſsen, daſs dadurch alles Geigenharz, in Gestalt der Harzseife, bis auf einen kleinen Hinterhalt kann abgeschieden werden. Späterhin empfahl Thiemann zur Prüfung der Ächtheit des Guajakharzes Terpentinöl. Dieses soll nämlich in der Wärme dieses Harz kaum auflösen, wohl aber leicht das Geigenharz in sich nehmen. Ist wenig Geigenharz mit viel Guajakharz verbunden, so muſs man das Terpentinöl damit sieden lassen, wenn eine Auflösung des Geigenharzes erfolgen soll. Ein kleiner Theil Guajakharz löset sich indessen auch mit auf, und die Auflösung zeigt bey dem Verdunsten einen Farbenwechsel, sie ist anfangs schwach blaulich grün, dann röthlich und endlich braungelb. Das durch Weingeist aus dem Guajak-

holze geschiedene Harz (Resina Ligni Guajaci) soll auch nicht so wirksam seyn, wie das natürliche Guajak *).

Das Guajak wird aus dem Bockenholzbaume (Guajacum officinale Linn.) erhalten, welchen wir schon unter den Hölzern abgehandelt haben. Aus den alten Bäumen fliefst es von selbst aus; sonst wird es auch erhalten, indem man den Stamm und die gröfsern Äste in etwa drey Schuh lange Stücke zersägt, diese der Länge nach durchbohrt, und das eine Ende von jedem über ein Feuer legt, so dafs in eine untergesetzte Kalabasse das flüssig gewordene Harz durch die gebohrte Öffnung fliefsen kann, während das Holz verbrennt. Aus den Sägespähnen des Holzes soll endlich durch Kochen mit Wasser und gemeinem Salze auch noch Harz ausgeschieden werden, welches aber von geringerer Beschaffenheit ist.

Hederae resina. Gummi Hederae. (Epheuharz. Epheugummi.)

Es ist ein wirkliches Harz, das wir in mehr oder weniger grofsen rothbraunen Stücken erhalten. Es ist glänzend, halbdurchsichtig, besitzt einen angenehmen schwachen Geruch, den man bey dem Reiben deutlicher bemerkt, und schmeckt etwas zusammenziehend-balsamisch. Bey der Destillation mit Wasser giebt es eine geringe Menge ätherisches Öl (Oleum destillatum Hederae).

Die Pflanze Ewigepheu, Hedera Helix Linn., aus der das Harz erhalten wird, ist schon unter den Kräutern abgehandelt worden; ob sie aber gleich in Deutschland wild wächst, so liefert sie doch nur in den wärmeren Gegenden dieses Harz, welches durch gemachte Einschnitte aus der Rinde herausfliefst. Das in

*) Wenn man zwey Unzen gutes Guajak in vier Pfund Rum oder Zuckerbranntwein auflöst, so erhält man die sogenannte Guajaktaffia, welche in den neuern Zeiten als Heilmittel viel Aufsehen gemacht hat, jetzt aber wieder in Vergessenheit gerathen ist.

den Apotheken gebräuchliche Epheuharz kömmt aus den Morgenländern.

Indigo. (Indig. Steinindig.)

Unter diesem Namen erhalten wir ein blaues Satzmehl, von dem im Handel eine grofse Menge Sorten von mannichfaltiger Güte vorkommen *). Da der Indig eigentlich gar kein Arzneykörper ist, sondern Kaufmannswaare, so wollen wir hier nur einiges von ihm anführen.

Ein guter Indig mufs eine dunkle, glänzende, lebhaft röthlichblaue oder violete Farbe besitzen, fest seyn, im Bruche keine Streifen zeigen, mit dem Nagel gerieben einen kupfrigen Glanz bekommen, auf dem Wasser schwimmen, bey dem Verbrennen eine geringe Menge Asche zurücklassen, durch Alkalien seine Farbe nicht verlieren, in konzentrirter Schwefelsäure sich auflösen, und wenn diese Auflösung mit Wasser verdünnt wird, eine vortreffliche blaue Farbe darstellen. Um die verschiedenen Indigsorten in Rücksicht der Reichhaltigkeit des Farbestoffes zu prüfen, verfährt man am besten so: man verfertigt sich erst ein mit oxydirter Salzsäure sehr gesättigtes destillirtes Wasser, dann löst man die zu prüfenden Indigsorten in Schwefelsäure auf und verdünnt diese Auflösungen mit destillirtem Wasser, und zwar so, dafs ein Theil Indig in neun hundert und neun und neunzig Theilen Wasser und Säuren enthalten ist, z. B. zehn Gran Indig, vierzig Gran konzentrirte Schwefelsäure und neunhundert und funfzig Gran destillirtes Wasser. Dann nimmt man eine Glasröhre, die von gleicher Weite ist, etwa einen halben Zoll im

*) Die gebräuchlichsten Sorten sind Caroliner Indig fein gef., desgl. gut mittel gef., desgl. ordinairer. Desgl. fein blau und violet. Indig von Guadimalo, von Misisippi, Ostindien, Louisianne, Isle de France, Brasilien u. s. w. Die schlechteste Sorte ist der sogenannte Plattindig, oder Indig in Tafeln., weil ihm allerley Unreinigkeiten, z. B. Sand, Asche, Thonerde, Kraftmehl u. s. w. beygemischt sind.

Durchmesser und achtzehn bis zwanzig Zoll Länge hat, schmelzt sie an dem einen Ende zu, klebt einen Papierstreifen der Länge nach an die äufsere Seite der Röhre, und theilt sie in eine Anzahl gleicher Theile von beliebiger Gröfse, z. B. in zwanzig bis dreyfsig Theile. Hierauf schüttet man soviel von der Indigauflösung hinein als ein Theil der Scale beträgt, und giefst nun vorsichtig und unter beständigem Schütteln soviel von der wäfsrigen Auflösung der vollkommenen Salzsäure hinzu, als nöthig ist, um die Farbe der Indigauflösung zu zerstören, und merkt an wieviel von dieser Auflösung nöthig war. Auf eben diese Art verfährt man mit den andern Auflösungen. Je mehr nun von der Auflösung der vollkommenen Salzsäure im Wasser nöthig war, um die Farbe der Indigauaflösung zu zerstören, um desto besser ist der Indig. Gesetzt, ein Theil der Indigauflösung hätte zwanzig Theile vollkommene Salzsäure (dem Maafse nach) erfordert, um alle Farbe zu verlieren, eine andere Indigauflösung aber nur dreyzehn Theile, so werden sich diese beyden Indigsorten in Rücksicht der Güte verhalten wie 20 : 13. Man unterlasse es aber ja nicht, diese Proben mit einerley oyydirter Salzsäure anzustellen.

Die gemeine Salzsäure wirkt nicht auf den Indig, selbst wenn sie sehr konzentrirt ist. Die Salpetersäure zerstöhrt die blaue Farbe des Indigs; Wasser und Weingeist zeigen aber keine Wirkung darauf.

Der Indig wird vorzüglich aus der Indigopflanze oder der Anilpflanze, und zwar den beyden Arten, Indigofera tinctoria und argentea Linn., bereitet, welche in die siebzehnte Klasse gehören *). Diese Pflanzen haben einen zwey Fufs hohen Stengel und tragen röthliche, traubenförmige Schmetterlingsblumen. Die erstere hat gefiederte Blätter, deren Blättchen eyförmig

*) Auch aus nachfolgenden Pflanzen soll man Indig gewinnen: Nerium tinctorium, Masdenia tinctorum, Asclepias tingens, Polygonum tinctorium, Polygonum chinense, Indigofera coerulea.

und klein sind, und trägt lange, dünne, gerade Hülsen. Die andere hat eben solche Blätter, die aber mit einem weissen Filze bedeckt sind, und trägt sichelförmig gekrümmte knotige Hülsen, welche herabhängen.

In den Indighütten hat man drey gemauerte Tröge, die stufenweis einer über dem andern stehen. Der erstere wird mit Wasser angefüllt, und dann die Indigblätter hineingeworfen und mit Holz beschwert, so, dass sie unter Wasser stehen; zu schlechtern Sorten nimmt man auch die ganze Pflanze, ehe sie noch Blumen getrieben hat. In kurzer Zeit entsteht nun eine Gährung, das Wasser wird warm, verdickt sich, und erhält eine blaue Farbe, die ins Violette fällt. Man öffnet nun den hohen Trog und läfst das blaue Wasser in den zweyten Trog ablaufen, und hier wird es nun durch Schöpfen und Ausgiefsen so lange in Bewegung erhalten, bis die Farbetheile näher zusammentreten und dann niedersinken. Das darüberstehende gelbe Wasser läfst man ablaufen, und das Übrige wird dann in den dritten niedrigen Trog gebracht, in welchem sich der Indig wieder setzt, und, nachdem er etwas vertrocknet ist, zu Klumpen oder Tafeln geformt wird.

Die Indigpflanze wächst in beyden Indien wild, wird aber auch mit vielem Fleifse gebauet *).

Kino. Gummi gambiense, rubrum adstringens, adstringens Fothergilli. (Kino. Gambienser Gummi.)

Dieser trockne Pflanzensaft wurde zuerst von Moor angeführt. Der Baum von dem er abstammen soll, findet sich in Afrika am Flusse Gambia, und soll den Namen Bau de sangue führen. Fothergill machte zuerst auf die arzneylichen Kräfte dieses Stoffes aufmerksam, und durch seine Empfehlung wurde er in den Arzneyschatz aufgenommen.

*) Auch aus dem Waid (Isatis tinctoria Linn.) kann Indig bereitet werden; aber man erhält ihn nur in geringer Menge daraus.

Ob nun gleich gar nicht zu läugnen ist, daſs das zuerst nach Europa gebrachte Kino von einem afrikanischen Baume herrührte, so ist doch in den neuern Zeiten keines mehr daher gekommen, daher denn selbst in England kein ächtes afrikanisches Kino in den Apotheken und in den Droguereyhandlungen mehr zu finden ist. Der Baum, der es lieferte, ist, zu Folge eines getrockneten Exemplars, das Mungo Park während seiner letzten Reise nach England schickte, eine Art von Pterocarpus.

Der Mangel an ächtem Kino veranlaſste natürlich die Speculanten bald andere zusammenziehende Stoffe für diesen gesuchten Artikel auszugeben. Nach Dr. Duncan jun. soll das damals in den Offizinen vorräthige Kino hauptsächlich aus Jamaica eingeführt werden, und von der Coccola uvifera abstammen. Indessen hält man sich in England überzeugt, daſs wenigstens gegenwärtig aus Jamaika kein Kino kömmt; auch hat Boston durch chemische Analyse dargethan, daſs das aus Westindien eingebrachte Kino nicht von der Coccoloba uvifera herrühre.

Eine andere unter dem Namen Kino vor ohngefähr 20 Jahren nach England gebrachte Substanz hat Neuholland zum Vaterlande, und ist daselbst, allen Nachrichten zu Folge, von Eucalyptus resinifera, vielleicht auch von andern Arten dieser Gattung, gewonnen worden. Nach einer Notiz in Nicholsons Journal, ist es die feinste Sorte Kino, sehr spröde und von schwarzer Farbe. Diese Nachricht theilt auch Thomas Thomson in seinem Systeme der Chemie mit, und Bernhardi hat sie ebenfalls in der dritten Ausgabe von Grens Pharmakologie mit aufgenommen. Hr. Prof. Sprengel behauptet dagegen, daſs diese Sorte die schlechteste sey, wogegen aber die darüber von A. Todd. Thomson angestellten neuern Untersuchungen streiten.

Gegenwärtig kömmt nur eine Sorte im Handel vor, die aus Ostindien nach England gebracht wird, und zwar in Kisten zu 1 bis 2 Centnern. Auf der innern

Seite des Deckels befindet sich ein Papier, worauf der Name John Brown, der Monat und das Jahr der Ausführung bemerkt ist. Man nimmt an, daſs es aus Amboina komme. Von welcher Pflanze es gewonnen, ist noch nicht völlig ausgemacht. Das Dubliner Collegium führt die Butea frondosa Roxb. (Lamerks Erythrina monosperma) dafür an, allein der rothe Saft dieser Pflanze weicht, nach Duncan's Untersuchung, sehr bedeutend in seinen Eigenschaften von denen des Kino ab, wiewohl er, nach ihm, als Surrogat dafür gebraucht werden könnte. Hunter leitet es mit mehr Wahrscheinlichkeit von Nauclea Gambir her, welche mit Uncaria Gambir Roxb. übereinstimmt. Sicher ist es wenigstens, daſs diese Pflanze eine Substanz liefert, welche Gambir genannt, und von den Malayen eben so zum Kauen mit Betelblättern gebraucht wird, wie das Katechu von den Einwohnern Hindostans.

Eine vergleichende Untersuchung der vier verschiedenen Sorten Kino hat vor Kurzem A. Todd. Thomson geliefert. Es ist folgende:

1) Das für ächt gehaltene afrikanische Kino ist geruchlos, anfangs auch geschmacklos; allein nach einiger Zeit bemerkt der Gaumen etwas versteckt Herbes, und zugleich eine höchst unbedeutende Süſsigkeit. Es kauet sich sandig, und färbt den Speichel nicht. Man erhält es in sehr kleinen, unregelmäſsig gestalteten Stücken, die glänzend und tief rothbraun gefärbt sind, untermischt mit dünnen Zweigen und kleinen Brocken eines weiſsen Holzes. Es giebt ein dunkelchokoladenfarbenes Pulver. Wasser löset bey 60° die gröſsere Hälfte davon auf; der Aufguſs ist ziegelroth, doch trübe, und klärt sich erst in 24 Stunden auf. Alkohol löset kaum zwey Drittel auf, die Tinktur besitzt eine tief braune Farbe, und der unaufgelöste Rückstand ist fast farbelos. Äther nimmt ohngefähr ein Drittel auf, die Auflösung besitzt eine schöne rothe Weinfarbe, und läſst beym Verdunsten auf der Oberfläche des Wassers ein Häutchen von einem spröden braunen Harze zurück, während ein angenehm rothgefärbter Extraktivstoff im Wasser aufgelöst bleibt.

2) Das Kino vom Botany-Bay ist geruchlos, schmeckt aber bitterlich und herber, als das afrikanische. Man erhält es in grofsen Stücken, die eben so spröde sind, und einen glatten Bruch besitzen. Sie sind von chokoladenbrauner Farbe, und geben ein braunes, doch nicht gleichartig gefärbtes Pulver, indem manche Stücke lichter sind. Wasser löset bey 60° ohngefähr eben so viel auf, als von dem vorigen, und der Aufgufs fällt braun und durchsichtig aus. Alkohol löset noch mehr als zwey Drittel auf, allein die Tinktur ist nicht so tief gefärbt, wie bey der ersten Sorte. Aether nimmt $\frac{1}{20}$ auf, und bekömmt dadurch blos eine bräunliche Strohfarbe. Auf dem Wasser ist nach dem Verdunsten das harzige Häutchen kaum bemerkbar; auch ist nur wenig Extraktivstoff aufgenommen.

3) Das Kino, welches von Jamaika gebracht worden seyn soll, stimmt, hinsichtlich seines bittern und herben Geschmackes, fast mit der letzteren Sorte überein, doch bemerkt man zugleich einen geringern Grad von Säure. Es besteht aus spröden Stücken von einer beynahe schwarzen Farbe, die einen glänzenden harzigen Bruch besitzen, und auf demselben zugleich kleine Luftbläschen bemerken lassen. Das Pulver fällt röthlich braun aus. Gegen Alkohol und Aether verhält es sich wie No. 1. Wasser löset eine geringere Menge davon auf, als von den beyden ersten Sorten, und giebt eine Auflösung, die hinsichtlich der Farbe und Durchsichtigkeit das Mittel hält zwischen beyden; doch nähert es sich in der Farbe und Durchsichtigkeit mehr der zweiten Sorte.

4) Das Kino aus Ostindien oder Amboina ist geruchlos, sehr herbe, und anfangs versteckt bitter, nachmals aber läfst es etwas Süfslichtes bemerken. Es kömmt in kleinen, vollkommen gleichförmigen, dunkelbraunen, glänzenden, spröden Stücken vor, welche das Ansehen einer zerbrochenen trocknen Extraktmasse haben. Sie sind leicht zu pülvern, und geben ein hellbraun gefärbtes Pulver. Wasser löset davon zwey Drittel auf, und giebt eine dunkelbraune klare Auflösung, wobey der un-

aufgelöst bleibende Theil lange schwebend erhalten wird, wenn man frisches Wasser hinzugieſst. Alkohol löset den gröſsten Theil dieser Sorte auf, und bildet eine dunkle Tinktur von der Farbe des rothen Weins, welche bey dem Zusatz von Wasser nicht getrübt wird. Aether nimmt einen Theil auf, und giebt eine gelblich-rothe Tinktur, welche verdunstet, auf dem Wasser kein harziges Häutchen zurückläſst.

Thomson hat auch das Verhalten dieser vier Sorten gegen verschiedene Reagentien geprüft und bedeutende Unterschiede wahrgenommen, aus welchen hervorgeht, daſs die erste und letzte Sorte fast mit einander übereinstimmen. Die ausgezeichnetsten Charaktere geben: die geringe Menge Harz, welches die Sorten von Amboina und Botanybay enthalten; der blaue Niederschlag, welchen das schwefelsaure Eisen in der von Jamaika hervorbringt; und die Wirkung der Kaliauflösung, welche den Aufguſs der afrikanischen Sorte durchsichtig macht, während sie den der zweyten und dritten Sorte niederschlägt. Die vorwaltenden Bestandtheile sind in allen Sorten Gerbestoff und Extraktivstoff; durch den Antheil von Harz in der ersten und dritten Sorte wird der Aether fähig die färbende Materie und etwas Extraktivstoff daraus aufzunehmen, während er auf die zweyte Sorte kaum eine Wirkung äuſsert. (Man sehe Bernhardi über die verschiedenen Sorten Kino in Trommsdorff's n. Journal der Pharmacie, 4r Bd. 2s St. S. 86 u. f.)

Ladanum seu Labdanum. (Ladanum.)

Im Handel kommen von diesem Harze verschiedene Sorten vor: die erste und beste Sorte ist das ächte oder Syrische Ladanum; es soll äuſserst selten zu uns kommen, und ich habe es noch nie gesehen. Es soll in Blasen versendet werden, die Dicke eines weichen Pflasters, und eine schwarzgraue Farbe besitzen, einen sehr angenehmen Geruch verbreiten und sich gänzlich im Weingeiste auflösen. Die zweyte Sorte ist das Spanische, welches in dicken, schwarzen Stangen vor-

kömmt, zerbrechlich ist, einen angenehmen Geruch auf Kohlen von sich giebt, und im Weingeiste sich bis auf die Unreinigkeiten auflöst. Die dritte Sorte ist das gewundene Ladanum (Ladanum in tortis), welches in zusammengedrehten Stücken zu uns kömmt, die eine schwarzgraue Farbe besitzen. Es ist hart, zerbrechlich, im Bruche glänzend, von schwachem Geruch und ohne Geschmack. Auf glühenden Kohlen verbreitet es einen angenehmen Geruch. Von dem Weingeiste wird ohngefähr der vierte Theil aufgelöst, und der Rückstand ist ein schwarzer eisenhaltiger Sand. Diese Verfälschung wird in der Levante vorgenommen. Die geringste Sorte ist das weiche Ladanum (Ladanum liquidum), welches die Dicke eines Extraktes hat und aus Canada kömmt. Es scheint ebenfalls eine künstliche Mischung zu seyn.

Das Ladanum, welches die Droguisten verkaufen, ist gewöhnlich nichts als der Abgang verschiedener wohlriechender Harze, z. B. Mastix, Weyhrauch, Bernstein u. a. m., die mit etwas Terpentin und Kienrauch zusammengeschmolzen werden. Ein solches Ladanum färbt den Weingeist röthlich, da ihm das ächte eine goldgelbe Farbe ertheilt; die Probe ist indessen nicht zuverlässig genug.

Das Ladanum kann als Arzneymittel gänzlich entbehrt werden, und sein Gebrauch schränkt sich blos noch auf das Räucherpulver ein.

Die Pflanze, von welcher das Ladanum eingesammelt wird, heifst Cystus Creticus Linn., und gehört in die dreyzehnte Klasse. Es ist ein Strauchgewächs, welches mit gelben, rosenförmigen Blumen blüht. Die Blätter sind gestielt, eyrund-spatelförmig und ohne Adern. Die Blätter schwitzen das Harz aus und auch die zarten Zweige, und die armen griechischen Mönche sammeln es auf eine mühsame Art zur heifsesten Jahreszeit und in der gröfsten Hitze ein. Die Einsammlung geschieht nämlich mit langen ledernen, an einer Stange befestigten Riemen, welche langsam über die Blätter gezogen werden, damit sich das Harz anhängt, welches

dann mit einem Messer abgeschabt wird. In den älteren Zeiten wurde es aus den Barthaaren der Ziegen gesammelt, an welche sich dasselbe, indem sie die Blätter fraſsen anhieng.

Das Vaterland der Pflanze ist Syrien, vorzüglich Creta, Candien und andere griechische Inseln, wo sie auf trocknen Hügeln wächst.

Lacca. (Lack.)

Von dieser sonderbaren Substanz, die zum Theil die Eigenschaften eines Harzes besitzt, zum Theil sich der Natur des Wachses nähert, kommen verschiedene Sorten im Handel vor. 1) Das sogenannte Stocklack, Stangenlack oder rohe Lack (Lacca in ramulis seu baculis). Es umgiebt kleine Zweige, ist mehr oder weniger roth, fast durchsichtig, uneben, durchlöchert, läſst sich im Munde erweichen, und färbt den Speichel roth. Je röther es aussieht, desto besser ist es. Der Geschmack ist gelinde bitterlich adstringirend. An sich ist es geruchlos, auf Kohlen geworfen aber verbreitet es keinen unangenehmen Geruch. Das Wasser löst es nicht auf, nimmt aber, wenn es damit gekocht wird, eine rothe Farbe an; der Weingeist löst es ebenfalls nicht ganz auf, und die ausgepreſsten, fetten und ätherischen Öle, wirken gar nicht darauf. 2) Das Körnerlack (Gummi Laccae in granis) wird aus dem vorigen erhalten, nachdem man ihn durch Wasser bey gelinder Wärme etwas von der rothen Farbe ausgezogen hat, oder es auch blos von den Ästen abgesondert hat. 3) Das Lack in Knollen (Lumplac) ist das in Kuchen geschmolzene Körnerlack, und kömmt in Deutschland nicht vor. 4) Das Schellack oder Tafellack (Gummi Laccae in tabulis seu in massis). Dieses wird erhalten, indem der ersten Sorte durch Auskochen und Einweichen im Wasser alle rothe Farbe entzogen wird, und indem man nachher das Lack in einem leinenen Beutel über Kohlfeuer schmelzt, durchpreſst, und, so lange es noch warm und weich ist, zu einer dünnen Tafel auszieht. Nach andern soll es zwischen zwey Marmor-

platten zu Tafeln gepreſst werden. Das Schellack ist mehr oder weniger dunkelbraun, durchsichtiger, enthält nichts im Wasser Auflösliches mehr, löst sich dagegen ganz im Weingeiste auf, und liefert damit einen braunen Lackfirniſs. Es wird äuſserst häufig als Grundlage des bekannten Siegellacks gebraucht. Man hat sich sehr viel Mühe gegeben, dem Schellack die braune Farbe zu benehmen, und dies gelingt auch, wenn man es in äuſserst dünne Tafeln zieht, der Sonne aussetzt, und mehrmals in kochendem Wasser schmelzt. Leichter erreicht man seinen Endzweck, wenn man es mit Javellischer Lauge, oder mit oxydirter Salzsäure behandelt; aber das Schellack muſs vorher in ein sehr zartes Pulver verwandelt worden seyn. Am besten gelingt es, wenn man das Schellack in Alkohol auflöst, durch Wasser niederschlägt, und in die Flüssigkeit nun so lange gasförmige vollkommene Salzsäure strömen läſst, bis das Schellack weiſs ist; auf diese Art erhält man es zwar am leichtesten weiſs, allein eine seiner Haupteigenschaften, die es eben so vorzüglich zum Gebrauch des Siegellacks macht, nämlich sein zäher Zusammenhang, geht gänzlich verloren, und es scheint überhaupt, als wenn durch das Bleichen auf die eine oder die andere Art die Grundmischung des Schellacks sehr modificirt würde *).

Das Lack wird von verschiedenen Pflanzen erhalten, vorzüglich von einigen Feigenbäumen, Ficus religiosa Linn. und Ficus indica Linn. und auch von Rhamnus Jujuba Linn., und entsteht auf eine sonderbare Art durch Veranlassung eines Insekts, nämlich der Lackschildlaus (Coccus Lacca Linn.) Dieses Insekt befindet sich in groſser Menge auf gedachten Pflanzen, welche durch Verletzen einen Milchsaft von

*) Im Handel kommen jetzt zwey Stoffe vor, unter dem Namen Lac-Lake und Lac-dye oder Färberlak, die in der Färberey mit groſsen Vortheil gebraucht werden, und die Kochenille ersetzen. Beyde sind Zubereitungen aus dem Gummilak, welche hauptsächlich den färbenden Stoff des Laks und auſserdem Harz und Thonerde enthalten. Sie werden in der Arzneykunde nicht angewandt.

sich geben, der von selbst verhärtet; die Menge der Insekten ist so groſs, daſs davon die Äste wie mit einem rothen Staube bedeckt sind, und ganz absterben. Die jungen Lackschildläuse kommen im November und December in der Gröſse einer kleinen Laus hervor, ziehen sich dann an die äuſsersten saftigen Zweige der erwähnten Pflanzen, woraus schon im nächsten Januar der Saft, welcher das Lack giebt, quillt, der die Insekten bedeckt und fest klebt, worauf lauter kleine Höhlchen oder Zellen entstehen. In diesen kleinen Zellen schwellen die trächtigen Lackschildläuse in den folgenden Monaten zu einem eyförmigen glatten Sacke an, von der Gröſse einer Cochenille, der an dem stumpfen Ende ausgeschnitten ist, und voll von einem schönen rothen Safte ist. In den Monaten October und November findet man zwanzig bis dreyſsig elliptische Eyer, oder vielmehr eben so viel Würmer, in diesem rothen Safte. Ist dieser Saft gänzlich verzehrt, so durchbohren die jungen Insekten den Rücken der Mutter, und entfliehen, indem sie sogleich ihre Hüllen zurücklassen, welches jene Häutchen sind, die man in den leeren Zellen des Stocklacks antrifft.

Man sieht hieraus ein, daſs das Stocklack eigentlich blos seine rothe Farbe den Insekten verdankt, im übrigen aber vegetabilischen Ursprunges ist.

Die Einsammlung des Stocklacks ist sehr einfach, und besteht blos darin, daſs man die mit dem Lack überzogenen Zweige abbricht; sie geschieht vorzüglich in Bengalen.

Lacca coerulea seu musica. (Lackmus. Blauer Lack.

Unter diesem Namen erhalten wir im Handel eine leichte blaue Substanz in kleinen länglichen, viereckigen Stückchen. Das Wasser zieht daraus eine sehr dunkelblaue, ins Violette spielende Tinktur, welche aber durch Verdünnung mit reinem Wasser vollkommen blau wird. Diese Tinktur (Tinctura Heliotropii), oder ein damit ge-

färbtes Papier, sind die vortrefflichsten Mittel, die Gegenwart einer freyen Säure zu entdecken, weil sie dadurch gleich roth werden.

Als Arzneymittel hat das Lackmus keinen Werth, aber als Farbematerial wird es häufig gebraucht. Man bereitet es in Holland aus der Orseille (Lichen Roccella Linn.) einer Flechte, die auf den Kanarischen Inseln häufig wächst, und vielleicht noch aus andern Flechten. Es wird diese Flechte mit Urin, Kalkwasser, gelöschtem Kalk und Potasche oder Soda so lange zusammen eingeweicht und in Gährung gesetzt, bis sich alles in eine breyartige Masse verwandelt hat. Durch fleiſsiges Umrühren verhütet man die Fäulniſs. Der ganze Brey wird hierauf in einer Mühle fein gemahlen, durch Haartücher gepreſst, und nachdem man ihm eine würfliche Gestalt gegeben hat, getrocknet. Von den canarischen Inseln sollen sonst 26,000 Pfund Orseille nach Holland in die Lackmusfabriken geschafft worden seyn.

Look gummi. (Look.)

Unter diesem Namen erhalten wir ein gummiges Harz, welches im Äuſserlichen viel Ähnlichkeit mit einer geringen Sorte Bernstein hat. Es besitzt eine gelbe, bald hellere, bald duklere Farbe, ist mehr oder weniger durchsichtig, brüchig, und glänzt im Bruche. Er besitzt fast keinen Geruch, und einen schwachen harzigen Geschmack. Zwischen den Zähnen knirscht es, und läſst sich durch Kauen nicht erweichen. An der Flamme läſst es sich entzünden, und verbreitet keinen unangenehmen Geruch. Wasser löst nur eine geringe Menge davon auf, der Weingeist aber desto mehr.

Die Pflanze, von welcher diese Substanz herrührt, ist noch unbekannt; ihr Vaterland soll nach Einigen Japan, nach Andern Afrika seyn.

Manna. (Manna.)

Dieses ist ein ausgetrockneter zuckerartiger Saft, der aus verschiedenen Bäumen schwitzt, und von dem ver-

schiedene Sorten im Handel vorkommen, die bald mehr, bald weniger rein sind. Die erste und vorzüglichste Sorte ist die Manna in Röhren (Manna canellata, cannulata seu longa). Sie besteht aus einigen Zoll langen, breiten, weifsen, hellgelben Stücken, die auf einer Seite vertieft sind und eine Rinne bilden. Wenn man sie von einander bricht, so besteht sie aus mehrern auf einander stehenden Schichten. Sie hat einen schleimig-süfsen, zuckerartigen Geschmack, und einen schwachen, aber eigenthümlichen Geruch. In drey Theilen Wasser löst sie sich vollkommen auf, und heifser Weingeist nimmt sie ebenfalls in sich, und bey dem Erkalten schiefst sie daraus in nadelförmigen strahligt auseinander laufenden Krystallen an. Öfters ist diese Sorte nachgekünstelt, aus schlechter Manna, Zucker und etwas Skammonium. Dieses erkennt man dadurch, dafs die Stücke derselben sehr regelmäfsig sind, aber nicht aus auf einander liegenden Lagen bestehen. Die zweyte Sorte ist unter dem Namen gemeine Manna (Manna vulgaris) bekannt, und besteht aus zusammenhängenden Stücken von verschiedener Gröfse und Gestalt. Je trockner sie ist, und je mehr weifse und gröfsere Stücke sie enthält, desto besser ist sie. Man unterscheidet sie wieder nach den Ländern, wo sie herkömmt, die beste Sorte kömmt von Giaraci in Kalabria ultra, dann von Sicilien, und hierauf folgt die Kalabrische (Manna calabrina). Letztere ist sehr gut und kömmt am meisten im Handel vor; im Wasser löst sie sich bis auf einen kleinen Theil holziger Unreinigkeiten auf, die während der Einsammlung hinzu gekommen sind. Man pflegt von dieser Manna die körnigen weifsen Stücke besonders auszulesen, und unter dem Namen auserlesene Manna (Manna electa seu granulata) in Handel zu bringen. Die schlechte Manna (Manna grassa) ist schmuzig, feucht, enthält gar keine weifsen Stücke, und darf zum Arzneygebrauche nicht angewendet werden, weil sie häufig aus verdorbener Manna, Zucker und Honig nachgekünstelt ist. Auch die Brianzoner Manna (Manna laricina seu bringantina) soll ein Ge-

misch drastischer und schädlicher Substanzen mit Honig und Zucker seyn, und selbst die beste soll einen terpentinartigen Geschmack besitzen, und weniger abführend, als die kalabrische Manna seyn.

Die Manna besteht hauptsächlich aus einem eigenthümlichen Stoff, Mannastoff, der sich durch seinen süſsen Geschmack dem Zucker nähert, aber davon sich dadurch unterscheidet, daſs er mit Hefen versetzt, weder in die geistige noch in die saure Gährung geht. Auſserdem aber befindet sich in der Manna auch noch eine geringe Menge wirklicher Zucker, ein gelbfärbender Stoff, und etwas Gummi und Kleber.

Die Manna wird von verschiedenen Bäumen eingesammelt: 1) von der Mannaesche (Fraxinus Ornus Linn.). Dieser Baum ist unserer Esche sehr ähnlich, aber bey weitem nicht so hoch. Er trägt Blumen, die mit einer Krone versehen sind, und seine Blättchen sind sägeartig gezähnt. Er wächst in dem südlichen Europa, vorzüglich auch in Kalabrien und Sicilien.

2) Fraxinus rotundifolia Linn. Die Blätter dieser Esche sind eyrund-lanzettförmig, sägeartig gezähnt und die Blumen gefärbt. Dieser Baum wächst ebenfalls in Sicilien und Kalabrien, hält aber auch bey uns im Freyen aus.

3) Fraxinus excelsior Linn., von dem vormahls auch die Saamen offizinell waren. Dieser Baum liefert in wärmeren Gegenden auch Manna *).

Die gewöhnliche Manna quillt nicht von selbst aus den Mannaeschen, sondern man macht besondere Ein-

*) Noch verschiedene andere Bäume schwitzen eine Manna aus, z. B. der Lerchenbaum (Pinus Larix Linn.); dieser liefert die Brianzoner Manna. Die gemeine Tanne soll in Schweden bisweilen an den äuſsersten Zweigen Manna ausschwitzen. Auch der Pomeranzenbaum, der Wallnuſsbaum, giebt bisweilen in den heiſsen Sommern einen dem Manna ähnlichen Saft. Die Weide, der schwarze Maulbeerbaum, die Blätter der Eiche u. a. m. sollen in heiſsen Gegenden bisweilen Manna liefern; indeſs wird doch die mehrste und beste von obigen Bäumen erhalten.

schnitte in die Rinde des Baums; man schneidet nämlich im Julius und August ein Stück Rinde, das ohngefähr zwey Zoll lang und eben so breit ist, aus dem Baume, aus welcher Öffnung nun in warmen und trocknen Tagen die Manna allmählig hervorquillt, und sich schnell von selbst verdicket. Gewöhnlich stellt man an den Einschnitt der Rinde dünne Reiser oder Stroh, daſs die Manna an selbigen herunterläuft und sie überzieht, auf diese Art erhält man die Röhrenmanna; oder man stellet an jeden Einschnitt ein Blatt, über welches die flüssige Manna, wie durch eine Rinne in ein untergesetztes Blatt der indianischen Feige läuft. Die Einschnitte macht man anfangs ganz unten in die Bäume, und steigt allmählig höher, und endlich macht man selbst, wenn es die Jahreszeit erlaubt, auf groſsen Zweigen Einschnitte. Kühles Wetter und Regen schaden der Mannasammlung ungemein, weil der Mangel an Wärme die Hervorquellung des Saftes verhindert, und der Regen ihn abwäscht. Die Mannaeinsammlung ist äuſserst einträglich, die Einwohner der Städte Caviati und Stronzoli in Kalabrien waren ehemals verpflichtet, dem Könige die Manna für einen gewissen Preiſs zu lassen, der sie wieder an Andere für 32,000 Ducaten verpachtet hatte. Die Landleute muſsten vor einen geringen Preiſs die Einsammlung verrichten, und wurden hart gestraft, wenn sie eine Mannaesche beschädigten, oder wenn man Manna in ihren Häusern antraf. Ehe die Manna durch Einschnitte hervorquillt, flieſst bisweilen freywillig durch die Sonne etwas aus; diese Manna soll aber in einen ungeheuren Preise stehen, man nennt sie Manna in lacrymis.

Sicilien soll durch den Mannahandel jährlich gegen 25,000 Louisd'or gewinnen. England zieht viel Manna von dort her, ingleichen geht eine groſse Menge nach Genua, Livorno, Venedig, Triest, und von da nach Norden u. s. w. Ein noch gröſserer Theil gieng sonst, vermittelst der Kaufleute zu Marseille, in alle Gegenden Frankreichs.

Mastix. Mastiche. (Mastix.)

Dieses Harz besteht aus kleinen Körnern von verschiedener Gröſse, die trocken zerbrechlich, halbdurchsichtig, im Bruche glatt und glasig, und mehr oder weniger gelb gefärbt sind. Sind reine und unreine Körner mit einander vermengt, so heiſst es Mastix in Sorten (Mastix in sortis); sind aber die hellen Körner allein, so heiſst es auserlesener Mastix (M. electa). Der Mastix ist sehr zerbrechlich, allein durch das Kauen zwischen den Zähnen wird er weich; und unterscheidet sich dadurch von Sandarak; er besitzt einen schwachen Geruch, auf glühenden Kohlen aber entzündet er sich, und verbreitet einen stärkern, sehr angenehmen Geruch. Der Geschmack ist specifisch, gelinde, gewürzhaft und etwas adstringirend. In Wasser löst sich der Mastix nicht auf, starker Weingeist nimmt ihn bis auf den zehnten Theil in sich. Die zähe weiſse Materie, welche zurückbleibt, hat Ähnlichkeit mit dem Federharz, sie läſst sich in lange Fäden dehnen, sie löst sich in Schwefelnaphthe auf, läſst sich aber schmelzen, und verliert ihre Elastizität dadurch nicht, in absoluten Alkohol aber ist sie auflöslich. Die ausgepreſsten Öle lösen den Mastix nicht ganz auf, aber das Terpentinöl nimmt ihn sehr leicht und vollkommen auf. Je heller, durchsichtiger, trockner und zerbrechlicher der Mastix ist, je weicher er bey dem Kauen wird, um desto besser ist er. Der schwarze, grünliche, bläuliche und unreine taugt gar nichts.

Dieses Harz wird aus dem Mastixbaume, Pistatia Lentiscus Linn. erhalten, einem Baume, der in die zwey und zwanzigste Klasse gehört. Er wird ohngefähr zehn bis zwölf Fuſs hoch, und etwa einen Fuſs dick. Die Blätter desselben sind abgebrochen gefiedert, und bestehen aus lanzenförmigen Blättchen. Nicht alle Bäume geben Mastix, daher pflegt man die, welche ihn liefern, sorgfältig auf andere zu pfropfen. Die Einsammlung geschieht gewöhnlich im August bey hellem und trocknem Wetter; man macht Einschnitte in die Rinde des Baums,

aus welcher der Mastix am folgenden Tage herausfliefst.

Der Mastixbaum wächst in Portugal, Spanien, Frankreich, Italien, und auf der Insel Chio. Der mehrste Mastix wird von dem letzten Orte erhalten, weil die Mastixbäume in den europäischen Ländern wenig oder gar keinen Mastix liefern. In Chio soll die Sammlung so ergiebig seyn, dafs die Einwohner dem türkischen Kayser jährlich 300,000 Pfund desselben, statt Tribut, erlegen. Das Mastixholz war sonst auch officinell, unter dem Namen Lignum Lentisci.

Abbild. s. Blackwell Herb. Tab. 195. Zorn Icon. Plantar. Tab. 580.

Myrrha seu Myrrha rubra. (Myrrhen. Rothe Myrrhen.)

Dieses gummige Harz kömmt theils in rundlichen, theils in eckigen Stücken von verschiedener Gröfse vor; es besitzt eine rothbraune oder braungelbe, mehr oder weniger dunkle oder helle Farbe. Wenn es gut ist, so mufs es durchsichtig seyn, sich fettig anfühlen, und leicht zerbrechen lassen. Im Bruche mufs es spröde seyn, einen Fettglanz besitzen, und mit weifslichen, krummen Strichen bezeichnet seyn. Im Munde mufs es beynahe zergehen, und etwas scharf, gewürzhaft und bitter schmekken, und einen balsamischen Geruch besitzen. Die Myrrhe, welche weich und klebrig ist, und keine Sprödigkeit besitzt, ist gewöhnlich eine schlechte Sorte, der man durch Benetzung mit Weingeist Durchsichtigkeit und Glanz gegeben hat. Im Handel kömmt die Myrrhe in Sorten (M. in sortis) und die auserlesene (M. electa) vor, von welcher die letzte Sorte die beste ist. Beyde Sorten aber sind öfters verfälscht, oder bestehen aus Stücken von ganz verschiedener Beschaffenheit, von welcher man zum Arzneygebrauche nur die wahre und ächte Myrrhe (M. vera seu pinguis) aussuchen mufs, die sich durch ihre dunkelrothbraune Farbe, fettes Anfühlen, leichte Zerbrechlichkeit und Zerfliefsen auf der Zunge gut unterscheiden läfst. Die unächten Stücke

sind gewöhnlich harzige oder gummige Stücke von andern Bäumen, die man in eine Myrrhenauflösung getaucht hat, um ihnen einigen Geruch und Geschmack zu geben; oft findet man arabisches oder Kirschgummi darunter, auch bisweilen Bdellium. Gewöhnlich ist die sogenannte auserlesene Myrrhe reiner, und nur die in Sorten sehr verfälscht, man sollte daher letztere gar nicht mehr kommen lassen. Die gute Myrrhe giebt drey Viertel ihres Gewichts wäſsriges Extrakt, und löst sich zum Theil auch im Weingeist auf. Durch Destillation erhält man daraus eine geringe Menge ätherisches Öl (Oleum Myrrhae), welches sehr dick und zähe ist.

Nach Brandes enthält die Myrrhe, auſser den harzigen und schleimigen Theilen, auch noch einen dem Traganth ähnlichen Stoff, ätherisches Öl, und sieben Salze, aus Kali oder Kalk bestehend, die mit Schwefelsäure, Äpfelsäure, Essigsäure und Benzoesäure verbunden sind.

Die Pflanze, von welcher die Myrrhe abstammt, ist noch nicht bekannt; sie wird aus Ägypten, Arabien und Äthiopien gebracht, besonders aus demjenigen Theile von Afrika, der sich bis an das rothe Meer und den arabischen Meerbusen erstreckt. Nach Bruce soll sie von einem stachlichen Baume kommen, der unter das Mimosengeschlecht gehört. Stakhouse nennt den Baum Acacia myrrhifera; Willdenow vermuthet, daſs er von Amyris Kataf Fork. abstamme, allein das ist nicht mehr wahrscheinlich.

Olibanum. Gummi Olibani. Thus. (Weyhrauch. Weyrauch. Weirauch.)

Dieses Harz enthält einige gummige Theile, und kömmt in Körnern von verschiedener Gröſse zu uns. Die mehrsten Stücke sind von der Gröſse einer Wallnuſs, und hängen zusammen; sie sind rundlich, äuſserlich mehlich, von gelblicher Farbe, halbdurchsichtig, zerbrechlich, von einem angenehmen Geruche, der sich vorzüglich auf Kohlen sehr verbreitet, und besitzen ei-

nen bitterlich gewürzhaften Geschmack. Durch das Reiben mit Wasser giebt der Weyhrauch eine Milch, aus der sich aber die harzigen Theile bald wieder absetzen. In der Wärme läfst er sich, wie der Mastix, erweichen. Die unreinen Stücke kommen unter dem Namen Weyhrauch in Sorten (Olib. in sortis) vor.

Der Weyhrauch soll von Juniperus Lycia Linn. kommen, einem Baume, der in die zwey und zwanzigste Klasse gehört. Die Blätter desselben, zu dreyen beysammen, sind eyrund und stumpf, und liegen auf allen Sorten wie Dachziegeln über einander. Es ist aber in der That noch ungewifs, ob dieses Harz wirklich von dieser Pflanze kömmt. Vielleicht stammt er von einer andern Art Amyris ab.

Das Vaterland des Weyhrauchs ist Arabien und Äthiopien, er wird von dort nach Mecka gebracht, nach Kairo geschickt, und von da geht der gröfste Theil nach Marseille.

Opium. (Opium.)

Dieses äufserst wichtige Arzneymittel erhalten wir in Form von platten Kuchen, oder unförmlichen Stücken von ein bis zwey Pfunden, die in Blätter eingewickelt sind, um das Zusammenkleben zu verhüten. Das gute Opium mufs schwer, dicht, äufserlich von einer rothbraunen Farbe seyn, auf dem Bruche mufs es glänzen, einen reinen, nicht brandigen, starken, betäubenden Geruch, und einen scharfen, beifsenden, sehr bitteren Geschmack besitzen. An der Flamme eines Lichtes mufs es sich leicht entzünden lassen, in Wasser zum Theil auflösen, und der Auflösung eine röthliche Farbe ertheilen. Mit Wasser benetzt mufs es auf Papier einen hellbraunen Strich geben. Bisweilen ist es mit Sand verfälscht, diesen entdeckt man durch die Auflösung mit Wasser; bisweisen kömmt es mit Süfsholzsaft verfälscht vor, welches man aber durch den eignen süfslichen Geruch bald errathen kann.

Ehemals glaubte man, dafs das Opium, welches aus Theben in Ägypten gebracht würde, oder das The-

baische Opium (Opium thebaicum) das beste sey, jetzt aber macht man keinen Unterschied zwischen den Orten, wo es hergebracht wird.

Ob wir gleich die Pflanze kennen, aus welcher das Opium gewonnen wird, sie ist nämlich Papaver somniferum Linn. s. Papaveris capita, und es wissen, daſs aus derselben blos im Orient, vorzüglich in Natolien, Persien, Ägypten und Ostindien das Opium bereitet wird, so weiſs man doch noch nicht zuverlässig, ob das gute Opium ein durch das Ritzen der Saamenkapseln ausgeflossener und an der Luft verhärteter Pflanzensaft sey; oder ob es aus den zerstampften, ausgepreſsten und dann mit Wasser ausgekochten Saamenkapseln durchs Eindicken gewonnen werde und ein Extrakt sey. Einige Schriftsteller behaupten das Erstere. Die Mohnpflanze soll nämlich im Oriente weit gröſser werden, als bey uns, eine Höhe von vierzig Fuſs erreichen, und auſserordentlich groſse Saamenkapseln oder sogenannte Mohnköpfe tragen. Diese sollen, ehe sie noch völlig gereift sind, zur Abendzeit mit einem gabelförmigen Instrumente geritzt werden, worauf der Milchsaft sogleich ausquillt, die Nacht antrocknet, und den anderen Morgen abgenommen wird. Eine Saamenkapsel soll noch sechs und mehr Abende auf diese Art benutzt werden. Andere Schriftsteller vermuthen hingegen, daſs das Opium, wie ein Extrakt, aus den Saamenkapseln des Mohn bereitet werde. Herr Rose pflichtet der ersten Meynung bey, und führt für diese Meynung an, daſs das Opium Eyweiſsstoff enthalte, und daſs der wässerige Auszug desselben sich gänzlich mit Alkohol mischen lasse. Wäre das Opium auf letztere Weise bereitet, so müſste der Eyweiſstoff im Opium fehlen, und dagegen durch den Alkohol daraus Schleim abgeschieden werden. Allein dagegen bemerkte Gehlen mit Recht, daſs doch auch hier einige Ungewiſsheit stattfinde, wenn man nämlich darauf Rücksicht nehme, daſs die näheren Bestandtheile der Pflanzen, so lange sie mit einander gemischt sind, gegen die verschiedenen Auflösungsmittel sich ganz anders verhalten, als wenn man sie mit die-

sen im abgesonderten Zustande behandelt. So fand auch wirklich Bucholz bey der Zerlegung des Opiums eine bedeutende Menge Gummi in demselben. Wäre es aber nicht möglich, was ich schon in der ersten Ausgabe dieser Schrift behauptete, daſs theils auf die erste Art, durch das Ritzen der Saamenkapseln, Opium bereitet wird, das man nachher mit dem Extrakt aus den Saamenkapseln versetzt?

Die Versuche, welche neuerer Zeit Dubuc über das Opium bekannt gemacht hat, sind interessant, und aller Aufmerksamkeit werth. Er behauptete, daſs das Opium wenigstens den vierten Theil Unreinigkeiten enthalte. Bey einer öfteren Untersuchung dieser fremdartigen Theile, nach wiederholtem Waschen derselben, fand er, daſs sie aus Stengeln, Blättern, Kapseln, Saamen u. s. w. von Mohn bestanden, die aufs Kleinste zerquetscht waren, und er schreibt gerade diesem Zusatze den bekannten betäubenden Geruch des Opiums zu. Er bemerkt, daſs dieser betäubende Geruch sehr flüchtig sey, daſs man ihn oft nicht mehr auf der Oberfläche der an der Luft gelegenen Opiumkuchen bemerke, während der innere zähe Theil diesen Geruch noch verbreite. Dubuc hatte im vorhergehenden Jahre das Extrakt aus dem weiſsen Mohn, in verschiedenen Perioden seines Wachsthums bereitet, ohne je eine Substanz mit dem Geruch des Opiums erhalten zu haben. Er bemerkte aber einmal, daſs sich aus einem Haufen fortgeworfener Mohnblätter ein riechendes Princip entwickelte, das ganz dem betäubenden Geruche des Opiums ähnlich war. Dieses veranlaſste ihn zu folgenden Versuchen. Es wurden Blätter von weiſsem Mohn, die beynahe den dritten Theil ihres Wachsthums erreicht hatten, in einem marmornen Mörser ohne allen Zusatz einer Flüssigkeit zerquetscht und gänzlich zerrieben. Sie gaben vielen Saft, der braun, etwas milchicht und schwach bitter war. Das Ganze wurde in einem steinernen Topfe bey einer Temperatur von 10 — 12° Reaum. der Luft ausgesetzt. Den Tag darauf war die Masse etwas angeschwollen, und den folgenden Morgen blähete sie sich auſserordentlich auf. Es verbreitete sich

bereits ein betäubender Geruch, dem bey dem Trocknen des Opiums ausdünstenden sehr ähnlich. Am vierten Tage entwickelte sich eine so große Menge Dunst, daß man sich nicht nähern durfte, ohne Kopfschmerz zu bekommen. Den fünften Tag wurde das Gefäß zwölf Stunden lang der Sonne ausgesetzt. Die Gährung wurde noch stärker, die Masse wurde bisweilen umgerührt, und dabey der Fortgang des Processes beobachtet. Es zeigte sich bald, daß der Geruch abnahm, und zum Theil durch einen andern ersetzt wurde. Der Saft und die Pflanze wurden dunkler. Nachdem Dubuc diese Beobachtungen gemacht hatte: nahm er zwölf Pfund Mohn, der $\frac{3}{4}$ seines Wachsthums erreicht hatte, und behandelte ihn ganz, wie im vorigen Versuche, ausgenommen, daß diese Masse nicht der Sonne ausgesetzt wurde. In zwey Tagen fieng sie an zu gähren, der betäubende Geruch wurde sehr bemerklich, und noch zwey Tage später war der Opiumgeruch sehr bestimmt. Er preßte nun den Saft aus, filtrirte ihn in der Kälte, und ließ ihn in sehr geringer Wärme bis zur Extraktdicke verdunsten. Aber das erhaltene Extrakt hatte allen Geruch verloren, und war dem Extrakte einer geruchlosen Pflanze gleich, und er erhielt kein Opium auf diese Art. Eben so schlecht war der Erfolg, da er den Saft von eben so behandelten, theils blühenden, theils aufbrechenden Mohn auf flachen Tellern an der Sommerhitze eindicken ließ. Er ließ ferner den Saft von Mohnköpfen, die theils noch in der Blüthe waren, theils verblüht hatten, und schon sehr groß waren, bis zur Hälfte sehr gelinde verdunsten, in der Hoffnung, daß, wenn die Masse konzentrirter, er nach der Gährung eine Substanz erhalten würde, welche die riechenden Theile fester zurück hielt. Der so verdickte Saft fieng später an zu gähren, wie die vorhergehenden, gab aber doch bey dem Verdunsten ein Extrakt, das sich von den vorigen nicht auszeichnete.

Dreyzehn Unzen Mohnkapseln, die noch gut grün, aber vollkommen ausgewachsen waren, und vier Unzen Blätter und Stengel, die aus der Nähe des Blumenstiels

genommen waren, wurden zerquetscht und vollkommen zerrieben, in welchem Zustande sie eine dicke klebrige Masse darstellten, deren Saft gefärbter und auch bitterer war, als in den obigen Versuchen. Sie gieng, der Luft ausgesetzt, bald in Gährung, und innerhalb vier Tagen hatte sie ganz den Geruch des wahren Opiums. Es wurde ein Theil derselben in einer gelinden Wärme, die nicht über 40° Beaum. gieng, abgedampft. Sie behielt einen schwachen Geruch nach gereinigtem Opium (Laudanum), und war übrigens im Äufsern fast ganz dem im Handel vorkommenden Opium gleich.

Dubuc machte auch einige Versuche durch Ritzen des untern Theils der Mohnköpfe und der Blumenstiele; es lief ein bitterer Saft aus, der die Ritzen überzog und an der Luft sich bald dunkler färbte; sein Geschmack änderte sich nicht, aber sein Geruch wurde bald betäubend, wie der in obigen Versuchen durch Gährung entwickelte; die Sonne trocknete ihn bald aus, und nun hatte er blos den Geruch des gereinigten Opiums. Er bemerkte unter seinen Mohnpflanzen zwey Arten, deren eine beynahe vollkommen kugelförmige, die andere aber eyförmige Köpfe trug. Die erstern gaben von selbst, ohne Einschnitte, Opium. Es flofs aus zwey und mehrern Nähten aus, die sich am Blumenstiele befanden, verdichtete sich, und nahm mit der Zeit die Farbe und den Geruch des Laudanums an. Zwey Grane davon bewirkten einen langen, sehr ruhigen Schlaf.

Dubuc machte endlich noch folgende Versuche. Er bereitete aus einer beträchtlichen Menge Mohn das Extrakt auf gewöhnliche Art durch Abkochung. Das Dekokt war gesättiget, und wurde bey dem Erkalten etwas milchicht, ohne jedoch irgend einen Geruch nach Opium zu haben. Er dampfte es so weit ab, dafs es gepulvert werden konnte. Ein Theil dieses trocknen Extraktes wurde mit so viel von dem aufbewahrten des fünften Versuchs durchgearbeitet, um ihm die Konsistenz des im Handel vorkommenden Opiums zu geben. Das Gemengsel war durch seine Farbe, seinen Geruch und Geschmack dem Laudanum sehr ähnlich.

Das Übrige jenes Extraktes wurde mit so viel von dem aufgehobenen Rückstande des sechsten Versuchs gemischt, um ihm die Konsistenz des Opiums zu geben. Drey Tage nach der Bereitung hätte diese Masse in jeder Hinsicht mit dem aus der Levante kommenden Opium verwechselt werden können, blos dafs sie nicht mit Mohnblättern umwickelt war. Dubuc bemerkt, dafs diese Blätter, wenn sie halb ausgetrocknet sind, den narkotischen Geruch des Opiums annehmen, und so zubereitet zur Einhüllung der Opiumkuchen daselbst gebraucht werden.

Was die chemische Untersuchung anbetrifft, so gibt es nicht leicht eine Arzneysubstanz, die so vielfacher Untersuchung der Chemiker unterworfen worden, als das Opium. Die ältern Analysen haben nicht viel Befriedigendes geliefert, bis endlich Sertürner und Derosne eine eigenthümliche Substanz in dem Opium entdeckten, und eine besondere Säure. Von diesen Substanzen leitete man die vorzüglichsten Wirkungen des Opiums ab. Die krystallisirbare Substanz, die den Namen Morphium erhalten hat, ist späterhin genauer untersucht worden; sie reagirt wie ein Alkali, und neutralisirt die Säuren nach Art der Basen, und setzt damit Salze zusammen, daher man sie als ein eigenthümliches vegetabilisches Alkali, oder, wie es Meisner genannt hat, Alkaloid, betrachtet. Auch die Säure im Opium, Mekonsäure oder Opiumsäure genannt, ist von besonderer Beschaffenheit, und, nach Sertürner, sehr giftig. Die Auflösung derselben im Wasser färbt das salzsaure Eisenoxyd blutroth. Da hier nicht der Ort ist, diesen Gegenstand weiter zu verfolgen, so empfehlen wir dem Leser folgende Schriften: Versuche, die Zerlegung des Opiums betreffend u. s. w., von Christian Friedrich Bucholz, in Trommsdorff's Journal der Pharmacie, Bd. VIII. St. I. S. 24 u. f. Dubuc, Note sur l'opium et sa composition etc. Annal. de chim. Tom. XXXI. p. 181 u. f. Joſse in Römers Annalen der Arzneymittellehre. Bd. I. 3. St. Leipz. 1798. Abhandlungen über das Opium,

von Derosne, in Trommsdorff's Journal der Pharmacie, Bd. XII. St. I. S. 223 u. f. übers. aus den Annal. de chim. T. XLV. p. 257 u. f. Bemerkungen über den jetzigen Zustand unserer Kenntnisse vom Opium, von A. F. Gehlen, im neuen Berlin. Jahrbuch der Pharmacie, Jahrg. 1803, S. 168 u. f. Sertürner in Trommsdorff's Journal der Pharmacie, Bd. XIII. St. 1. S. 234, u. ebendas. St. 2. S. 349 u. f. Darstellung der reinen Mohnsäure, nebst einer chemischen Untersuchung des Opiums, mit vorzüglicher Hinsicht auf einen darin neu entdeckten Stoff, von Sertürner. Ebendas. Bd. XIV. St. I. S. 47 u. f. Robiquet in den Annal. de Chim. et de Phys. T. V. p. 275., und in Gilbert's Annalen der Phys. Bd. LXVII. S. 163. Vogel in Schweigger's Journ. für Chemie. Bd. XX. S. 190. und Bd. XXIII. S. 15. Sertürner in Gilbert's Annalen, Bd. LIX. S. 50 u. f. Auch befinden sich mehrere Abhandlungen über diesen Gegenstand in Buchner's Repertor. für die Pharmacie.

Opobalsamum siccum, s. Balsamus de Tolu.

Opopanax. Gummi Opopanacis. (Panaxgummi. Opopanax.)

Dieser harzig-gummige Saft kömmt in rundlichen Stücken von der Gröſse einer Erbse und gröſser vor. Äuſserlich ist es gelb oder braunroth, inwendig dunkelgelb oder weiſslich, etwas klebrig und brüchig. Es hat einen starken unangenehmen Geruch, der dem Liebstock ähnlich ist, und einen bitterlichen gewürzhaften Geschmack. Mit Wasser angerieben, gibt es eine gelbe Milch, aus welcher die harzigen Theile nach einiger Zeit niedersinken. Durch Destillation mit Wasser erhält man daraus etwas ätherisches Öl. Das von Würmern zernagte oder ganz braune Opopanax taugt nicht zum Arzeneygebrauche.

Die Pflanze, welche diesen Saft liefert, heiſst Pastinaca Opopanax Linn., und gehört in die fünfte

Klasse unter die Schirmpflanzen; sie hat gefiederte Blätter, deren Blättchen an der vordern Basis ausgeschnitten sind. Wenn man den unteren Theil des Stengels und die Wurzel verletzt, so fliefst ein goldgelber Saft heraus, der, getrocknet das Opopanax gibt.

Das Vaterland dieser Pflanze ist die Provence, Italien, Sicilien und andere Länder. Das mehrste Opopanax aber wird aus der Levante gebracht.

Orleana. Orellana. (Auch wohl fälschlich Terra Orleana. Orlean. Arnotta. Roukou.)

Unter diesem Namen erhalten wir ein Satzmehl ganz besonderer Art. Es wird in runden oder viereckigen Stücken zu uns gebracht, die eine schöne rothe Farbe besitzen, und bisweilen ganz getrocknet, bisweilen ganz feucht und schmierig sind, und gewöhnlich einen stinkenden Geruch besitzen, weil sie die Droguisten oft mit Urin befeuchten. Aus diesem Grunde sollte der Orlean auch nie mehr zum Arzneygebrauche angewendet werden, man bedient sich indessen seiner auch mehr zur Färberey, als zu einem andern Gebrauche. Er scheint mehr harziger Natur zu seyn, und theilt dem Weingeiste und den alkalischen Laugen eine schöne Farbe mit.

Der Orlean kömmt von Bixa Orleana Linn., einem Baume, der in die dreyzehnte Klasse gehört. Er ist von mittelmäfsiger Gröfse, und trägt traubenförmige Blumen. Die Blätter sind herzförmig und zugespitzt. Die Saamenkapseln des Baums sind eyförmig, zackig, zweyspaltig, und enthalten eine Menge kleiner röthlicher Saamen, die mit einem schönen rothen Teige, der einen starken Geruch besitzt, überzogen sind. Hieraus wird nun der Orlean auf folgende Art bereitet: man giefst auf die Saamen mit dem Teige warmes Wasser, und läfst sie darin so lange weichen, bis aller Teig von den Saamen abgesondert ist, welches man durch Reiben und Bewegen zu befördern sucht. Das trübe gefärbte Wasser wird dann abgegossen, und bey schwachem

Feuer bis zur Dicke eines Extrakts abgedunstet, dann in Stangen oder Kuchen formirt und an der Luft getrocknet.

Das Vaterland des Orleanbaums ist das wärmere Amerika, von welchem er auf die moluckischen Inseln und nach Manilla gebracht worden ist. In Jamaika wird er häufig in den fruchtbarsten Gegenden gebaut. Habbland über die Kultur des Orleanbaumes und die Bereitung des Orleans, in Trommsdorff's Journ. der Pharm. Bd. XIII. St. 1. S. 274 u. f.

Pix alba ist bey dem Colophonium mit abgehandelt worden, s. Colophonium.

Resina lutea novi Belgii. Resina acoroides.
(Gelbes Harz von Neu-Holland. Gelbes Gummi.)

Diese neue Arzneysubstanz kömmt in Stücken von verschiedener Gröſse vor, an welchen zum Theil Rinde oder andere fremdartige Theile kleben. Das reine Harz besitzt eine schöne gelbe Farbe, ist zerreiblich, flieſst bey mäſsiger Wärme, und brennt am Lichte mit einer Flamme, und giebt dabey einen angenehmen, gewürzhaft balsamischen Geruch von sich. Herr Schrader in Berlin, welcher dieses Harz einer chemischen Untersuchung unterwarf, fand, daſs es sich bis auf einen unbedeutenden Rückstand im Weingeiste auflöste, und damit eine dunkelgoldfarbene Tinktur lieferte. Zugleich fand er in dem Harze eine noch unbekannte Pflanzensubstanz, welche salziger Natur zu seyn schien; sie lieſs sich krystallisiren, färbte die Lackmustinktur röthlich, schlug das schwefelsaure Eisen, das salpetersaure Silber, Quecksilber, essigsaure Bley und die Schwefelleber nieder, und scheint also eine Säure zu seyn. Man kann diese Substanz durch das Auskochen des gelben Harzes mit Wasser erhalten.

Dieses gelbe Harz kömmt von einem niedrigen Baume, welcher noch nicht genau bestimmt ist. Er soll grasartige Blätter am Ende des Stammes haben, und aus der Mitte desselben soll ein ganz einfacher, zwölf bis vierzehn Schuh langer Schaft mit einer länglichen,

eyförmigen Ähre hervor kommen. Der Saft soll unter dem Stamme aus der Erde gegraben werden.

Das Vaterland ist Neu-Süd-Walles.

Sacharum. (Zucker.)

Da dieser süfse allgemein bekannte nähere Bestandtheil des Pflanzenreichs ein sehr wichtiger Artikel des Handels ist, und da aus diesem Grunde auch seine Gewinnung, Verarbeitung und Handel schon so oft beschrieben worden ist, so werde ich mich desto kürzer dabey aufhalten.

Obgleich der Zucker im Pflanzenreiche sehr häufig verbreitet, und in allen süfslich und süfsschmeckenden Vegetabilien enthalten ist, so wird er doch bis jetzt aus dem Zuckerrohre, das ich hernach näher beschreiben werde, gezogen, theils weil er darin in der gröfsten Menge, theils auch am reinsten enthalten und leicht abzuscheiden ist. Man hat zwar auch in den neuern Zeiten aus verschiedenen deutschen Pflanzen, z. B. der Runkelrübe, Zucker im Grofsen gewonnen, aber nur so lange mit Vortheil arbeiten können, als die Handelssperre den Rohrzucker auf einen hohen Preis getrieben, und daher jetzt alle Runkelrübenzucker-Fabriken wieder eingehen lassen. Der Saft des frischen Zuckerrohrs wird ausgeprefst, und, weil er leicht in Gährung geht, schnell mit Kalk oder hinzugesetzter Seifensiederlauge ganz gelinde gekocht, wobey sich die groben Unreinigkeiten abscheiden. Der Schaum, welcher Kagassa genannt wird, wird abgeschöpft, und der gereinigte Saft noch mehrmals in andern Kesseln mit Kalklauge gesotten, abgeschäumt, und so lange über dem Feuer gehalten, bis er klebrig wird. Hierauf wird er in hölzernen Gefäfsen abgekühlt, wobey der gröfste Theil gerinnt, der andere flüssig bleibt. Der erstere heifst Moskovade, oder roher Zucker (Moscovatum, Sacharum crudum seu rubrum) und stellt eine trockne, braune, schmuzige Substanz vor. Der andere flüssige Theil heifst Melasse (Melassa). Aus der Moskovade wird durch abermaliges Auflösen und Kochen mit Kalkwasser,

Lauge, Rindsblut u. a. Dingen, der gelbe Farin, weiſse Moskovade, Thomaszucker (Sacharum Farinae, Moscovatum album, Sacharum Thomae) bereitet. Je öfters nun dieses Auflösen und Kochen mit verschiedenen Zusätzen vorgenommen wird, welches man das Läutern oder Raffiniren nennt, um desto härter, weiſser und reiner wird der Zucker. Die vornehmsten Sorten sind: 1) Kassonade; 2) Lumpen; 3) Melis; 4) klein Melis; 5) Raffinade; 6) Puderbrot; 7) Kanarien; 8) fein Kanarien. Wenn der Zucker seine gehörige Reinigkeit hat; so läſst man ihn so lange kochen, bis er körnig zu werden scheint, und dann, wenn er etwas abgekühlt ist, wird er in irdene kegelförmige Gefäſse, deren Spitze nach unten zu steht, und mit einem Loche versehen ist, gebracht, in welchen er in Zeit von vier und zwanzig Stunden gerinnt. Hierauf wird der breite Theil des Zuckerhuts mit einer magern Thonerde bedeckt, die mit Wasser angefeuchtet worden, aus welcher sich das Wasser langsam durch den Zucker hindurch zieht, und die färbenden Theilchen mit sich nimmt, und aus der Öffnung herabtröpfelt. Dieser durch die Spitze abgelaufene Saft ist der bekannte Syrup (Syrupus communis, s. sacharinus. Sacharum liquidum.) Der Zuckerkant, Candiszucker oder Zuckerkrystallen (Sacharum candum) wird durch eine ordentliche Krystallisation des Zuckers erhalten, und ist weiſs, gelb oder braun, je nachdem nun mehr oder weniger gereinigter Zucker dazu angewendet wurde. Aus der Melasse, dem gemeinen Syrup und andern Zuckerabgängen, wird durch Gährung und Destillation der Zuckerbranntwein, Melassengeist, Rum oder Taffia bereitet.

Das Zuckerrohr, Sacharum officinarum L., gehört in die dritte Klasse und ist eine Schilfpflanze, welche zwölf bis vierzehn Fuſs hoch wird. Der Schaft ist rund, hohl, dick, saftig, gegliedert und perennirend. Die Blätter sind schmal, lanzettförmig, rauh, gestreift, zugespitzt, umfassen den Stengel, und sind vier Fuſs lang. Die Blumen stehen an der Spitze und bilden

einen grofsen, ausgebreiteten, ährenförmigen Blumenbüschel; die Blumenährchen sind lang, einfach, und haben statt des Kelchs lange, sehr zarte, gebogene Haare. Es gibt von diesem Zuckerrohre einige Varietäten.

Das Zuckerrohr wächst in beyden Indien wild, an niedrigen feuchten Orten, die lange unter Wasser stehen oder gewässert werden können, wird aber auch sehr häufig angebauet. Die gröfsten Plantagen sind unter den Wendezirkeln angelegt worden, als in Neuspanien, Brasilien, Guadaloupe, Martinik, Domingo u. a. O. Gewöhnlich wird der rohe Zucker nach Europa versendet und daselbst erst raffinirt. Auch in Deutschland sind beträchtliche Zuckerraffinerien, in Hamburg, Berlin u. a. O.

Sagapenum. Gummi Serapinum. (Sagapen. Serapingummi.)

Dieses gummige Harz kömmt in Stücken von verschiedener Gröfse vor, welche röthlichbraun, bisweilen weifsgelb von Farbe sind, mehr oder weniger Durchsichtigkeit besitzen, und entweder weich und kleberig oder brüchig sind. In den Händen läfst es sich erweichen und wird sehr kleberig, und beym Kauen hängt es sich an die Zähne. Es läfst sich leicht entzünden und brennt mit einer rufsigen Flamme. Der Geruch ist knoblauchartig, aber nicht so stark, wie der des stinkenden Asands. Der Geschmack ist unangenehm bitter und scharf. Durch Destillation erhält man daraus eine geringe Menge eines starkriechenden ätherischen Öls. Die harzigen Theile betragen in dieser Substanz mehr, wie die gummigen. Je blässer, durchsichtiger und weifslicher die Stücke sind, desto besser ist das Sagapen; das in blauen Tüchern eingewickelte Sagapenum in sortis ist unrein, dunkelbraun und schlecht.

Man erhält das Sagapen aus Alexandrien und Persien, aber die Pflanze, welche es liefert, kennt man noch nicht. Vermuthlich ist es eine Schirmpflanze, weil man häufige Saamen unter diesem gummigen Harze findet, die unbezweifelt von einer Schirmpflanze abstammen.

Willdenow nimmt die Ferula persica dafür an.

Sago. Granula Sagu. (Sago. Sagogrütze. Sagokörner.)

Unter diesem Namen erhalten wir ein Satzmehl in kleinen, mehr oder weniger rundlichen, etwas eckigen Körnern, welche weiſs, röthlich oder braun sind. Sie lösen sich in Wasser, Wein und Essig auf, und stellen damit schleimige Flüssigkeiten dar, die sehr nährend sind. Die weiſslichten Sagokörner sind die besten.

Man erhält auch jetzt unter dem Namen weiſser Sago eine weiſse zerbröckelte Masse, die viele Ähnlichkeit mit dem Sago hat, aber bey weitem nicht so stark aufquillt. Sie scheint aus Waizen- oder Kartoffelsatzmehl nachgekünstelt zu seyn.

Der Sago wird wahrscheinlich aus mehrern Bäumen bereitet, doch hält Murray die Sagopalme (Sagus oder Palma farinaria Rumph.) für den vorzüglichsten Baum. Er wächst auf den moluckischen Inseln, vorzüglich auf der Insel Cerana, auch auf den übrigen südlichen Inseln Asiens und in Neuguinea. Er erreicht eine Höhe von dreyſsig Fuſs, und wird so dick, daſs ihn kaum ein Mann umfassen kann. Der Stamm ist hohl und enthält, etwa einen Zoll dick, eſsbares Mark, das mit sehr häufigen Fasern durchwebt ist. Er bedarf keiner Kultur, denn man trifft beträchtliche Wälder von ihm an. Aus einem einzigen groſsen Baume erhält man 200 bis 300 Pfund Sagomehl. Die Reife des Markes erkennt man, wenn die Blätter mit einem weiſsen Staube bedeckt sind. Ist es reif, so hauet man den Baum nahe an der Wurzel ab, und wenn der Stamm lang ist, theilt man ihn in mehrere fünf bis sechs Fuſs lange Stücke, ist er aber nicht lang, so läſst man ihn ganz; alsdann nimmt man mit einem harten Holze das Mark heraus, und wenn dieses geschehen ist, so thut man das Mark wieder in den ausgehöhlten Stamm, gieſst frisches Wasser auf, und arbeitet es mit den Hän-

den gut durch, worauf sich der faſserige Theil abscheidet, oben aufschwimmt, das Mehl aber zu Boden setzt. Um nun das Mehl allein zu erhalten, bringt man am Ende des Stammes eine Art von Sieb an, durch welches das feinste Mehl mit dem Wasser durchläuft, das gröbere, mit den faserigen Theilen vermischte, aber zurückbleibt, welches nachher zur Fütterung des Viehes angewendet wird. Das Durchgelaufene läſst man stehen, zapft das Wasser davon ab und nimmt das Mehl heraus, welches äuſserst zart und weiſs ist. Dieses Mehl wird theils zu Brod verbacken, theils auch noch fleiſsig mit kaltem Wasser abgewaschen, und wenn es halb trocken ist, durch ein Sieb gerieben, wodurch es die Gestalt rundlicher Körner erhält, und unter dem Namen Sago zu uns kömmt. Sie werden aber vorher erst an der Sonne und dann in einem Ofen völlig ausgetrocknet, wodurch sie so hart wie ein Stein werden, sich aber doch wieder im Wasser völlig auflösen lassen, wenn sie damit gekocht werden. Man sieht aus der ganzen Bereitung ein, daſs der Sago nichts anders als ein Satzmehl ist.

Der Sagobaum ist übrigens für die Indianer von dem gröſsten Nutzen; sein Mark liefert ihnen Brod, sein Holz brauchen sie zum Bau ihrer Hütten, seine Blätter dienen zum Decken der Dächer; sie sollen den stärksten Regen abhalten, und wenn sie gut verbunden sind, sieben bis zehen Jahre ausdauern können.

Der mehrste Sago kömmt aus Amboina, der beste aber aus Japan.

Sandaraca. Juniperi resina. (Sandarak. Wachholderharz.)

Dieses Harz besteht aus tropfenförmigen, halbdurchsichtigen, glänzenden, blaſsgelblichen Körnern, die Ähnlichkeit mit dem Mastix haben, aber weniger durchsichtig sind, mehr Sprödigkeit besitzen und unter den Zähnen nicht weich werden, sondern zerspringen. Ihr Geruch ist auf Kohlen angenehm, und der Geschmack bal-

samisch harzig. Das Terpentinöl greift dieses Harz kaum an, allein der Weingeist löst es vollkommen auf.

Dieses Harz soll von dem Wachholder (Juniperus communis Linn.) kommen, der schon unter den Stengeln abgehandelt worden ist, s. Juniperi stipites. In Deutschland liefert dieser Strauch solches Harz nicht, sondern nur in Afrika. Der in Schweden gesammelte Sandarak ist ein aus den Ameisenhaufen gesammeltes Wachholderharz, welches aber in Geruch und Eigenschaften gar sehr von dem Sandarak unterschieden ist. Man findet ein ähnliches Harz auch bey uns zuweilen in den Ameisenhaufen.

Der ächte Sandarak soll von Thuja articulata Vahl abstammen, einem Baume von 15 bis 20 Fuſs Höhe, mit zusammengedrückten Nebenzweigen, vierreihigen, dachziegelförmigen übereinander liegenden, lanzettförmigen, spitzen, sehr kleinen, angedrückten, unter der Spitze höckerigen Blättern. Die männlichen Blumen sind gelblich, stehen in kleinen, ovalen, etwas gebogenen Kätzchen, in vier Reihen; die weiblichen stehen einzeln an den Spitzen der Äste in vierseitigen Zapfen, deren Schuppen herzförmig sind.

Das Vaterland ist Nordafrika, besonders auf dem Gebirge Atlas.

Sarcocolla. Gummi Sarcocolla. (Sarkokolle. Fischleimgummi.)

Dieser Pflanzensaft besteht aus groſsen und kleinen rundlichen Stücken, welche eine weiſsgelbliche oder rothe, bisweilen auch ganz weiſse Farbe besitzen. Sie sind ohne Geruch, zwischen den Zähnen zerreiblich, und schmecken ekelhaft süſslich-bitter. Die Sarkokolle ist gröſstentheils im Wasser auflöslich, der Weingeist hingegen nimmt davon nur wenig auf. An der Flamme eines Lichts blähet sie sich auf und giebt einen angenehmen Geruch. Je weiſser sie von Farbe ist, desto mehr pflegt sie geschätzt zu werden. Nach Thomson besteht sie gröſstentheils aus einem eigenthümlichen Stoffe, der

gleichsam zwischen Gummi, Zucker und Extraktivstoff in der Mitte steht.

Die Pflanze, welche dieses Gummi liefert, heifst Penaea mucronata Linn., und gehört in die vierte Klasse. Sie hat herzförmige, scharf zugespitzte Blätter, und trägt eine kleine Blume mit einem zweyblätterigen Kelche und einer glockenförmigen Blume, die eine viereckige Saamenkapsel hinterläfst.

Dieser Strauch ist in Persien und Arabien zu Hause.

Scammonium. (Scammonium.)

Unter diesem Namen erhalten wir einen verhärteten gummig-harzigen trocknen Saft, von dem vorzüglich drey Sorten bekannt sind. Die erste und beste ist das Aleppische Scammonium (Scammonium de Aleppo), welches bey Marasch, vier Tagereisen von Aleppo, bereitet wird; es ist dunkelgrau, locker, glänzend, brüchig, besitzt einen unangenehmen Geschmack und widerlichen Geruch, und mit dem nassen Finger gerieben wird es milchig. Im Wasser löst es sich fast ganz auf und verwandelt dasselbe in eine schmuzige, etwas grünliche Milch. Die zweyte Sorte, das Smyrnische Scammonium, (Sc. de Smyrna) ist weit wohlfeiler als die erste, aber auch weit schlechter; es ist weit schwärzer oder sehr dunkelbraun, fester und schwerer, und giebt, mit Wasser gerieben, eine sehr schmuzige Milch, auch läfst es sich nicht gut zerreiben; man bringt es aus Cappadocien und bereitet es wahrscheinlich aus mehreren Pflanzen. Die dritte Sorte, das Antiochische Scammonium, ist am allerschlechtesten, sieht ganz schwarz aus, riecht brenzlich, und ist oft von Würmern durchnagt. Aus sechzehn Unzen Aleppischem Scammonium soll man eilf Unzen Harz und zwey und eine halbe Unze wäfsriges Extrakt erhalten. Gewöhnlich sind alle drey Sorten noch überdies verfälscht, und mit Mehl, Asche, Sand u. dgl. vermischt, so, dafs man selbst das Aleppische Scammonium selten aufrichtig erhält.

Die Pflanze, welche das Scammonium liefert, heifst Convulvulus Scammonia Linn., und gehört in

die fünfte Klasse. Sie hat einen zehn Fuſs langen, dünnen strauchartigen Stengel, welcher sich um andere Pflanzen windet und mit Haaren besetzt ist. Die Blätter sind pfeilförmig, länglich und an der Basis abgestutzt. Die Blumen sind gelb, gefalten, ganz, und sitzen auf langen, runden Blumenstielen. Die Blattansätze sind lanzettförmig und stehen einander gegenüber. Aus der Wurzel dieser Pflanze wird das Scammonium auf folgende Art bereitet; man schneidet den oberen Theil der von der Erde entblöſsten Wurzel in schiefer Richtung ab, und gräbt unter den niedern Theil des Schnittes ein Gefäſs in die Erde ein, in welches der milchige Saft aus der Wurzel tröpfelt, der alsdann zum Trocknen an die Sonnegestellt wird, und das Aleppische Scammonium, die beste Sorte, giebt; aus jeder Wurzel soll man nur wenige Quentchen Saft erhalten. Die andern Sorten Scammonium werden erhalten, indem man den Saft der ganzen Pflanze ausprefst, und eintrocknet.

Die Pflanze wächst auf den Bergen von Antiochien und Libanon, und auf dem Berge Taurus in Syrien.

Storax. Styrax. (Storax.)

Unter diesem Namen kommen drey verschiedene Substanzen vor. Die erste und seltenste heiſst **Storax in Körnern** (Storax in granis), es ist ein gummiges Harz, welches in blaſsgelblichen oder röthlichen, mehr oder weniger durchsichtigen Körnern vorkömmt, die einen sehr angenehmen, der Benzoe ähnlichen Geruch besitzen, und zwischen den Fingern weich werden. Diese Sorte kömmt im Handel gar nicht vor, und wird blos als Seltenheit in Cabinetten angetroffen.

Die zweyte Sorte, **Storax calamita**, ist ebenfalls sehr selten, aber unter ihrem Namen wird gewöhnlich die dritte Sorte verschickt. Sie ist dem Storax in Körnern sehr ähnlich, nur undurchsichtiger, dunkler und unreiner; gewöhnlich wird sie in Blasen verschickt.

Die dritte Sorte ist der gemeine Storax, **Storax vulgaris**, seu **Scobs storacina**, der gewöhnlich anstatt der zweyten Sorte versendet wird. Er kömmt in

grofsen, zusammengeprefsten, hellbraunen, leichten Stücken vor; die wie Torf oder Lohballen aussehen, und einen angenehmen Geruch besitzen. Nach Herrn Wieglebs Vermuthung sind sie die Rückbleibsel oder holzigen Theile von der Auskochung des schwarzen Peruvianischen Balsams; es ist aber wahrscheinlicher, dafs der Storax, welcher jetzt im Handel vorkömmt, nichts anders ist, als eine künstliche Mischung aus Sägespähnen oder getrockneten Lohballen, denen man blos mit etwas ächtem Storax den Geruch gegeben hat. Es sollte ihn kein Apotheker mehr kommen lassen *).

Der ächte Storax soll von Styrax officinalis Linn. kommen, einem Baume, der in die zehnte Klasse gehört. Er hat eyrunde, gestielte, abwechselnd stehende, unten zottige Blätter. Die Blüthen sind weifs, und stehen immer 5 oder 6 zusammen, so dafs sie Blüthentrauben bilden die kürzer als die Äste sind. An der Spitze sind sämmtliche Blumenblätter gewunden. Die Frucht hat eine weifse zottige Haut, und ist unten von dem stehen bleibenden Kelche umgeben. Man soll von Zeit zu Zeit Einschnitte in die Rinde machen, wodurch der Storax ausfliefst.

Der Storaxbaum wächst in Syrien, Palästina, Arabien und den Inseln des Archipelagus. Er wächst auch in Italien und der Provence, giebt aber dort sehr wenig Storax.

Abbild. s. Zorn Icon. Plantar. Tab. 304.

Tacamahaca. (Takamahak.)

Von diesem Harze kommen drey Sorten vor, welche von drey verschiedenen Bäumen abstammen. Die erste, oder der ostindische Takamahak, ist jetzt im Handel gar nicht mehr zu haben. Er besteht aus Stücken von verschiedener Gröfse und Farbe, meist rothgelb mit Weifs gemischt, und glänzend. Der Geschmack ist un-

*) Den Storax cannulata der Alten kenne ich nur dem Namen nach. Sollte er wohl verschieden von unserer zweyten Sorte seyn?

angenehm, der Geruch schwach; auf Kohlen aber äufserst lieblich. In Alkohol löst er sich ganz auf.

Die zweyte Sorte ist der Takamahak in Schalen (Tacamahaca sublimis seu in testa), er kömmt in kleinen Schalen oder Muscheln vor, besitzt eine bleichgelbe oder grünliche Farbe, ist trocken, zwischen den Fingern wird er weich, und besitzt einen angenehmen Geruch und bitterlich gewürzhaften Geschmack. Im Weingeiste ist er völlig auflöslich. Diese Sorte ist ebenfalls fast gar nicht mehr zu haben, und kömmt aus Westindien.

Die dritte Sorte ist der gemeine Takamahak, oder der Takamahak in Sorten (Tacamahaca communis seu in sortis), welcher in Stücken von verschiedener Gröfse und Farbe vorkömmt. Er ist gelblich, weifsgefleckt, röthlich oder braun, halbdurchsichtig und brüchig. Auf Kohlen riecht er angenehm und im Weingeiste löst er sich ganz auf. Die aschgrauen oder braunen Stücke sind mehrentheils schlecht. Der verfälschte löst sich schwer im Weingeiste auf, und giebt auf Kohlen einen Harzgeruch von sich.

Die erste Sorte, oder der ostindische Takamahak, kömmt von Calophyllum Inophyllum Linn., einem Baume, der in Ostindien und auf den östlichen afrikanischen Inseln wächst.

Die zweyte Sorte des Takamahaks kömmt von Fagara octandra L., einem Baume, der in die vierte Klasse gehört. Er erreicht eine beträchtliche Höhe, und hat ein leichtes schwammiges Holz. Die Blumen haben einen vierspaltigen Kelch, eine vierblätterige Krone, und hinterlassen eine zweyklappige einsaamige Kapsel. Die Blätter sind mit einem weifsen Filze bedeckt. Durch gemachte Einschnitte quillt der Takamahak aus der Rinde hervor.

Dieser Baum wächst in Amerika, Curaçao und Isle de France.

Abbild. s. Zorn Icon. Plantar. Tab. 361.

Die dritte Sorte des Takamahaks kömmt von der Balsamespe (Populus balsamifera Linn.), einem Baume,

der in die zwey und zwanzigste Klasse gehört. Er erreicht eine ziemliche Höhe, hat eyförmige, sägeartig gezähnte Blätter, die auf der untern Seite weifslich sind, und giebt einen starken balsamischen Geruch von sich. Die Blattknospen dieses Baums sollen einen kleberigen, glänzenden Balsam enthalten, der den Geschmack und Geruch der Rhabarber besitzt, und durch eine warme Presse ausgeprefst werden kann. Ob wirklich von diesem Baume der gemeine Takamahak kömmt, kann noch nicht mit völliger Gewifsheit entschieden werden.

Im ganzen nördlichen Amerika und Sybirien wächst er wild.

Abbild. s. Zorn Icon. Plantar. Tab. 303.

Tragacantha. (Tragant.)

Unter diesem Namen erhalten wir einen trocknen Pflanzenschleim, der aus kleinen zusammengedrehten Stücken besteht, welche fest, zerbrechlich, halbdurchsichtig, ohne Geruch und Geschmack sind. Man hat dreyerley Sorten, den weifsen, gelben und braunen oder sogenannten schwarzen. Der erste ist der reinste und theuerste, wird aber mit der Zeit gelb. Der Tragant in Sorten (Trag. in sortis) ist eine Vermischung von beyden. Ein Theil Tragant macht zwölf Theile Wasser vollkommen schleimig und dick.

Der Tagant kömmt von Astragalus creticus L., einem Strauche der siebzehnten Klasse, mit schwärzlichten Stengeln. Die Blätter sind gefiedert, die einzelnen Blättchen lanzettförmig, oft auch oval, einen Zoll lang, filzig, weifs. Der allgemeine Blattstiel wird an der Spitze dornig. Die Blumen sitzen in den Blattwinkeln einzeln, oder auch gehäuft; die Kelche sind wollig, die Blumenkrone weifs und rothgestreift; die Hülsen haarig.

Er wächst in Candia, Creta, Klein-Asien.

Auch der Astragalus sempervirens Lamark soll Tragant liefern. Die Stengel dieses Strauchs liegen auf der Erde, sind ästig, ohngefähr fufslang. Die Blät-

ter sind gefiedert, und bestehen aus acht bis zehn Paaren länglicher haariger Blättchen, deren allgemeine Blattstiele jederzeit dornig sind. Die Blumen sind purpurroth, sie stehen zu 4 bis 6 beysammen, auf behaarten, sehr kurzen Stielchen in den Winkeln der Blätter. Die Kelche sind wollig und endigen sich in lange haarförmige Zähne. Vaterland: die Berge des Peloponnes.

Nach Andern liefern auch **Astragalus aristatus** und **gummifer** ebenfalls Tragant.

* * *

Da die mehrsten trocknen Pflanzensäfte ausländische Substanzen sind, so steht es nicht in der Gewalt des Apothekers, sie jedesmal von gleicher Güte zu erhalten. Und leider! treibt hier die Gewinnsucht ihr Spiel ganz ohne Scheu. Man sehe nur die Preiscouranten der Droguisten durch, und erstaune über die Frechheit; von einem Harze, z. B. Benzoe, oder Asa foetida, findet man gleich vier auch fünf verschiedene Preise, und diese verschiedenen Sorten haben sie erst selbst gemacht. Jeder ehrliche Mann wird es sich zur Pflicht machen, die besten Waaren zu verschreiben, und nicht darnach fragen, ob sie noch einmal so viel kosten, als die geringern Sorten.

Es giebt freylich einige wenige Ausnahmen, wo zu gewissen Absichten geringere Sorten die Stelle der besten vertreten können, z. B. bey dem Tragant; hier ist es dem Apotheker nicht zu verdenken, wenn er sich die schwarze, ungleich wohlfeilere Sorte verschreibt, um mit dem Schleim desselben die Masse zu Räucherkerzen anzustoſsen.

Was die Aufbewahrung der trocknen Pflanzensäfte anbetrifft, so wähle man dazu passende Kästen, die gut verschlossen werden können, und hebe sie an einem trocknen, nicht zu warmen Orte auf.

9. *Flüssige Pflanzensäfte (Succi vegetabiles liquidi *).*

Agrestae succus. Omphaicum. (Agrest.)

Dieses ist der Saft, der aus den unreifen Weinbeeren gepreſst wird; man pflückt sie kurz vor ihrer Reife, zerquetscht sie in einem hölzernen Mörser, und preſst den Saft aus. Damit sich nun derselbe hält, so wird er mit etwas frischer Milch vermischt, und an einen kühlen Ort gestellt. Die Milch gerinnt und nimmt alle Unreinigkeiten in sich; dann wird der Saft filtrirt und in gut verkorkten Flaschen im Keller aufbewahrt. Er wird fast gar nicht mehr gebraucht.

Balsamus de Canada. Terebintina canadensis. Balsamus albus canadensis. (Kanadischer Balsam. Kanadischer Terpentin.)

Dieser Balsam ist die feinste Terpentinsorte; er ist zähe und dickflüssig, daſs er sich zu Fäden ziehen läſst, durchsichtig wie Glas, und weiſs oder gelblichweiſs; durch das Alter wird er gelber. Der Geruch ist sehr angenehm gewürzhaft, und der Geschmack gelinde balsamisch-bitterlich.

Dieser Balsam wird aus der **Balsamtanne** (Pinus balsamea Linn.) erhalten, einem Baume, der in die ein und zwanzigste Klasse gehört, und sich von andern Tannen durch seine Nadeln unterscheidet, welche einzeln aus jeder Scheide hervorwachsen, an ihrer Spitze eingekerbt, und auf der untern Fläche mit zwey Reihen weiſsen Punkten bezeichnet sind. Der Baum erhält an seiner Rinde eine Menge Beulen und Knoten, und wenn diese angebohrt werden, so flieſst der Balsam heraus.

*) Die destillirten oder ätherischen Öle, welche officinell sind, habe ich schon bey den Substanzen, aus welchen sie erhalten werden, mit angeführt, und dies habe ich auch mit den fetten Ölen gethan; man wird sie leicht im Register auffinden können, wenn man ein oder das andere nachsehen will.

Das Vaterland ist Virginien und Kanada.

Ein ähnlicher Balsam wird aus Pinus canadensis Linn., einem in Nordamerika wachsenden Baume, erhalten.

Balsamus carpathicus seu Libani. (Karpatischer Balsam.)

Dieser ist dem vorigen sehr ähnlich, aber weit dünnflüssiger, sein Geruch und Geschmack ist wachholderartig.

Man gewinnt diesen Balsam aus der Zembrotanne (Pinus Cembra Linn.). Dieser Baum hat fünf beysammenstehende glatte Nadeln, und trägt eyrunde Zapfen, welche aus ovalen hohlen Schuppen bestehen, und keilförmige, mit einer häutigen Einfassung versehene Saamen tragen, die genieſsbar sind. Das Holz ist sehr wohlriechend, und die daraus verfertigten Kleiderschränke sollen die Eigenschaft besitzen, daſs sich nie Motten in denselben einfinden.

Er wächst auf den Karpatischen Gebirgen in Ungarn, den Alpen in der Schweiz, und den Bergen in Tyrol, und kömmt bey uns in Gärten fort.

Balsamus Copaivae seu de Copaiba. Cabahu. Copolyva. (Kopaivabalsam. Kopahubalsam. Capaivabalsam.)

Der ächte Balsam ist von der Consistenz eines Zuckersaftes, weiſs oder gelblich, vollkommen durchsichtig, stark und angenehm von Geruch, und erhitzend bitterlich, öligharzig von Geschmack. Sein specif. Gewicht ist = 0,950. Er löst sich vollkommen in Naphthe und im Weingeiste auf, und giebt durch Destillation $\frac{1}{3}$ bis $\frac{1}{2}$ seines Gewichts, leichtes, feines, angenehm riechendes ätherisches Öl. Oft wird er mit ausgepreſsten Ölen verfälscht, welches man bey der Auflösung im Weingeiste findet. Ist er mit venetischem Terpentin verfälscht, so giebt er in der Hitze den Terpentingeruch von sich. Der gelbe und zähe, unangenehm riechende

Balsam, welcher von den Antillischen Inseln kömmt, taugt ebenfalls nicht zum Arzneygebrauche, und scheint durch Auskochen der Äste erhalten zu seyn *).

Dieser Balsam kömmt von Copaifera officinalis Linn., einer Pflanze, die in die zehnte Klasse gehört. Es ist ein sehr hoher, schöner Baum. Seine letzten Zweige sind bey den Blattwinkeln knieförmig gebogen, und mit einer glatten, graulich-braunen Rinde begleitet. Die wechselsweise stehenden Blätter sind gefiedert, die gemeinschaftliche Blattrippe ist rund, vier Zoll lang; auf jeder Seite stehen drey oder vier Blättchen, an der Spitze aber kein einzelnes; diese Blättchen gehen aus dem Lanzettförmigen in das Eyförmige über, endigen sich in einer stumpfen Spitze, sind ganz, glänzend, fast lederartig, mit vielen schief aufliegenden Adern versehen, kurzgestielt, und zwey bis drey Zoll lang. Aus den Blattwinkeln kommen einzeln, abstehende, steife, runde Trauben hervor, von der Länge der Blättchen; sie theilen sich weitläufig in ohngefähr acht gemeinschaftliche, auf der Seite wechselsweise stehende, ein und einen halben Zoll lange Blattstiele, auf welchen weifse Blumen dicht zusammengedrängt sitzen. Der Balsam fliefst aus dem geritzten Baume, und der Einschnitt verwächst nachher von selbst. Aus erwachsenen Stämmen kann man jährlich zwey bis dreymal Balsam erhalten.

Dieser Baum wächst in Brasilien, auf der Insel Maranhan, Guinea, bey Tolu und auf den Antillischen Inseln.

Abbild. s. Jacquin Plantar. amer. Tab. 128. Zorn Icon. Plantar. Tab. 323.

*) Die Probe, welche man angiebt, die Ächtheit des Copaivabalsams zu erfahren, besteht gewöhnlich darin, dafs man etwas von dem Balsam auf Wasser tröpfeln solle; wenn er verfälscht und nachgekünstelt ist, soll er sich ganz ausbreiten und schwimmen, der ächte hingegen soll zu Boden sinken. Diese Probe taugt aber nichts, denn im Gegentheil schwimmt der frische und ächte Balsam auf dem Wasser und der alte zähe gewordene, halb verdorbene Balsam sinkt zu Boden.

Balsamus hungaricus seu carpathicus nativus. Oleum carpathicum. (Ungarischer Balsam. Krumbholzöl.)

Ein sehr dünner, heller, goldgelber, natürlicher Balsam, der einen, den Wachholderbeeren ähnlichen Geruch und starken, balsamischen, feuerigen Geschmack besitzt.

Er wird vom Pinus sylvestris Mugho erhalten. Dieser Baum ist weit niedriger, als die gemeine Fichte, hat einen krummen Stamm und krumme Äste, und paarweise sitzende Nadeln. Die Früchte sind pyramidalische Zapfen mit länglichen stumpfen Schuppen. Aus den Spitzen der Zweige fliefst der Balsam von selbst im Frühjahre, und um ihn zu erhalten, steckt man die Spitzen der Zweige in enghalsige Flaschen, und läfst den Balsam hinein tröpfeln. Man verfertiget auch eine geringere Sorte dieses Balsams durch Auskochen der Zweige *).

Dieser Baum wächst auf den Karpatischen Gebirgen, in Tyrol und in der Schweiz.

Balsamus de Mecca, seu gileadensis, seu judaicus seu Aegyptiacus, seu orientalis, seu verus. Opobalsamum verum. (Meckabalsam. Mechabalsam.)

Dieser Balsam ist einer der seltensten und theuersten, und sehr schwer ächt zu erhalten. Er kömmt in bleyernen viereckigen Flaschen aus der Türkey, und ist anfangs dünnflüssig, wird aber allmählig so dick, dafs er ganz in einen harzigen Körper übergeht. Der Geruch

*) Unter dem Namen Ungarischer Balsam wird oft blos Terpentiöl verkauft, und unter dem Namen Krumbholzöl braucht man gewöhnlich das Wachholderöl. Das Oleum templinum, welches auch Krumbholzöl genannt wird, soll das aus den Ästen dieses Baums destillirte Öl seyn; bey uns braucht man dafür auch das Wachholderöl, oder auch das Kienöl.

des ächten Balsams ist äufserst angenehm, die kleine Probe, welche ich davon besitze, riecht wie ein Gemisch von Zimmt, Nelken und Zitronen. Er ist klar und durchsichtig, und wenn ein Tropfen desselben auf ein Glas Wasser geschüttet wird, so dehnt er sich aus, und läfst sich mit der Nadel, wie eine feine Hant, abnehmen. Dadurch soll man den ächten Balsam von dem nachgemachten unterscheiden: allein mir scheint diese Probe nicht zuverlässig zu seyn, weil mehrere Balsame dieselbe Eigenschaft zeigten, die doch nicht die geringste Ähnlichkeit mit dem Meckabalsam hatten. Der Geschmack des Balsams ist angenehm, bitter, etwas scharf und zusammenziehend. Im Handel kommen verschiedene Sorten dieses Balsams vor, welche ihre Verschiedenheit von der verschiedenen Einsammlungsart haben. Die erste Art ist der Balsam, der von selbst oder durch Einschnitte aus dem Baume fliefst. Dieses ist der kostbarste, der nie in Handel kömmt, und den nur die Vornehmsten in Mecka und Constantinopel erhalten. Die zweyte Art wird durch Kochen der Zweige und Blätter erhalten. Dieser Balsam ist klar und von feinem Geruch. Die dritte Sorte endlich wird durch noch stärkeres Kochen der Zweige und Blätter erhalten; dieser Balsam ist noch dicker, weniger wohlriechend und von einer röthlichen Farbe, und ist der, welcher gewöhnlich im Handel vorkömmt. Oft wird er mit Sesamöl verfälscht, und dann löst er sich nicht völlig im Weingeiste auf.

Der Meckabalsam ist eines der ältesten Arzneymittel; schon vor Christi Geburt war er ein wichtiger Handelsartikel, aber demohngeachtet hat man erst in den neuern Zeiten das wahre Vaterland des Baums, und den Baum, selbst, näher kennen gelernt. Der Baum, Amyris gileadensis L., gehört in die achte Klasse, und ist ein mittelmäfsiger Baum, von der Gröfse eines Kirschbaums. Die Äste desselben sind nach allen Seiten weit ausgebreitet, und überhaupt ist die Krone nicht viel höher als der Stamm. Die Wurzel ist roth. Die Rinde ist bräunlichgrau, das Holz aber leicht, gar nicht fest, und kömmt unserm Weidenholze nahe. Der ganze

Baum hat kein besonderes Ansehen. Die weit auslaufenden Äste machen, daſs die Krone ganz niedergedrückt aussieht. Die Blätter sind klein und sitzen gedrängt auf den Zweigen, wodurch der Baum zwar stark belaubt ist, aber demohngeachtet doch ein kahles Ansehen hat. Die Blätter selbst sind bald dreyzählig, bald gefiedert. An den jungen Zweigen in den Winkeln der Blätter kommen einzelne, zwey oder auch drey beysammenstehende, kurzgestielte, weiſse Blumen zum Vorschein. Der Kelch ist einblätterig, glockenförmig, viermal gezähnt, und bleibt bis zur Reife der Frucht. Im Grunde des Kelchs zeigt sich ein gelber Ring, den einige für ein Honigbehältniſs ausgeben. Die Blumenkrone ist vierblätterig, die Blumenblätter sind linienförmig und neigen sich zusammen. Die acht Staubfäden sind kürzer als die Blumenkrone, etwas gekrümmt, pfriemenförmig, und stehen auf dem gelben Ringe im Boden des Kelchs. Die Staubbeutel sind doppelt, gelb und länglich. Die Frucht ist eine saftige Steinfrucht, von der Gröſse einer Stachelbeere. Innerhalb ist sie mit einem zahen kleberigen Safte angefüllt.

Dieser Baum wächst wild hinter Azab längs der Küste, bis an die Straſse von Babelmandab. In Ägypten, Palästina und Arabien wird er nur kultivirt.

Abbild. s. Berlinisches Jahrbuch der Phamacie, 1795. Tab. I.

Balsamus peruvianus albus, s. indicus albus. (Weiſser Peruvianischer Balsam.)

Dieser ist selten ächt zu erhalten, und wird nur als Seltenheit in den Cabinetten aufbewahrt. Er ist gelblichweiſs, dünnflüssig und höchst angenehm von Geruch und Geschmack. Wenn er ausgetrocknet in kleinen ausgehöhlten Kürbisschalen verschickt wird, so nennt man ihn trocknen Balsam (Opobalsamus siccus, seu Balsamus peruvianus seu indicus siccus). Er stellt ein gelbes, angenehm nach Benzoe riechendes, durchsichtiges Harz vor, welches einen starken Geschmack besitzt. Gewöhnlich wird dafür der eingetrocknete Tolutanische Balsam verschickt.

Dieser Balsam kömmt von **Myroxylon peruiverum Linn.**, einem Baume, der in die zehnte Klasse gehört, und sehr schön und ansehnlich ist. Die Blumen desselben haben einen glockenförmigen Kelch, eine fünfblätterige Krone, und hinterlassen eine einsaamige Hülse. Alle Theile dieses Baumes sollen sehr harzig seyn, und selbst die Blätter mit lauter harzigen, durchsichtigen, kleberigen Punkten besetzt seyn. Der Balsam, der von selbst durch die gemachten Einschnitte ausfliefst, ist eben der weifse Indianische Balsam.

Das Vaterland dieses Baumes ist das südliche Amerika, und zwar die heifsesten Gegenden in Terra firma. Der Balsam wurde vor Zeiten von Terra firma erst nach Peru, und von da nach Europa gebracht, daher der Name.

Balsamus peruvianus seu indianus niger. (Schwarzer Peruvianischer Balsam. Indianischer Balsam. Peruvianischer Balsam.)

Dieser Balsam hat die Dicke eines Honigs, und läfst sich in Fäden ziehen; er besitzt eine dunkle, röthlichbraune, in kleinen Tropfen aber durchsichtige, sich ins Schwarze neigende Farbe. Der Geruch ist äufserst angenehm, besonders in der Wärme, und ist dem der Vanille sehr ähnlich. Der Geschmack ist bitterlich, äufserst durchdringend und angenehm. Dieser Balsam ist wegen seines Preifses sehr vielen Verfälschungen ausgesetzt, ja er wird selbst nachgemacht, ohne einen Tropfen ächten Balsam. Der ächte Balsam löst sich in höchstrektificirtem Weingeiste vollkommen auf, und hinterläfst nur wenige bräunliche leichte Flocken. Mit fetten Ölen läfst er sich nicht vermischen, sondern diese nehmen nur den ätherisch-öligen Theil aus dem Balsam in sich. Mit konzentrirter Schwefelsäure vermischt er sich ohne Wärme, ist er aber mit Copaivbalsam verfälscht, so entsteht ein starkes Aufwallen und Erhitzung. Die Verfälschung mit venetianischem Terpentin, oder mit einen dicken Zuckersafte, entdeckt man durch den Geruch, wenn man etwas auf Kohlen wirft. Der ächte

Balsam sinkt im kalten Wasser zu Boden, und behält immer eine ölige Geschmeidigkeit, daher auch die Stöpsel der Gefäſse, worin er aufbewahrt wird, nicht so anbacken, wie es bey andern Balsamen geschieht, die harzig und austrocknend sind. Durch Destillation mit Wasser erhält man ein sehr angenehm riechendes ätherisches Öl, und ein schwarzes, nach dem Balsam riechendes Harz bleibt in der Retorte zurück. Im Balsam, der lange gestanden hat, findet man bisweilen ein Salz angeschossen, welches sich wie Benzoesäure verhält.

Der schwarze Peruvianische Balsam wird aus dem vorigen Baume erhalten, der auch den weiſsen Balsam giebt; nachdem nämlich letzterer freywillig ausgeflossen ist, werden die Rinde, die Zweige und andere Theile des Baums klein geschnitten und mit Wasser ausgekocht, da denn der Balsam oben auf schwimmt, und mit einem Löffel abgenommen wird.

Citri succus. (Citronensaft.)

Der aus den Citronen ausgepreſste Saft. Nachdem man ihn abgeklärt hat, füllt man ihn auf gläserne Flaschen, bedeckt die Oberfläche mit etwas Olivenöl und hebt sie, gut verwahrt im Keller auf. Der Citronensaft besteht aus schleimigen Theilen, Citronensäure und Apfelsäure.

Mel. (Honig.)

Obgleich der Honig durch die Biene, (Apis mellifica Linn.) eingesammelt und zubereitet wird, so gehört er doch ursprünglich in das Pflanzenreich, und wird schicklicher hier, als im Thierreiche, abgehandelt. Der Honig ist mehr oder weniger rein, und also von verschiedener Güte; der wilde Honig, z. B. der Polnische, steht allemal dem Zuchthonige sehr nach. Die Güte des Honigs hängt auch viel von der Behandlung desselben ab. Die erste und beste Sorte des Honigs ist der Jungfernhonig (Mel virginium), er ist der Honig, welcher von selbst aus den Honigkuchen läuft, wenn

man sie auf einen Sieb legt. Ein guter Honig mufs einen angenehmen, nicht säuerlichen oder dumpfigen Geruch besitzen, weifsgelblich oder dunkelgelblich von Farbe seyn, und einen süfsen, angenehmen Geschmack besitzen. Der Honig ist ein zuckerähnlicher Saft, der aber doch vom Zucker selbst verschieden ist, und sich nicht in Zucker verwandeln läfst. Der alte Honig wird zwar mit der Zeit fest und körnig und zeigt eine Art Krystallen, die aber sehr wesentlich vom Rohrzucker verschieden sind.

Die Naturgeschichte der Bienen ist zu bekannt, als dafs es nöthig wäre hiervon etwas zu sagen.

Oleum Olivarum. (Olivenöl. Baumöl.)

Dieses bekannte, fette oder ausgeprefste Öl, kömmt im Handel von verschiedener Güte und Beschaffenheit vor, welche theils von der mehr oder weniger reinlichen Auspressung, theils auch von dem Clima, in welchem die Ölbäume wachsen, und von der verschiedenen Reife der Früchte herrührt.

Das mehrste Baumöl, welches nach Deutschland kömmt, ist schon unangenehm von Geruch. Ein gutes Baumöl mufs weifsgrünlich, hell, ohne Unreinigkeiten seyn, und einen reinen Geruch und Geschmack besitzen. Das feine und reine Öl wird aus den besten und reifsten Früchten durch gelindes Auspressen erhalten, und die beste Sorte davon ist das Provenceröl, oder Genueseröl, welches aus der Provence, von Languedoc und Genua kömmt. Es ist fast geruchlos, besitzt eine schwache, gelbliche Farbe und schmeckt milde, wie Mandelöl. In der Kälte gerinnt es zu einer ganz weifsen Masse. Das dunkelgelbe, ranzige Öl ist durch stärkeres Auspressen erlangt worden. Es kömmt im Handel oft ein ganz weifses Baumöl vor, welches seine Farbe und Süfsigkeit einem aufgelösten Bleykalke zu verdanken hat. Diese gefährliche Verfälschung wird man leicht entdecken können, wenn man das verdachtige Baumöl mit destillirtem Essig, zu dem man etwas Salpetersäure geschüttet hat, tüchtig schüttelt, dann das Öl abgiefst,

und den Essig mit Hahnemannischer Weinprobe vermischt. Der braune oder schwarze Niederschlag wird sogleich das Bley anzeigen.

Nach Poutet kann man die Verfälschung des ächten Olivenöls mit den Ölen aus Saamen (z. B. Mohnsaamen) entdecken, wenn man es mit einer Auflösung von salpetersaurem Quecksilber eine Zeitlang schüttelt. War das Öl rein, so verdickt es sich bald, und den andern Tag findet man es zu einer Masse geronnen; war es aber mit einer beträchtlichen Menge Saamenöl verfälscht, so bildet sich keine solche Masse, sondern es entsteht nur in der Flüssigkeit ein Bodensatz.

Da wir in Deutschland so viele gute fette Öle haben, so könnten wir übrigens das ausländische Baumöl leicht entbehren. Zur Grundlage der Salben und Pflaster kann ein gutes Rüböl die Stelle des Baumöls völlig vertreten.

Das Baumöl wird von den Früchten des Ölbaums, Olea europaea Linn., erhalten. Dieser Baum gehört in die zweyte Klasse und erreicht eine sehr beträchtliche Gröfse. Die Blätter desselben sind lanzettförmig, steif und bleiben das ganze Jahr grün. Die Blume hat eine vierspaltige Krone mit eyförmigen Läppchen, und hinterläfst eine Steinfrucht, in deren fleischigem Theile das Öl enthalten ist. Die Früchte werden auch unreif abgenommen und eingemacht, unter dem Namen Oliven, verschickt. Um das Öl zu pressen, werden die reifen Oliven in einem runden Troge durch eine Art Mühlstein zerquetscht, dann in kleine aus Pinsen geflochtene Säcke geschüttet, und das Öl ausgeprefst. Dieses erste Öl, welches das beste ist, heifst auch Jungferöl. Der geprefste Rückstand wird nun mit heifsem Wasser übergossen, und das dadurch flüssig gemachte Öl, welches oben aufschwimmt, mit einem Löffel abgenommen. Aus dem jetzigen Rückstande wird nun das ganz schlechte Öl geprefst.

Der Ölbaum wächst in allen südlichen und warmen Gegenden in Europa, vorzüglich in Spanien, Italien und Frankreich.

Abbild. s. Zorn Icon. Plant. Tab. 319. Blackwell Herb. Tab. 199.

Oleum Syrae seu Zierae. (Kameelheuöl. Türkisch Melissenöl.)

Ein ätherisches, röthliches, starkriechendes Öl; der Geruch ist wie einem Gemische aus Zitronen und Melisse ähnlich. Die Pflanze, aus welcher es erhalten wird, ist noch nicht bekannt, einige glauben, es sey Andropogon Schoenanthus Linn., s. unter den Stengeln, Schoenanthi stipites, Andere halten es für ein Destillat von Dracocephalum canariense oder Moldavica, und wieder Andere glauben, es sey ein Kunstprodukt.

Oleum Terebinthinae seu Pini. Spiritus Terebinthinae. (Terpentinöl. Kienöl. Terpentinspiritus.)

Dieses leichte ätherische Öl ist wasserhelle, ungefärbt und besitzt einen eignen starken Geruch. Es wird durch die Destillation mit Wasser aus allen Sorten Terpentin erhalten. Wenn das Terpentinöl nochmals rektificirt wird, so nennt man es gereinigtes oder ätherisches Terpentinöl (Oleum therebinthinae depuratum seu aetherium). Man erhält es vorzüglich häufig aus Frankreich.

Pix liquida. (Theer.)

Dieses ist eine dicke, schwarze, kleberige, salzige, ölig-harzige Flüssigkeit, welche durch das Feuer aus den harzreichen Wurzeln der Kien- und Fichtenbäume ausgeschmolzen wird. Die in Stücke zerschnittenen Wurzeln werden in einen grofsen Ofen eingeschlossen, und nachdem dieser durch ein auf der äufsern Seite des Ofens angelegtes Feuer erhitzt worden ist, fliefst der Saft durch eine auf dem Boden gemachte Rinne ab. Man nennt eine solche Anstalt eine Theerschwelerey, und findet sie häufig in allen Kiefer- oder Fichtenwäldern.

Storax liquida. Styrax liquida. (Flüssiger Storax.)

Von diesem natürlichen Balsam giebt es zwey Sorten, die erste und theuerste nennt man flüssigen Amber (Ambra liquida. Liquidambara). Er hat die Dicke eines Honigs, ist dunkelröthlich oder schwarz. Der Geruch ist einem Gemische von Ambra und Benzoe ähnlich, und der Geschmack ist gewürzhaft und scharf.

Die zweyte Sorte ist der gewöhnliche flüssige Storax, der weit wohlfeiler im Preise ist. Er hat die Consistenz einer Salbe, ist röthlich oder aschgrau, oder bräunlich uud meist sehr unrein. Der Geruch ist stark, dem Peruvianischen Balsam und der Benzoe ähnlich, und der Geschmack bitter und scharf. Den wir jetzt im Handel erhalten, scheint blos eine künstliche Mischung zu seyn, denn er fällt jedesmal anders aus. Zum Glück ist er sehr gut zu entbehren.

Der Baum, aus welchem beyde Sorten erhalten werden, heifst Liquidambara styraciflua L., und gehört in die ein und zwanzigste Klasse. Der Baum erreicht eine beträchtliche Höhe, und verbreitet einen sehr angenehmen Geruch. Die Blätter desselben sind handförmig, eckig, und die Lappen unzertheilt und spitzig. Die erste Sorte soll von selbst aus dem Baume durch gemachte Einschnitte fliefsen, die zweyte Sorte aber, oder der flüssige Storax, soll durch Kochen aus den klein zerschnittenen Zweigen erhalten werden.

Der Baum wächst in Virginien, Carolina und Mexiko in feuchten Wäldern.

Nach Einigen soll die erste Sorte des flüssigen Styrax von der Altingia excelsa Persoon gewonnen werden. Es ist ein hoher Baum mit abstehenden, lederartigen, oval-länglichten, geaderten, unten graugrünen, am Rande sägeartig gezähnten Blättern, von balsamischem Geschmack. Er wächst in Ostindien auf den Hügeln und in den Wäldern bey Chiapana.

Terebinthina. (Terpentin.)

Von diesem flüssigen Harze, oder natürlichen Balsame, kommen vielerley Sorten im Handel vor, vorzüglich sind aber folgende im Gebrauche: 1) Cyprischer Terpentin (Terebinthina cypria seu de Chio), dieser ist nebst dem Kanadischen (s. Balsamus canadensis) die feinste Sorte und kömmt aus Indien, Afrika und vorzüglich der Insel Chio. Er ist weiſsgelblich, durchsichtig, von der Dicke eines steifen Honigs, sehr zähe, riecht sehr balsamisch, und schmeckt weder bitter noch scharf, sondern milde gewürzhaft.

2) Venedischer Terpentin (Terebinthina veneta seu larigna), dieser kömmt aus Tyrol, der Schweiz und Ungarn, wurde aber in ältern Zeiten aus Venedig gebracht. Er ist dicker als ein Öl, aber flüssiger als Honig, besitzt eine blaſsgelbliche Farbe, einen starken nicht angenehmen Geruch, und einen scharfen bitterlichen, unangemehmen Geschmack.

3) Straſsburger Terpentin (Terebinthina argentoratensis seu abiegra), ist zäher als die vorige Sorte, von Farbe gelblich-braun, aber durchsichtig, von starkem Geruch und sehr bitterm, aber eben nicht scharfem Geschmack; er wurde sonst am häufigsten von Straſsburg versandt.

4) Gemeiner Terpentin (Therebinthina communis); dieses ist die schlechteste Sorte, sie ist blaſsgelblich, nur etwas durchscheinend, selten ganz durchsichtig, besitzt einen unangenehmen starken Geruch und einen bittern, scharfen, widrigen Geschmack. Er kömmt gröſstentheils aus Frankreich.

Der Cyprische Terpentin kömmt vom Terpentinbaum (Pistacia Terebinthus Linn.), einem Baume, der in die zwey und zwanzigste Klasse gehört. Der Baum erreicht eine beträchtliche Höhe, und hat ungepaart gefiederte Blätter; die Blättchen sind ey-lanzettförmig. Um den Terpentin daraus zu erhalten, haut man von allen Seiten, von oben bis unten, in den Baum mit einer Axt Löcher ein, die immer drey Zoll weit von einander entfernt sind, und nimmt alle Morgen den Ter-

pentin, welcher herausgeflossen ist, hinweg, und reiniget ihn, indem man ihn bey der Sonne flüssig macht und durch geflochtene Körbe laufen läſst. Er flieſst so sparsam, daſs vier Bäume, welche sechzig Jahre alt sind, kaum zwey bis drey Pfund Terpentin geben; daher auch der so hohe Preis desselben.

Dieser Baum wächst, auſser in Chio uud Ostindien, auch in Afrika, Spanien und dem südlichen Theile von Frankreich und Italien, aber er liefert nicht an allen Orten Terpentin.

Abbild. s. Blackwell Herbar. Tab. 478.

Der venedische Terpentin kömmt von dem Lerchenbaume (Pinus Larix Linn.), der in die ein und zwanzigste Klasse gehört, und eine ziemliche Höhe erreicht. Die Nadeln dieses Baums stehen zu zwanzig bis vierzig in einer Scheide, auf einer länglichen Warze, rings um die Äste herum. Der Terpentin flieſst entweder von selbst aus den Ritzen der Rinde, oder er wird auch erhalten, indem man den Baum einige Schuh über der Erde anbohrt und ihn in untergesetzte Gefäſse ablaufen läſst. Dieser Baum wächst auf den Alpen in der Schweiz, Tyrol, Frankreich, Böhmen, Ungarn, Steyermark und Sybirien. Er kömmt auch bey uns fort, liefert aber keinen Terpentin.

Abbild. s. Blackwell Herb. Tab. 477. Zorn Icon. Plantar. Tab. 80.

Der Straſsburger Terpentin kömmt von der Weiſstanne (Pinus Picea Linn.). Dieser Baum erreicht eine Höhe von 150 Fuſs, und wird fünf bis sechs Fuſs dick. Die Nadeln desselben kommen einzeln an allen Seiten der Zweige hervor. Der Terpentin sammelt sich unter der Rinde an und bildet knotige Erhabenheiten, und wenn diese aufgerissen werden, flieſst er heraus; da aber dieses Aufreiſsen den Bäumen vielen Schaden verursacht, so ist es verboten worden, und deswegen steht dieser Terpentin in hohem Preise.

Dieser Baum wächst auf den Alpen in der Schweiz, Deutschland, Schweden, Böhmen, Sybirien u. a O., giebt aber nicht überall Terpentin.

Abbild. s. Zorn Icon. Plantar. Tab. 528.

Der gemeine Terpentin wird von der Fichte, Kienbaume, Kiefer (Pinus sylvestris Linn.) erhalten, kann aber auch aus der gemeinen oder Rothtanne (Pinus Abies Linn.) gewonnen werden. Der Kienbaum ist sehr bekannt und bildet grofse Wälder. Er hat einen schönen, ansehnlichen, geraden Wuchs, und die Nadeln desselben stecken immer paarweise in einer Scheide. (Siehe unter den Kräutern, Pini turiones). Des Sommers werden in die Rinde dieses Baums Löcher gehauen, und aus diesen fliefst nun der gemeine Terpentin heraus. Durch die Destillation desselben mit Wasser erhält man das Terpentinöl, und in der Blase bleibt ein Harz zurück, welches gekochter Terpentin (Therebinthina cocta) genannt wird. Aus den Löchern, aus welchen der Terpentin geflossen ist, fliefst im nächsten Winter ein Harz, aus welchem entweder das gemeine Harz, oder das Geigenharz, verfertigt wird (siehe unter den trocknen Pflanzensäften, Colophonium). Aus dem Holze oder der Wurzel wird durch trockene Destillation der *Theer* bereitet (s. Pix liquida), und durch Eindicken des *Theers* bis zur gehörigen Härte erhält man das Pech oder Schiffpech (Pix solida, navalis seu atra).

Die Rothtanne (sie ist unter den Kräutern schon abgehandelt worden, s. Abietis turiones) liefert zwar auch Terpentin, aber nur sehr wenig, sie wird daher vorzüglich auf gemeines Harz benutzt, wovon sie eine weit gröfsere Menge giebt, als die Fichte. Man erhält es, wenn man in die Stämme, welche etwa eine halbe Elle im Durchmesser haben, hin und wieder in die Rinde Löcher hauet, die bis auf das Holz gehen. Auf dem Thüringer Walde wird sehr viel Harz gewonnen.

III.

Rohe Arzneymittel

aus dem

Thierreiche.

III.

Rohe Arzneymittel

aus dem

Thierreiche.

1. *Ganze Amphibien (Amphibiae), Insekten (Insecta), und Würmer (Vermes).*

Cantharides. (Spanische Fliegen). (Meloe vesicatorius Linn., oder nach Fabricius Lytta vesicat.)

Diese Insekten wurden vormals aus Spanien roh zu uns gebracht daher sie auch den Namen erhalten haben, jetzt aber werden sie in vielen andern Ländern, vorzüglich in Sicilien, und auch in Deutschland in Menge eingesammelt. Diese Käfer haben einen länglichen, goldgrünen und glänzenden Körper, und grüne, gestreifte Flügeldecken, die den ganzen Hinterleib bedecken, und unter welchen die braunen, häutigen Flügel liegen. Am Kopfe sind sie mit zwey schwarzen, gegliederten Fühlhörnern versehen. Sie besitzen einen höchst widerlichen Geruch und brennenden Geschmack. Das Wasser extrahirt den ätzenden Bestandtheil keinesweges, wohl aber der Weingeist. Auf die Haut gelegt, erregen sie Blasen; diese Eigenschaft verlieren sie durch das Alter nicht. Ihre Hauptwirkung hängt von einem eigenthümlichen nähern Bestandtheil ab, den Robiquet zuerst darstellte und den man Cantharin nennt; er ist das eigentliche

blasenziehende Princip. (Man s. Robiquet's Abhandlung in Trommsdorff's Journal d. Pharmacie; 20. Bd. 2. St. S. 227 u. f.

Heifse und trockne Sommer sind zur Sammlung der spanischen Fliegen am besten, sonst traf man sie bey uns in Menge an, aber seit einigen Jahren haben sie sich sehr selten gemacht. Sie halten sich vorzüglich gern auf Eschen- und Weidenbäumen auf, unter welche Bäume man im Junius und Julius Tücher ausbreitet und sie des Morgens herabschüttelt. Sie werden dann in grofsen Töpfen durch den Dampf des brennenden Schwefels, besser durch heifsen Essigdampf, erstickt, und an der Luft oder in gelinder Wärme in einem Ofen getrocknet.

Der Cantharidenhandel ist den Einwohnern Siciliens sehr einträglich, sie sollen damit jährlich ohngefähr 2000 Onza (die Onza $3\frac{1}{3}$ Thlr.) verdienen.

Coccionella. (Kochenille Cochenille). (Coccus Cacti Linn.)

Dieses Insekt, welches wegen seines vortrefflichen rothen Farbestoffs, den es enthält, wichtig für Malerey und Färberey geworden, ist erst seit der Entdeckung von Amerika in Europa bekannt. Es ist in ältern Zeiten immer für einen Pflanzenkörper, bald für einen Saamen, bald für eine Blüthe gehalten worden, bis man es erst in neuern Zeiten hat näher kennen lernen. Die Kochenille, welche wir erhalten, gleicht kleinen Körnern, von einer undeutlichen Figur; sie sind auf der einen Seite etwas erhaben, auf der andern flach, äufserlich weifslich und inwendig hellroth.

Die Kochenille ist ursprünglich in Mexiko zu Hause, wird aber auch in andern Gegenden von Südamerika angetroffen, und man würde sie gewifs in mehrern Ländern fortzupflanzen suchen, wenn theils das Insekt, theils die Pflanze, auf der es wohnt, ein kälteres Klima vertragen könnte. Die Pflanze, auf welcher sich das Insekt aufhält, ist die gemeine und

Kochenill-Opuntie (Cactus Opuntia und Cochenillifer Linn.), die man unter dem Namen Indianische Feige, auch hin und wieder bey uns in Gewächshäusern findet. In Amerika wird der Bau dieser Pflanze mit aller Sorgfalt betrieben, und zwar, um die Erndte der Kochenille mit Bequemlichkeit vornehmen zu können, um die Häuser herum. Die auf den gebaueten Pflanzen sich aufhaltende Kochenille soll viel besser seyn, als die auf den wildwachsenden Pflanzen. Man macht daher auch einen Unterschied, und nennt jene ächte Kochenille und die zweyte unächte oder Feldkochenille.

Die verschiedene Zeit der Einsammlung und die mehr oder weniger sorgfältige Behandlung der Kochenille, machen auch einen Unterschied in der Güte derselben, und daher entstehen die verschiedenen Sorten.

Das Kochenill-Weibchen ist länglich, unten und oben etwas flach, fast überall gleichbreit, und der Hinterleib hat ziemlich tiefe Einschnitte. Die Farbe ist bald blaſs, bald braunroth, wird aber bey dem trächtigen Weibchen mit einer feinen Wolle bedeckt. Die Fühlhörner und Füſse sind klein und schwarz. Die Männchen sind schmal und roth, haben zwey Flügel, halten sich zur Paarung eine kurze Zeit auf und verschwinden dann. Im Frühjahre gebären die Weibchen nach der Begattung lebendige Junge, die bald unter der Mutter hervorkriechen und sich zerstreuen. Die Mutter aber bleibt auf der Stelle sitzen und stirbt nach einigen Tagen. In einer Zeit von drey Monaten entsteht die zweyte Brut, und wieder nach drey Monaten die dritte. Nun aber stellt sich in jenen Ländern die Regenzeit ein, und die letzte Brut erreicht daher ihre völlige Ausbildung nicht.

Bey der Einsammlung nimmt man von der ersten Brut blos die Mutter, bey der zweyten nebst dieser auch einen Theil der erwachsenen Jungen, und bey der dritten nimmt man alles zusammen. Da diese letzte Einsammlung überhaupt sehr schnell vor sich geht, so kommen allerley Unreinigkeiten von den Gewächsen mit darunter, und es giebt die schlechteste Sorte Kochenille.

Zur Fortpflanzung hebt man einen Theil Junge in den Häusern auf, weil sie sehr zärtlich sind, und keine Nässe vertragen können, man macht ihnen kleine Nesterchen von Moos und legt Blätter von der Opuntie hinein, damit sie den Winter oder die Regenzeit über davon zehren können.

Um die eingesammelte Kochenille zu tödten, so pflegt man sie entweder mit heifsem Wasser zu brühen, wodurch sie ein braunröthliches Ansehen erhalten, oder man setzt sie der Ofenhitze aus, wodurch sie aschgrau oder schwärzlich werden, oder man läfst sie durch die brennenden Sonnenstrahlen sterben, wodurch sie äufserlich eine silbergraue glänzende Farbe erhalten. Letztere Methode soll die vorzüglichste seyn.

Von der Kochenille kommen jährlich wenigstens 800,000 bis eine Million Pfunde nach Europa, und zu einem Pfunde gehören wenigstens 70,000 Insekten, das gibt 56,000000000 Insekten, woraus man ihre ungeheure Vermehrung sehen kann.

Die Kochenille enthält einen rothen Farbestoff, der sich mit Wasser und Weingeist ausziehen läfst, und ächte karmoisinrothe Farbe auf Seide, Wolle und Leinen giebt, und auch in Apotheken zur Färbung einiger Arzneyen gebraucht wird. Der Carmin, Wiener- und Florentinerlack sind ebenfalls rothe, aus der Kochenille erhaltene Malerfarben *).

Formica. (Ameise. Emse.) (Formica rufa Linn.)

Der Vorderleib derselben ist braunroth, und der Hinterleib schwarzbraun; zwischen beyden steht eine kleine flache Schuppe in die Höhe. Diese Ameisen halten sich in ungeheurer Anzahl in Fichtenwäldern auf, und bilden grofse, stumpfe, kegelförmige Haufen, die sie aus Fichtennadeln, Holzspähnen u. dgl. zusammen-

*) Die Polnische oder deutsche Kochenille (Coccus polonicus Linn.) ist ein ähnliches Insekt, welches aber bey weitem nicht so reichlich den schönen Farbestoff enthält, als jene.

setzen. Sie tragen auch die Harzkörner von Wachholdern und Fichten ein, die sie mit als Baumaterial brauchen. Die Ameisen haben keinen Stachel, beifsen aber, und spritzen zu ihrer Vertheidigung einen scharfen sauren Saft von sich. Man bedient sich blos der frischen Ameisen, um durch Destillation mit Weingeist daraus den Ameisenspiritus zu bereiten. Durch Destillation mit Wasser erhält man aus den Ameisen ein destillirtes, so wie durch Auspressen ein fettes Öl. Der saure Saft, den die Ameisen enthalten, enthält eine eigenthümliche Säure (Ameisensäure).

Grana Chermes. Kermes tinctorum. Coccus baphicus. (Kermes. Kermeskörner. Scharlachkörner. Stecheichenschildlaus.) (Coccus Ilicis L.)

Dieses Insekt findet sich auf der Stech- oder Grüneiche (Quercus coccifera Linn.), die als ein kleiner niedriger Baum in Italien, Spanien, Frankreich und auf den Inseln des Archipelagus wächst. Der Kermes, welchen wir im Handel erhalten, sieht einer Beere ähnlicher, als einem Insekt, es sind nämlich braunrothe, rundliche Bläschen, von der Gröfse einer Erbse, und mit vielen körnigen Staube gefüllt. Sie besitzen einen geringen, zusammenziehenden Geschmack und einen schwachen Geruch.

Die Männchen dieses Insekts sind geflügelt, schmal, und paaren sich im April mit dem Weibchen, und gegen das Ende des May legen diese, auf einem Flecke sitzend, an 2000 rothe Eyer unter sich, aus welchen im folgenden Monate die Jungen kriechen. Die Mutter stirbt unterdessen, und man findet nichts weiter von ihr, als eine weifsliche leere Hülse. Die frühzeitig trächtigen Mütter sammelt man noch ehe sie ihre Eyer abgelegt haben; gewöhnlich beschäftigen sich mit der Einsammlung arme Leute, die sich deshalb die Nägel wachsen lassen, um die festsitzenden Weibchen abzukratzen. Diese geben die beste Sorte Kermes. Man breitet sie dann auf ein Tuch aus, besprengt sie mit Essig, um sie

zu tödten, und trocknet sie dann an der Luft. Eine Person kann in einem Tage wohl zwey Pfund sammeln. Der beste Kermes kömmt von Guienne und aus der Provence. Aus dem frischen Kermes wird auch der rothe Saft ausgepreſst, mit Zucker versetzt, und als Succus Chermes verschickt.

Hirudo. (Blutigel.) (Hirudo medicinalis Linn.)

Dieser lebt in Teichen und Bächen, dehnt sich zu einer Länge von fünf Zoll aus, ist glatt, braunschwarz, an den Seiten gelb gerändert, am Bauche blos mit einigen gelben Flecken. Man bedient sich desselben zum Blutaussaugen, um einen kleinen örtlichen Aderlaſs zu bewirken. Die Saugwerkzeuge derselben bestehen in zwey Lippen, die eine dreyeckige Öffnung machen, in der drey scharfe Zähne liegen, womit sie die Haut durchbohren, und die hinten eine freye Warze enthalten, vermittelst welcher das Blut eingezogen, aufgefangen, in die faserige Kehle, und von da in den Magen, der einen häutigen Sack vorstellt, geleitet wird. Man sammelt diese Blutigel im Frühjahre ein, und hebt sie in geräumigen Zuckergläsern auf, die man mit reinem Fluſswasser anfüllt. Das Wasser muſs im Sommer alle drey Tage erneuert werden. Man muſs diesen Blutigel nicht mit dem gemeinen Blutigel (Hirudo vulgaris) verwechseln, welcher aber leicht zu erkennen ist, denn er ist gelbbraun, und hat acht schwarze Punkte über dem Munde, die in einer halbmondförmigen Reihe liegen.

Lumbricus. (Regenwurm.) (Lumbricus terrestris Linn.)

Diese bekannten Würmer sind lang, walzenförmig, und in Ringe abgetheilt, die gröſsten sind einen halben Fuſs lang, und wie eine Federspule dick, und kommen schon im April in warmen Nächten aus der Erde hervor, und begatten sich. Man bemerkt an den Bauchringen, die ersten und letzten ausgenommen, auf jeder

Seite vier Borsten; die sie ein- und ausziehen, und sich damit fest, und auf dem Bauche erhalten. Jeder Wurm ist männlichen und weiblichen Geschlechts zugleich. Hinter den 26 bis 30 Ringen liegt ein erhabner, runzlicher Gürtel, der auf der untern Seite etwas flach wird, und auf beyden Seiten drey Öffnungen hat. Ihre Nahrung besteht aus fetter Erde, Mist und Thierexcrementen. Man bewahrt sie getrocknet auf, sie werden aber wenig mehr gebraucht.

Meloe proscarabaeus. (Maywurm. Maywurmkäfer.)

Dieses Insekt ist ein schwarzbrauner, einen Zoll langer Käfer, den man im May häufig auf Brachäckern antrifft, und dessen Flügeldecken nur den halben Körper bedecken. Das Weibchen ist gröſser; dicker und träger als das Männchen, und besitzt ein widriges Ansehen. Wenn man diesen Käfer anrührt, so flieſst aus jeder Schenkelfuge ein Tröpfchen zähe Materie, welche einen starken Geruch besitzt, und von einer scharfen Beschaffenheit ist. Dieses Insekt hat man als ein Mittel gegen den tollen Hundbiſs empfohlen, und da man von der Feuchtigkeit, die dieses Insekt gehen läſst, sich die mehrste Wirksamkeit verspricht, so muſs man sie sanft mit einer Zange aufheben, ihnen den Kopf abschneiden, und sie in Honig werfen. Ihre geprieſsene Wirksamkeit scheint sich indessen nicht bestätiget zu haben.

Meloe majalis. (Aftermaywurm.)

Dieses Insekt wird anstatt des vorigen eingesammelt, und es ist ihm auch im Ganzen sehr ähnlich. Seine Flügeldecken bedecken noch weniger vom Hinterleibe, als bey dem vorigen. Er ist grünlich-schwarz, die Flügeldecken sind bläulich-roth, und die Einschnitte am Hintertheile sind ebenfalls so. Bey der Berührung giebt dieser Käfer ebenfalls eine Feuchtigkeit von sich.

Viperae exsiccatae. (Getrocknete Vipern.) (Coluber Berus Linn.)

Die Viper oder Otter, gemeine Natter, ist walzenförmig gestaltet, hat einen etwas herzförmigen Kopf, einen kaum merklichen dünnen Hals, und einen zugespitzten Schwanz. Sie wird etwa einen und einen halben Fuſs lang. Am Bauche hat sie nicht blos kleine Schuppen, wie die bekannte Blindschleiche, sondern 146 Schilde und Schuppen, die von gleicher Breite sind, und über den Bauch laufen, und 39 Paar ordentliche oder Schwanzschuppen. Oben besteht diese Otter aus lauter viereckigen klaren Schuppen. Ihre Grundfarbe ist nicht immer gleich, sondern grau, aschgrau, olivenbraun oder schwärzlich. Durch die Augen derselben geht ein dunkelbrauner Streif, und auf dem Kopfe steht ein groſser, herzförmiger, brauner Fleck. Der Unterleib ist hellgrau, oder graugelb.

Sie wird hin und wieder in Deutschland angetroffen, und hält sich gern in Waldungen auf, wo ein kalter und steiniger Boden ist. Sie wohnt unter dem Moos. Ihr Biſs ist sehr giftig. In den Apotheken brauchte man sonst nur die Haut und Eingeweide von getrockneten Vipern *).

2. *Feste und flüssige thierische Theile (Partes animales aridi et fluida).*

Axungiae. (Fette.)

Ehemals hatte man eine groſse Menge derselben in den Apotheken vorräthig, da sich indessen die meisten von einander gar nicht unterscheiden, und frisches, nicht ranziges Schweinefett die Stelle aller andern vertreten kann: so würde es wohl sehr überflüssig seyn, wenn wir hier etwas mehr, als die Namen derselben, aufzeichnen wollten.

*) Ehemals lieſs man die Vipern aus Italien kommen (Viperae italicae), die eine in Ägypten einheimische Gattung (Coluber Vipera) sind. Sie werden jetzt wenig oder gar nicht mehr gebraucht.

Axungia Anatis. Entenfett.
Von der gemeinen Ente (Anas Boschas Linn.)

Axungia Anguillae. Aalfett.
Von dem Aal (Muraena anguilla Linn.)

Axungia Anseris. Gänsefett.
Von der Gans (Anas anser Linn.)

Axungia Ardeae. Reiherfett.
Von dem Reiher (Ardea cinerea Linn.)

Axungia Aschiae. Aschenfett.
Von der Asche oder Salm. (Salmo Thymalus L.)

Axungia Canis. Hundefett.
Von dem Hunde (Canis familiaris Linn.)

Axungia Caponis. Capaunenfett.
Von dem Hahne (Phasianus Gallus Linn.)

Axungia Castorei. Bibergeilfett.
Von dem Biber Castor Fiber Linn.)

Axungia Cati sylvestris. Wildkatzenfett.
Von der wilden Katze (Felis Catus ferus Linn.)

Axungia Ciconiae. Storchfett.
Von dem Storche (Ciconia alba Linn.)

Axungia Coturnicis. Wachtelfett.
Von der Wachtel (Tetrao Cortunix Linn.)

Axungia Cuniculi. Kaninchenfett.
Von dem zahmen Kaninchen (Lepus cuniculus Linn.)

Axungia Equi. Pferdefett. Kammfett.
Von dem Pferde (Equus Caballus Linn.)

Axungia Erinacei. Igelfett.
Von dem Igel (Erinaceus europaeus Linn.)

Axungia Gallinae. Hühnerfett.
Von dem Huhn (Phasianus gallus Linn.)

Axungia Hominis. Menschenfett.

Von dem Menschen (Homo sapiens Linn.)

Axungia Leporis. Hasenfett.

Von dem Hasen (Lepus timidus Linn.)

Axungia Lucii piscis. Hechtfett.

Von dem Hechte (Esox Lucius Linn.)

Axungia Lupi. Wolfsfett.

Von dem Wolfe (Canis lupus Linn.)

Axungia Muris alpini seu montani. Murmelthierfett.

Von dem Murmelthiere (Mus Marmotta Linn.)

Axungia Mustelae piscis. Aalruppenfett.

Von der Aalruppe (Gadus Lota Linn.)

Axungia Porci. Schweinefett. Schmalz.

Von dem Schweine (Sus Scropha Linn.)

Axungia Serpentum. Schlangenfett.

Von der Natter (Coluber Berus Linn.)

Axungia Taxi. Dachsfett.

Von dem Dachse (Ursus Meles Linn.)

Axungia Viperarum. Vipernfett.

Von der Italienischen Viper (Coluber Vipera Linn.)

Axungia Ursi. Bärenfett.

Von dem Bären (Ursus Arctos Linn.)

Axungia Vulpis. Fuchsfett.

Von dem Fuchse (Canis Vulpes Linn.)

Castoreum. (Bibergeil.)

Unter diesem Namen erhalten wir zwey schwere dunkelbraune Beutel, mit einem festen, etwas brüchigen braunen Wesen, von einem starken eigenthümlichen, durchdringenden Geruch und Geschmack. Diese Beutel liegen bey dem Biber (Castor Fiber Linn.) in der Ge-

gend des Schamknochens dicht am After, und sind nicht, wie man sonst glaubte, die Hoden desselben. Der Biber ist ein Thier, welches im Wasser und auf dem Lande lebt, und sich durch seinen flachgedrückten schuppigen Schwanz auszeichnet. Man trifft ihn im nördlichen Europa und in Amerika an.

Mit keiner arzneylichen Substanz wird wohl mehr Verfälschung getrieben, als mit Bibergeil. Im Handel kommen vorzüglich zwey Sorten vor: 1) das Moskovitische (Castoreum moscoviticum), unter welchem man das Russische, Preuſsische und Polnische begreift, und 2) das Englische (Castoreum anglicum), welches von Canada und Nordamerika kömmt; wenn das erstere schon öfters verfälscht wird, so ist das letztere, welches im Handel vorkömmt, allemal nachgemacht, und ein Kunstprodukt, wie neuerer Zeit Herr Apotheker Thiemann gezeigt hat.

Wir wollen zuerst das ächte Bibergeil betrachten. Der Biber, beyderley Geschlechts, hat noch bey der Öffnung des Ani auf beyden Seiten einen doppelten Beutel, wovon der eine (auf beyden Seiten) den Bibergeil enthält. Dieser ist fast kegelförmig, doch hat er eine runde Basis und gleicht einer Gallenblase. Bisweilen bemerkt man auf der untern Oberfläche eine halbmondförmige Vertiefung, die längs dem Sacke ist, und den andern Beutel aufnimmt, der das Bibergeilfett (Axungia Castorei) enthält. Beyde Beutel, die das Bibergeil enthalten, werden durch ihre Spitzen so verbunden, daſs ein gemeinschaftlicher Kanal gebildet wird. Die Gröſse der Beutel selbst ist sehr verschieden, man trifft welche an, die über vier Unzen wiegen, nachdem die Fettbeutel und äuſsere Häute abgesondert sind; aber auch kleine, die kaum ein halb Loth wiegen. Die Beutel selbst bestehen aus einem, aus vielen dichten Blättchen zusammengesetzten zelligen Gewebe, in welchem die Bibergeilsubstanz eingeschlossen und damit fest verwachsen ist. Die Bibergeilmasse füllet jeden der zwey zusammenhängenden Beutel ganz aus, hat aber in der Mitte eine Höhlung, wodurch der innere Zusammenhang der Masse aufgeho-

ben ist; diese Höhlung soll der eigentliche Charakter des ächten Bibergeils seyn. Das frische Bibergeil ist weich, und hat die Consistenz einer Salbe, es ist pomeranzenfarbig, besitzt einen äufserst durchdringenden Geruch und einen unangenehmen bittern Geschmack. Getrocknet ist es brüchig und läfst sich zerreiben. Es steht jetzt in einem hohen Preise, und macht sich von Jahr zu Jahr seltener.

Das Englische Bibergeil ist sämmtlich nachgemacht, und besteht gewöhnlich aus einer Mischung von etwas ächtem Bibergeilpulver, Amoniak, Galbanum u. dergl., welche in die Hodensäcke kleiner Ziegen gefüllt werden. Man erkennt dieses Bibergeil leicht an den kleinen, länglichen, schwärzlichen Beuteln, an dem schwachen Geruch und der zerreiblichen Consistenz.

Ceti sperma. (Wallrath.)

Dieses ist eine Fettigkeit eigenthümlicher Art, die in der Wärme leicht schmelzt, in der Kälte aber wieder hart wird, und eine krystallinische Gestalt annimmt. Er mufs weifs und durchaus ohne ranzigen Geruch und Geschmack seyn.

Der Wallrath wird von dem Pottfisch oder Kachelot (Physeter Macrocephalus Linn.), der unter die säugenden Seethiere gehört, erhalten. Er hat seinen Namen von seinem ungeheuern grofsen Kopfe, der fast die Hälfte seines kegelförmigen Körpers einnimmt, und oben unproportionirlich ist. Die Luftröhre scheint aus zweyen zusammengesetzt zu seyn, und liegt vorn auf der Nase vor den Augen. Das Maul ist klein; aber der Schlund so grofs, dafs er einen Ochsen verschlingen könnte. Er erreicht eine Länge von sechzig Fufs und eine Dicke von dreyfsig Fufs. Der Wallrath wird in Gestalt eines milchweifsen Öls in besondern Kanälen des Kopfes, die den Blutbehältnissen bey andern Thieren ähnlich sind, angetroffen, er ist also nicht das Gehirn selbst, wie man sonst glaubte, sondern umgiebt dasselbe. Von einem grofsen Pottfische soll man auf zwanzig Ton-

nen Wallrath erhalten, der sogleich mit Salz und Wasser gereiniget und durchgeseihet wird. In diesem Thiere trifft man öfters auch beträchtliche Stücke **Ambra** an.

Sein Aufenthalt ist der Europäische Ocean; er kömmt aber meist von Grönland, Spitzbergen, der Strafse Davis und Neu-England herab *).

Fel Tauri. Bilis bubula spissata. (Ochsengalle.)

Ein bitterer, eigenthümlicher thierischer Stoff, welcher vom Blute in der Leber abgesondert wird. Er befindet sich in einer Blase an der Leber. Man dickt ihn bey gelindem Feuer bis zur Konsistenz eines Extraktes ein.

Gastricus succus. (Magensaft.)

Diese thierische Flüssigkeit ist erst in den neueren Zeiten officinell worden, aber jetzt schon wieder in Vergessenheit gerathen. Es ist diejenige Feuchtigkeit, welche aus den Öffnungen der absondernden Gefäfse in den Magen dringt, und vorzüglich die Verdauung der Speisen bewirkt. Nach der verschiedenen Nahrung der Thiere ist auch der Magensaft, in Rücksicht seiner Mischung, verschieden; bey den Menschen, die von Pflanzen und Thieren zugleich leben, ist der Magensaft schwachsalzig, weder sauer noch alkalisch, auch schwer zur Fäulnifs geneigt; bey blos fleischfressenden Thieren ist er sehr bitter, und enthält ein ammoniakalisches Neutralsalz mit praedominirender Säure; bey pflanzenfressenden Thieren ist er wäfsrig und etwas gallertartig, und bey wiederkäuenden Thieren alkalisch. Den Magensaft von wiederkäuenden Thieren, den Rindern und Schafen, sammelt man aus dem ersten Magen, wenn diese Thiere geschlachtet werden, nachdem sie einen Tag gehungert haben. Wenn man die Thiere nicht zur Gewinnung des Magensaftes in Menge tödten kann, so

*) Aufser diesem Pottfische liefern auch folgende Arten noch Wallrath: **Physeter Catodon**, **Phys. Microps** und **Phys. Tursio Linn.**

giebt man ihnen ausgedrückte Schwämme zu verschlucken, woran Fäden gebunden sind, mit welchen man sie wieder herauszieht, und dann drückt man den eingesogenen Magensaft wieder aus. Die Thiere dürfen aber kurz zuvor nichts gefressen haben.

Ichtyocolla. Colla piscium. (Hausenblase. Fischleim.)

Die Hausenblase wird aus der Schwimmblase, und aus der Haut und dem Eingeweide des Stör, (Accipenser Sturio Linn.) bereitet. Diese Theile werden gleich frisch eingewässert, die äufsere Haut abgezogen, die innere, glänzende, zusammengerollt und getrocknet. Wir erhalten die Hausenblase von sehr verschiedener Güte, theils hufeisenförmig gewunden, theils in Blättern. Die beste Sorte ist trocken, weifs, hornartig, durchsichtig, und besteht aus nicht zu dicken Häuten; sie besitzt keinen Geruch, und löst sich im Wasser und verdünnten Weingeiste zu einer hellen Gallerte auf. Sie kömmt gewöhnlich aus Rufsland.

Der Stör ist ein Fisch von sehr verschiedener *Gröfse*, man trifft welche an, die kaum vier Fufs lang sind, und auch welche von achtzehn bis zwanzig Fufs Länge. Sein Fleisch ist sehr schmackhaft. Er ist in allen europäischen Meeren zu Hause, und kömmt von da in die grofsen Flüsse Deutschlands, in den Rhein, die Elbe, Donau u. s. w.

Verchiedene andere Fische liefern eine schlechtere Sorte Hausenblase, z. B. der Sterlet (Accipenser Ruthenus Linn.), der Hausen (Accipenser Huso Linn.), u. a. m.

Moschus. Muscus. (Biesam. Moschus. Müsk.)

Diese merkwürdige Substanz liefert uns das Biesam- oder Moschusthier, (Moschus moschiferus Linn.,) ein Thier, welches ohngefähr drey Fufs lang ist, viele Ähnlichkeit mit einem Rehe, aber zwey grofse hervorragende Zähne hat. Es hält sich in der Tartarey,

Siberien und China auf. Bey diesem Thiere findet man hinter dem Nabel einen besonderen, mit Haaren besetzten Beutel, der einige Zoll lang und breit zu seyn pflegt, wovon aber nur ein Zoll hervorragt. In diesem Beutel ist der Moschus oder Biesam enthalten. Er ist bald mehr bald weniger bräunlich oder schwärzlich, oder gelblich, und besteht aus Klümpchen, die nicht sehr zusammenhängen, sich etwas schmierig anfühlen, und einen äufserst durchdringenden, starken, besondern Geruch besitzen, der in der Nähe widrig ist, und Kopfschmerz erregt, aber bey einer starken Vertheilung angenehm wird. Die Menge des Moschus beträgt in einem Beutel höchstens drey Quentchen.

Im Handel kömmt der Moschus entweder noch in Beuteln (Moschus in vesicis) enthalten, oder ohne dieselben, in Gestalt von Klumpen (Moschus ex vesicis) vor. Dieser letztere ist allemal verfälscht oder nachgemacht, und es ist schändlich, wenn sich die Apotheker desselben als Arzneymittel bedienen. Da der Moschus aufserordentlich kostbar ist, so ist selbst der in Beuteln befindliche dem Betruge ausgesetzt, und man hat solche Beutel wohl künstlich nachgemacht, wovon ich neuerdings ein Beyspiel erlebt habe. Man mufs also genau dabey Acht geben, ob unter der oberen haarigen Haut ein dünnes braunes Häutchen befindlich ist, und ob der Beutel aus einem Ganzen, und nicht aus zusammengeleimten Stücken besteht, oder eine Naht hat, sonst ist er erkünstelt. Der darin enthaltene Moschus darf nichts Sandiges enthalten, und mufs durch das Reiben mit einem Messer glatt werden. Auf dem Feuer mufs er weich werden, und eine leichte Asche hinterlassen. Der ammoniakalische Geruch, den der Moschus bisweilen vor sich, oder wenn man ihn mit Potasche zusammenreibt, ausdünstet, ist kein Merkmal einer Verfälschung, wie man sonst glaubte. Ein sicheres Merkmal der Ächtheit des Moschus ist noch nicht bekannt, denn auch die neueren chemischen Untersuchungen von Thiemann und Bucholz gewähren noch nichts zuverlässiges, und eben so wenig die ausführlichen Unter-

suchungen, welche uns Blondeau und Gouibourt mitgetheilt haben. Es ist zu bezweifeln, ob wir noch ganz ächten Moschus erhaltan, denn die Consumtion ist ungeheuer, und die Natur erzeugt nicht so viel, als verbraucht wird. Eine Nachricht von Herrn Jobst in Stuttgard, einem der kenntnifsreichsten und berühmtesten Droguisten bestätiget dieses nur zu sehr. „Schon seit mehreren Jahren", meldet er, „sind die Zufuhren von ächtem Biesam ganz ausgeblieben, und nur durch viele Mühe und Privatcorrespondenzen gelang es mir bisher, mit einer erträglichen Waare durchzukommen. Endlich brachten voriges Jahr die in London angekommenen Handelsflotten aus China 7000 und 3000 Unzen mit; allein, anstatt den Verlegenheiten abzuhelfen, wurden solche dadurch bedeutend vermehrt, nachdem diese Waare untersucht und als ganz verdächtig und schlecht erklärt worden war. Ich erkundigte mich bei dem Dr. Reece in London, wie es denn komme, dafs das Gouvernement erlaube, dafs solch betrogenes Zeug unter ihren Augen verkauft werden dürfe, und erhielt darauf die Antwort: „dafs man sich nichts daraus mache, weil in England der Moschus blos als Parfumerie gebraucht werde!" Dieser Moschus scheint jetzt zu uns herüber zu schwimmen, er besteht aus einem ganz nachgemachtem Gemisch." Der Moschus, welcher aus Tunquin, China und Bengalen kam (Moschus orientalis seu tunquinensis), war sonst der beste; die Beutel sind mit braunen, kurzen und wenigen Haaren besetzt. Der Sibirische oder Russische (Moschus moscoviticus seu cabardinus) ist wohlfeiler im Preise aber auch schlechter; er besitzt bey weitem keinen so durchdringenden Geruch. Die Haare auf den Beuteln desselben sind weifs. Nach Dr. Rehmann geht aber die gröfste Menge des sibirischen Moschus nach China, und die Chinesen verkaufen ihn den Europäern wieder als ächten thibetanischen Moschus. Man bewahrt den Moschus am besten in verstopften Gläsern auf, weil er sonst von seiner Wirksamkeit verliert.

Sevum bovinum. (Rindstalg.)

Das Talg von Bos. Taurus domesticus Linn.

Sevum hircinum. (Bockstalg.)

Das Talg vom Bock, Carpra Hircus Linn.

Sevum cervinum. (Hirschtalg.)

Das Talg vom Hirsch, Cervus Elaphus Linn.

Sevum ovillium seu vervecinum. (Schöpstalg.)

Das Talg vom Schöps oder Hammel, Ovis Aries Linn.

Zibethum. (Zibeth.)

Diese Substanz wird von dem Zibetthiere, Viverra Zibetha Linn. erhalten, welches in Afrika und beyden Indien, vorzüglich in Ägypten, Brasilien, Peru u. s. w. einheimisch ist. Das Thier übertrifft an Gröſse die wilde Katze, der Körper desselben ist länglich, die Schnauze stumpf und an der Spitze schwarz. Es hat einen langen Schwanz mit schwarzen und weiſsen Ringeln, und einen grauen Rücken mit schwarzen wellenförmigen Streifen. Man fängt das Thier lebendig ein, sperrt es in Käfige, und unterhält es mit vielen Kosten, um den Zibeth von demselben zu gewinnen. Dieser befindet sich nämlich in zwey besonderen Säcken, die zwischen den Geschlechtstheilen und dem After liegen, und sondert sich von Zeit zu Zeit ab. Man schöpft ihn täglich mit einem kleinen Löffelchen aus. Die wilden Thiere pressen sich denselben an Steinen von selbst aus, und dieser wird ebenfalls sehr sorgfältig aufgesucht. Der Zibeth besitzt die Dicke eines Fettes, eine weiſsliche Farbe, und einen sehr starken, Ambra ähnlichen, Geruch und bitterlichen Geschmack. Eine bestimmte Probe seiner Ächtheit weis ich nicht anzugeben; daſs er sich, auf ein Papier gestrichen, gleichförmig muſs vertheilen und auseinander breiten lassen, ist ein unsicheres Merkmal. Es möchte überhaupt wohl sehr wenig ächter Zibeth im Handel vorkommen, aber auch sehr entbehrlich seyn.

3. *Erdige thierische Theile und Concretionen.*

Bezoar. (Bezoar.)

Unter diesem Namen versteht man die verschiedenen Concretionen oder Verhärtungen, welche in den Magen und in den Eingeweiden verschiedener Thiere angetroffen werden. Sie sind rundlich, verschiedentlich gefärbt, und bestehen aus mehrern, über einander befindlichen Lagen. Der Aberglaube erhob sie zu Arzneymitteln, vernünftige Ärzte aber warfen sie wieder aus der Materia pharmacevtica heraus. Man trifft sie noch in den Raritätenkammern alter Apothekeran, und zwar vorzüglich unter folgenden Namen:

Bezoar de Coromandel. Er stammt aus den Magen der Büffel, ist leicht, zerreiblich, brennt am Lichte mit Flamme, färbt am Papier ab, und enthält im innern Kern, Blätter, Haare, Stroh oder dergl.

Bezoar de Goa. Dieses ist ein Kunstprodukt, und besteht aus einer Erde, die mit etwas Moschus und Ambra versetzt, mit Tragantschleim angestofsen, zu Kugeln geformt, und auf der Oberfläche vergoldet ist.

Bezoar occidentale. Er kömmt aus den Magen des Guanoco und Vicugna (Camelus Lama et Vicunna Linn.). Beyde Thiere sind im südlichen Amerika zu Hause. Der Bezoar ist rundlich, besteht in ziemlich dicker Bogen, ist zerreiblich, die Oberfläche rauh, schwirzlich oder grau, bisweilen bunt und glänzend gefleckt.

Bezoar orientale. Er kömmt aus den Magen einiger Antilopen. Seine Oberfläche ist glatt, glänzend, wie polirt, die Farbe schwärzlich-grün. Er braust nicht mit den Säuren auf, und besitzt weder Geruch noch Geschmach. Seine Lagen sind weit dünner und zarter, als wie bey dem occidentalischen Bezoar. Wegen seines ungeheuren Preises wird er häufig nachgemacht. Der ächte soll, auf Papier gerieben, einen grünlichen Fleck hinterlassen, ins Wasser gelegt nichts von seinem

Gewichte verlieren, und sich leicht mit einer glühenden Nadel durchstechen lassen. Man bringt ihn vorzüglich aus Persien.

Bezoar porcinus. Lapis Hystricis. Dieser Bezoar findet sich in der Gallenblase des malackschen Igels (Erinaceus malaccensis Linn.). Man hat zwey Arten von dieser Concretion, den malackschen Bezoar, der auf der Oberfläche glänzend ist, und eine Hornfarbe hat, und den zeylonischen, der schwärzlich ist. Von dem erstern wurde sonst ein Loth mit fünf hundert, und von der letztern mit zwei hundert Thalern bezahlt.

Cancrorum oculi. Lapides Cancrorum. Calculi Cancrorum. (Krebssteine. Krebsaugen.)

Diese Concretionen sind rund, weiſs, auf einer Seite erhaben und glatt, auf der andern aber hohl. Schneidet man sie von einander, so bemerkt man, daſs sie von einer blättrigen Textur sind. Sie bestehen aus phosphorsauerm und kohlenstoffsauerm Kalk und aus etwas thierischer Gallerte. Öfters werden sie aus bloſser Kreide nachgemacht. Diese sind aber allemal schwer, kleben an der Zunge an und zerfallen im Wasser. Wenn man einen Krebsstein in sehr schwaches Scheidewasser wirft, so löst er sich ganz auf und hinterläſst eine gallertartige Haut, in der Gestalt des Steines. Diese Probe ist die sicherste; allein man muſs dazu sehr verdünnte Salpetersäure nehmen, und das Glas durchaus nicht schütteln, sonst gelingt sie nicht. Sollten die Krebsaugen aus Thonerde nachgekünstelt seyn, so werden sie sich leicht dadurch erkennen lassen, daſs sie sich in Schwefelsäure ohne merkliches Aufbrausen auflösen lassen.

Die Krebsaugen erzeugen sich im Magen der Fluſskrebse (Cancer Astacus Linn.), zu der Zeit, wenn sie ihre alten Schalen abgeworfen haben, welches im August geschieht. Sie verzehren sich allmählig von selbst, und dienen zur Ergänzung der neuen Schale.

Sie werden aus Rufsland und Pohlen in grofser Menge gebracht, wo man die Krebse zerstöfst, oder im Wasser faulen läfst, und das Fleisch abspühlt, da alsdann die Steine zurück bleiben.

Sie sind übrigens sehr entbehrlich, und Eyerschalen, oder präparirte Austerschalen, können füglich die Stelle derselben vertreten.

Conchae. Testae Ostrearum. (Muschelschalen Austerschalen.)

Das Gehäuse oder die Schalen der **Auster**, (Ostrea edulis Linn.) Ehe man sie braucht, müssen sie mit Aschenlauge ausgekocht, mit dem Messer und einer Bürste gereiniget und gut ausgewaschen werden.

Corallium album. (Weifser Korall. Augenkorall.) (Madrepora oculata Linn.)

Der Korall hat das Ansehen einer knotigen verschieden gebogenen und verwachsenen Wurzel, ist *hart*, *von weifser Farbe*, glatt und glänzend. An den *knotigen* Erhabenheiten bemerkt man einen Stern, der aus Blättern zusammengesetzt ist, und die Masse zum Theil hohl macht. Dieser Korall gehört, nach den neuern Entdekkungen, in das Thierreich, und zwar unter die Pflanzenthiere, oder besteht vielmehr aus einer Menge von Thieren. Diese Thiere liegen als ein gallertartiger, durchsichtiger Körper in den sternförmigen Zellen. Um den Kopf herum liegen acht Arme in den Blättern des Sterns. Ein solches Thierchen legt Saamen zur neuen Brut, alsdann verdickt sich die Gallerte und verhärtet zur Koralle. Die Eyerchen brüten auf dem alten Lager aus, die herauskommenden Thierchen nähren sich vom Seewasser, schwitzen einen kalkerdigen Saft aus, der *sich* um den strahligen Körper verhärtet, und nachdem auch diese Eyer gelegt, sterben sie ab. Auf diese Art geht die Fortpflanzung immer fort, der Stamm wächst an

Dicke und Höhe, und theilt sich in Äste. Man findet diese Koralle in der Nordsee, in dem mittelländischen Meere und in einigen amerikanischen Wassern, auf den härtesten Felsenklippen. Sonst brachte man sie blos aus Ostindien. Ihr Hauptbestandtheil ist kohlenstoffsaurer Kalk.

Corallium rubrum. (Rother Korall.) (Isis nobilis Linn.)

Dieser Korall ist ebenfalls ein Pflanzenthier, wie der vorige. Er ist glatt, in Äste vertheilt, die dünner zugehen und von hochrother oder blaſsrother Farbe sind. Er ist von beträchtlicher Härte, hat aber keine solche sternförmige Öffnung, wie der vorige. Wenn er aus der See gezogen wird, so ist er mit einer weiſsen Rinde bedeckt, die aus Gefäſsen besteht, welche eine milchige Feuchtigkeit enthalten. Diese Rinde wird gewöhnlich mit Bimstein abgerieben. In den Apotheken findet man blos die feinen Spitzen und kleinen Stücken dieses Koralls (Fragmenta Coralli rubri).

Corallina. Muscus corallinus. (Korallenmoos Wurmmoos.) (Corallina officinalis Linn.)

Es ist ebenfalls ein, dem vorigen ähnliches Pflanzenthier, welches man in abgebrochenen Stücken erhält, die aus zarten, kräuselförmig glatten Gelenken zusammengesetzt und meist doppelt gefiedert sind. Die Farbe desselben ist roth, aschgrau, grün, weiſsgrau, an der Luft aber wird es ganz weiſs. Man findet es im europäischen Ocean und mittelländischen Meere auf Klippen, Steinen und Conchilien sitzen. Für sich destillirt giebt es eine empyreumatisch-alkalische Flüssigkeit und etwas brenzliches Öl. In Salpetersäure löst es sich mit Effervescenz auf. Kohlensaurer Kalk und thierische Gallerte und einige salzige Theile machen seine Bestandtheile aus.

Cornu Cervi. (Hirschhorn.)

Die Geweihe von dem **Hirsche** (Cervus Elaphus Linn.). Sie können anstatt der vorigen gebraucht werden. Man hält sie entweder **geraspelt** (Cornu Cervi raspatum) vorräthig, um daraus die Gallerte (Gelatina C. C.) zu bereiten, oder sich derselben zur Abklärung verschiedener Dekokte zu bedienen, oder man hat sie **gebrannt** (C. C. ustum). Sonst bereitet man noch daraus das **Hirschhornöl**, **Hirschhornsalz** und **Hirschhorngeist** (Oleum C. C., Sal volat. C. C. et Spiritus C. C.), die aber aus jedem beliebigen Knochen erhalten werden können.

Ebur. (Elfenbein.)

Die bekannten Zähne des **Elephanten** (Elephas maximus Linn.). So sehr das Elfenbein in den Künsten geschätzt wird, so entbehrlich ist es in den Apotheken, und es hat hier nicht mehr Werth, als jeder andere Knochen. Sonst hielt man es, zu Kohle gebrannt, als **Elfenbeinschwarz** (Ebur ustum seu Spodium nigrum), vorräthig. Das sogenannte **gegrabene Elfenbein** (Ebur seu Unicornu fossile) ist theils wirkliches Elfenbein, theils auch das Horn vom Narwall. Man erhält es in Stücken, welche äuſserlich mit einer grauen oder schwarzen Rinde bedeckt, im Bruche weiſs und blätterig sind. Jeder andere verwitterte thierische Knochen besitzt dieselben arzneylichen Kräfte.

Margaritae, Uniones seu Perlae orientales. (Orientalische Perlen.)

Diese sind rundlich, von verschiedener Gröſse, und bestehen aus lauter sehr feinen, über einander befindlichen Lagen; sie besitzen eine vortreffliche Silberfarbe und einen starken Glanz. Je gröſser sie sind, je heller und je runder, um desto theurer sind sie im Preise. Zum Arzneygebrauche sind sie sehr entbehrlich, denn

ihre Bestandtheile sind nichts als kohlenstoffsaurer Kalk und etwas thierische Gallerte. Wohlfeiler als diese orientalischen Perlen sind die:

Margaritae occidentales. (Occidentalische Perlen.)

Man findet sie in der Perlmuschel (Mya margaritifera Linn.) Sie besitzen weder den Glanz, noch die weiſse Farbe der vorigen, und haben auch eine sehr unbestimmte Gestalt.

Ehemals glaubte man, die Perlen wären die Folgen einer Krankheit der Muscheln, jetzt aber behauptet man, daſs sie absichtlich von dem Thiere erzeugt würden, wenn die Schalen von den Seewürmern durchbohrt werden, um nämlich das fernere Eindringen dieses feindlichen Wasserthiers zu verhindern.

Os Sepiae. (Meerschaum. Weiſses Fischbein.)

Dieses ist das Rückenschild des Black- oder Dintenfisches, (Sepia officinalis Linn.) Es ist leicht, eyförmig, flach, weiſs, und besteht aus Kalkerde, in der sich bisweilen noch einige salzige Theile vom Seewasser befinden. Es wird häufig schwimmend auf dem mitternächtlichen und mittelländischen Meere angetroffen, und rührt von den verfaulten Blackfischen her. Einige Naturforscher behaupten, daſs das Thier zuweilen von selbst seine harte Schale abstoſse.

* * *

Die Anzahl der wirklichen wirksamen Arzneymittel aus dem Thierreiche, mögte sich wohl auf ein halbes Dutzend einschränken lassen, weil die Wirksamkeit der andern Mittel nur in einer abergläubischen Einbildung besteht. Es wird mir daher hoffentlich nicht verdacht werden, daſs ich diese Gegenstände so kurz abhandelte.

Eine Reihe Mittel, die sonst in dem Thierreiche mit aufgeführt werden, und die in Paulini's Dreckapotheke verzeichnet sind, z. B. Hundedreck, Pfauendreck u. s. w., so wie gebrannte Maulwürfe, Schwalben u. dergl., habe ich übergangen. Ich konnte mich nicht überwinden, sie hier zu verzeichnen, und will lieber in diesem Stücke den Vorwurf, einer Unvollständigkeit ertragen, als vielleicht manchem unkundigen Leser einen Ekel für Arzneyen beybringen.

Register.

A.

Aal 535
Aalfett —
Aalruppe 536
Aalruppenfett —
Abbisscabiose 124
Abelmoschus 351
Abelmoschi semen —
Abietis turiones 212
Abrand 213
Abrotani maris herba —
— montani herba —
Absinthii vulgaris herba 214
— pontici herba 213
Acacia arabica 441
— gummifera —
— myrrhifera 487
— Senegal 441
— vera 440
Acaciae fructus 384
— germanici flores 321
— nostratis flores —
— verae seu aegyptiacae succus 434
Accipenser Huso 540
Accipenser Ruthenus —
— Sturio —
Acetosae herba 215
Acetosellae herba —
Achillea millefolium 342
— nobilis —
— ptarmica 290
Achras Sapota 380
Acini semen 421
Ackerkamille 331
Ackerscabiose 300
Ackergauchheil 220
Ackergras 107
Ackerlattig 247
Ackermann 87
Ackermenge 218
Ackerschwerdsiegwurzel 160
Ackerwurz 87
Aconiti herba 216
Aconitum cammarum —
— Napellus —
— neomontanum —
— tauricum —
Acori Singentiana 87
Acorus adulterinus 72
— Calamus 87
Acori palustris radix 72
Actaea spicata 111
Adianthi aurei herba 59
Adianthum Capillus veneris 64
— nigrum —
Adiowaen 367
— semen —
Adonis vernalis 110
Aethusa Cynapium 239
— Meum 124
Aesculus Hippocastanum 197
Aerugo 41
— crystallisata —
Aftermaywurm 535
Agallochi veri lignum 166
Agallochum 167
Agaricus albus 59
— muscarius 60
— piperatus 61
Agasyllis Galbanum 465
— gummifera —
Agavae radix 75
Agavewurz —
Agave americana —
Agni casti semen 352
Agrest 510
Agrestae succus —
Agrimonia Eupatoria 218

Agrimoniae herba 218
Agtstein 34
Ahlkirsche 192
Akaciensaft, wahrer 434
Alami 78
Alant 100
Alaun 49
— gebrannter 50
— römischer —
Alcannae orientalis radix 74
— spuriae radix —
— verae radix —
Alcea rosea 540
Alchemillae herba 218
Alchemilla vulgaris 219
Alchornia latifolia 166
Alcornocco 165
Alcornoque —
Alfranken 190
Algae 59
Alkannawurzel 74
Alkanne, orientalische —
— wahre —
Alkannlawsonie —
Alkekengi seu Solani vesicarii Baccae 385
Alkornokorinde 165
Allermannsharnisch, langer 160
— — runder —
Allii radix 75
Allium sativum —
— victorialis 160
Allmey 49
Aloe 435
— barbadensis 435
— cabalina 436
— hepatica 435
— lucida 436
— perfoliata —
— soccotrina 435
— spicata 437
— gemeine 436
— soccotrinische —
Aloeholz 166
Aloëxylum 167
— agallochum —
Aloës veri lignum 166
Alpkraut 246
Alraun 122
Alraunschlafbeere —
Alsines herba 219
Alsine media —
Altingia excelsa 521
Althaea officinalis 76
Althaeae herba 219
— radix 75
Althäkraut 219
Altheewurzel 75
Altmauskraut 241
Alumen 49
— romanum 50
— ustum —
Amber, flüssiger 521
— grauer 31
— schwarzer 32
Ambergänsefuſs 252
Amberkraut 271
Ambra grisea 31
— flava 34
— liquida 521
Ameise 530
Ammoniacum 438
Ammoniacum gummi 488
Ammi copticum 551
Ammoniakgummi 438
Ammoniak in Körnern —
— in Stücken —
— in Kuchen —
Amomen 385
Amomum —
— Cardamomum 399
— Curcuma 97
— granu paradisii 420
— racemosum 420
— Zingiber 163
Ampfer 215
Amphibiae 527
Amphibien —
Amygdalae 386
— amarae 387
— dulces 386
Amygdalus communis 387
— nana 388
Amyris elemifera 462
— gileadensis 514
— Kataf 488
— zeilanica 462
Anacardium occidentale 389
— orientale 390
Anagallis aquatica major 220
— arvensis —
Anagillidis flore phoeniceo herba —
Anas anser 535
— Boschas —
Andropogon Schoenanthus 206
— — 520
Anchusa officinalis 75
— — 324
— tinctoria 74
Andorn, weiſser 270
Andromeda polifolia 296
Andropogon Nardus 126
Anemone Hepatica 258

Anemone pratensis 291
Anethi herba 220
— semen 353
Anethum Foeniculum 249
— graveolens 353
Angelica archangelica 76
Angelicae radix —
— semen 353
— sativae radix 74
Angelica sylvestris —
Angelik 76
Angeliksaamen 358
Anguisorba officinalis 133
Angustura 169
Angusturarinde —
Angusturae cortex —
Anies 354
— alikantischer 355
— gemeiner 354
Aniespimpinelle —
Anisum aloniense 355
— sinense 354
Anisi stellati semen —
— vulgaris semen —
Anilpflanze 472
Anime 439
— gummi —
Ankerwurzel 72
Anthemis arvensis 331
— — Lotula —
— Pyrethrum 136
— tinctoria 323
Antirrhinum Linaria 221
— — 266
Antirrhini vulgaris herba 221
Anthos flores 322
— herba 221
Anthophylli 391
Apalachinae seu Peraguae folia 222
Apis mellifica 517
— radix 77
Apium graveolens —
— montanum 128
— Petroselinum 285
Apostemkraut 300
Apothekergärten 16
Aquaticae nuces 391
Aquifolii herba 222
Aquilaria ovata 167
Arabicum gummi 440
Araci aromat. 431
Arboris vitae herba 225
Arbutus uva ursi 316
Arctium Bardanna 84
— Lappa —
Ardea cinerea 535
Areca Catechu 450
Argentum 38
— vivum 44
Argilla alba 25
— incarnata 26
— pumex 28
— rubra 26
— sulphurica 49
— tripolitana 31
Ari radix 73
Aristolochia Clematitis 79. 223
— longa 80
— Pistolochia 134
— Serpentaria 155
— rotunda 80
— tenuis 79
— trilobata 87
— vulgaris 79
— herba 223
— cretica radix 79
Aristolochiae longae radix 80
— trilobatae radix 87
Armentum album 46
Armoracia radix 81
Arnica montana 82
— — 322
— Plawensis 323
— suedensis 242
Arnicae flores 322
— herba 224
— radix 82
Arnotta 496
Aron 78
Arsenicum 38
— album 39
— citrinum —
— rubrum —
Arsenik 38
— gelber 39
Arsenikkönig 38
— rother 39
— weifser —
Artemisia Abrotanum 213
— Absinthium 214
— campestris 225
— contra 361
— Dracunculus 244
— judaica 361
— pontica 214
— Santonica 361
— vulgaris 224
Artemisiae albae herba —
Arum maculatum 78
Arzneymittel, rohe, des Mineralreichs 25
— — aus dem Pflanzenreiche 59

Arzneymittel aus dem Thierreiche 527
Asa dulcis 444
— foetida 441
Asand, stinkender —
— wohlriechender 444
Asari herba 225
— radix 82
Asarum europaeum 225
— virginicum 155
Aschbley 44
Asche 535
Aschenfett 538
Aschenrinde 192
Asclepias tingens 472
— Vincetoxicum 161
Asperula odorata 272
Asphalathholz 167
Asphaltum 33
Aspidum Filix femina 103
— — mas 162
Asplenium Scolopendrium 71
Astragali exscapi radix 83
Astragalus aristatus 509
— creticus 508
— exscapus 83
— gummifer 509
— sempervirens 508
Astrantia major 110
Astrantie, grofse —
Athamanta cretensis 365
— Oreoselinum 281
Attig 244
Attigholder —
Atriplex mexicana 232
Atropa Belladonna 228
— Mandragora 123
Atropium 228
Augenkorall 546
Augenkraut 91. 247
Augennicht 49
Augentrost 247
Augentrostleuchte —
Augenwurz 158
Augustinus 169
Auster 546
Austerschalen —
Aurantiorum cortices 170
— seu Naphae flores 323
— folia 225
— virides seu immatu fructus 392
Auricula Judae 62
Auripigment 39
Auripigmentum —
Aurum 40
Avena excorticata 356
Avena sativa 356
Avenae semen 355
Axungia Anatis 535
— Anguillae —
— Anseris —
— Ardeae —
— Aschiae —
— Canis —
— Caponis —
— Castorei —
— Cati sylvestris —
— Ciconiae —
— Coturnicis —
— Cuniculi —
— Equi —
— Erinacei —
— Gallinae —
— Hominis 536
— Leporis —
— Lucii piscis —
— Lupi —
— Muris alpini seu montani —
— Mustelae piscis —
— Porci —
— Serpentum —
— Taxi —
— Viperarum —
— Ursi —
— Vulpis —

B.

Bachbohnen 227
Bachbungen —
Bachbungenehrenpreifs —
Badeschwamm 72
Badkrautliebstöckel 120
Bär 536
Bärenfett —
Bärentraube 316
Bärfenchelwurz 123
Bärlapsaamen 572
Bärwinkelsinngrün 319
Bärwurzel 123
Bärwurzgleifs —
Baldrian, kleiner 158
— virginischer 155
Baldrianwurzel, grofse 158
Balsamespe 507
Balsamtanne 510
Balsam, canadischer —
— indianisches —
— karpatischer 511
— peruvianischer 516
— — schwarzer —
— — weifser 515

Balsam tolutanischer 443
— trockner 515
— ungarischer 513
— von Tolu 442
Balsamitae maris 226
Balsamus Aegyptiacus 513
— albus canadensis 510
— carpathicus seu Libani 511
— — nativus 513
— Copaivae 511
— de Canada 510
— - Carthagena 442
— - Copaiva 811
— - Mecca 513
— indicus albus 515
— — niger 516
— — siccus 515
— gileadensis 513
— hungaricus —
— judaicus —
— Nuc. Moschatae 416
— orientalis 513
— peruvianus albus 516
— — niger —
— — siccus 515
— tolutanus 448
— verus 513
Balanae myristicae 392
Baniglia 431
Banilla —
Baphthalmi flores 325
Barbae hirci radix 83
Bardannae radix 84
— semen 383
Basilici herba 227
Basilicum —
— major —
Basilienkraut, großes —
Bathengel 235. 344
Bau de sangue 473
Bauernsenf 382
Baumflechte 70
Baumharz 461
Baumöl 518
— weißes —
Bdellii gummi 445
Bdellium 445
Beccabungae herba 227
Bedeguar 62
Beennüsse 392
Beenöl 393
Been nuces seu Behen 392
Beereibenbaum 309
Belladonna 228
Belladonnae herba seu folia —
— radix 85
Belladonnschlafbeere 85. 228
Bellidis minoris seu hortensis flores 323
Bellis perennis —
Benedictum 195
Benediktfleckenblume 232
Benzoe 444
— amygdaloides —
Benzoes —
— in sortis —
Berberis 393
— baccae —
— vulgaris —
Bergamothöl 171
Bergamotöl 392
Bergchinarinde 180
Bergfieberwurzel 105
Berglavendel, kretischer 287
Bergmünze 232
Bergnaphthe 33
Bergöl —
— gelbes 34
— rothes —
Bergpetersilie 281
Bergpoley 287
Bergsalz 53
Bernitzbeere, rothe 432
Bernstein 34
Bernsteinsalz 36
Bertram, ächter 136
Bertramkamille —
Bertram, wilder 136. 290
Berufkraut 241. 290
Besenkraut 252
Besenpfriemerkraut 252
Besinger 249
Besing, schwarzer 419
Betonica aquatica 302
— officina 229
Betonicae herba —
Betonik —
Betulae cortex et lignum 171
Bettstroh, unserer lieben Frauen 251
Beyfuſs 224
Bezoar 544
— de Coromandel —
— de Goa —
— occidentale —
— orientale —
— porcinus 545
— malackscher —
— zeylonischer —
Bezoarwurzel 95
Bibernell 132
— schwarzer 133
— wälscher 133. 285
Bickbeere 419

Biber 535
Bibergeil 536
Bibergeilfett 535
Bibergeil, englisches 537
— moscowitisches —
— preufsisches —
— russisches —
Biberwurzel 79
Biebes 224
Biene 517
Bienenharz 452
Bierhopfen 414
Biesam 540
Biesamibisch 351
Biesamkörner —
Biesamstorchschnabel 255
Biesamthier 540
Bilis bubula spissata 539
Bilsenkraut, schwarzes 260
— weifses 259
Bilsensaamen 370
Bimstein 28
Bingelkraut 277
Birkenholz 171
Birkenwein —
Bismalva 75
Bismuthum 44
Bistortae radix 85
Bitteramsel 134. 288
Bitterholz, surinamisches 200
Bitterklee 157. 314.
Bitterkreuzblumenkraut 288
Bittersüfs 190
Bittersüfsnachtschatten —
Bitterwurzel 105
Bitumen judaicum 33
Bixa Orleana 496
Blacke Cabbes 194
Blackfisch 549
Blattlos 302
Blätter 212
Blaubeere 419
Blaubeerheidel —
Blauholz 171
Blaulilien 118
Blausonnenwirbel 92
Blaustein 55
Bley 450
Bleyasche —
Bleyglätte 46
Bleyweifs —
Bleywurzel, europäische 98
Blitzpulver 372
Blockzittwer 90
Blumen 321
Blumenkopfkrausemünze 276
Blumenthee 310
Blutholz 171
Blutigel 532
Blutkraut 268. 284
Bluthrautwurzel 138
Blutstein 42
Blutwurzel 157
Boberellen 385
Bock 543
Bockenholzbaum 470
Bocksbart 315
Bockshornsaamen 361
Bockstalg 543
Börnstein 34
Bohnenkrautsaturey 200
Bohnen, weifse 377
Boletus cervinus 63
— igniarius 64
— pini laricis 59
— Salicis 65
— suaveolens —
— versicolor 64
Bolus alba 25
— armena 26
— rubra —
— armenischer —
— rother —
— weifser 25
Bompaul 309
Boni Henrici herba 230
Bonplandia trifoliata 170
Bonyso 311
Borax 51
— cruda —
— nativa —
— usta —
— veneta —
— gebrannter —
— roher —
Borrage 230
Borraginis flores 324
— herba 230
Borrago officinalis —
Borech 51
Boretsch 230
Boretschblumen 324
Borstorferäpfel 444
Bos Taurus domesticus 543
Botanik, pharmacev. 9. 17
Botrys 231
— mexikanischer 232
— seu Botryos herba 231
Brachdistel 101
Brachdistelmannstreu —
Brandlattigrofshuf 335
Brandletschen 247
Brassica bruca 367
— Napus 375

Braunbetonie 229
Braundost 282
Braunstein 43
Brechhaselwurzel 82. 225
Brechkörner 359
Brechwurzel, amerikanische 114
Breitblattloser 104
Brennkraut 248
Brennnessel 315
— kleine 316
Brennwaldrebe 248
Breyapfelbaum 380
Brombeere, groſse 426
Bruunelle 289
Brunnenkresse 278
Brunnkreſsraucke —
Bruchkraut 218
Bruchweide 204
Bruchwurz 79
Brustalant 100
Brustbeeren, rothe 412
— schwarze 427
Brusttheekraut 319
Brustwurzel 67
Bryonia alba 86
Bryoniae albae radix —
Bubon Galbanum 465
Butenge 129
Bucktenbeyfuſs 224
Büchsenflechte 69
Büffel 544
Buglossi seu Anchusae flores 324
Bunicum copticum 352
Bupleurum rotuudifolium 284
Budea frondosa 475
Buttenige 342
Butterblume 309
Butterblumenwurzel 136
Butzerklette 84

C.

Cabasu 511
Cabarro - Alcoronoco 165
Cabbogium 193
Cacao 394
— brasiliensis —
— Caraqne —
— de Barbiche —
— de Cayenne 395
— de Martinique 399
— du pays 395
Cactus Ficus indica 461
— Opuntia et Cochenillifer 529
Cadmia 49
Caesalpinia echinata 191
Cajeputi fructus seu semen 396
Cajeputöl 397
Cajeputsaamen 396
Calaminthae montanae herba 232
Calami aromatici radix 87
Calamus Draco 458
— Petraeus 457
— Rotang 456
— rudentum 457
— verus 458
Calaphyllum Inophyllum 507
Calcareus lapis 26
Calcatrippae seu Consolidae regalis flores 325
Calculi Cancrorum 545
Caliaturholz 204
Callicocca Ipecacuanhae 116
Calendulae flores 326
Calendula officin. —
Calluna vulgaris 245
Calumbae radix 88
Calyculae glandium 425
Camelus Lama et Vicunna 544
Campechense Lignum 171
Campechianum Lignum —
Campher 446
Camphora —
— cruda 447
Camphoratae herba 233
Canariendrachenkopf 271
Cannabis sativa 356
— semen —
Cancer Astacus 545
Cancrorum oculi —
Candiszucker 499
Canella alba 172. 189
— malabairca 174
Canis Lupus 536
— Vulpes —
Cantharides 527
Caotchuc 459
Caoutchouc —
Capsivabalsam 511
Capaunenfett 535
Capilli veneris herba 64
Capita papaveris 357
Capsici fructus 398
Capsicin —
Capsicum annum —
Capsulae feminales 351
Carabe 34
Caranna 449
Cardamine pratensis 279
Cardamomum 399
— longns —
— majus —
— maximum 420
— minus —

Cardapatium 89
Cardinalspulver 179
Cardobenedikt 357
Cardobenedicten 233
Cardui benedicti herba —
— — semen 357
— marinae semen —
Carduus marianus —
Carex arenaria 150
— disticha 151
— hirta —
Caricae 400
— pingues —
Caricis radix 150
Carlina Acaulis 89
Carlinae radix —
Caro Citri 404
Carpra Hirsus 543
Carthami flores 326
— — turcici 327
Carthamus tinctorius 326
Carum Carvi 358
Caryophylli aromatici 327
— regii 328
Caryophylloides 190
Caryophyllus aromaticus 527
Caryophyllatae radix 89
Caryolae 410
Carvi semen 358
Cascarillae cortex 173
Cascarillrinde —
Casmonar radix 90
Cassia Caryophyllata 174
— Cinamomea 188
— lanceolata 306
— lignea 174. 188
— fistula 403
— — seu fistularis 402
— marilandica 303
— Senna 306
Cassiae flores 187
— seu Cinnamomi flores 328
Cassienrinde 174. 188
Cassine Peragua 222
Cassumuniar 90
Castor Biber 536
Castiloa elastica 461
Castoreum 536
— moscoviticum 537
Cataputiae majoris semen 359
— minoris semen 360
Catechu 449
Cauthuc 459
Cecropia peltata 461
Cedronella 271
Cerassorum gummi 452
Centaurea Cyanus 335
Centaurea benedicta 233
— Scabiosa 301
Centaurii minoris herba seu Sumitates 234
Centifolie 345
Cephaëlis Ipecacuanha 116
— Sù —
Cera alba 451
— citrina —
Cerassa acida 403
— — siccata —
Cerastium arvense 247
— semidecandrum 267
Cerassin 453
Ceratonia Siliqua 471
Cerefolii seu Chaerefolii herba 235
Cerin 452
Cerussa 46
— in Lamellis —
Cervus Elaphus 548
Ceti sperma 538
Chacarilla 173
Chaeraphyllum bulbosum 239
— hirsutum 240
— sylvestre —
Chalcanthum 56
Chalybs 42
Chamaedrys seu Chamaedryos herba 235
Chamaeleon albus 89
Chamaepithyos herba 236
Chamille 330
Chamomillae romanae flores 329
— vulgaris seu nostratis flores 330
Champagnerwurz 108
Cheiranthus Cheiri 332
Cheiri flores 331
Chelidonii majoris herba 236
— — radix 91
Chelidonium majus 237
Chenopodium 230
— ambrosioides 232
— bonus Henricus 230
— Botryos 231
— herba 230
— mexicanum 232
China chinae 176
— flava ordinaria 180
— montana —
Chinarinde 176
— karaibische 175
— martiniksche 180
— neue 181
Chinasmilax 91
Chinarinde, rothe 181
— spanische —

Chinae caribaeae cortex 175
— cortex 176
— fuscus cortex —
— martinicensis cortex 180
— novus cortex 181
— regius cortex 179
— rubrae cortex 181
— Sanctae Luciae cortex 182
— Tecamez cortex 183
— radix 91
Chinchina 176
— Piton 180
Chichorium Intybus 93
Chichorii sylvestris radix 92
— radix —
Chironia Centaurium 234
— inaperta —
Chrysanthemum frutescens 130
— inodorum 331
Chrysocoll 51
Chynlen radix 92
Chynlenwurzel —
Cichorium Endivia 245
Ciconia alba 535
Cicuta aquatica 239
Cicutae — herba 237
— terrestris herba 238
Cicuta virosa 237
Cinae contra Vermes semen 361
Cinchona Caraibea 761
— lancifolia 180
— condaminea 177
— cordifolia 180
— lutescens 182
— floribunda 180
— montana —
— oblongifolia 182
— officinalis —
— Sanctae Luciae —
— scrobiculata 178
Cinis Genistae 252
— jovis 47
— plumbi 45
Cinamomi acuti cortex 185
— veri cortex —
Cinamomum indicum 188
— magellanicum 211
Cissampelas Pareira 130
Citri cortex 188
— poma 404
Citrea mala —
Citri succus 517
Citronen 404
Citronensaft 517
Citronata 404
Citronaten —
Citronat, grüner —
Citronenmelisse 247
Citronöl 404
Citrulli seu Anguriae semen 361
Citrus Aurantium 226
— medica 404
Clavelli seu Calyces
Cassiae zeylanicae cortex 328
Clematis erecta 248
— Flammula 249
— Vitalba 248
Clinopodium vulgar. 233
Clutia Eluthuria 173
Cobahu 511
Cobaltum 38
Cobitch 381
Coccionella 528
Coccognidii baccae 405
Cochenille 528
Cochlearia armoracia 81
— officinalis 240
Cochleariae herba —
— semen 362
Coccoloba uvifera 474
Cocculi indici 406
— semen —
Coccumenidium 405
Coccus baphicus 531
— Cacti 528
— Ilicis 531
— Lacca 480
— polonicus 530
Cossea arabica 407
Coffeae femina 406
Coffeebohnen —
Colchici radix 93
Colchicum autumnale 14
Colla piscium 540
Collin 264
Colocynthides 407
Colophonia 453
Colophonium 524. 453
Coluber Berus 536
— Vipera 534. 536
Colubrinae radix 85
Columbawurz 88
Columbae radix —
Colutea arborescens 306
— vesicaria 305
Conchae 546
Concho 311
Concretionen 544
Conium 238
— maculatum —
Confectio carnis Citri 404
Consolidae majoris radix 94
— radix —
— saracenicae herba 41

Contra semen 361
Contrayervae radix 95
Contrajevenwurzel —
Convallaria majalis 339
— multiflora 135
— Polygonatum —
Convolvulus Jalapa 113
— Mechoacanna 123
— scammonia 404
— scoparius 202
— Turpethum 158
Conyzae coeruleae herba 241
— mediae herba 242
Copaivbalsam 511
Copaifera officinalis 512
Copal 453
Copalyva 511
Corallina 542
— officinalis —
— rubra 66
Corallinum rubrum 548
— album 546
Cordia myxa 427
Coriandri semen 362
Coriandrum sativum —
Corinthen 421
Corinthiacae —
Cornu Cervi 548
— — raspatum —
— — ustum —
Corpora inflammabilia 31
Cortices 165
Cortex flavus 179
— Jamaicensis 175
— regius 179
— Caribaeus 175
Costus amarus 189
— arabicus —
— dulcis —
— hortorum 226
— speciosus 189
Cotonea 410
Couhage 381
Creta alba 27
— hispanica —
Crocus 332
— anglic. —
— austriac. —
— gallic. —
— hispan. —
— ital. —
— orient. —
— sativus officin. 334
— — vernalis —
Croton Benzoe 444
— cascarilla 173
— Elutheria —
Croton Tiglium 430
Cubebae 408
Cubeben —
Cucumeris semen 363
Cucumer agrestis 409
— asininus —
Cucurbita Citrullus 361
— Pepo 363
Cucurbitae semen —
Cucumis colocynthis 408
— sativus 363
Culilabani cortex 190
Culilawan —
Cuminum Cyminum 364
Cumini seu Cimini semen —
Cupulae glandium 425
Curcumai 96
Curcuma longa 97
— Zerumbit. 162
Curcumae radix 96
Cuprum 40
Cyani flores 335
Cydonia exsiccata 400
Cydoniorum semen 364
Cymae Abietis 212
Cynae contra Verm. sem. 361
Cynanchum Ipecacuanhae 115
— Vincetoxicum 161
Cynips Psenes 401
Cynomorium coccineum 70
Cyperi longae radix 97
— rotundi radix 98
Cyperus rotundus —
Cystus Creticus 478

D.

Dachhauslaub 385
Dachs 536
Dachsfett —
Dactyli 410
Daeg, schwarzer 171
Dalbergia monetaria 458
Dagget 171
Damascenerrose 346
Daphne Gnidium 200
— Laureola —
— Mezereum 199
— Thymelaea 200
Daronici radix 400
Datteln 410
Datura Stramonium 307
Daturae seu Stramonii semen 364
Dauci cretici semen 365
— sylvestris semen —
Daucus Carota —

Daucus Carota sativa 366
— copticus 352
— gummifer 445
Delphinium Consolida 325
— Staphisagria 381
Dens leonis 156. 309
Dentariae radix 98
Dentillariae —
Deutschschwertel 118
Dictamni albi radix 99
— cretici folia 242
Dictamnus albus 99
Digitalis folia 243
— purpurea —
Dillkraut 220
Dillsaamen 353
Dintenfisch 549
Diptam, kretischer 241
— weifser 99
Diptamdost 242
Distel, englische 89
Dolichos pruriens 381
— urens 382
Dorant 100
— weifser 136. 290
Doronica germanica 82
Doronici radix 100
Doronicum pardalianches —
Dorstenia Contrayerva 95
— Drakena —
— Houstoni —
Dosten 282
Dracaena Draco 456
Drachenblut 205. 456
Drachenblutstropfen —
Drachenwurzel 72
Dracocephalum canariense 271. 520
— moldavica —
— moldavicum 275
Draconis sanguis 456
Dracunculi esculenti herba 244
Dragun —
Dragunbeyfufs —
Dreyblatt 157
Dreylapphohlwurz 87
Dreyhaltigkeitsblume 262
Drasera longifolia 295
— rotundifolia —
Dulcamarae stipites 190
Dulcis siliqua 411
Dummergahn 242
Durchwachs 284
Durchwachshasenohr —
Durchwachssaamen 376
Dürrwurz, blaue 241
Dypterix odorata 431

E.

Ebereschen 427
Eberraute 213
Eberreifs —
Eberwurz 89
Ebuli herba 244
Ebur 548
— seu Unicornu fossile —
— ustum s. spodium nigrum —
Eckern 425
Edelkamille 329
Edelleberkraut 258
Edelsalbey 298
Edelwermuthbeyfufs 213
Ehrenpreifs 318
— edler 319
Eibisch 75
Eibischaltheae —
Eicheln 425
Eichenblätter 293
Eichenmistel 210
Eichenrinde 202
Eidernessel 316
Einbeere 283
Eisenhütchen 216
Eisen 41
Eisenkraut 318
Eisenvitriol 56
Elaeocarpus copaifera 455
Elastica resina 459
Elaterium 409
— album —
— nigrum —
Electrum 34
Ellebori albi 105
— nigri radix 109
Elemi 461
— amerikanisches 462
— orientalisches —
Elemiharz 461
— occidentalisches 462
Elephant 548
Elephantenlaus, abendländische 389
— ostindische 390
Elephas maximus 548
Elfenbein 548
Elfenbeinschwarz —
Elminthochorton 66
Emse 530
Endiviae 245
— herba —
Engelsüfstüpfelfarn 135
Engelsüfswurzel —
Engelwurzel 76
Englisches Bittersalz 35

Entenfett 535
Ente, gemeine —
Enulae radix 100
Enzian 104
— gelber 105
— rother —
Epheu 256
Epheugummi 470
Epheuharz —
Epidendron Vanilla 432
Eppich 256
Eppichwurzel 77
Epsomer Salz 53
Equiseti herba 65
Equisetum arvense —
Equus Caballus 535
Erden 21
Erde, cöllnische 37
— japanische 449
— lemnische 28
Erdbeerkraut 249
Erdepheugundermann 257
Ergalle 234
Erdkiefer 236
Erdöl 33
Erdrauch 250
Erdschierling 238
Erdschwefel 372
Erica vulgaris 245
Ericae herba —
Erigepheu 256
Erigeron acre 241
Erinaceus europaeus 535
Erinceus malaccensis 545
Erucae albae et nigrae semen 366
— austriac. semen 367
Eryngii radix 101
Eryngium campestre —
Erythrina monosperma 475
Erzeugewurz 76
Esdragun 244
Eselshuf 247
Eselsgurke 405
Eselskürbis —
Eselskürbisextrakt —
Essentia Bergamotto 171
— de Cedro 188
Eschenrinde 192
Esox Lucius 536
Essigrose 364
Eucalyptus resinifera 474
Eupatorii herba 245
Eupatorium cannabinum 240
Euphorbia antiquorum 464
— canariensis —
— Cyparissias 221
— Lathyris 360
Euphorbia officinalis 463
Euphorbium —
Euphrasia officinalis 247
Euphrasiae herba —
Excoecaria Agalloga 167. 168. 461
Exostemma floribundum 183
— caraibaea 176
Extractum Elaterii 409
— nuc. Juglandis 197

F.

Faba indica 367
— Sancti Ignatii seu febrifuga —
Fallkraut 322
Fallkrautwohlverleih 224
Färberblumen 325
Färberginster 252
Färberkamille 325
Färberochsenzunge
Färberröthe 145
Farfara s. Tussilaginis flores 335
Farfarae herba 247
Farnkräuter 59
Farnkrautwurz 102
Fasel, juckende 381
Faulbaumrinde 192
Faulerübe 86
Federharz 459
Feigbohne 371
Feigen 400
— genuesische —
— marseiller —
— smyrnische —
Feldchamille 330
Feldcypresse 236
Feldkochenille 529
Feldkümmel 306
Feldlattig 247
Feldmohn 343
Feldpoley 306
Feldraute 250
Feldrittersporn 325
Feldspinat 230
Felis Catus ferus 535
Fel Tauri 539
Fencheldill 246. 368
Fenchel, kretischer 368
Fenchelholz 205
Fenchel, italienischer 368
Fenchelkraut 249
Fenchelsaamen 368
Fenchelwurzel 103
Fernambuckholz 191
Fernambuci lignum —

Ferula asa foetida 448
— Ferulaga 465
— persica 500
Feuerkraut 69. 248
Fibrae hellebori nigri 109
Fichte 524
Fichtensprossen 286
Ficus 400
— Carica —
— indica 480
— religiosa —
Fieberklee 157. 314
Fieberkleezotenblume 157
Fieberkraut 69
Fiebermoos —
Fieberrinde 176
— gelbe 179
Fieberwurz, bittere 105
Filices 59
Filicis non ramosae dentatae 102
— radix —
Filicula dulcis 135
Filix mas 102
Fingerhutkraut 243
Fischbein, weiſses 549
Fischkörner 406
Fischleim 540
Fischleimgummi 503
Flachsdotter 221
Flammulae Jovis herba 248
Flavedo Aurantiorum 170
— corticis citri 188
Fleckenaron 78
Fleckenlungenkraut 291
Fleckenragwurzel 229
Fleckenschierling 238
Fleischschwamm, gepfefferter 61
Flieder 346
Fliederbeere 427
Fliegenblätterschwamm 60
Fliegenschwamm —
Fliegen, spanische 527
Fliegenstein 38
Flöhkrautsaamen 378
Flöhkrautwegerich —
Flöhsaamen —
Flores 321
— rosae pallidae 345
— rosae rubrae —
— sulphuris 56
— viride aëris 41
— Zinci 48
Fluſsharz 439
Fluſskrebs 545
Foeniculi herba 249
— radix 103
— semen 388
Foeniculum dulce —
Foeni graeci semen —
Folia 212
Formica 530
— rufa —
Föhrensprossen 286
Fothergill 473
Fragariae herba 249
Frangulae cortex 192
Fragmenta Coralli rubri 547
Franzosenharz 468
Franzosenholz 195
Franzrose 346
Frauendistel 557
Frauenflachs 221
Frauenflachslöwenmaul —
Frauenflachslöwenmund 266
Frauenhaar 64
Frauenmantel 218
Frauenmantelsinau —
Frauenmünze 226
Fraxinella 99
Fraxini cortex 192
Fraxinus excelsior 193. 484
— Ornus 484
— rotundifolia —
Freysamveilchen 261
Fructus 384
Früchte —
Frühlingsadonis 110
Fuchs 536
Fuchsfett —
Fucus barbatus 67
— ericoides —
— helmintochortos 66
— sedoides 67
Fuhrmannsblume 347
Fumaria offic. 250
Fungi 59
Fungus laricis —
— Rosarum 62
— Sambuci 62
Furfur Amygdalar. 387

G.

Gabianum, oleum 33
Gadus Lota 536
Gans 535
Gänseblume, kleine 323
Gänsefett 535
Galangae radix 104
Galbanum 464
— in granis —
— in massis —
Galgand 104

Galgandsyper 97
Galii lutei herba 251
Galium Mollugo —
— sylvaticum 273
— verum 251
Gallae 65
— Augustinae 63
— marmonigae 66
— turcicae —
— Verinae —
Galläpfel 65
— Aleppische 66
— böhmische —
— französische —
— italienische —
— levantische —
— mozoulische —
— - Puisch —
— smirnische —
— tripolitanische —
— türkische —
— ungarische —
Gallus 65
— in sortis 66
Galitzenstein 55
— blauer 55
Gallmey 58
— weiſser 49
Gamanderehrenpreiſs 319
Gamanderlein, edles 235
Gambogia gutta 467
Gambogium verum 465
— zeylanicum 466
Garaffelwurz 89
Garbe 358
Garbenkraut 341
Garcinia Cambogia 467
— morella —
Gardenia gummifera 462
Garthagel 213
Gartenkamillen 329
Gartenkresse 279
Gartenkörbel 235
Gartenmelisse 274
Gartenmünze 276
Gartenpappelblumen 340
Gartenpoley 290
Gartenraute 296
Gartenrautensaamen 379
Gartenrheinfarn 226
Gartensafran 326
Gartenscorzoner 153
Garyophillata 89
Gasgarilla 173
Gastricus succus 539
Gauchheil 220
Geelgillgen 72
Gegenblattspiegelie 156
Geigenharz 286. 453
Geisbart 315
Gelatina cornu cervi 548
Gelblisch 72
Gelbwau 267
Gelbwurzel 96
Gemeinschwertel 118
Gemmae 212
Gemsenwurzel 100
Genista canariensis 203
— germanica 253
— tinctoria 252
Genistae herba —
— tinctoriae herba —
Genomyve coccifera 69
Gentiana Amarella 253
— campestris 254
— Centaurium 234
— lutea 105
— Pneumonunthe 254
— purpurea 106
Gentianae albae radix 104
— luteae — 105
— rubrae — —
Gentianellae herba 253
Genzianelle —
Genueseröl 518
Genzian, weiſser 104
Geoffroya inermis 193
— surinamensis 194
Geoffraeae inermis cortex 193
— surinamensis cortex 194
Geranii herba 254
— moschati herba 255
Geranium cicutarium —
— dissectum —
— mochatum —
— odoratissimum —
— Robertianum 254
— sanguineum 255
Gerstengraupen 369
Gerstenmalz —
Geum rivale 90
— urbanum —
Gewürz, englisches 386
Gewürzkardemom 399
Gewürznägelein 327
Gewürznelken —
Gialappa 111
Gichtrose 129. 342
Gichtrosenkörner 375
Gichtrübe 86
Gichtwurzzaunrebe —
Giftlattig 263
Giftmilchschwamm 61
Giftweitherig 237

Giftwurzel 85. 95
Gilke 326
Gillwurzimber 96
Ginseng 106
Ginsing —
Ginseng radix —
Ginster 252
Gladiolus coeruleus 118
— communis 160
— luteus 72
Glandes unguentariae 392
Glasermagnesia 43
Glaskraut 282
Glasseife 43
Glasweide 204
Glattbingel 277
Glattbruchkraut 259
Glaubersalz 54
Glaubers Wundersalz —
Glecoma hederacea 257
Glockrosen 340
Glockenwurzel 100
Glyzerrhiza echinata 121
— glabra 120
Glyzerrhizae radix —
Glyzerrhizin 121
Gnadenkraut 255
— Gottes —
Gnadenkrautwurz 108
Gnaphalium arenarium 347
Cold 40
Goldlack 331
Goldglätte 46
Goldruthe 241
Goldweide 204
Gottesgnadenkrautwurzel 108
Gottesheilbraunelle 289
Gottvergessen 270
Gramen rubrum 150
Graminis radix 107
Grana Chermes 531
— Gnidii 405
— Oryzae 374
Granatäpfelschalen 194
Granatill 430
Granatorum cortex 194
Granula Sagu 501
Crapp 145
Graswurzel 107
— rothe 150
Gratiolae herba 255
— radix 108
Gratiola officinalis 255
Grindwurzel 91. 119
Grofsdockenkraut 84
Grofsschöllkraut 236
Grünspan 41
Crünspanblumen 41
Grünspan, destillirter —
— krystallisirter —
Grundheil 281
Grundheilvogelnest 201
Grundheilwurzel 128
Guajacum sanctum 190
Cuajaktaffia 470
Guajaci lignum et cortex 195
— nativi resini 468
Guajacum officinalis 470
Guajak 468
Guajakgummi —
Guajakholz 195
Guanoco 544
Gummi, arabisches 440
— gelbes 497
Gummigutt, ächtes 465
— amerikanisches 467
Gummi, gambienser 473
Gummigutt, siamisches 465
— unächtes 466
— wahres 464
— zeylonisches 466
Gummi adstringens Fothergilli 473
— ammoniacum in granis seu lacrymis 438
— — in pane —
— elasticum 459
— gambiense 473
— Guajaci seu ligni sanct. 468
— Hederae 470
— Laccae in granis 479
— — in tabulis s. in massis 482
— guttae spurium seu zeylonicum 466
— — verum seu siamense 465
— Olibani 488
— Opopanacis 495
— rubrum adstringens 473
— Sarcocolla 503
— Serapinum 500
Gummifera vera 466
Gundelrebe 257
Gundermann —
Gurkendill 220. 353
Gurkenkern 363
Gurkumä 96
Guttifera vera 466
Gutti gamba —

H.

Haarmoos, güldnes 59
Haarstrangwurzel 131
Haematoxylon Campechianum 172
Händleinwurzel 129

Hafer 355
Hafergrütze 356
Haferwurzel, wilde 83. 153
Hahn 535
Hahnbuttenschwamm 62
Hahnenfuſs, weiſser 293
Hammel 543
Hanfsaamen 356
Harnkraut 259
Hartheu 261
Harz, elastisches 459
— gelbes von Neuholland 497
— gemeines 286. 453
— von Cayenne 459
— weiſses 286
Hase 536
Haselkraut 225
Haselwurzel 82
Hasenauge 89
Hasenfett 536
Hasenkohl 215
Hasenöhrlein 82
Hauhechelwurzel 127
Hausen 540
Hausenblase —
Hauslauch, groſser 303
— kleiner 302
Hauswurz, groſse 303
Haysanthee 310
Hecht 536
Hechtfett —
Heckschlehen 322
Hedera helix 256
— Helico 470
Hederae folia 256
— terrestris herba 257
— resina 470
Heidegras 245
Heidekraut —
Heidelbeere 419
Heidengoldruthe 241
Heiligharz 468
Heiligholz 195
Heiligegeistwurzel 76
Heilwurz 75
Heinrich, guter 230
— stolzer —
Helleborastri seu Hellebori foetidi herba 258
Hellebori albi radix 108
— nigri radix 109
Helleborus viridis 110
— foetidus 110. 258
— niger 109
— — altifolius —
— — humifolius —
Helenii radix 100
Helmgiftkraut 216
Helminthochorton 66
Helxines 282
Hepaticae nobilis herba 258
Herbae 212
Heracleum gummiferum 438
Herbstblumenwurzel 193
Herbstenzian 252
Herbstrosen 340
Herbstzeitloose 93
Hermodactelwurz 111
Hermodactyli radix —
Herniaria glabra 259
Herniariae herba —
Herzfreudborretsch 238
Heusaame, griechischer 360
Hevea 459
Hexenmehl 372
Hexenwiederruf 59
Hibiscus Abelmoschus 351
Himbeere 426
Himmelschwertel 118
Himmelsschlüssel 344
Himmelsstengel 253
Hindbeere 426
Hindläufte 92
Hippocastani cortex 196
Hippomane mancinella 461
Hirnkrautbasilie 207
Hirsch 548
Hirschbrunst 65
Hirschbrunstkugelschwamm —
Hirschhorn 548
— gebranntes —
Hirschhorngeist —
Hirschhorn, geraspeltes —
Hirschhornöl —
Hirschwurzel 104
Hirschwurzvogelnest 128
Hirschzunge 71
Hirschzungenmilzhare —
Hirudo 532
— medicinalis —
— vulgaris —
Hirundinariae radix 161
Hocheschenrinde 192
Holder 364
Höllenwurzel 85
Hollerbeere 413
Hollerholz 198
Holunder 346
Holunderbeere 427
Hölzer 165
Homo sapiens 536
Honig 517
— polnischer —
— wilder —

Hopfen 414
— spanischer 218
Hopfenkeime 414
Hordeum distichum 369
— hexastichon —
— mundatum s. excorticat. —
— perlatum —
— vulgare —
Huflattig 247
Huflattigblumen 335
Huhn 535
Hühnerfett —
Hülsebusch 222
Humulus Lupulus 414
Hund 535
Hundechamille 331
Hundefett 635
Hünerdarm, rother 220
Hülfwurz 75
Hundequecken 107
Hundskohl 277
Hura crepitans 461
Hydrargyrum 44
Hymenaea Courbaril 431
Hyosciamus albus 200
— niger 260
Hyoscyami albi herba 259
— nigri herba 260
— nigri semen 370
Hyperici flores 336
— herba 261
Hypericum cayenenses 467
— quadrangulare 261
— perforatum 261
— sessilifolium 467
Hysopp 261
Hyssopi herba —
Hyssopus officinalis —

I.

Iaceae herba 262
— flores 349
Ialapae radix 111
Jalapenrinde —
Jalape, weiſse 123
Jalapewurzel 111
Iamaicensis cortex 193
Jasmin 336
— deutscher —
Iasminöl —
Iasmini albi seu Syringae albae flores —
Iasminum officin. —
Iatropha elastica 460
Ibenbaum 309
Ibisch 75
Ichtyocolla 540
Jesuitenpulver 179
Igel 535
Igelfett —
Igel, malackscher 545
Ignatia amara 367
Ignatzbohne —
Ignis herba 69
Ilex 222
— aquifolium —
Illicium anisatum 354
Immergrün 256
Imperatoria Ostruthium 128
Imperatoriae radix —
Indig 471
— caroliner —
— von Brasilien —
— von Guadimalo —
— von Isle de France —
— in Tafeln —
— von Louisianna —
— von Misisippi —
— von Ostindien —
Indigo —
Indigopflanze 472
Indigofera argentea —
— coerulea —
— tinctoria —
Inber 162
Indicum 165
Ingber 162
— deutscher 78
— gelber 96
— schwarzer 162
— weiſser 162
Ingwer —
Ingwerimber —
Insecta 527
Insekten —
Inula dysenterica 82. 442
— Helenium 101
Inulae radix 100
Iungferöl 519
Johannisbeerblätter und Stengel, schwarze 294
Johannisbeere, rothe 425
Johannisbrod 411
Johannishand 102
Johannisbartheu 261. 336
Johannisgürtel 224
Johannisgürtelpulver 372
Johanniskraut 336. 261
Johanniswedel 315
Johanniswurzel 182
Ipecacuanha cinerea 141
— grisea —

Ipecacuanhae radix 141
Ipecacoanna vulgaris —
Ipomoea Ialapa —
— macrorhiza 113
Ireos palustris 72
Iridis florentinae radix 117
— nostratis radix 118
Iris florentina 117
— Germanica 118
— Pseudoacorus 78
— tuberosa 111
Isatis tinctoria 473
Isis nobilis 547
Isländer Flechte 67
Isländisches Moos 67
Isopp 261
Isopgamander 287
Ispenisop 251
Judasöhrchen 62
Judenkirschen 383
Judenpech 33
Iuglandis fructus 412
— nucum cortex 197
Iuglans regia 412. —
Iujubae 412
Iujuben —
Iunci odorati herba 206
Jungferngras 259
Jungfernhonig 517
Iuniperi baccae 413
— lignum 197
— resina 502
Iuniperus Bermudiana 298
— communis 198
— Lycia 489
— Sabina 297
— virginiana 298
Jupiter 47
Iva arthritica 236

K.

Kachelot 538
Kaddigbeere 413
Kaffee 406
— bourbonischer 407
— javanische —
— levantischer —
— martinikscher —
Kagassa 498
Kajou 398
Kaiserthee 310
Kakau 394
Kakao, berbicische 394
— brasilianischer —
— carackischer —
Kakao, martinikischer 394
Kakaobohnen —
Kakaonüsse —
Kalamenthmelisse 232
Kali nitricum 51
Kalkanth 56
Kalk, lebendiger 27
— gebrannter —
Kalkstein 26
Kalkwasser 27
Kalmus 87
— asiatischer 88
— falscher 72
Kalumbawurzel 88
Kameelheumannsbart 206
Kameelheu —
Kameelheuöl 520
Kameelstroh 206
Kamille, gemeine 330
Kamillenmettram —
Kamillen, römische 329
Kampecheholz 171
Kampecheblutholz 177
Kaempferia Galanga 104
Kampfer 446
Kampferkraut 233
Kampfer, borneischer 448
— chinesischer 447
— japanischer —
— roher —
— sumatraischer 448
Kammfett 535
Kanarien 499
— fein —
Kanell, brauner 185
Kannenkraut 65
Kaninchen, zahmes 535
Kaninchenfett —
Karthuck 459
Kapucinerblume 279
Karabe 34
Kardamomen 399
Kardamömlein —
Kardamomen, kleine —
— groſse —
Kardobenediktensaamen 357
Karlsbader Salz 54
Karottensaamen 365
Kartebenedikt 255
Käsepappel 270
Kaskarill 173
Kaskarillkroton —
Käsemalve 270
Kastoröl 359
Kassenade 499
Kassiuenkraut 222
Katechu 449

Katze, wilde 435
Katzenbaldrian 158
Katzengamander 271
Katzenkraut —
Katzenpfötchen, gelbe 347
Kautschuck 459
Kaysersallat 244
Kellerhals 199
Kellerhalskörner 405
Kellerhalssaamen —
Kellerhalsseidelbast 199
Kenntnisse, autoptische 3
— deutliche 5
— heteroptische 4
— klare 5
Kerbel 233
Kermes 531
Kermeskörner —
Kermes tinctorum —
Kettenblume 309
Keuschbaumsaamen 352
Keuschlammsaamen —
Kiefer 524
Kiefersprossen 256
Kienbaum 524
Kienöl 520
Kienporst 296
Kiensprossen 286
Kinkina 176
Kino 473
— afrikanisches 474
Kirschbaum 452
Kirschgummi —
Kirschharz —
Kirschlorbeerblätter 265
Klapperrosen 343
Klapperschlangenwurzel 153
Klatschrosen 343
Klissenwurz 84
Klopfpulver 372
Klotterwurzel 84
Knabenwurzel 148
Knackbeere 249
Knackmandeln 386
Knoblauch 75
Knopfrose 346
Knospen 212
Kochenille 528
— ächte 529
— deutsche 530
— Opuntie 529
— polnische 330
— unächte 529
Königschinarinde 170
Königskerze 317
Königskerzen 348
Königsnelken 328
Königsrinde 125
Körbel 235
Körfel —
Körnerlack 479
Körper, leicht entzündliche 31
Kohlbaumrinde 193
Kokelskörner 406
Koloquinten 407
Koloquintenäpfel —
Koloquintenkörner 408
Koloquintenkürbis 407
Kopahubalsam 511
Kopaivabalsam —
Kopal 453
Kopalfirniſs 454
Kopal, levantischer —
— orientalischer —
Korallenmoos 547
Korall, rother —
— weiſser 546
Kornblumen 335
Korallenwurzel 135
Koriander 362
— schwarzer 373
Kork 208
Korkeiche —
Kornflockblume 335
Kostus, bitterer 189
— süſser —
Kostwurz —
Kourbarilharz 439
Krachmandeln 386
Krähenaugen 433
Krätzwurz 108
Kräuter 212
Kraftwurzel 106
— chinesische —
— nordamerikanische —
Krameria triandra 138
Kramkümmel 358
Krapp 145
Kratzbeere 426
Krappwurzel 145
Krausdistel 101
Krausemünze 276
Krebsaugen 545
Krebssteine —
Kreide, weiſse 27
— spanische —
Kreidnelken 327
Kremnitzerweiſs 46
Kremserweiſs —
Kresse 279
— indianische —
Kreterdost 281
Kreuzbeere 428
Kreuzblumenwurz, bittere 134

Kreuzburger Purgiersalz 53
Kriecherdbeere 249
Kropfkletten 383
Krumbholzöl 413. 513
Kubeben 408
Kubebenpfeffer —
Küchenschelle, gemeine 292
— schwarze 291
Kugelhahnenfuſs 110
Kulilabanöl 190
Kulilabanrinde —
Kühkrätze 381
Kümmel 358
— römischer 364
Kunstprodukte 6
Kupfer 40
Kupferasche —
Kupferhammerschlag —
Kupfervitriol 55
Kupferwasser 56
Kürbiskern 63

L.

Labkraut, gelbes 251
Lacca 479
— coerulea seu musica 481
Lac-dye 480
— Lake —
Lacca in baculis 479
— in ramulis —
Lachenknoblauch 301
Lack 479
— blauer 481
— in Knollen 479
— rohes —
Lackschildlaus 481
Lactucarium 263
Lactuca sativa —
— Scariola 264
— virosa 263
Lactucae herba —
— Scariolae herba 264
Ladanum 477
— gewundenes 478
— spanisches 477
— syrisches —
— weiches 478
— in tortis —
— liquidum —
Läusekörner 406
Läusekraut 283
Läusesaame, mexicanischer 379
Lagopthalmus 89
Laktuk 263
Lamii albi, Urticae mortuae seu Galeopsidis flores 337
Lamium album 337
Langhohlwurz 80
Lapides 25
— cancrorum 545
Lapis calaminaris 48
— Haematites 42
— Magnes —
— Magnesius —
— pumicis 28
— Smiridis 43
— Smiris —
Lapides Spongiarum 72
Lappae majoris radix 84
— minoris semen 383
Lapathi acuti radix 119
Lapezianae radix 122
Lopezwurzel —
Laserpitium latifolium 105
Lattig 244. 263
— wilder 264
Laudanum 493
Lauskörner 381
Laurenzschwalbenwurzel 161
Laureolae cortex 199
Lauri alexandrinae folia 265
Laurus Benzoin 444
— Camphora 446
— cassia 188
— Cinamomum 186. 329
— Culilaban 190
— Malabathrum 175
— nobilis 266
— Saffafras 205
Lauri folia 266
Lavandulae seu Spicae flores et herba 338
Lavandula Stoechas 347
— Spica 338
Lavendel —
Lavendelöl —
Lawsania inermis 74
Laxiersalz 53
Lebensbaum 228
Leberkraut 258
Leberaloe 435
Leberwindblume 258
Lederharz 459
Ledum palustre 296
Lein 370
Leindotter 266
Leinkraut 221
Leinmistel 210
Leinsaamen 370
Lemnia terra 28
Lendenwurz 119
Leontodon Taraxacum 309
Lepidium sativum 279

Lepus cuniculus 535
— timidus 536
Lerchenbaum 522
Lerchenschwamm 59
Levistici radix 120
Lichblumen 93
Lichen castaneus 67
— cocciferus 69
— Islandicus 67
— parietinus 68
— pixidatus 69
— pulmonarius 70
— Rocella 482
Liebstöckelwurzel 120
Ligna 165
Lignum Aquilae 167
— Asphalathi —
— Brasilianum 191
— coeruleum 171
— Lentisci 487
— Sappan 171
Ligusticum 120
— Levisticum —
— peloponense 240
Lilie, weiſse 338
Lilii albi flores et Antherae —
— — radix 120
Lilienkonvallie 339
Lilienwurz, weiſse 120
Lilium candidum 339
Limoniensaft 404
Linaria 221
Linariae s. Anthirrhinae herba 266
Lindenblumen 348
Lindenblüthen —
Lingua nervina 71
Lini carthartici herba 266
— semen 370
Linnm catharticum 266
— Badiola —
— usitatissimum 370
Liquidambra 521
— styraciflua —
Liquiritiae radix 120
Lithargyrium 46
Lithomarga 28
Lithospermi seu Milii solis semen 370
Lithospermum officinalis 371
— purpureo coeruleum —
Löcherschwamm 63
Löffelblatt 240
Löffelblattscharbockheil —
Löffelkraut 240. 362
Löffelkresse 240
Loheiche 202. 293
Lohröl 413
Lonis Hystricis 545
Look 482
— gummi —
Loorlorbeere 266
Lorbeere 413
Lorbeerbusch 265
Lorbeerblätter 266
— alexandrinische 265
Lorbeerkirsche —
Lorbeeröl 413
Lorbeerweide 203
Löwenmaul, gemeines 221
Löwenzahn 156. 309
Lucianskraut 322
St. Lucianrinde 182
Lucianswurzel 82
Luftwurzel 76
Lujulae folia 215
Lumbricorum Santonici sem. 361
Lumbricus terrestris 532
Lumpen 499
Lumplack 479
Luna 38
Lungenkraut 291
Lungenmoos 70
Lupine 371
Lupini semen —
Lupinus albus —
Lupuli fructus seu Coni 414
Luteolae herba 267
Lycoperdon cervinum 63
Lycopodii semen 372
Lycopodium clavatum —
Lysimachia vulgaris 269
Lysimachiae purpureae herba 268
Lythrum Salicaria —
Lytta vesicatoria 527

M.

Maaslieben, kleine 323
Macis flores et Moschatae nux 415
Madrepora oculata 546
Männleinwurmtüpfelfarn 102
Magdblumenmettram 272. 341
Magellanicus cortex 211
Magensaft 539
Magenwurz 78
Mageywurz 73
Magnesia vitriariorum 43
Magnesium oxydatum nativum —
Magnesiumoxyd, schwarzes —
Magnetstein 42
Majoran 269
Majoranae s. Samjasuchi herba —
Malackanüsse 390

Mala aurantia immatura seu currassaviensia 392
Malamborinde 198
Malemba cortex —
Malicornium 194
Maltheserschwamm 70
Malva rotundifolia 270
— sylvestris 75. 270
Malvae arboreae seu hortensis seu rosae flores 340
— minoris seu vulgaris herba 270
Malve, kleine —
Mandeln 386
— abgeschälte —
Mandelbenzoe 444
Mandelblätter 265
Mandeln, bittre 387
Mandelkleye —
Mandeln, süſse 386
Mandragora foemina 122
Mandragorae radix —
Mannstreu 101
Manganium oxydatum 43
Manganoxyd —
Mangostana morella 467
Maniguetta 420
Manna 482
— bringantina 483
— calabrina —
— canellata —
— electa seu granulata —
— grassa —
— in lacrymis —
— laricina —
— longa —
— vulgaris —
— auserlesene —
— Brianzoner —
— gemeine —
— kalabrische —
— in Röhren —
— schlechte —
— von Giaraci —
— von Sicilien —
Mannaesche 484
Mannastoff —
Märzveilchen 349
Marcasita 44
Marantha Galanga 104
Margaritae occidentales 549
— orientales 548
Markasit 44
Marienblättchen 226
Mariendistelsaamen 357
Mariennesselandorn 270
Mariländische Spigelie 156
Mari veri herba s. Summitates 271
Mars 41
Marrubium nigrum 270
Marubium vulgare —
Marubii albi seu Prasii herba —
Marum Syriacum 271
Masdenia tinctorum 472
Massicot 45
Mastiche 486
Masticot 45
Mastix 486
— auserlesener —
— electa —
Mastixholz 487
Mastix in Sorten 486
— in sortis 466
Mastixkraut, syrisches 271
Matricaria Chamomilla 331
— Parthenium 341
Matricariae seu Parthenii flores —
— — — herba 272
Matrisylvae seu Hepaticae stellatae herba —
Mattenkümmel 358
Mauerpfeffer 302
Mauerglaskraut 282
Mauerpfefferfetthenne 302
Mayblumen 339
Mayblumenzaucke —
Maywurm 533
Maywurmkäfer —
Mechabalsam 513
Mechoacannae albae 123
Mechoacanna nigra radix 111
Mechoakanne 123
Mechoakannrinde —
Medulla saxorum 28
Meerbälle 70
Meergewächse 59
Meerhirse 370
Meerrettigwurzel 81
Meerschaum 549
Meerzwiebelwurz 151
Meeske 272
Mehlbeere 432
Meiran 269
Meisterwurzel 128
Mekonsäure 494
Mel 517
Melaleuca Leucadendron 397
Melampodii radix 109
Melampyrum nemorosum 283
Melassa 498
Melasse —
Melassengeist 499
Melde, mexikanische 232
Melilotli 273
Melis 499

Melis, klein 499
Melissa Calamintha 232
— Nepeta 233
— officinalis 274
Melissae canariensis herba 271
— citratae —
— citrinae —
— hortensis —
Melissa Nepeta 275
Melissae turcicae herba —
Melil. alba 271
— citrina 273
Melisse, canarische 271
Melissenöl, türkisches 520
Melisse, türkische 275
Melitensis fungus 70
Mellago graminis 107
Meloe majalis 533
— proscarabaeus 532
— vesicatorius 527
Melotensteinklee 273
Meliloti herba —
Mel virginum 517
Menianthes trifoliata 314
Menispermum Cocculus 406
— Columba 88
— hirsutum —
— pulmatum —
Mennige 45
Mensch 536
Menschenfett —
Mentha crispa 276
Menthae crispae herba 276
Mentha montana 232
— piperita 277
Menthae piperitae herba 276
Mentha Pulegium 290
— saracenica seu romana 226
— sativa 276
Mengelwurz 119
Mercurius 44
— vivus —
Mercurialis annua 277
— herba —
— perennis —
Meschusstorchschnabel 256
Metalla 37
Metalle —
Mettenkraut 347
Metterich 342
Mettram 341
Meu radix 123
Mexikanisches Traubenkraut 232
Mezerei cortex 199
Milchschwamm 61
Millefolii herba 218
— vulgaris flores 341
Millegrana 259
Mimosa Catechu 450
— nilotica 430. 440
Mimosa Senegal 441
Mimosengummi 440
Mineralogie 19
— pharmaceut. 9
Minera Antimonii 37
Minium 45
Mirabilis longi flora 113
— dychotama —
— Jalappa 112
Mire, rothe 220
— weifse 219
Mispel 210
Moldaudrachenblut 275
Möhrenkümmel, cretischer 365
Möhrensaame, cretischer —
Mohnköpfe 375
Mohn, rother 343
Mohnsaamen 375
Mohn, wilder 343
Moji 311
Momordica Elaterium 409
Mönchskappe 216
Mönchskopflöwenzahn 309
Moose 39
Moos, Corsikanisches 66
Moospulver 372
Mora Rubi 426
Morsus diaboli radix 124
Moschus 540
— cabardinus 542
— ex vesicis 541
— in vesicis 541
— moschiferus 540
— moscoviticus 542
— orientalis —
— tunquinensis —
Moschuskraut 271
Moschusthier 540
Moskovade 498
— weifse 499
Moskovatum 498
— album 499
Mucilago Cydoniorum 369
Mückenstein 38
Mückenschwamm 60
Münze, römische 226
Müsk 540
Mundholz 74
Mungus radix 125
Muraena anguilla 535
Murmelthier 536
Murmelthierfett —
Muschelschalen 546
Musci 59

Muscus 540
— Corallinus 547
— pulmonarius 70
Muskatenblüthe 415
Muskatennüsse —
Mutterharz 464
Mutterkern
Mutterkraut 341. 272
Mutterkümmel 364
Mutternäglein 391
Mutternelken —
Mutterzimmt 174
Mutterzimmtlorber —
Mya margaritifera 549
Myxar 427
Myrabolanen 418
— aschfarbne —
— bellirische —
— gelbe —
— groſse —
— indianische —
Myrobalani 418
— belliricae —
— Chebulae —
— citrinae seu flavae —
— Emplicae —
— indae seu nigrae —
Myroxylon peruiferum 516
Myricin 452
Myrrha electa 487
— in sortis 487
— seu Myrrha rubra —
— vera seu pinguis —
— ächte —
— auserlesene —
Myrrhe in Sorten —
Myrrhen —
— rothe —
Myristica aromatica 417
— moschata —
— tomentosa —
Myrtilli baccae 419
Myrtus caryophyllata 474
— pimenta 385

N.

Nachtschatten 85. 307
Nachtkraut 307
Nackte Hure 93
Napell 216
Napellus —
Napelsturmhut —
Napi seu Buniadis semen 373
Naptha petrae 33
Nardenbaldrian 125
Narde, zeltische 125
Nardensaamen 373
Nardus, wilder 82
Nardenwurz 89
Nardus celtica 125
— indica 126
Nasturtii aquatici herba 279
— indici seu hispanici herba —
Natter 536
Natterwurz 85
Natterwurzknöterich —
Naturbeschreibung 9
Naturgeschichte 10
Naturprodukte 6
Nauclea Gambir 475
Nelkenmyrthe 174
Nelkenpfeffer 385
Nelkenrinde 174
Nelkenwurzel 89
Nelkenwurzgaraffel 89
Nelkenzimmt 174
Nerium tinctorium 472
Neroliöl 323
Nesselblüthen, weiſse 337
Nessel, groſse 315
— kleine 316
— taube 337
Netzblatthohlwurzel 134
Nicotianae herba seu Tabaci folia 280
Nicotiana Tabacum —
Nieſsgarbe 136. 290
Nieſswurz, grüne 110
Nieſswurzkraut, stinkendes 258
Nieſswurz, schwarze 109
— stinkende 110
Nigella arvensis 374
— damascena 374
— sativa —
Nigellae seu Melanthii semen 373
Nihilum album 49
— griseum —
Ninsi radix 126
Nitrum 51
— depuratum 52
Nitrum crudum —
— indicum —
Nuces Cacao 394
— regiae 412
Nüsse, wälsche 197. 412

O.

Ochsenbrechwurzel 127
Ochsenbrechhauhechel —
Ochsengalle 539

Ochsenzungenblumen 324
Ochsenzungenwurzel 74
Ocymum Basilicum 227
— citratum —
— minimum —
Odermenge 218
Oenanthe crocata 127. 240
— fistulata 240
Onanthes succo croceo radix 127
Oferbruch 49
Ohmblätterwurz 84
Oland 100
Olea europaea 518
— fragrantissima 312
Oleum absinthii 352
— Amygdalarum 387
— anethi 352
— anthos 221
— Bergamotto 171. 392
— Been 193
— Betulinum 171
— Cajaputi Wittnebianum 397
— Cajepoet —
— Cajeput —
— Caryophyll. 328
— carpathicum 513
— Carvi 358
— Chamom. roman. 330
— Cinamomi 187
— Cornu Cervi 548
— Cubebarum 408
— culiluwaui 190
— de Cedro 188. 404
— de Palma Christi 359
— destill. Hederae 470
— — Laurinum 413
— de Kerva 359
— flor. rosarum 345
— foeniculi 368
— gabianum 33
— Galbani 464
— jasmini 336
— Iunniperi 418
— Kajeput 397
— Laurinum express. 413
— Lavendul 338
— ligni rhodii 202
— — Sassafras. 205
— Limonum 404
— Lini expressum 370
— Macidis destill. 415
— Moscovidicum 171
— menth. pip. 277
— Millefolii 341
— Myrrhae 488
— seu Essentia Neroli 323
— Nucistae express. 416
Oleum nucum Iugland. 412
— — Moschatae dest. 41
— Olivarum 577
— Palatinum 393
— Palmae liquidum 359
— papaveris express. 375
— perfoliatae express. 376
— petrae 33
— — alb. —
— Pini 520
— Pemlinum 513
— Terebinthinae 520
— Thymi 413
— Rusci 171
— Saturejae 300
— Succini 36
— Syrae 520
— Zierae —
Olibanum 488
— in sortis 489
Oliven 519
Olivenöl 518
Oltwurz 100
Ononis arvensis 127
Oreoselini radix 128
Origani cretici herba 281
Origanum creticum —
Omphaicum 510
Ononidis radix 127
Ophiorrhiza Mungos 125
Opium 489
Opiumsäure 494
— thebaisches 490
— thebaicum —
Opobalsamum verum 513
Opobalsamus siccus 515
Opopanax 495
Opoponacis Gummi —
Origanum Creticum 282
Opuntie, gemeine 528
Orangenblätter —
Orangenblüthen 323
Orangeöl 392
Oranienöl 171
Orchis bifolia 147
— latifolia 129. 147
— maculata 130
— mascula 147
— militaris —
— maria —
Orellana 496
Oreoselini herba 281
Origani cretici herba 282
— vulgaris herba —
Origanum Dictamnus 243
— Majorana 269
— vulgare 282

Orleana 496
Orseille 482
Oryza excorticata 374
— sativa —
Oryzae semen —
Os Sepiae 549
Osterblume 291
Osterlung 79
Osterluzey 155. 223
— anhängende 79
— dreylappige 81
— dünne —
— gemeine —
— lange 80
— runde —
— wahre —
— welsche —
Osterluceywurz, kleine 134
Ostrea Edulis 546
Ostrizenmeisterwurzel 128
Ostrutii radix —
Ovis Aries 543
Oxylapathum 119
Oxalis acetosella 215
— carniculata 216

P.

Paeonia mas 129
— officin. 342
— flores —
— radix 129
— semen 375
Päonie 342
Päoniensaamen 375
Pänienwurzel 129
Palmatae radices —
Palmöl 359
Palmendistel 222
Panax quinquefolium 106
— trifoliatum 106
Panaxgummi 495
Pankopal 453
Pantoffelholzrinde 208
Papaver argemone 344
— capita 490
Papaver dubium 344
— Rhoeas 343
Papaveris capita et semina 375
— erratici s. Rhoeadis flor. 343
— semen 357
— somniferum 376. 490
Pappel, kleine 270
Pappelknöpfe 289
Pappelknospen —
Pappel, weifse 75
Paradisi grana 420
Paralyseos seu Primulae veris flores 344
Paradiesholz 166
Paradieskörner 420
Paradieskernimber —
Pareirae bravae radix 130
Paridis herba 283
Paris quatrifolia —
Parmelia parietina 68
Parietaria herba 282
— officinalis —
Parmelia pulmanacea 70
Partes animales aridae et fluidae 534
Passulae majores 420
— minores 421
Pastinaca Opoponax 495
— sativa 131
Pastinacae radix 130
Pasternak —
Pastinakwurzel —
Pecco 311
Pech 324
Pech, weifses 453
Pechurim cortex 200
Pecurim — —
Pechurimrinde —
Pedicularis herba 283
— palustris —
Peersaamen 377
Pefaulinae radix 131
Pefaulinwurzel —
Penaea mucronata 504
Peraguaythee 222
Perfoliatae herba 238
— semen 376
Perlae occidentales 549
— orientales 548
Perlen, occidentalische 549
— orientalische 548
Perlbohnen 377
Perlgraupen 369
Perlkraut 370
Perlmuschel 549
Peruvianus 176
— luteus 179
— ruber 181
Peterkraut 282
Petersilge 248
Petersilgeneppich 284
Petersilgensaamen, gemeiner 376
Petersilchenwurzel 131
Petroleum 33
Petroselini herba 284
Petroselini radix 131
— vulgaris semen 376
Peucedani radix 331

Peucedanum officinale 132
— Silaus 281
Peziza Auricula 62
Pfaffenpint 78
Pfaffenröhrchen 309
Pfaffenröhrchenwurzel 156
Pfefferbaumrinde 199
Pfefferkraut 300
Pfeffer, indianischer 398
— jamaikascher 385
— langer 423
Pfefferschwamm 61
Pfeffer, schwarzer 422
— spanischer 398
— türkischer —
— weiſser 422
Pfeffermünze 276
Pfeffermünzöl 277
Pferd 535
Pferdefett —
Pferdefenchel 377
Pfingstrose 129. 342
Pfingstrosenpäonie 342
Pfingstrosenkörner 375
Pflanzenbeschreibung 15
Pflanzensäfte, flüssige 510
— trockne 434
Pflaumen 424
Phalaris canariensis 357
Pharmacie 8
Phaseoli semen 377
Phaseolus vulgaris —
Phasianus gallus 535
Phellandrii exotici semen 328
— s. Foeniculi aquatici sem. 377
Phellandrium aquaticum 240. 377
Philadelphus coronarius 337
Phoenix dactylifera 411
Phubaldrian 158
Phyllanthus Emplica 418
Physalis Alkekengi 385
Physeter Catodon 539
— Macrocephalus 538
— Microps 539
— Pursio —
Pilae marinae 70
Pimenta 385
Pimpernellkraut 285
Pimpinella alba 132
— anisum 358
— italica 285
— magna 133
— nostra 132
— saxifraga —
Pimpinellae italicae radix 133
— nigrae radix —
— rubrae seu italicae herba 285
Pimpinell, rothe 133
Pimpinellwiesenknopf —
Pimpinellwurzel, weiſse 132
Pineae nuclei 421
Pinei —
Pineoli —
Pinien —
Pini strobuli 286
— turiones 524
Pinus Abies 212. 524
— balsamea 510
— canadensis 511
— Cembra —
— Larix 523
— Picea —
— Pinea 421
— sylvestris 286. 524
Piper album 422
— candatum 408
— Cubeba —
— hispanicum 398
— indicum —
— jamaicense 385
— longum 423
— nigrum 422
— turcicum 398
Pistacia Lentiscus 486
— Terebinthus 522
— vera 424
Pistaciae —
Pistazien —
Pistolochiae radix 134
Pix alba 453
— atra 524
— liquida 520
— navalis 524
— solida —
Plantaginis majoris seu latifoliae herba 286
— minoris seu acutae herba —
Plantago Cynops 378
— lanceolata 287
— major 286
— Psyllium 378
Plattindig 471
Plumbum 45
Plumbago europaea 98
Pocgerebae cortex 200
Pockgerebarinde —
Pockenholzguajak 195
Pockenwurzel 91
— occidentalische —
— orientalische —
Poley 290
— cretischer 288
Poleygamander 287
Poleymünze 290

Polii cretici herba seu Polii montani herba 287
Polygala amara 288
— Senega 154
— vulgaris 289
Polygalae amarae herba 288
— — radix 134
Polygonati radix —
Polygonum Bistorta 85
— chinense 472
— tinctorium —
Polypodii radix 135
Polypodium Filix mas 102
— vulgare 136
Polytrychum 59
— commune —
Poma Borstorfiana 424
— Colocynthidum 407
Pomeranzenäpfel 392
Pomeranzenblätter 225
Pomeranzenblüthen 323
Pomeranzenfrüchte, unreife 392
Pomeranzenschalen 170
Pomeranzenzitrone —
Pomeranzenzitronen 225. 392
Pompholyx 49
Poosopis 84
Populi oculi seu gemmae 289
Populus balsamifera 507
— nigra 289
Porsch 295
Post —
Potréolum 33
Pottfisch 538
Poterium sanguisorba 283
Preiselbeere 432
Primelschlüsselblume 344
Primula elatior —
— veris officin. —
Propolis 452
Provenceröl 518
Provinz-Mandeln 387
Provinzrosen 345
Pruna damascena 424
Prunella vulgaris 289
Prunellae seu Consolidae minoris herba 289
Prunelle —
Prunus Cerasus 403
— domestica 425
— Laurocerasus 265
— Padus 192
— spinosa 321
Pseudoacorus 72
Psoralea anthophylla 95
Psychotria emetica 115
Psydium 194
Psyllii semen 378
Puderbrod 499
Ptarmicae herba cum flor. 299
— radix 136
Pterocarpus Draco 458
— Santalinus 205
Pulegii herba 290
Pulmonaria arborea 70
Pulmonariae maculosae herba 291
Pulpa Cassiae 402
— prunorum 425
Pulsatilae nigricantis herba 291
— vulgaris herba 292
Pulvis Alhandel 408
— seu Sulphur vegetabile 372
Pumex 28
Pumica granatum 195
Puonxa 51
Purpurfingerhut 243
Purgierflachs 265
Purgierkassie 402
Purgierkörner 359
Purgierlein 266
Purgierwurz 111
Pyrethrum Parthenium 341
Pyrethri radix 136
Pyrus Cydonia 410

Q.

Quassia amara 201
— excelsa —
— Simaruba 207
Quassiae lignum et cortex 200
Quassienholz —
Quecksilber 44
Queckwaizen 107
Queckenwurzel —
Quendel 306
Quendelthymian —
Quercina folia 293
Quercus cerris 65
— cortex 202
— infectoria 65
— seu Ilicis glandes 425
— robur 65. 293
— Suber 166. 208
Quesbie 346
Quinquina 176
— Piton 180
— ruber 181
Quitschen 427
Quitten 410
Quittenkerne 364
Quittensaamen —
Quittenschleim —

R.

Radices 72
Radix Chinae americanae 91
— — occidentalis —
— — orientalis —
— — ponderosae —
— Curcumae longae 96
— — rotundae —
Radices Satyrionis 148
Raffinade 499
Rainfarn 308
Rainfarnblumen 348
Rainfarnrevierkraut 308
Rainfarnsaamen 382
Ranunculi albi herba 293
Ranunculus Ficaria 240
— Flammula 240
Raphani hortensis radix 137
Raphanus sativus —
Raphani rusticani radix 81
Rasura ligni Guajaci 145
— ligni sancti 195
— Santali rubri 204
Ratanhiae radix 137
Ratanhiawurzel —
Ratzenwurz 158
Raute 296
— wilde 250
Rauschgelb 39
Realgar —
Regeln, allgemeine, die Einsammlung der Hölzer, Rinden u. Stengel betreffend 163
— allgemeine, das Einsammeln und Trocknen der Kräuter betreffend 320
— allgemeine, die Einsammlung der Wurzeln betreff. 163
Reiherfett 535
Reiskörner 374
Reseda lutea 268
— Luteola 267
Resede, wilde —
Resina acoroides 497
— alba 453
— cayennensis 459
— communis 453
Reis 374
Revierkraut 308. 348
Rettig 137
Restae bovis radix 127
Rhabarbarum bucharicum 139
— chinense —
— danicum —
— moscoviticum —
— russicum —
Rhabarbarum sibiricum 139
— sinicum —
— tartaricum —
— verum —
Rhabarber, ostindische —
— ächte —
— chinesische —
— dänische —
— pontische 145
— russische 139
— schlechte 145
— schwarze 111
— tartarische 139
Rhabarberbeere 393
Rhamnus frangula 292
— catharticus 428
— Ziziphus 412
Rhapontici radix 145
Rhapontikwurzel —
Rheinfarn 348
Rhei radix 139
Rheum compactum 141
— hybridum —
— palmatum —
— rhabarbarum —
— rhaponticum 145
— undulatum 141
Rhodii lignum 202
Rhodiserholz —
Rhododendri herba 293
Rhododendron Chrysanthum —
— ferrugineum 294
Rhododendri fusci herba —
Rhus copallinum 455
Ribesii nigri folia et stipites 294
Ribes nigrum —
— rubrum 425
Ribesiorum rubrorum baccae —
Ricini vulgaris semen 359
Ricinus —
— communis —
Ricinusöl —
Rinde, jamaikaische 175
— magellanische 211
— peruanische 176
— wintersche 211
Rinden 165
Rindstalg 540
Ringelblume 326
Risgaon 90
Rittersporn 325
Röthe 145
Rohrkassie 402
Rompen 415
Romey, gemeine 330
— römischer 329
Roob juniperi 413

Roob Sambuci 427
— Sorborum 428
Rorismarini sylvestris seu Anthos sylvestris herba 295
Rosa centifolia 346
Rosarum rubrarum flores 345
— Damascen. seu rubrarum optimar. flores 346
Rose, Hamburger —
— rothe 345
Rosenholz 202
Rosenpappel 340
Rosenschwamm 62
Rosinen, damascener 420
— kalabrische —
— kleine 421
— französische 420
— groſse —
Rosenöl 202
Rosinen, smyrnische 420
— spanische —
Rosmarinus 322
— hortensis 221
— officinalis —
Rosmarin 322. 221
— wilder 295
Roſsaloe 436
Roſsfenchel 377
Roſskästenäschel 196
Roſskletten 84
Roſsschwanz 65
Rorellae seu Roris solis herba 295
Rothheiltormentill 157
Rothgenzian 105
Rothtanne 524
Roukou 496
Rubia tinctorum 145
Rubiae tinctorum radix 143
Rubi idaei baccae 426
— nigri baccaé —
Rubus fructicosus —
— idaeus —
Rübesaamen 373
Rübesaat 373
Rüste 209
Rufkraut 242
Ruhralant —
Ruhrkraut —
Ruhrrinde 206
Ruhrwurzel 114. 157
Rum 499
Rumex acetosa 215
— acutus 119
— nemorosus —
— sanguineus —
Rümpen 415
Rundblattsonnenthau 295
Rundhohlwurz 80
Ruprechtskraut 254
Ruprechtsstorchschnabel —
Ruscus Hypophyllum 265
Ruta graveolens 296
— hortensis —
Rutae herba —
— hortensis semen 379

S.

Saamen 351
Saamenkapseln —
Sabadillkörner 379
Sabadilli semen —
Sabesten 427
Sabinae herba 297
Saccharum 498
— candum 499
— crudum 498
— liquidum 499
— Farinae —
— officinarum —
— rubrum 498
— Thomae 499
Sadebaum 297
Saflor 326
— türkischer —
Safran 332
— ächter —
— de Gastinois —
— englischer —
— französischer —
— italienischer —
— östreichischer —
— orientalischer —
— spanischer —
— wilder 326
Safrandolde 127
Saft, ägyptischer 434
Saftgrün 428
Sagapen 500
Sagapenum 500
— in sortis —
Sago 501
Sagogrütze —
Sagokörner —
Sagopalme —
Sagus seu Palma farinaria —
Sales 49
Sal acetosellae 215
— anglicum amarum 53
— Ephamiense —
— Gemmae —
— mirabile Glauberi 54
— Sedlicense 53

Sal Saidchützense 53
— succini 86
— thermarum Carolinarum 54
— volat. Cornu Cervi 548
Salap radix 146
Salbey 298
— römische 226
Salia 49
Salicis cortex 203
Sallat 263
— stinkender —
Salm 535
Salmo Phymalus —
Salpeter 51
— depurgirter 52
— ostindischer —
— roher —
Salvia officinalis 298
Salviae minoris herba —
Salix alba 203
— fragilis 204
— pentandra 203
— vitellina 204
Salsaparilla 149
Salze 49
Sambuci baccae 427
— flores 346
Sambucus Ebulus 243
— nigra 346
— racemosa 244
Sandaraca 502
Sandarak —
Sandbeerbärentraube 316
Sandriedgras 150
Sanickel 298
Santalii rubri lignum 204
Sandalum rubrum —
Sandel, rother —
Sandelflügelfrucht —
Sandelholz, rothes —
Sandrainblumen 347
Sandsegge 150
Sanguis Dracon. in lacrymis 456
— — in tabulis s. placentis —
— — in guttis —
— — opt. —
— sorba officin. 285
Sanctum semen 361
Sanicula europaea 299
Saniculae seu Diapensiae herba 298
Sankt Ignatzsaamen 367
Santolina 213
Sapium aucuparium 461
Sapotillae Grana 380
Sapotillakörner 380
Saponariae herba 299
— rubrae radix 148
Saponaria officinalis 299
Sarapingummi 500
Sarkokolle 505
Sarsa 149
Sassafras lignum et cortex 205
Sassafraslorbeer —
Sassafrasholz und Rinde —
Sassaparilla 149
— de Honduras —
Sassaparillae germanicae radix 150
Sassaparilla longa 149
— rotunda 149
Sassaparillae radix —
Sassaparille, deutsche 150
Sassaparill, lange 149
— lose —
— runde —
Sassaparillsmilax —
Sassaparillwurzel —
Saturey 300
Saturejae herba —
Saturnus 45
Säure, arsenigte 59
Sauerach 393
Sauerampfer 215
Sauerbeere 398
Sauerdatteln 429
Sauerdorn 393
Sauerkirschen 403
Sauerklee 215
Sauerkleejugel —
Sauerkleesalz 215
Sevenbaum 297
Scabiosa arvensis 301
— succisa 124
Scabiosae herba 300
Scabiose —
Scammonium 504
— de Aleppo —
— de Smyrna —
— aleppisches —
— antiochisches —
— smyrnisches —
Scandix Ceresolium 235
— odorata 240
Schaalen, kurasavische 171
Schaafgarbe 341
— gemeine —
Schabenkraut 347
Schaftheu 65
Schachthalm, kleiner —
Schackarill 173
Scharlachkörner 531
Scharlachmoos 69
Scharte, blaue 253
— gelbe 252
Scheuerschaftheu 65

Schellack 479
Schellkraut 263
Scherbenkobalt 38
Scherneckel 261. 298
Schiefera alba 46
Schieferweiſs —
Schierling 238
Schieſsbeere 428
Schiffpech 286. 524
Schinwart 91
Schinwurz —
Schlafapfel 62
Schlafkraut 307
Schlafmohn 375
Schlagkraut 236
Schlagkrautgamanderlein —
Schlangenfett 536
Schlangenwurzel 85
— indianische 125
— virginische 155
Schleen 384
Schlehenblüthen 321
Schlehenpflaume —
Schlutten 385
Schlüsselblume 344
Schmalz 536
Schmerbelgänsefuſs 230
Schminkbohnen 377
Schminkwurzel 134
Schmirgel 43
Schneerose, braune 291
— sibirische 293
Schokoladenkakau 394
Schöllkrautwurzel, groſse 91
Schoemanthi stipites 206. 520
Schöps 543
Schöpstalg 543
Schotendorn, ägyptischer 535
Schwabengift 39
Schalbenwurzel 161
Schwamm 72
Schwammstein —
Schwämme 39
Schwarzbilsen 260
Schwarzchristwurzel 109
Schwarzdorn 384
Schwarzdornblüthen 321
Schwarzespe 289
Schwarzholder 346
Schwarzkümmel 373
Schwarznachtschatten 307
Schwarzpimpinelle 133
Schwarzwurz 94
Schwefel 36
Schwefelblüthen —
Schwefelblumen —
Schwefel, gelber —
Schwefel, grauer 37
— roher 36
Schwefelrubin 39
Schwefelwurzhaarstrang 131
Schwefelsaures Natrum 54
Schwein 536
Schweinefett —
Schwerdbohnen 377
Schwerdlilienwurzel, blaue 118
Schwerspath 30
Schwertelwurzel, gelbe 72
Schwindelgemswurzel 100
Schwindelkörner 362. 408
Scillae marinae radix 151
Scilla maritima 152
Scobs storacina 505
Scolopendrii herba 71
Scolopendrium officinarum —
Scordii herba 301
Scorzonerae radix 153
Scorzonera hispanica —
— humilis —
Scorzonerwurzel —
Scrophularia aquatica 302
Scutellaria galericulata 256
Sebestenae 427
Sebesten —
Secala cornutum 380
Sedi minoris seu vermicularis herba 303
Sedum acre —
— majus 303
Seebälle 70
Seegrün 319
Seidelbeere 405
Seidelbastrinde 199
Seifenkraut 299
Seifenkrautwurzel 148
Sellerie - Eppig 77
— wilder —
Semen Badian 354
— Cinnamomi 328
Semecarpus Anacardium 390
Sementinae sem. 361
Semina 351
Sempervivi herba 303
Sempervivum tectorum —
Seneca 153
Senfsaamen, schwarzer 366
— weiſser —
Senegae radix 153
Senegaramsel —
Senekawurz 153
Sennae alexandrinae folia 305
— de la Palthe folia —
— folia —
— folliculi 381

Sennae sine stipitibus 306
Sennesbälglein 881
Senne blätter 305
— alexandrinische —
Sepia officinalis 549
Serpentariae virginianae radix 155
Serpentinus 29
Serpentinstein —
Serpentum radix 125
Serpilli seu Serpylli herba 306
Serratula tinctoria 253
Setae seu Lanugo Siliquae hirsutae 381
Sevum bovinum 540
— cervinum 543
— hirsutum —
— ovillinum —
— vervecinum —
Siebenzeiten 368
Siegelerden 29
Siegmarswurzel, lange 160
Siegmarswurz, runde —
Siegwurzellauch —
Sigillum Salomonis 134
Silber 38
Silberglätte 46
Silber, lebendiges 44
Silberweide 203
Simarubae cortex 206
Simarubarinde —
Simarubenquassie 206
Sinapios semen 366
Sinapis alba et nigra —
Sinau 218
Sinngrün 256. 319
Siphonia Catechu 460
Sisymbrium Nasturdium 218
Sium latifolium 378
— Ninsi 126
Skordiengamander 301
Smilax China 92
— Pseudochina —
— Sassaparilla 149
— siphillitica —
Smyrnium 76
Sodbeed 411
Sol 40
Solanum Dulcamara 190
Solani herba 307
Solanum nigrum —
— quadrifolium 283
Solea Ipecacuanhae 117
Solidago virga aurea 241
Salomonssiegel 134
Sonchus oleraceus 264
Sonnenkraut 92
Sonnenthau 295
Soochus 311
Sorbi baccae 427
Sorbus aucuparia 428
Soumblo 311
Soymidae cortex 207
Soymidarinde —
Spartium Scoparium 252
Spathum ponderosum 30
Speichelseifenkraut 148. 299
Speichelwurzel 136
Speifswurz 86
Spiauter 48
Spica celtica 125
— nardi 126
Spicanard, indianischer —
Spicanarden - Mannsbart —
Spierling 427
Spiegelia anthelmiae 155
— — radix cum herba —
— marilandica 156
— marilandicae radix cum herba —
Spigelie 155
Spike 338
Spiknarde —
Spinae cervinae seu domesticae baccae 428
Spirea Ulmaria 315
Spiritus Cornu Cervi 548
— Therebinthinae 520
Spiefsglanzerz 37
Spitzampfer 119
Spitzblattwurmbaum 193
Spitzklettensaame 383
Spongia Cynobathi 62
Spongiae in Fragmentis 72
— marina —
Springgurke 409
Springkörner 360
Springwolfsmilch —
Sprossen 212
Squillae radix 151
Squinanthi odorati herba 206
Stahl 42
Stabwurz 213
Stachelbeere 428
Stachelnüsse 391
Stachys palustris 268
— sylvatica 230
Stalachmitis cambogioides 466
Stangenlack 479
Stangenschwefel 36
Stannum 47
— anglicum 47
Staphidis agriae semen 381
Strahlgras 245

Stechapfel 307
Stechapfelsaamen 364
Stecheiche 222
Stecheichenschildlaus 531
Stechkörner 357
Stechpalme 222
Stachelwurz 101
Stecklack 479
Stendelwurzel 148
Stein 25
Steinbeere 316
Steinbrechpimpinelle 132
Steinfarn 135
Steinindig 471
Steinklee 273
Steinhirse 370
Steinmark 28
Steinmergel —
Steinöl 33
— weifses —
Steinsaamen 370
Steinsalz 53
Steinwurzel 218
Stengel 165
Stengelspath 30
Stephanskörner 381
Sterlet 540
Sternanies 354
Sternaniesbadian —
Sternleberkraut 272
Stichkörner 357
Stickwurzel 86
Stiefmütterchen 262
Stigmata Croci 332
Stützilobium 381
Stinsingwurzel 126
Stipites 165
Skordie 301
Stockrosen 340
Stoechadis arabicae flores 347
— citrinae flores —
Stöchas, arabischer —
Stöchaslavendel —
Stör 540
Storax 505
— cannulata 506
— calamita 505
— in granis —
— in Körnern —
— flüfsiger 521
— liquida 520
— vulgaris 505
Storch 535
Storchfett —
Storchschnabel 254
Stramonium 307
Stramonii seu Daturae herba —
Streippert 119
Streupulver 372
Strobuli Abietis 212
Strohblümchen 347
Strumpfblattwurmbaum 194
Strychnin 433
Strychnos Nux vomica —
— Ignatii 367
Sturmhut, blauer 216
Styrax 505
— Benzoin 444
— liquida 520
— officinalis 506
Suberis cortex 208
Succi vegetabilis aridi 434
— — liquidi 510
Succinum 34
Succisa 124
Succus Catechu 449
— inspissatus Hyosciami 260
— — Aconiti 216
— — seu Extr. conici 239
— Limonum 405
— Liquiritiae 121
— viridis 428
Succata 404
Succade —
Sulphur 36
— caballinum 37
— crudum 36
— gryseum 37
Sumitates 287
— absynthii pontici 213
— — vulgaris 214
Sumpfläusekraut 238
Sus Scropha 536
Suytenu 311
Swagah 57
Swietenia Soymida 217
Symphiti radix 94
Symphitum officinale —
Syrupus communis 499
— saccharinus —

T.

Tabaskapfeffer 386
Tabak 280
Tacamahaca 506
— communis seu in sortis 507
— sublimis seu in testa —
Tafellack 479
Taffia 499
Tagara octandra 507
Takamahak 506

Takamahak, gemeiner 507
— ostindischer 506
— in Schalen 507
— in Sorten —
Talcum serpentin. 29
— venetum 31
Talk 27
— venetischer 31
Tamarindus fructus 429
— indica —
Tamarinden —
Tanaceti flores 348
— herba 308
— semen 382
Tanacetum Balsamita 226
— hortense —
— vulgare 308
Tannenknospen 212
Taraxaci herba 309
— radix 156
Tausendblatt 278
Tausendgüldenkraut 234
Tausendgüldenenzian —
Taubenkropferdrauch 250
Tausendschön 261. 323
Taxi folia 309
Taxus baccata —
Tecametzchinarinde 183
Terebinthina 522
— abiegra —
— argentoratensis 522
— canadensis 510
— cypria seu de Chio 522
— laricina —
— veneta —
Terpentin —
— canadischer —
— cyprischer —
— gemeiner 286. 522
— gekochter 524
— kanadischer 510
— Strafsburger 522
— venedischer —
Terpentinöl 286. 520
— ätherisches 520
— gereinigtes —
Terpenthinbaum 522
Terpentinspiritus 520
Terra Catechu 449
— japonica —
— lemnia 28
— Orleana 496
— ponderosa 30
— sigillata 29
— tripolis 31
Terrae 45
Terminalia Benzoe 444
Terminalia Chebula 419
Testae Ostrearum 546
Tetrab Cortunix 535
Teucrium Chamaedrys —
— Champepythys 235
— creticum 287
— marum 271
— montanum 288
— Polium 287
— Scordium 301
Teufelsabbifs 124
Teufelsdreck 441
Teufelskraut 85
Thea Bohea 311
— viridis —
Thee 310
Theeblüthe —
Theebou 311
Thee, grüner 310
— mexikanischer 232
— singlo 310
Theer 286. 520
Theeehrenpreis 318
Therschwelerei 520
Theile, erdige, thierische 544
— thierische, feste und flüfsige 534
Thea viridis 310
Theae herba —
Theobroma Cacao 395
Therebinthina cocta 524
— communis 522
Theriakwurzel 76
Thierreich 14
Thlaspi semen 382
— arvense —
Thomaszucker 499
Thon, weifser 25
Thuja articulata 503
Thuya occidentalis 223
Thümmelthymian 314
Thuris cortex 209
Thus 488
Thymian 314
Thymiamatis cortex 209
Thymi herba 314
Thymus vulgaris —
— Serpillum 306
Tiglii s. Tiglia s. Tilli grana 430
Tiliae flores 348
Tincar 51
Tinctura Heliotrapii 481
Tinkal 51
Todtenblume 326
Tollkirschkraut 228
Tollkrautwurzel 85
Tollstechapfel 307

Toluifera Balsamum 443
Tonca faba 431
Tonkabohne —
Tonkakraut 273
Tormentilla erecta 157
Tormentillae radix —
Tormentill —
Tragant 508
— brauner —
— schaftloser 83
— gelber 508
— in Sorten —
— weisser —
Tragacantha —
— in sortis —
Tragopogon 83
— pratense —
Trapa natans 391
Traubengänsefuss 231
Traubenkraut 230
Traubeneiserich 518
Treibkörner 359
Tremella auriformis 62
Tribuli aquatici 391
Triebviole 371
Trifolii aquatici 157
— fibrini radix —
— — seu aquatici herba 314
Trifolium Melilotus officin. 271
Triglilien 72
Trigonella foenum graecum 368
Trinitates flores 349
Trinitas 262
Trippel 31
Triticum repens 107
Trochisci Alhandal 408
Trollius europaeus 110
Tropaeolum majus 280
Turiones 212
— Lupuli 414
— pini 286
Turpethi radix 158
Turpithrinde —
Turpith vegetabilischer —
Turpitwurzel —
Tussilago 247
— farfara 336
Tutanego 48
Tutia 49
— alexandrina —

U.

Uchtblumenwurz 93
Uderam 257
Ulmariae seu Barbae caprinae Reginae prati herba 315
Ulmbaumrinde 209
Ulmi cortex —
Ulmus campestris —
Umber 37
Umbra —
Umbraun —
Uniones orientales 548
Ursus Arctos 536
— Meles —
Urtica dioica 315
— urens 316
Urticae majoris herba 315
— minoris herba 316
Uvae passae 420
— ursi folia 316

V.

Vaccinium Vitis idaea 317. 432
— Mirtullus 419
Valenz - Mandeln 387
Valeriana celtica 125
— dioica 159
— officinalis —
— Phu 158
Valerianae majoris radix —
— minoris radix —
— sylvestris radix —
Vaniglia 431
Vanillae siliquae —
Vanille —
Vanillie —
Veilchen, blaue 349
— gelbe 331
Veilrebe 336
Venus 40
Venusfrauenhaar 64
Veratri radix 108
Veratrum album —
— Sabadilla 379
Verbasci folia 317
— flores 348
Verbascum Lychnitis 317
— nigrum —
— Thapsus —
Verbena officinalis 318
Verbenae herba —
Vermes 527
Veronica Anagallis 228
— Beccabunga 227
— officinalis 318
— scutellata 256
Veronicae herba 318
— nobilis herba 319
Victorialis longae radix 160
— rotundae radix —

Vicugna 544
Vielgut 281
Vierblatteinbeere 283
Vierblattspigelie 155
Vinca minor 319
Vincae pervincae herba —
Vincetoxici radix 161
Viola arvensis 256. 263
— canina 349
-- hirta —
— odorata —
— tricolor 262
Violae tricoloris flores —
Violarum flores 348
Violen 349
— gelbe 331
Violenschwefel 117
Violenwurzel, italienische —
Viper, italienische 536
Vipern —
— getrocknete 534
Viperae italicae —
— exsicatae —
Virga aurea 241
Virginientabak 280
Viride aëris 41
Viscum album 210
Viscus quercinus —
Vismia cayense 467
— sessilifolia 476
Vitex Agnus castus 352
Vitis apyrena 421
— vinifera —
— idaeae baccae 432
Vitriolum album 55
— coeruleum —
— de Cypro —
— martis 56
— viride —
— Zinci 55
Vitriol, blauer —
— cyprischer —
— englischer 56
— grüner —
— weifser 55
Vitrum saturni 47
Viverra Zibetha 543
Vogelbeere 427
Vogelbeermus 428
Vogelhühnerdarm 219
Vogelkraut —
Vogelleim 210
Vogelleimholz —
Vomica nuces 433
Vorwachs 452

W.

Waare 5
Waarenkunde 3
— pharmacevtische 8. 10
Waaren, unveränderliche 6
— veränderliche —
Wachholderbeere 413
Wachholderholz 198
Wachholderharz 502
Wachholdermus 413
Wachholderöl —
Wachs, gelbes 451
— weifses —
Wachsschwamm 72
Wachtel 535
Wachtelfett —
Waid 473
Waldanemone 293
Waldmeister 272
Waldmeistermesserig —
Waldnachtschatten 228
Waldrebe, aufrechte 248
Waldrebenhohlwurz 79
Waldrebenhohlwurzel 223
Waldstroh 251
Wallnüsse 197. 412
Wallnufsschale 197
Wallwurzbeinwoll 94
Wandflechte 68
Wandschildflechte —
Wasserbohnen 227
Wasserbraunwurz 302
Wasserdost 246
Wassereppig 77
Wasserfenchel 377
Wasserklee 314
Wasserhanfkunigunde 246
Wasserlauch 301
Wassermelonenkern 361
Wassernüsse 391
Wasserriemen 70
Wasserschierling 237
Wasserschwertel 72
Wau 267
Wegebreit, grofser 286
— spitziger 287
Wegerich, breiter 286
— schmaler —
Weglugen 92
Wegwartwurz —
Weide, rothe 203
— weifse —
Weidenrinde —
Weidenschwamm 63
— wohlriechender —
Weidrichblutkraut 268

Weiderich, rother 268
Weihrauch 488
Weihrauchrinde 209
Weingartrebe 86
Weinraute 296
Weifsbart 83
Weifsbilsen 260
Weifsbiensaug 337
Weifskannehl 172
Weifsniefswurz 108
Weifsrüster 209
Weifstanne 523
Weifswurzel 134
Weifswurzzauke —
Wenderwurz 108
Wermuthbeyfufs 214
Wermuth, gemeiner —
— römischer 213
Wewe 199
Weyerrampfer 119
Weyrauch 488
— in Sorten 489
Weyrauchkraut 82
Wiederthon, güldner 59
Wiesenpimpinell, lange 133
Wiesenbocksbart 83
Wiesenkümmel 358
Wildaurin 108. 255
Wildkatzenfett 535
Wintera aromatica 211
Winteranus cortex —
Wintergrün 319
Wifsmuth 44
Wohlgemuth 230. 281
Wohlverleih 224
— falsche 218
Wohlverleihwurzel 82
Wohlverley 322
Wolf 536
Wolfsbeere 283
Wolfsbohne 371
Wolfsfett 536
Wollkraut 317. 348
Wormbark 194
Wormhoud —
Würmer 527
Würze, neue 385
Wütherig 237
Wütschierling 237
Wunderbaumsaamen 359
Wundholzrinde 192
Wundkraut 318
— heidnisches 241
Wundsanickel 298
Wundodermennig 218
Wurmconferve 66
Wurmkraut 348
Wurmkraut, deutsches 308
— amerikanisches 155
Wurmmoos 66. 547
Wurmrinde, jamaikanische 193
— surinamische 194
Wurmsaamen 361
— afrikanischer 382
— aleppischer —
— barbarischer —
— indischer —
— morgenländischer —
Wurmtang 66
Wurstkraut 300
— Meyrandost 269
Wurzeln 72
Wurzelpastinak 130

X.

Xanthii semen 383
Xanthium strumarium —
Xylocassia 174

Y.

Yerva de camini 222
Ysop 261

Z.

Zahnbleywurzel 98
Zahnwurzel 98. 136
Zapfenholz 192
Zarsa 149
Zaunrübe 186
Zedoaria longa 161
— rotunda —
Zedoariae radix —
— semen 361
Zedroöl 404
Zehewurz 78
Zeitlosenwurzel 93
Zembrotanne 511
Zeptersaamen 361
Zepterwurz 161
Zerumbeth —
Zibebae 420
Zibeben —
Zibeth 543
Zibeththier —
Zibethum —
Zichoriwegwart 92
Zichorienwurz —
Zimmt 185
— ächter —

Zimmt, bitterer 190
— englischer 188
— indianischer —
— magellanischer 211
— weißer 172
Zimmtblüthen 187. 328
Zimmtkelche 328
Zimmtlorbeere 185
Zimmtnägelein 328
Zimmtöl 187
Zimmtrinde 172. 185
Zimmtsorten 188
Zimmtwachs 186
Zinci flores 48
Zincum —
— album —
Zingiber 162
— album —
— Casmunar 91
Zingiber commune 162
— nigrum —
— officinalis 163
— vulgare 162
Zink 48
Zinkblumen —
Zinkmehl 49
Zinkvitriol 55
Zinn 47
Zinnkraut 65
Zirbelnüsse 421
Zitronaten 404
Zitronat, grüner —
Zitronen —
Zitronmelisse 247
Zitronenöl 188
Zitronenschale —
Zitweringber 161
Zitwer, langer —
— runder —
Zittwersaamen 361
Zittwerwurz 161
Zoologie, pharmacevtische 9
Zotenblume 157. 314
Zostera marina 70
Zucker 498
— roher —
Zuckerbrandwein 499
Zuckerkant —
Zuckerkrystallen —
Zuckerrosen 345
Zwebste 346
Zweige 165
Zwergeberwurzel 89
Zwergheide 245
Zwergmandelbaum 388
Zwetschen 424
Zypressenkraut 213
Zypreſssantolien —
Zypernwurzel, lange 97
— runde 98

Druckfehler.

Seite	31	Zeile	23	statt	tropolitana	lies	tripolitana.
—	33	—	33	—	Potroelum	—	Petreolum.
—	64	—	26	—	Adhianthum	—	Adianthum.
—	130	—	35	—	angenehmem	—	angenehmen.
—	139	—	39	—	Abotheker	—	Apotheker.
—	172	—	8	—	Capechianum	—	Campechianum.
—	180	—	18	—	haklen	—	kahlen.
—	189	—	7	—	cotrticosus	—	corticosus.
—	235	—	10	—	Scandis	—	Scandix.
—	240	—	21	—	Löffellkresse	—	Löffelkresse.
—	254	—	24	—	Robertainum	—	Robertianum.
—	264	—	19	—	Lactuceae	—	Lactucae
—	381	—	35	—	Dolchios	—	Dolichos.
—	522	—	14	—	larigna	—	laricina.

Nachricht,
das pharmaceutisch-chemische Institut in Erfurt betreffend.

Schon im Jahre 1795 eröffnete ich, mit Beihülfe einiger gelehrten Freunde, eine Unterrichts-Anstalt, welche den Zweck hatte, theils geschickte Apotheker zu bilden, theils junge Männer auf ein gründliches Studium der Arzneiwissenschaft vorzubereiten, theils aber überhaupt das Studium der Chemie und Naturwissenschaft zu befördern und mehr auszubreiten. Daher nahmen nicht blos Apotheker oder Kandidaten der Arzneiwissenschaft daran Antheil, sondern eine bedeutende Anzahl Fabrikanten, deren Gewerbe auf chemischen Grundsätzen beruht, besuchten meine Anstalt mit glücklichem Erfolge.

Nachdem nun sechs und zwanzig Jahre lang meine Anstalt ihren glücklichen ununterbrochenen Fortgang gehabt hat, darf ich wohl sagen, daß ich mich auch der Früchte derselben erfreue; und ich schmeichle mir, das Zutrauen gerechtfertiget zu haben, das so viele würdige Männer des In- und Auslandes in mich setzten, indem sie ihre Söhne, oft mehrere nach einander, meiner Leitung anvertrauten. Mehrere meiner vormaligen Zöglinge haben akademische Lehrstühle mit Ehre besetzt; andere sind als Schriftsteller der gelehrten Welt rühmlichst bekannt, und die meisten füllen ihr Fach als rechtschaffene Aerzte, geschickte Apotheker aus, oder treiben blühende Fabrikgeschäfte. Es ist nicht Unbescheidenheit, daß ich dieses hier anführe, sondern dankbares Gefühl gegen die Vorsehung, die mein Werk glücklich leitete. Ehrlich und treu habe ich begonnen, und so hoffe ich auch zu enden. Nicht Gewinnsucht, sondern reine Liebe zur Sache ließ mich das mühsame Amt eines Lehrers so lange verwalten, und mit bedeutenden Aufopferungen habe ich oft, während den unglücklichen Zeiten der deutschen Knechtschaft unter der französischen Zwingherrschaft, meine Anstalt erhalten.

Mit inniger Liebe hängen noch alle die an mir, die einst meinen Unterricht genossen: denn ich war ihnen nicht blos Lehrer, sondern Freund und Vater!

Dieses Jahr sollte den Beschluß meiner Vorlesungen machen: allein Aufforderungen von allen Seiten, und die glückliche Wiederherstellung meiner Gesundheit, haben mich zu dem Entschluß vermocht, noch einige Jahre diese Anstalt fortzusetzen.

Chemie, Mathematik, Naturlehre und Pharmacie machen die Hauptgegenstände des Unterrichts in meinem Institute aus. Meine gelehrten Freunde arbeiten mit mir nach einem Plane, wodurch viel gewonnen wird.

Es wird Unterricht ertheilt in:

Logik, weil diese zur Sicherheit unserer Kenntnisse und zur Prüfung derselben unentbehrlich ist, und zur Ordnung im Denken gewöhnt.

Mathematik, Arithmetik, Algebra, Geometrie und Trigonometrie. Wer schon im Besitz dieser Kenntnisse ist, dem kann auch Unterricht in der höhern Mathematik ertheilt werden.

Naturlehre, vorzüglich in Bezug auf Chemie und mit Berücksichtigung der schon erworbenen mathematischen Kenntnisse. Daß alle erforderlichen Experimente angestellt werden, versteht sich von selbst. Astronomie bleibt ausgeschlossen.

Botanik. Sie wird, so wie die andern Theile der Naturgeschichte, von dem als Naturforscher der gelehrten Welt rühmlichst bekannten Herrn Professor Bernhardi vorgetragen. Die Zöglinge werden nicht blos mit den Terminologieen bekannt gemacht, und erhalten Anleitung zum Selbstuntersuchen, sondern auch der physiologische Theil und die andern Zweige dieser Wissenschaft werden nicht vernachlässigt. Im Sommer werden fleißig Exkursionen angestellt, Pflanzen

beschrieben, untersucht und eingelegt. Eine treffliche pflanzenreiche Gegend und ein botanischer Garten, der mehr als zehntausend Species zählt, setzen uns in den Stand, alles Nöthige zu liefern, und die Zöglinge haben Gelegenheit die seltensten Gewächse fast aller Zonen kennen zu lernen.

Zoologie, wird im Winter vorgetragen und durch viele Kupferwerke erläutert.

Mineralogie und die einzelnen Zweige derselben. Besonders noch Krystallographie. Das reiche und instruktive Kabinet des Prof. Bernhardi wird dazu benutzt.

Chemie, sowohl als Kunst, als auch als Wissenschaft. Alle nöthige und bedeutende Versuche werden gemacht, und keine Kosten gescheut. Ein ausführlicher, von den besten Künstlern gearbeiteter Apparat setzt mich in den Stand, alle Fundamentalversuche mit der erforderlichen Genauigkeit anzustellen. Alle während dem Laufe des Unterrichts gemachte Entdeckungen werden, wenn es irgend nur möglich ist, hier wiederholt. Da der Chemie täglich mehrere Stunden gewidmet werden, und der Kursus ein ganzes Jahr dauert, so kann diese Wissenschaft freilich mit Ausführlichkeit und Vollständigkeit abgehandelt werden, wozu auf Akademieen keine Zeit bleibt. Auch werden hauptsächlich die Zöglinge im Selbstarbeiten geübt.

Pharmacie, in theoretischer und praktischer Hinsicht. Hierher gehören auch pharmaceutische Waarenkunde, Waarenberechnung, Rezeptirkunst und pharmaceutische Chemie. Alle arzneilich-chemischen Präparate werden verfertigt, und die Zöglinge, welche sich ausschließend der Pharmacie widmen wollen, werden in allen Arbeiten des Apothekers geübt, wozu meine Offizin gute Gelegenheit giebt.

Der Kursus dauert Ein Jahr, und nimmt jedesmal Ostern seinen Anfang; außer dieser Zeit kann auch Niemand beitreten. Da ich mich nur auf eine bestimmte Anzahl Pensionairs einschränke, weil sonst der Zweck verloren gehen würde, und dieser Numerus gewöhnlich bald zusammenkömmt, so muß ich diejenigen, welche Theil zu nehmen wünschen, ersuchen, mir gefälligst bis Ende Dezember Nachricht zu ertheilen: weil, wenn sie sich später melden, es dann ungewiß ist, ob ich sie noch aufnehmen kann.

Die nöthigen Schulkenntnisse setze ich bei jedem Zöglinge voraus, so wie auch eine sittliche Erziehung. Um keinen Preis kann ich moralisch verdorbene junge Männer aufnehmen, weil ihr böses Beispiel leicht nachtheilig wirken kann, und mir moralische Bildung eben so sehr am Herzen liegt, als wissenschaftliche.

Die Zöglinge wohnen sämmtlich bei mir, und stehen unter meiner unmittelbaren Aufsicht. Für Bette, Meubels, Licht und Heizung sorge ich ebenfalls, nur kann ich mich auf Beköstigung nicht einlassen.

Diejenigen Jünglinge, welche schon die Apothekerkunst auf die gewöhnliche Art erlernt haben, brauchen nur einen Kursus zu machen, und das ist auch der Fall mit denen, die sich auf das Studium der Arzneiwissenschaft, Kameralwissenschaften u. s. w. vorbereiten, oder die Chemie hinsichtlich technischer Anwendung wollen kennen lernen. — Diejenigen aber, welche sich ganz zu praktischen Apothekern bilden wollen, und noch nie mit Pharmacie beschäftigten, brauchen 3 Jahre Zeit, wenn sie sich zu guten praktischen Apothekern ausbilden wollen. Diese letztern kann ich nicht immer aufnehmen, denn es kömmt hier darauf an, ob etwa eine Stelle vakant ist.

Die nähern Bedingungen wegen des Honorars werden schriftlich abgemacht.

Erfurt, im Februar 1822.

D. Johann Bartholomä Trommsdorff,

Hofrath, Ritter des Königl. Preuß. rothen Adler-Ordens 3r Klasse, Vicedirektor der Königl. Akademie gemeinnütziger Wissenschaften ꝛc.

Pharmaceut